Ph. u. 565-4

<36617893860012

<36617893860012

Bayer. Staatsbibliothek

Ph U 565

Philos. Opera. 143.

Das Licht nimt ſelbſt nicht ab, ein dunckler Körper machts,
daß ein und anderer, den vollen Schein nicht ſiehet
doch nur auf kurtze Zeit.

Herrn Chriſtian Wolfs,

Königl. Schwed. Hochfürſtl. Heßiſchen Regierungs-Raths, und Mathem. & Philoſ. Profeſſ. Primarii zu Marburg, Profeſſoris honorarii zu St. Petersburg, der Königl. Academie der Wiſſenſchafften zu Paris, ingleichen der Königl. Groß-Britanniſchen wie auch der Königl. Preuſſ. Societät der Wiſſenſchafften Mitglieds,

Geſammlete

kleine philoſophiſche

Schrifften,

Welche

meiſtens aus den Lateiniſchen überſezet,

Vierter Theil,

darinnen

die zu der

Hauptwiſſenſchafft

gehörige Stücke enthalten,

auch mit

nöthigen und nüzlichen Anmerkungen

verſehen ſind

von

G. F. H. Pr. der Ph. z. B.

HALLE, in Magdeburgiſchen, 1739.

Zu finden in der Rengeriſchen Buchhandl.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

DIe Hauptwiſſenſchafft hält man insgemein für eine den ungelehrten gar unnöthige, brodloſe, oder doch allzu ſchwehre Sache. Es iſt auch kein Wunder, daß dieſes und dergleichen ungereimte Vorurtheile unter den Menſchen aufgekommen ſind, weil ſich ihrer noch wenige Mühe gegeben haben, ſie auf eine handgreiffliche Art zu benehmen, und zum Theil die Art und

Weiſe, wie man ehehin die Wiſſenſchaff-
ten abhandelte, ihnen ſelbſt eine nicht
geringe Verachtung zugezogen hat.
Aber nunmehro wäre es einmahl Zeit,
daß man dieſe Hinderniſſe unſerer
Glückſeeligkeit aus dem Weg räumete,
nachdem man die Waffen dazu nicht
weit ſuchen darff, indem theils die
Lehrart keinen Anſtos mehr gibt, theils
aber ſchon Proben vorhanden ſind, da-
durch die ſonſt unverſtändlich geweſe-
nen Dinge auch gemeinen Leuten be-
greifflich und zum Nuzen im ganzen
menſchlichen Leben angewendet worden
ſind. Allein es ſezen ſich noch manche
mit aller ihrer Macht und Anſehen da-
gegen, und wollen die Leute von der

Gründlichkeit aus allerley Abſichten abhalten, wiederholen die alten Beſchuldigungen, finden auch damit bey ſolchen Beyfall, welche ihre Ausſprüche als ausgemachte Wahrheiten verehren. Indeſſen haben wir es als eine verſtändigen ſehr vortheilhafftige Sache anzuſehen, daß der Herr Regierungsrath Wolff nicht ermüden, die weitläufftige und tiefe Einſichten, welche Ihnen GOTT verliehen hat, auch bey ſchon angehenden Alter bisher auf dieſe Wiſſenſchafft zu verwenden, und ein groſes Werk von ſechs Theilen innerhalb Acht Jahren davon auſer andern annoch wichtigen Arbeiten zu ſchreiben, und darinnen beſonders dieſe Wiſſenſchafft

im-gemeinen Leben nüzlich zu mache
ſuchen.

Vielleicht aber denken einige, e
ſeye eine unmögliche Sache, die Haupt
wiſſenſchafft zum Nuzen in allerle
Vorfallenheiten anzuwenden, und e
wäre demnach unbillig, wenn man vo
Leuten, welche nicht gelehrte werde
wollen, foderte, ſie ſollten ſich auch die
ſelbige bekannt machen. Es wird da
her dienlich ſeyn, die Theile dieſer Wi
ſenſchafft kürzlich zu durchlauffen, un
mit wenig Worten auf den vielfache
daraus zu erwartenden Vortheil nu
gleichſam von ferne zu deuten.

Was demnach erſtlich die Grund
lehre betrifft, in welcher die allgemei
ne

nen Gründe unſerer Erkenntniß vorgetragen werden: ſo lehret uns der Nuzen der allgemeinen Erkenntniß überhaupt ſchon zur Genüge, daß die darinnen enthaltenen Erklärungen und Lehrſäze niemand ſchädlich ſeyn können. Von den beyden Hauptgründen des Widerſpruchs und zureichenden Grundes nur etwas ganz weniges zu berühren: ſo kan man den erſten bey allen Ausſagen und Zeugniſſen anderer ganz nüzlich gebrauchen, indem ein Lügner je mehr er Umſtände, welche er erdichtet, her erzehlet, um deſto mehr verrathen muß, und darnach kan man auch dasjenige prüfen, was als eine göttliche Eingebung ausgegeben wird; nach dem

andern aber läſſet ſich von der Redlich-
keit eines Menſchen, von einer guten
Ordnung, von der weiſen Einrichtung
der Handlungen, von der ſittlichen Knecht-
ſchafft und dergleichen gründlich urthei-
len, welches alles beſonders ausgefüh-
ret zu werden wohl verdienete. Aber
es iſt noch ein deutlicher Beweisgrund
vorhanden. Denn woher kommt es
wohl, daß ſo viele Irrthümer und un-
richtige Urtheile unter den Menſchen
gänge und gäbe ſind, als aus dem
Mangel einer Einſicht in die Grund-
lehre? Warum übereilet man ſich ſo
ſehr, wenn man den Ausſpruch davon
thun will, ob etwas möglich oder un-
möglich ſeye, als aus Mangel einer

Ein-

Einſicht in die Grundlehre? Warum können ſo manche, was ſie gerne wirklich wünſchten, es nicht dazu machen, als aus Mangel eines richtigen Begriffes von dem möglichen und wirklichen, und wie dieſes aus jenem werde oder aus Mangel einer Einſicht in die Grundlehre.

Warum verſtoſſen ſich die meiſten ſo bey dem Gebrauch der Worte ähnlich und gleich, immerdar und zu weilen, nothwendig und zufällig, als aus Mangel der Einſicht in die Grundlehre? Warum meinen manche in ihrer groſen Unordnung ſeye doch noch Ordnung, als aus Mangel der Einſicht in die Grundlehre? Warum geben manche

 ſo

ſo unrichtige Urſachen und Gründe an, als aus Unwiſſenheit der Beſchaffenheit einer wirkenden Urſache und zureichenden Grundes, oder aus Mangel der Einſicht in die Grundlehre? Warum heget man ſo viele mangelhaffte Begriffe, und ſo viele unrichtige Säze, als etwa was bey dem einen von ähnlichen Dingen wahr iſt, das gilt auch von dem andern, das älteſte iſt das beſte, das Bild iſt kein Muſter u. d. g. als aus Mangel einer Einſicht in die Grundlehre? Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß die Wahrheiten der Grundwiſſenſchafft nicht durchgängig von gleichen Nuzen ſeyen, und daß ſie auch ohne weitläufftige Beweiſe begreifflich gemachet und über-

überzeugend vorgetragen werden können: aber dadurch gehet ihr ſelbſt nichts ab, und ſie bleibet dennoch vortheilhafftig.

Die allgemeine Lehre von der Welt gewähret uns durch die Lehren von der Verknüpfung der Dinge, von der mehreren Anzahl der möglichen Welten, von dem Urſprung der Cörper, von dem natürlichen und übernatürlichen, von der Ordnung und Vollkommenheit der Welt, theils Nuzen theils Erbauungen. Das in dieſer Sammlung enthaltene Stück von der Verknüpfung als dem Grunde der Klugheit gibt davon ein Zeugniß ab. Wer einſiehet, daß mehr Verknüpfungen möglich ſeyen: der

wird

wird wohl wahrnehmen, daß wenn es gleich ſcheinet, eine in dieſer Welt angefangene Sache, werde etwa auf eine gewiſſe Weiſe hinaus lauffen, er auch darauf ſchon Rechnung machet, er ſich doch noch unzehlig viel andere mögliche Reihen der Dinge vorzuſtellen habe. Aus der Lehre von dem natürlichen und übernatürlichen bekommt man hinreichende Gründe, den Unterſcheid unter der Natur und Gnade deutlicher einzuſehen, und beſſer zu beſtimmen, ſein eigen Leben darnach zu prüfen, und acht zu geben, ob man auch übernatürliche Wirkungen und Veränderungen an ſich erfahren habe. Es kan hingegen auch einer an ſich bemerken, ob das göttliche

Wort

Wort auch eine übernatürliche Krafft an ihm bewieſen habe, und was kan einem Menſchen nüzlicher ſeyn, als wenn er ſeine Mängel hierinnen wahrnimmt. Kan ihn dieſes nicht reizen, auch nach ſo heiligen Erfahrungen zu ſtreben als ihm doch an andern beſchrieben werden? Und was kan ihm heilſamer ſeyn, als wenn er wirklich dazu gelanget?

Aus der Lehre und Wiſſenſchafft von der Seele kan ein Menſch recht wahrnehmen, mit wie viel herrlichen Gaben er von GOtt begnadiget ſeye, welche er alle, ſo viel er Gelegenheit hat, getreu anzuwenden ſchuldig iſt.

Wie viel iſt aber doch daran gelegen, daß ein Menſch ſich ſelbſt erkennen

lerne?

lerne? Er iſt ja verbunden ſeine Glückſeeligkeit ſo wohl zu ſuchen als anderer ihre, und iſt berechtiget, vor jener darauf bedacht zu ſeyn. Wie kan er aber beſſer einſehen lernen, was dazu gehöre, als wenn er von ſeiner Seele eine genaue Erkenntniß erlanget, welche um deßwillen, weil ſie unſterblich, unverweslich und der Glückſeeligkeit vornehmlich theilhafftig iſt, einen groſen Vorzug vor dem Leib überkommet. Einen gewaltigen Nuzen würde man gewiß davon erlangen, daferne man ſo viel Fleiß anwenden wollte, ſein ſelbſt wegen genugſame Erfahrungen und Verſuche anzuſtellen, um ſeiner Seele Beſſerung zu befördern, als vielfache Mühe man ſich gibt, für andern etwas zu lernen

und

und auszudencken, oder Haabe und Vermögen zu ſammlen, um es den ſeinigen zu überlaſſen. Dazu würde nun ſehr dienlich ſeyn, wenn man ſeine eigene Gemüthsbeſchaffenheit und deren merkliche Veränderung täglich nur mit kurzen Worten oder gemachten Zeichen aufſchriebe, als etwa, wie man bey den Aufſtehen gefaßt geweſen, und welche Sorge vor allen zuerſt aufgeſtiegen ſeye? ob man etwas vorher unbekanntes wahrgenommen habe? ob, wodurch und in wie ſüſſe oder hefftige Gemüthsbewegungen man verſezet worden ſeye? wie lange die Stille und Zufriedenheit angehalten, was ſie geſtöhret, was ſie wiederum hergeſtellet habe? dieſes wäre ein

Mittel dazu, daß man ſeine eigene auch verborgene Neigungen, und welche man am öffteſten hätte, genau erführe, ſeine Ausſchweifungen erkennete, und man würde dadurch aller Selbſtſchmeicheley leichtlich vorbeugen. Sollte dieſes nicht weit mehr werth ſeyn, als wenn man etwas groſes gewänne, oder bey andern auch einigen Nuzen ſtifftete, indem man ja zu einer Bedachtſamkeit gelangete, dadurch man noch weit nüzlicher würde. Auf eben dieſem Wege erreichete man auch eine genauere Erkenntniß anderer, würde vor manchem unnöthigen Verdacht und Verdrus befreyet, ſähe die geſchickteſten Mittel ein, ihnen beyzukommen, und ſie durch die bey ihnen kräfftigſte

tigſte Bewegungsgründe zu lencken. Gienge man ein jedes Vermögen der Seele noch genauer durch, ſtellte wegen der Sinnen, der Einbildung des Gedächtniſſes, der Aufmerkſamkeit, des Wizes der Vernunfft u. d. gl. ferner der Gemüthsbewegungen, Bewegungsgründe, Entſchlieſſungen, Ausübungen, Fertigkeiten ꝛc. ſolche Bemerkungen an, dergleichen vorhin beſchrieben worden ſind: wie weit ſollte man es bringen, und was würde man auch im gemeinen Leben wohl von dieſer Erkenntniß ſeiner Seele zu genieſſen haben?

Der wichtigſte Theil der Hauptwiſſenſchafft beſtehet in der natürlichen Gottesgelahrheit, darinnen uns die Ei-

genſchafften Gottes nicht allein ſehr deut-
lich erkläret, ſondern auch gründlich er-
wieſen werden, wenn ſie anders recht
ausgearbeitet worden iſt. Nun haben
wir es zwar als eine theure Wohlthat
des gnädigen GOttes anzuſehen, daß er
unſerer angebohrnen Unwiſſenheit mit
einer vollſtändigen Offenbahrung der zu
einer unausſprechlichen Seeligkeit rich-
tig führenden Mittel hat zu Hülffe kom-
men wollen: wir dürffen aber deßwegen
gar nicht denken, als habe er hiemit un-
ſerer Vernunfft alles Nachdenken über
ſeine herrliche Vollkommenheiten ver-
bieten, oder die Verbeſſerung der natür-
lichen Erkenntniß ganz unnöthig machen
wollen. Dieſes iſt nur ſeine Abſicht, daß
wir

wir uns dadurch gewinnen laſſen, den eigenen Kräfften nicht allzu viel zuzuſchreiben, und durch Ausübung allerley Guten bey ihm eine Gnade oder wohl gar eine ewige Seeligkeit zu erlangen zu ſuchen. Darum ſtellet er uns als elende Sünder in ſeinem unpartheyiſchen Worte vor, entblöſet uns durch ſolches von aller ſelbſtgemachten Gerechtigkeit, lehret uns eine beſſere, und hält jedermann den Glauben an unſern hocherhabenen Erlöſer vor. Wen er aber in den Stand geſezet hat, durch dieſen mit ihm in eine genaue Bekanntſchafft zu gerathen: den will er ſo wohl durch die natürlichen, als wo dieſe nicht zu langen, durch die geoffenbahrten Mittel immer tiefer in ſein Erkenntniß hinein führen. Wer noch nicht dahin gekommen iſt: den muß das Licht der Natur, welches in der natürlichen Gottesgelahrheit gar helle ſcheinet, auf dieſen Weg bringen, und ſo wird die Ehre GOttes befördert, ſein Nahme ausgebreitet, und ſein Werck verherrlichet. Die deutliche und gewiſſe Erkenntniß richtiger Wahrheiten iſt immer

kräfftig, eindrücklich und nüzlich. Wenn ihrer mehrere eine genauere Einſicht in ſeine Eigenſchafften hätten: ſo würden nicht ſo viele dumme Unwiſſenheit, unrichtige Begriffe, thörichte Irrthümer, ja auch nicht ſo viel gottloſes Weſen und abſcheuliche Greuel unter den Menſchen ſeyn. Man würde bey allen ſeinen Verrichtungen an ihn zu gedenken weit mehrere Gelegenheit bekommen, bey allen auch den am geringſten ſcheinenden Dingen zu ihm aufſteigen können, und die kräfftigſten Reizungen dadurch erhalten, in ſeiner Furcht und in ſeiner Gegenwart heilig zu wandeln. Doch davon wird nicht nöthig ſeyn vieles zu gedenken, weil ein jeder dieſen Nuzen der Gottesgelahrheit im gemeinen Leben augenſcheinlich einſiehet.

Gewähret nun die Hauptwiſſenſchafft nach allen ihren Theilen ſo viele ausnehmende Vortheile: ſo wird es wohl niemand redliches und verſtändiges für eine undienliche Sache anſehen,

ſehen, wenn ſolche Schrifften geſamm-
let und überſezet werden, darinnen ſol-
che erläutert und zum Nuzen im ge-
meinen Leben tauglich gemachet iſt.
Und damit wird zugleich die vorgehabte
Arbeit gebilliget, und die Fortſezung die-
ſer Sammlung genehm gehalten. Es
hätte der gegenwärtige Theil zwar, wenn
es nach der vorigen Ordnung gegangen
wäre, bereits vor einem halben Jahre
im Druck erſcheinen ſollen: allein ver-
ſchiedene und überhäuffte Amtsgeſchäff-
te und andere Nebenarbeiten des Sam̃-
lers haben es gehindert. So kan auch
der fünffte Theil nicht auf künff. Oſtermeſ-
ſe verſprochen werden, indem er um mit
Ueberſezung der natürlichen Gottesge-
gelahrheit des Herrn Wolffs und ei-
nem dazu gehörigen Vorberichte, wel-
cher in einem Auszug der darinnen an-
geführten Säze aus den vorhergehenden
4. Theilen der Grundwiſſenſchafft, der
Lehre von der Welt, ingleichen der er-
fahrenden Lehre und der Wiſſenſchafft
von der Seele beſchäfftiget iſt, auch
davon ſchoneinen guten Theil ſeit
mehr

mehr als anderthalb Jahren zuſamme gebracht hat.

Daß die zur Hauptwiſſenſchafft gehörige Schuzſchrifften beſonders jedoch nach eben dieſer Einrichtung heraus gegeben worden ſind, hat ſeine wichtige Urſachen. Man kan ſie aber als eine Beylage zu dieſem Theil anſehen, und füglich darzu binden laſſen.

Der majeſtätiſche GOTT aber, der alles zu dem allerbeſten Endzweck zu lenken und zu brauchen pfleget, lege doch einen ſolchen Seegen auf dieſe Arbeit, daß die Erkenntniß der allgemeinen Wahrheiten und der in dieſem Buche enthaltenen zum Theil gar wichtigen Lehren zur Verherrlichung ſeines preiswürdigen Nahmens, und vieler Beſſerung und Nuzen gereichen möge.

Schrifften welche zu der Grundwiſſenſchafft gehören.

I.
Von dem Begriffe des vor ſich beſtehenden natürlichen und zufälligen bey dem Lehen (1).

§. 1.

Wer ſich an klare und deutliche Begriffe gewöhnet hat; den befremdet es gleich bey dem Anfange des Lehenrechtes, da die Lehrer deſſelbigen um das Weſen und die Beſchaffenheit eines Lehens zu erklären, das vor ſich beſtehende (2), natürliche und zufällige (ſubſtantialia

Verhalten des Verfaſſers.

 tialia

(1) Weil in dieſem aus den Marburgiſchen Nebenſtunden auf das Jahr 1729 und deſſen Sommerviertheiljahr (worinnen es das 2te Stück von der 248 ſten biß 289ſten Seite ausmacht) genommenen Stücke, einige in die Grundwiſſenſchafft gehörige Begriffe erkläret und auf das Lehnrecht angewendet worden ſind: in dieſe Sammlung aber die zur Hauptwiſſenſchafft zurechnenden Abhandlungen gebracht werden ſollen; ſo wird man es, in ſo weit als hier gleichſam nur die Begriffe der Weltweisheit durch ein Beyſpiel erläutert werden, hieher füglich ziehen können.

(2) Das Wort ſubſtantiale kan zwar zuweilen durch weſentlich überſezet werden: hier aber war es beſſer, ſolches eben ſo auszudrucken, wie der Herr Regierungs-Rath ſonſt ſubſtantia zu geben pfleget.

tialia naturalia & accidentalia) von einander unterſcheiden, weil er bey dieſem Unterſcheide mehrere Deutlichkeit nöthig hat, und fodert, damit er einſehen könne, wie aus den Begriffen davon dasjenige folge, was ſie davon zu ſagen pflegen. Da ich nun meine Weltweisheit dafür anſehe, als ob ſie zu Vertreibung der Dunkelheit in aller menſchlichen Erkenntniß diene, und ſelbſt den ſo genannten höhern Wiſſenſchafften oder Facultäten ein Licht anzünde: ſo habe ich es nicht undienlich zu ſeyn erachtet, einen Verſuch anzuſtellen, was ſie zu Erläuterung der Begriffe des vor ſich beſtehenden natürlichen und zufälligen bey dem Leben ausrichten könne. Bey Auseinanderſezung dieſer Begriffe aber werde ich eben denjenigen Weg brauchen, auf welchem ich bey Unterſuchung derſelbigen gegangen bin, um andern damit ein Muſter zu geben, welche meiner Philoſophie kundig ſind, und die richtenden Begriffe brauchen wollen, andere dadurch heraus zu bringen. Denn in dieſen Nebenſtunden habe ich keine andere Abſicht, als den Nuzen der Weltweisheit an Beyſpielen zu zeigen. Und damit hoffe ich ſo viel zu erhalten, daß andere den Vortheil davon einſehen werden, und ſie nicht als eine eitele Sache verachten, deren das menſchliche Geſchlecht wohl entbehren könne, indem die ſo genannten höheren Facultäten

cultäten die Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes zu befördern, allein hinreichend ſeyen.

§. 2. Das Lehen gehöret mit unter diejenigen Dinge, welche man ſittlich (entia moralia) zu nennen pfleget, und welche eine gewiſſe Art der Dinge (certam entium speciem) ausmachen. Es iſt daher kein Zweiffel, man könne auf das Lehen von demjenigen, was in dem Begriffe eines Dinges überhaupt enthalten iſt, die Anwendung machen. Es iſt demnach der richtende Begriff, welchen man hier zu brauchen hat, der Begriff eines Dinges überhaupt, welchen ich aus der Sache ſelbſt hergeleitet, * und deutlich auseinander geſezet habe, daß auch bey dieſer Anwendung keine Schwierigkeit vorkommen kan, wenn man ſich nur erinnert, wie ich ſonſt ** die Art und Weiſe der Anwendung allgemeiner Begriffe auf beſondere Fälle, deutlich genug gewieſen habe. Die Gelehrten theilen das Lehen in verſchiedene Arten ein. Denn obgleich unter den Eintheilungen des Lehens auch einige vorkommen, welche ihren Grund in etwas äuſerlichen zu haben ſcheinen, als wenn man ſie in die alten und neuen eintheilet, deren jenes der Lehenmann ſich ſelbſt erworben, dieſes aber durch die Erbſchafft bekommen hat: ſo gibt es doch noch andere, welche einen neuen Grund haben, als wenn man

Die richtenden Begriffe bey Erklärung des Unterſcheides von dem vor ſich beſtehenden natürlichen und zufälligen des Lehens.

das Leben in das eigentliche und uneigentliche eintheilet, welcher Unterſcheid hernachmahls ausführlich unterſuchet werden ſoll. Es iſt demnach das Leben ein Geſchlecht, welches ſich in mehrere Arten eintheilen läſſet; dannenhero ſind die Begriffe des Geſchlechtes und der Arten, welche von mir dem Begriffe eines Dinges überhaupt gemäs vorgetragen worden ſind †, hier gleichfalls mit richtende Begriffe. Wenn ich nun von dieſen richtenden Begriffen die Anwendung auf den Unterſcheid unter dem vor ſich beſtehenden natürlichen und zufälligen des Lebens machen werde, um ſolchen damit deutlich zu erklären: ſo verhoffe ich dem Verlangen derjenigen ein Genügen zu leiſten, welche von mir begehret haben, ich möchte doch was ich jüngſthin †† von den zur Richtſchnur dienenden Begriffen anbrachte, mit einem Beyſpiel erläutern. Daraus aber wird ſich hoffentlich zeigen, daß ſich auch ſelbſt in den Rechten, eben wie in der Meßkunſt aus denen bereits geläuffigen Erklärungen in einer beſtändigen Kette ein Schluß nach dem andern machen laſſe, biß man endlich auf denjenigen geräthet, welchen man zum Zweck hat. Damit wird zugleich die Richtigkeit meiner in der Vernunfftlehre vorgetragenen Regeln veroffenbahret; und es wird niemand daran zweiffeln können, daß einer der ſich in mathe-

mathematiſchen Beweiſen, und Auflöſung der Aufgaben fleißig geübet hat, ſich eine Fertigkeit im Nachdencken zuerwerben im Stande ſeye, deren er ſich in allen Arten der Erkenntniß nüzlich bedienen könne.

* 142. u. ff. §. der Grundw. (3).

(3) Die angeführten Abſäze enthalten zwar nicht die Erklärung eines Dinges: aber doch diejenigen Stücke, welche das Weſen deſſelbigen ausmachen. Sie lauten alſo:

§. 142.

Wenn man ſich ein Ding gedencken will, ſo muß man dazu erſtlich einige Dinge annehmen, welche einander nicht zuwider ſind, welche aber nicht durch andere Dinge beſtimmet werden, und deren eines auch das andere nicht beſtimmet; Denn weil man ſich ein Ding dergeſtallt gedencken muß, daß ihm die Wirklichkeit nicht zuwider iſt, oder daß man ſich zu gedencken im Stande iſt, es könne wirklich ſeyn: ſo muß man anfangs einige Dinge darinnen annehmen, aus welchen ſich ſeine Möglichkeit abnehmen läſſet, folglich Dinge, welche einander nicht entgegen ſind. Gedencket man

man ſich nun, man nehme ein und das andere an, welches durch etwas anders beſtimmet wird; ſo iſt dieſes das beſtimmende, jenes aber das beſtimmte; folglich nim̄t man jenes erſt an, wenn man dieſes angenommen hat. Wer ſich demnach ein Ding gedencken will: der muß anfangs einige Dinge ſezen, welche durch nichts anders beſtimmet werden, welche ſich aber gleichwohl ſezen laſſen, ohnerachtet man noch nichts anders innerliches angenommen hat. Wenn endlich eines von denjenigen Dingen, welche man annim̄t, durch ein anderes beſtimmet wird: ſo iſt jenes abermahls das beſtim̄te, dieſes aber das beſtimmende; folglich wird dieſes zugleich mit jenem ſchon angenommen. Da wir nun, wenn wir uns ein Ding gedencken wollen, fragen, was man zuerſt annehmen müſſe, nicht aber was zugleich mit angenommen werde, wenn man es annim̄t, wie aus dem bisher erwieſenen erhellet: ſo hat man in dieſem Fall dasjenige, was durch etwas anderes beſtimmet wird, nicht mit unter die einander nicht zuwiderlauffende Dinge zu rechnen.

§. 143.

§. 143

Was in einem Dinge einander nicht entgegen iſt, aber doch nicht von einander beſtimmet wird, das nennet man das weſentliche, und das machet das Weſen des Dinges aus.

Zum Beyſpiel:

Die Zahl drey und die Gleichheit der Seiten ſind weſentliche Stücke eines gleichſeitigen Dreyeckes; indem weder die Gleichheit der Seiten ihrer dreyfachen Zahl zuwider iſt, wie das zeichnen ausweiſet, noch auch die Gleichheit der Seiten dadurch beſtimmet wird, daß der Seiten drey ſind, die Zeichnung eines gleichſchenklichten und ungleichſeitigen Dreyeckes ausweiſet, daß auch nun zwey Seiten einander gleich ſeyn können, da hingegen die dritte ungleich iſt, und eine jede der andern ungleich ſeyn kan. = Sezen wir aber, es ſeye ein gleichſeitiges Dreyek beſchrieben worden: ſo wird man auch ſogleich drey gleiche Seiten und drey gleiche Winkel darinnen finden. Die Zahl und die Gleichheit der Seiten beſtim-

** 1218. §. u. ff. der Vernunfftl. (4).
† 247.

men einander nicht, wie kurz vorher gezeiget worden iſt, doch wird durch die Zahl der Seiten die Zahl der Winkel, und durch jener ihre Gleichheit und Zahl ihre Gleichheit beſtimmet; durch die Zahl der Seiten und Winkel aber benebſt der Gleichheit zweyer unter ihnen, die Möglichkeit das Dreyek durch eine ſenkrechte Linie, welche aus der Spize auf die Grundlinie gezogen wird, in zwey gleiche Theile zu theilen.

(4) Die vom 1218-1220ſten §. vorgetragene Wahrheiten ſind folgende:

§. 1218.

Wer in einem gegebenen Fall die Anwendung von einer Erklärung machen will, der muß ſolche 1) in viele Säze zergliedern, als Merkmale dariñen enthalten ſind, wie ſchon bey den Regeln von Leſung der Bücher erinnert worden iſt; 2) auf die gegenwärtige Sache acht geben, und ſo viele anſchauende Urtheile davon machen, als Eigenſchafften er unterſcheiden kan; 3) dieſe Eigenſchafften mit jenen Merkmahlen oder Hintergliedern derjenigen Säze vergleichen,

glichen, in welche er die Erklärung zergliedert hat; 4) wenn darunter nicht ein jedes von ihnen vorkommet; ſo muß er etwas anders daraus ſchlieſſen. Denn wenn man entweder anſchauender Weiſe oder durch Schlüſſe einſiehet, oder auch theils anſchauender Weiſe, theils durch die Schlüſſe gewahr wird, daß die in der Erklärung enthaltene Merkmahle in der Sache vorkommen: ſo ſchlieſſet man auch ganz richtig, es komme ihnen das erklärte Wort zu.

§. 1219.

Damit man aber der anſchauenden Urtheile nicht zuviel machet: **ſo muß man jedes Merkmahl, welches in der Erklärung enthalten iſt, nehmen und zu ſehen, ob ſolches in der vorhabenden Sache anzutreffen ſeye, wenn man vermuthen kan, es werde ſolches ſtatt haben, oder es fragt ſich, ob ſich die Anwendung davon darauf machen laſſe.**

§. 1220.

Weil man diejenigen Merkmahle, welche in eine Erklärung hinein gehören, nicht immer auf eine anſchauende Weiſe erkennen kan,

† 247. u. ff. §. der Grundw. (5).

†† Im

ſondern ſolche öffters aus den anſchauenden Urtheilen durch eine Verknüpfung der Schlüſſe, welche man im Beweiſen brauchet, hergeleitet werden müſſen: ſo hat man offtermahls bey Anwendung der Erklärungen ſo wohl einer Fertigkeit im Beweiſen als auch gewiſſer Gründe vonnöthen.

Die dabey geſezten Anmerkungen, worinnen meiſtens Beyſpiele enthalten ſind, werden hier um kurz zu ſeyn weggelaſſen, und man kan den Mangel derſelben durch einen ſelbſt anzuſtellenden Verſuch, erſezen.

(5) Hierbey iſt eben dieſes zu merken, was vorhin bereits zum Anfang der 3ten Anmerkung erinnert wurde. Die Abſäze ſelbſt ſind folgende:

§. 247.

Die Geſchlechter und Arten werden durch das weſentliche beſtimmet. Wenn man ſich ein Ding gedenken ſoll: ſo muß man darinn das weſentliche zuerſt annehmen. Iſt nun dieſes genug die Geſchlechter und Arten auszumachen: ſo nimmt man ein mehreres ohne Grund dazu; was aber in einem Dinge iſt, das gehöret entweder zu dem weſentlichen oder zu denen Eigenſchafften oder zu den

Zufäl-

Zufälligkeiten. Da nun in dem weſentlichen der zureichende Grund anzutreffen iſt, warum die Eigenſchafften darinnen ſind, oder die Zufälligkeiten darinnen ſeyn können: folglich ſo bald man das weſentliche in einem Dinge annimmt, die Eigenſchafften auch zugleich mit angenommen, und diejenigen Zufälligkeiten beſtimmet werden, welche darinnen ſeyn können: ſo würde man die Eigenſchafften und Zufälligkeiten, in ſo ferne ſie einem Dinge zukommen können, ohne Grund zu dem weſentlichen hinzu ſezen, um daraus die Geſchlechter und Arten zu beſtimmen: folglich werden die Geſchlechter und Arten allein durch das weſentliche beſtimmet.

§. 248.

Die Beſtimmungen, welche Geſchlechter und Arten ausmachen, oder die allgemeinen, beſtehen aus dem weſentlichen. Denn weil die Geſchlechter und Arten durch das weſentliche beſtimmet werden (§. 247.): ſo können in den Begriff des Geſchlechtes und der Arten keine andere Beſtimmungen hinein kommen, als welche unter das weſent-

††Im Frühlingsviertheiljahr 4tes Stük. (6).

Der Begriff des vor ſich beſtehenden bey dem Lehenweſen erkläret.

§ 3. Wenn man ſich ein Ding gedenken ſoll: ſo muß man dariñen zuerſt einige Dinge annehmen, welche einander nicht zuwider ſind, welche aber doch durch die andern nicht beſtimmet werden, und deren eines das andere nicht beſtimmet *. Es fraget ſich demnach, was denn dasjenige ſey, das man annehmen muß, damit ein Lehen daraus wird. Weil das Lehen ein Recht über eine Sache iſt, über welche einer keine völlige Herrſchafft hat: ſo haben wir bey Annehmung deſſen, was man zu allererſt zu dem Begriff eines Dinges annehmen muß, keine völlige Freyheit, ohnerachtet

ſentliche gehören. Da nun in den Begriff des Geſchlechtes nichts hinein kommt, als diejenigen Beſtimmungen, welche Geſchlechter machen, und in den Begriff der Art nichts weiter, als diejenigen, welche die Arten machen: ſo müſſen die Beſtimmungen, welche die Begriffe der Arten ausmachen, oder die allgemeinen mit unter das weſentliche gehören, oder welches gleichviel iſt, aus dem weſentlichen beſtehen.

(6) Man ſehe den 2ten Theil der geſammleten kleinen philoſophiſchen Schrifften auf der 108ten u. f. f. S. S. woſelbſt es überſezet anzutreffen iſt.

achtet es den Schein hat, ob ſeyen die ſittlichen Dinge willkührlich: ſondern man muß dasjenige, was bey dem Lehen vorkommet, dergeſtallt beſtimmen, daß ſie ſolches von den übrigen ähnlichen Rechten unterſcheiden, dergleichen die Nuzung und der Erbzins (emphyteuſis) ſind. Sollte man überhaupt das Recht über eine fremde Sache erklären, und in ſeine Arten eintheilen: ſo hätte man vermöge der allgemeinen Gründe von den Geſchlechtern und Arten nichts weiter vonnöthen, als auf ſolche Dinge acht zu geben, deren eines das andere nicht beſtimmet, und welche wir das weſentliche nennen, und ferner dasjenige zu bedenken, was ſich auf verſchiedene Weiſe beſtimmen läſſet, wenn das übrige weſentliche einerley bleibet **. Denn beſtimmen wir ſolches auf ſo vielerley Weiſe, als es ſich thun läſſet: ſo können wir daraus dieſelbigen verſchiedenen Arten der Rechte über eines andern ſeine Sachen herleiten ***. Nehmlich da die Herrſchafft zweyerley mit ſich bringet, das Eigenthum und die Nuzung; das iſt das Recht mit der Sache ſelbſt und ihrem Genuß und Nuzen zu ſchalten und zu walten: ſo ſiehet man leicht, daß man hier ſo viele Arten, wenn man alles anbringen will, ſezen müſſe, als vielerley Weiſen möglich ſind, nach welchen einer einem andern zu Gefallen mit dem Eigen-

thum

thum und der Nuzung ſeiner Sache ſchalten und walten kan. Wenn wir dieſe Arten durchgiengen, ſo geriethen wir auch auf diejenigen, welche man das Lehen nennet. Und dieſe nach einer Zergliederung angeſtellte Abhandlung (tractatio analytica), deren ich mich, wenn ich ſo wohl die Meßkunſt als Weltweisheit vortrage, beſtändig bediene, ertheilet den Sachen ungemein vieles Licht, ſie ſo wohl klärer zu erkennen, als auch genauer einzuſehen. Allein jezo ſchiket es ſich nicht, durch dieſe Umſchweife von dem Wege ſelbſt abzugehen. Es mag demnach genug ſeyn, hier angemerket zu haben, daß bey dem Lehen die Nuzung von dem Herrn auf den Lehenmann ganz ohne alle Einſchränkung, das Eigenthum aber nur einiger maſſen komme. Weil aber nichts ohne zureichenden Grund geſchiehet (wie man denn findet, daß ſolches durch das geſam̃te Recht hindurch beobachtet werde): ſo überläſſet auch niemand umſonſt oder ohne allen Grund ſeine ganze Nuzung von einer Sache nebſt einem Theil des Eigenthums einem andern. Da nun hier verſchiedene Urſachen ſtatt finden, um deren willen dieſes geſchiehet: ſo muß bey Einrichtung des Begriffes von dem Lehen auch die Bedingung beſtimmet werden, unter welcher die Nuzung benebſt einem eingeſchränkten Eigenthum einem andern über-

überlaſſen wird. Nun hat man ſich gefallen laſſen, dasjenige ein Lehen zu nennen, wenn die nüzliche Herrſchafft (dominium utile) welche die geſammte Nuzung und ein eingeſchränktes Eigenthum unter ſich begreiffet, unter der Bedingung gewiſſer Pflichten einem überlaſſen wird, welche er demjenigen leiſten muß, welcher ſich den vornehmſten Theil des Eigenthums vorbehält, und der Lehenherr (dominus directus) genennet zu werden pfleget, gleichwie der Lehenmann, welchem etwas zu Lehen gegeben wird, im Gegenſaz auf den Lehenherrn von der nüzlichen Herrſchafft, welche er hat, der nüzliche Herr heiſet. Die Pflichten insgeſamt, welche der Lehenmann dem Lehenherrn vermöge des Lehenvertrags zu leiſten hat, heiſet mit einem Wort die Gewärtigkeit (fidelitas). Dieſe Worte ohnerachtet ſie in dem Lehenrecht gar bekannt ſind, erkläre ich doch hieſelbſt um deßwillen, damit auch diejenigen, welche in dieſem Rechte nicht bewandert ſind, dieſes Beyſpiel gleichfalls verſtehen können. Aus dem bißher angebrachten erhellet aber, was man zuerſt nehmen müſſe, wenn man ſich den Begriff von den Lehen machen will. Es ſind nehmlich in Abſicht auf den Lehenmann die nüzliche Herrſchafft, nebſt dem Angeloben der Treue und Gewärtigkeit, unter welchem ihm ſolches verliehen wird; in Abſicht auf den Lehenherrn aber,

theils die eigenthümliche Herrſchafft, (welche er ſich vorbehält, wenn er dem andern die nüzliche verleihet, und welche in demjenigen beſtehet, dadurch das Eigenthum bey der nüzlichen Herrſchafft eingeſchränket iſt,) theils die Gegenverſprechung der Huld und Treue, worinnen diejenigen Pflichten begriffen ſind, zu welchen ſich der Lehenherr gegen dem Lehenmann verbindet. Weil in dem Lehen nichts enthalten iſt, als die Sache, welche zu Lehen gegeben wird, nebſt der eigenthümlichen und nüzlichen Herrſchafft, und der einander verſprochenen Treue: ſo hat man auch hieſelbſt nicht auf ein mehreres zu ſehen, und folglich hat man das alles beyſammen, was man um ſich ein Lehen zu gedenken, zu allererſt ſich vorſtellen muß, welches insgeſammt alſo beſchaffen iſt, daß eines das andere nicht beſtimmet, und dadurch doch gleichwohl dasjenige beſtimmet wird, was man von einem jeden Lehen nothwendig ſagen muß. Das bißher angeführte, iſt demnach nichts anders, als was die innerliche Möglichkeit des Lehens ausmachet, und von mir ſchlechthin das weſentliche ****, von den Schulweiſen aber das einrichtende weſentliche genennet wird (7); welche hingegen dasjenige, was durch etwas anderes beſtimmet wird, das iſt, welches man

(7) Lateiniſch heiſen ſie eſſentialia conſtitutiua, denen die conſecutiua entgegen geſezt werden.

man zugleich mit annehmen muß, wenn man andere Dinge annimmt, und dem ich den Nahmen der Eigenſchafften † gebe, das hergeleitete weſentliche (eſſentialia conſecutiua) nennen, weil bey ihn alle nothwendige oder beſtändige Einſchränkungen das weſentliche heiſen. Nun aber iſt es bekannt, daß die Rechtsgelehrten die Vergleichung der nüzlichen Herrſchafft mit Vorbehalt der eigentlichen, benebſt der einander Wechſelsweiſe verſprochenen Treue, für das vor ſich beſtehende (8) des Lehens halten. Was demnach die Rechtsgelehrten unter dem vor ſich beſtehenden des Lehens verſtehen, das kömmt mit demjenigen überein, was ich das weſentliche nenne, aber in ſo weit es in den Begriff des Geſchlechtes hineinkommt Das vor ſich beſtehende des Lehns beſtehet in den weſentlichen Beſtimmungen oder den Einſchränckungen/ welche den Begriff eines Lehens überhaupt ausmachen. Denn da ein jedes unter dieſen zum Lehen erfoderlichen Stücken weitere und zwar verſchiedene Beſtimmungen haben kan: ſo beſtimmet das vor ſich beſtehende nichts weiter als das Geſchlecht. Wenn demnach Schilter ††

(8) Nachdem der Herr Verfaſſer ſubſtantia durch ein vor ſich beſtehendes Ding überſezet hatte: ſo ſchiene es am rathſamſten zu ſeyn, das ſubſtantiale auf eine ſich darauf beziehende Weiſe auszudruken.

und andere das vor ſich beſtehenden auch das weſentliche nennen, und es damit dem natürlichen entgegen ſezen; folglich auch die auf einander nicht beruhenden Beſtimmungen, welche den Unterſcheid der Arten (differentiam ſpecificam) ausmachen ††† mit unter das weſentliche rechnen: ſo nehmen ſie das Wort weſentlich in einem etwas engern Verſtande, als ich thue, und es eine genaue Lehrart im philoſophiren zu machen verſtattet. Allein weil man bey der Benennung Freyheit hat: ſo kan ich es nicht wehren, wenn man einem Worte nach eigener Willkühr eine Bedeutung gibt, als lange man die Begriffe des Lehenrechtes nicht mit den erſten Erkenntnisgründen der Weltweisheit verbindet, nachdem die Gleichförmigkeit (uniformitas) in den Studien noch nicht eingeführet iſt, von deren Beſchaffenheit an einem andern Orte weitläufftiger gehandelt werden ſoll. Aus dem bißher angebrachten läſſet ſich abnehmen, daß das vor ſich beſtehende des Lehens zur Erklärung des Geſchlechtes deſſelbigen hinreichend ſeye, ob es gleich zur Erklärung dieſer oder jener Art des Lehens nicht genugſam iſt. Uberhaupt erkläret man demnach das Lehen ganz recht durch die nüzliche Herrſchafft über eine Sache, welche ein ander Herr derſelbigen unter der Bedingung der zu leiſtenden Treue einem andern verleihet. Dieſe Erklärung komt bey nahe mit derjenigen überein, welche der Herr Struv ††††

davon

davon gibt; indem er alſo ſchreibet: Ein Lehen iſt eine nüzliche Herrſchafft über eine unbewegliche Sache, welches einem derjenige ertheilet, welcher ſich das eigentliche Recht vorbehält, aber dergeſtallt, daß er jenem Treue zu leiſten verbunden iſt. In der Erklärung des Lehens überhaupt, habe ich nur der Sache ſchlechthin Erwehnung gethan, nicht aber der unbeweglichen allein, wie Herr Struv ſintemahl ſich auch bewegliche Dinge, ja auch uncörperliche zu Lehen geben laſſen, folglich muß man dieſe Einſchränkung mit unter diejenigen rechnen, welche den Unterſcheid der Arten von einer gewiſſen Gattung der Lehen ausmachet; wie ſogleich gezeiget werden ſoll. Herr Struv erwehnet nur die Treue, welche der Lehenmann leiſten muß: aber wenn er das vor ſich beſtehende des Lehens anführet *†, ſo erinnert er ſelbſt, daß unter der Verbindlichkeit die Treue zu leiſten, auch die Treue mit begriffen ſeye, welche der Herr dem Lehenmann ſchuldig iſt. Es hat aber das Anſehen, ob lieſe er ſolche deßwegen aus der Erklärung hinweg, weil nach der bey uns eingeführten Gewohnheit die Treue dem Lehenmann nicht ausdrüklich verſprochen wird, ohnerachtet Struv erinnert, daß der Lehenherr auch ſtillſchweigend und aus einer Folge vermöge des Lehenrechtes zur Treue verbunden ſeye, in welchen auch geſagt wird, daß der Lehen-

herr und der Lehenmann wechſelsweiſe einander Treue ſchuldig ſeye †*, und um deßwillen wird auch der Lehenherr ein Gemahl des Lehenmanns genennet *†*, und daher zehlet Herr Schilter †*† auch die von dem Lehenherrn dem Lehenmann zu leiſtende Treue ausdrüklich mit unter die vor ſich beſtehenden Dinge des Lehens. Doch könnte einem daher, weil Herr Struv behauptet, der Lehenherr ſelbſten werde ſtillſchweigentlich und durch eine natürliche Folge zur Treue verbunden, indem ihm der Lehenmann die Treue verſpricht, ein Zweiffel entſtehen, ob auch der von dem Lehenherrn zu leiſtenden Treue in der Erklärung Erwehnung geſchehen ſolle, weil doch in einer Erklärung dasjenige nicht ſtehen darff, was ſich aus andern darinnen enthaltenen Stüken erweiſen läſſet †**†. Dieſer Zweiffel iſt von keiner geringen Wichtigkeit. Denn wenn man die Sache genau betrachtet: ſo läſſet ſich aus der Treue, welche der Lehenmann verſpricht, abnehmen, daß ihn der Lehenherr auch eine Treue erweiſen müſſe, folglich muß ſie in einem Lehrbegriffe daraus erwieſen werden. Man kan demnach in einem Lehrbegriffe, dieſe Treue aus der Erklärung weglaſſen, wie Struv auch gethan hat, und da zeiget ſich auch zugleich der Grund, warum der Lehenherr dem Lehenmann zu der Treue verbunden iſt, welche er ihm doch nicht verſprochen hat, und warum

es

es nicht nöthig iſt, daß er dem Lehenmann, der ihm treu zu ſeyn angelobet, die Treue ausdrüklich hinwiederum verſpreche. Allein auſer dem Lehrbegriff, ehe noch aus den Beweiſen erhellet, welche Dinge denn von einander beſtimmet werden, darff man das nicht tadeln, wenn man eine Eigenſchafft von dem weſentlichen noch nicht unterſcheidet, weil ſie mit unter diejenigen Dinge gehöret, welche einem, der die Sache in Erwegung ziehet, gleich einleuchten. Denn wenn man von den Säzen auf ihre Gründe zurükgehet: ſo muß man auch etwas noch nicht völlig ausgearbeitetes mit unterlauffen laſſen, es hernach aber erſt völlig ausarbeiten. Ueberdieſes iſt es an und für ſich ſelbſt nichts unmögliches, die Treue welche der Lehenherr dem Lehenmann leiſten muß, noch auf verſchiedene Weiſe einzuſchränken, dergeſtallt, daß auch ein und anderes mit hinein ſchlägt, welches aus der von dem Lehenmann verſprochenen Treue nicht folget. Und dieſer Grund iſt dazu hinreichend, daß ich in der Erklärung des Geſchlechtes der Treue, welche der Lehenherr zu leiſten hat, Erwehnung gethan habe, welche ſonſt aus der Erklärung eines insbeſondern herkömmlichen Lehens weggelaſſen werden kan, indem ich bey Auseinanderſezung des Begriffes von einem Lehen der Schuldigkeit, welche einem Weltweiſen oblieget, ein Genügen leiſten wolte. Herr Struv und ich erkläre dem-

nach nicht einerley Sache, indem ich das Geſchlecht, Struve aber eine unter dem Geſchlecht enthaltene Art erkläret. Dieſes erinnere ich um deßwillen, damit es nicht das Anſehen habe, ob tadelte ich die Erklärung eines Rechtsgelehrten, welche ich doch dieſen Begriff aus der Erfahrung heraus zu bringen brauche, und damit man nicht denke, ob hätte ich aus einer Vergeſſenheit (lapſu memoriae) mich wider die Regel verſtoſſen, vermöge deren in eine Erklärung nicht ſolche Dinge hinein kommen dürffen, deren eines das andere beſtimmet.

* 142. §. der Grundw. (9).

** 255. §. der Grundw. (10).

*** 712. §. der Vernunfftlehre (11).

**** 143. §. der Grundw. (12).

† 146. §.

(9) Dieſes iſt bereits oben in der 3ten Anmerkung überſezet zu finden.

(10) Der Saz ſtehet mit ſo viel Worten an dem angeführten Orte, und der Beweis davon iſt zu weitläufftig und in Buchſtaben gegeben, daher er leicht einem zu ſchwehr vorkommen könnte. Weil er nur hier nicht gar zu nöthig iſt: ſo kan er ſicher wegbleiben.

(11) Daſelbſt wird gewieſen, wie man aus dem Begriffe des Geſchlechtes die Begriffe der Arten herleitet.

(12) Sihe oben die 3te Anmerkung zu dieſem Stücke.

† 146. §. der Grundw. (13).

†† In der Einleitung zum Lehenrecht (in introduct. ad Ius feudale. cap. 4. §. 8. p. 16.).

††† 248. §. der Grundw. (14).

†††† In der Abhandlung vom Lehenrecht (in Syntagmate Iuris feudalis c. 2. §. 3. p. 52.

*† §. 5. (p. 50.). †*2. (f. 58.). *†*2. (f. 26.). (15).

†*† Im angeführten Ort.

†**† 836 §. der Vernunfftlehre. (16).

(13) Dieſe Erklärung iſt bereits in dem 2ten Theile dieſer Sammlungen auf der 510den Seite in der 30ſten Anmerkung überſezt, und die Stelle aus dem 44ſten §. der vernünfftigen Gedanken von GOtt, der Welt u. ſ. w. angeführet.

(14) Dieſer §. iſt ſchon oben in der 5ten Anmerkung zu dieſem Stüke überſezet anzutreffen.

(15) Dieſe Stellen enthält das Ius feudale Longobardicum, oder die conſuetudines feudorum in ſich, davon die erſte Zahl das Buch, die andere aber den Titul deſſelbigen bedeutet Man findet aber dieſelbigen in das Corpus iuris ciuilis gegen das Ende angehänget.

(16) Dieſe Stelle iſt ſowohl im 2ten Theile dieſer Sammlungen auf der 59ſten Seite als im 3ten Theile auf der 652ſten Seite befindlich.

Der Begriff des natürlichen.

§. 4. Wohlan aber, wir wollen nun weiter fortgehen, und unſere Betrachtungen nach der auflöſenden Lehrart (via analytica) fortſezen, die Erklärung eines Lehens überhaupt iſt bereits heraus gebracht: wir müſſen demnach zuſehen, in wie fern ſich die verſchiedenen Begriffe davon, welche man ſich gedenken kan, daraus herleiten laſſen. Auf was Weiſe man aus dem gegebenen Begriffe eines Geſchlechtes die Begriffe von den Arten heraus bringen könne, iſt gar deutlich gezeiget worden, als der Nuze der Vernunfftlehre bey Unterſuchung einer Wahrheit aus ihren Gründen gewieſen wurde *. Es kommt nehmlich die ganze Sache darauf an, daß man das was in dem Begriffe des Geſchlechtes noch nicht beſtimmet iſt, aus ſo viel verſchiedenen Arten, als es möglich iſt, aber der Geſtalt beſtimmet, damit es demjenigen, welches bereits beſtimmet iſt, und welches den Begriff des Geſchlechtes ausmachet, nicht zu wieder iſt. In die Erklärung von einen Lehen überhaupt kommen die Zertheilungen der nüzlichen Herrſchafft von der eigenthümlichen, die Sache, davon die nüzliche Herrſchafft einem andern verliehen wird, dabey ſich der verleihende das eigenthümliche vorbehält, endlich die einander geleiſtete Treue, unter welcher die nüzliche Herrſchafft verliehen wird, vor. Man hat demnach zu unterſuchen, ob die Trennung der nüzlichen Herrſchafft von der eigen-

eigenthümlichen (17) die Art und Weiſe einem die nüzliche Herrſchafft zu verleihen, die Sache deren Eigenthum getheilet wird, und endlich die einander gelobte Treue ſolche Veränderungen leiden kan, daß wenn andere Einſchränkungen hinzukommen, in Abſicht auf diejenigen kein Wiederſpruch entſtehet, welche zugleich mit in dem Begriff des Geſchlechtes hineln ſchlagen. Man hat demnach dasjenige zu erwegen was in dem Begriffe von einem jeden enthalten iſt, damit man ſiehet, ob noch etwas darinnen iſt, welches ferner einige Einſchränkungen leidet, weil es ihm annoch an Einſchränckungen fehlet. Nun iſt aber bekannt, daß ſich ein Begriff weiter erſtreke als eine Erklärung, indem er alle Eigenſchafften in ſich faſſet, welche einer Sache beygeleget werden können, aber welche man in eine Erklärung gar unrecht zuſammen hineinſezet (§. 3.). Nun begreiffet die nüzliche Herrſchafft zwey Dinge in ſich, die uneingeſchränkte Nuzung, und das eingeſchränkte Eigenthum. Da

(17) Dieſe Worte Dominium directum und utile ſind auch ſo gut es ſich hat thun laſſen, überſezet worden. Bey der lezten hatte es keine Schwierigkeit, indem eben das Wort behalten werden konnte: aber der Nuzung iſt das Eigenthum ſelbſt entgegen geſezet, daher iſt hierauf, wo gleichfalls ein Gegenſaz iſt, darauf geſehen worden.

Da nun dem Lehenmann die geſammte Nü-
zung verliehen wird: ſo kan daraus keine
Veränderung in das Lehen hinein kommen.
Das Eigenthum iſt ein Vermögen, mit der
Sache ſelbſt nach Gefallen zu ſchalten und
zu walten. Wenn dieſe nun bey dem Lehen
eingeſchräncket wird: ſo hat man zu unter-
ſuchen ob die Art und Weiſe der Einſchrän-
kung einiger Verſchiedenheit Plaz laſſe.
Man kan mit der Sache ſelbſt ſchalten und
walten, wenn man ſie einem andern über-
läſſet, das iſt, wenn man die Herrſchafft
davon einem andern giebt. Da nun der
Lehenmann dieſes Recht bey dem Lehen nicht
völlig hat: ſo ſtehet das Ueberlaſſen an ei-
nen andern nicht völlig in dem Belieben
deſſelben, wie bey der völligen eigen-
thümlichen Herrſchafft, ſondern nur einiger
maſſen. Weil ſie ſich aber nicht nur auf
eine einzige Art und Weiſe einſchränken
läſſet: ſo ſind dieſe verſchiedene Arten und
Weiſen die Einſchränkungen welche die ver-
ſchiedenen Arten ausmachen, die in den
Unterſcheid der Arten der verſchiedenen Lehen
hineinſchlagen. Solchergeſtalt kan heuti-
ges Tages bey uns nach den Verordnungen
der Käyſer Lothars des zweyten und Frie-
derichs ** der Lehenmann ohne Vorwiſſen
des Lehenherrn ſein Lehen nicht veräuſſern,
ohnerachtet ſolches vorher angienge ***; ſon-
dern es muß ſolches mit ſeiner Einwilligung
geſchehen: ja der Lehenmann kan ohne Vor-
wiſſen

wiſſen und Einwilligung des Lehenherrn kein Recht auf das Lehen an jemand abtreten. Die Einſchränkung, welche die Arten ausmachet, iſt demnach dieſe, daß das Eigenthum dergeſtalt eingeſchränket iſt, daß der Lehenmann kein Recht hat, ohne wiſſen und willen des Lehenherrn einem andern ein Recht zu geben; daraus hernach vermöge der Gründe des bürgerlichen Rechtes von der Art und Weiſe, nach welcher einer dem andern ein Recht auf ſeine Sache einräumet, ganz natürlich viele andere beſondere Schlüſſe von dem Rechte eines Lehenherrn über das Lehen herflieſſen, und noch andere mehr, daraus ſich die Fälle entſcheiden laſſen, in welchen der Lehenmann die Einwilligung des Lehenherrn nöthig hat, damit ſein Verfahren rechtkräfftig iſt. Siehet man ferner auf das Verleihen der nüzlichen Herrſchafft, welches der Lehenherr dem Lehenmann hat wiederfahren laſſen: ſo kommen darinnen abermahls verſchiedene Dinge vor, davon es nöthig iſt, daß ſie in beſonderen Fällen beſtimmet ſeyen. Denn es fräget ſich, ob ein Lehen einem auf immerdar verliehen iſt, oder nur auf gewiſſe Zeit, und was in dem erſten Fall in Abſicht auf die Nachfolge zu merken iſt: ob nehmlich einem die nüzliche Herrſchafft umſonſt verliehen werden müſſe, oder aber um ein gewiſſes Stük Geld, welches geringer iſt, als der wahre Werth, und ob der Nachfolger in dem Lehen

den

den übrigen, welche ſonſt ein gleiches Recht der Nachfolge haben, etwas hinaus bezahlen müſſe, und was dergleichen mehr iſt, ſo lange man nehmlich das Lehen überhaupt betrachtet, ohne Abſicht auf die Geſeze, durch welche entſchieden wird, was hier ſtatt finde. Solchergeſtallt wurden zum Beyſpiel zu allererſt die Lehen umſonſt verliehen, dergeſtallt daß der Lehenherr ſie nach ſeinem Gefallen wiederum an ſich ziehen könnte. Hernachmahls gabe man ſie auf lebenslang, darauf hat man das Recht der Nachfolge eingeführet, dabey aber doch die Art und Weiſe der Nachfolge nicht immer auf einerley Weiſe beſtimmet würde; welches aus den Lehenbüchern zur Gnüge erhellet. Zu dem Verleihen kan auch die Einſezung (inueſtitura) gerechnet werden, welche nichtsminder, verſchiedener willkührliche Einſchränkungen leidet, welche aus den andern nicht folgen, ob man gleich einen Grund dazu aus dem übrigen hernehmen kan, in ſo ferne die Willkühr ihre inwendige aber nicht nothwendige Gründe hat. Dieſe Einſchränkungen gehören demnach abermahls zu denenjenigen, welche nach meiner Art zu reden verſchiedene Arten ausmachen: folglich ſchlagen ſie in den Unterſcheid der Arten des Lehens hinein. Die Sache, welche man zu Lehen giebt, (res infeudanda) leidet gleichfalls verſchiedene Einſchränkungen, wie aus der Eintheilung der Sachen, welche man in

dem

dem bürgerlichen Recht anzugeben pfleget, zur Genüge erhellet. Man kan einem zum Beyſpiel nicht allein eine unbewegliche ſondern auch ſo gar eine uncörperliche Sache zu Lehen geben, ob es gleich unter uns gemeiniglich gewöhnlich iſt, daß man das Lehen auf unbewegliche Sache ſezet. Richtet man endlich ſeine Gedanken, auf die einander gelobte Treue, welche die Erklärung eines Lehens überhaupt zu erkennen giebt, und welche den Unterſcheid der Arten (different. ſpecif.) von andern damit ähnlichen Rechten ausmachet, nemlich von dem Erbzins, Zins, und Flächenrecht oder Eingeſchneidel (emphyteuſi cenſu itemque ſuperpficie) indem ſie diejenigen Pflichten in ſich faſſet, welche der Lehemann dem Lehenherrn, desgleichen der Lehenherr dem Lehenmann zu leiſten hat: ſo bedarff es keiner ſonderlichen Aufmerkſamkeit, wenn man einſehen will, daß ſich dieſe dürffte auf verſchiedene Weiſe einſchränken laſſen; indem ſie nicht von einerley Gattung ſind. Denn es können Kriegs-Hof- und noch verſchiedene andere Dienſte ſeyn, zu welchen der Lehenherr ſich ſeinen Lehenmann verbindlich machet. Hieher gehöret auch die Art und Weiſe, wie ſich der Lehenherr dem Lehenmann verbindlich machet, nehmlich durch einen Eid, oder nur durch ein Verſprechen ſchlechthin und einen Handſchlag. Es ſind demnach auch die Einſchränkungen bey der Treue und die

Art

Art und Weiſe, wie man den Lehenmann zur Treue verbindet ſolche Einſchränkung, welche verſchiedene Arten ausmachen, (determinationes ſpecificae), welche in den Unterſcheid der Arten (differ. ſpecif.) des Lehens hineinſchlagen. Das bißher angebrachte iſt ganz offenbar, wenn einem nur die Erkenntnißgründe der Hauptwiſſenſchafft geläuffig ſind. Nunmehr aber wollen wir zuſehen, was denn die Lehrer des Lehenrechts unter das natürliche des Lehens rechnen. Das natürliche des Lehens führet Schilter an †*, nehmlich die Verbindlichkeit des Lehenmanns zu dem Eide, daß er ſeine Treue eidlich verſpricht; die Beſtändigkeit, daß man ihm das Lehen nicht wegnehmen kan; die Nachfolge der männlichen Erben; die Verbindlichkeit zu der Lehenherrlichen Einwilligung in die Veräuſſerung, die Beſtimmung der Dienſte und die Nachfolge der Nachkommen. Struv ſezet noch dazu die Einwilligung der nächſten Anverwandten bey Veräuſſerung eines väterlichen Lehens †. Jedermann iſt bekannt, daß man dieſe natürliche Dinge in den Lehenbüchern anführet ††. Das natürliche des Lehens ſind demnach diejenigen Einſchränkungen, welche verſchiedene Arten machen, und welche zuſammen genommen eine gewiſſe Art des Lehens herausbringen. Da nun dieſe natürliche Dinge in dem Lehen durch das Recht ſind, dergeſtallt daß Struv das natürliche

durch

durch Beſchaffenheiten (qualitates) erklä-
ret, welche krafft der Rechte in dem Le-
hen ſind, dergeſtallt daß ſie ſich darinn
befinden, woferne es nicht anders aus-
gemachet iſt †††: ſo iſt das natürliche
nichts anders, als eine den Unterſcheid ma-
chende Art des Krafft der Rechte gemeinig-
lich herkömmlichen Lehens. Da nun nicht
aller Orten einerley Art des Lehens als die
ordentliche eingeführet iſt: ſo iſt es nichts
ungereimtes, daß man in einigen Ländern
das mit unter das natürliche des Lehens
rechnet, was nach unſern Rechten nicht dar-
unter gehöret. Der Unterſcheid der Arten
des herkömmlichen Lehens von den übrigen
iſt demnach dasjenige, was die Lehensge-
wohnheit genennet wird. Da nun dieſe
Art des Lehens durch die Geſeze eingeführet
iſt: ſo befindet ſich das natürliche, worin-
nen deſſen Unterſcheid der Arten von andern
Arten des Lehens enthalten iſt, ordentlicher
Weiſe und ſtillſchweigends darinnen, ob-
gleich bey dem Lehenvertrag deſſen nicht
ausdrückliche Erwehnung geſchehen iſt.
Denn das Geſez iſt die Regel oder Richt-
ſchnur des ordentlichen gewöhnlichen Lehens.
Wenn man nun von der Regel abgehet, ſo
muß dasjenige, worinnen man abgehet, mit
ausdrücklichen Worten ausgedrucket wer-
den; was ihm aber gemäs iſt, das verſtehet
ſich aus dem Geſez ſelbſt. Was demnach
das eigentliche oder rechte Lehen †††† genen-

net, und durch dasjenige erkläret wird, was das vollkommene Weſen und die gemeine Natur des Lehens hat *†, das iſt eine Art, des krafft der Geſeze gemeiniglich herkömmlichen Lehens, welche nehmlich deſſen Unterſcheid der Art von andern Arten beſtimmen, indem nicht alle zugleich ſtatt haben können. Da das weſentliche des Lehens, welches den Nahmen des vor ſich beſtehenden führet, in den Begriff des Geſchlechtes mit hinein kommt als etwas, das ſich nur auf eine einzige Weiſe im Gegenſaz auf andere Gattungen der nüzlichen Herrſchafft beſtimmen läſſet, hineinſchlägt: ſo läſſet es ſich auf keinerley Weiſe ändern, wenn man nicht das Lehen etwas von demjenigen was nun alſo genennet wird, verſchiedenes heiſen will; das iſt, wenn man nicht den Nahmen ändern will ohne die Sache ſelbſt zu ändern. Dieſemnach ſiehet man, warum das vor ſich beſtehende ſich in dem Lehen ſchlechterdings befindet, in ſo weit nehmlich daſſelbige ein gewiſſes Geſchlecht der ſittlichen Dinge ausmachet, weil alle Geſchlechter in Abſicht auf die Arten unveränderlich ſind; das natürliche aber nur von dem Geſeze herkommet, nemlich in ſo ferne das Geſez dieſe Art des Lehens eingeführet hat, weil es den Verfaſſern der Geſeze frey ſtehet, welche Art der Lehen ſie als die ordentliche einführen wollen, indem ſie aus mehreren möglichen eine wehlen können. Indem ich das vor ſich beſtehende

etwas um des Weſens des Lehens willen, unveränderliches nenne: ſo unterſcheide ich es ganz genau von dem natürlichen. Denn wer aus Mangel ſolcher Begriffe, welche deutlich genug wären, einiges von dem natürlichen mit dem vor ſich beſtehenden vermenget: der muß auch in den uneigentlichen Lehen, wie man ſie nennet, eine Veränderung in Abſicht auf das vor ſich beſtehende zugeben, welches kein wunder iſt, weil dieſe Veränderung in der That nicht in dem vor ſich beſtehenden geſchiehet, ſondern in dem natürlichen, ohnerachtet man es unrechter Weiſe für das vor ſich beſtehende anſiehet. Ein Beyſpiel davon iſt, wenn man eine unbewegliche Sache für etwas vor ſich beſtehendes von dem Lehen das iſt, für eine ſolche Beſtimmung anſiehet, welche in den Begriff eines Lehens überhaupt hinein kommen muß. Denn aus dem vorhergehenden iſt bekannt, daß man die Sache überhaupt als das vor ſich beſtehende des Lehens oder die Beſtimmung des Geſchlechtes anzuſehen hat, die unbewegliche Sache aber als das natürliche oder eine Beſtimmung der Art, welche in den Unterſcheid der Arten, von einer gewiſſen Gattung des krafft der Rechte herkömmlichen Lehens hinein gehöret, damit die Worte ihre gewiſſe und beſtändige Bedeutung bekommen. * 712. §. der Vernunfftl. (18).

(18) Siehe oben die 11te Anmerkung auf der 24ſten Seite.

** 2. auf der 52ſten und 55ſten Seite.
*** 2. 44ſten S. u. ſonſt mehrmahlen.
**** 236. §. der Grundw. (19).
†* In der Einleitung zum Lehenrecht im 4ten Cap. §. 8. (p. m. 16.).
† Im kurzen Begriff (Syntagm. cap. 2. §. 7. p. 66.).
†† Sihe die 8te Seite im 1ſten, die 23ſte 104te. 3. 47. 24, 4. u. 23, 50. 59. im 2ten
††† Im angeführten Ort.
†††† 2, 23ſte S.
*† Struv in Syntagm. c. 4. §. 1. p. 110.

§. 5.

(19) Daſelbſt ſtehet die Erklärung von den verſchiedenen Arten der Beſtimmungen. Nehmlich:

Diejenigen **Beſtimmungen**, welche in den Begriff eines Geſchlechtes hinein ſchlagen, heiſſen die **Geſchlecht ausmachende**, welche aber den Begriff der Art ausmachen; die **Beſtimmungen der Arten** (determinationes ſpecificae) und endlich diejenigen, welche in dem Begriffe eines einzelen Dinges enthalten ſind, die **einzelen** Beſtimmungen. Zuweilen nennet man die Geſchlecht ausmachenden und Art ausmachenden Beſtimmungen zuſammen genommen, die **allgemeinen**.

§. 5. Es iſt noch übrig, daß wir auch erwegen was endlich das zufällige bey dem Lehen ſeye. Unter die zufälligen Dinge rechnet man aber hier die Verbindlichkeit des Lehenmanns zu ungewöhnlichen Pflichten, desgleichen auch die den Weibsperſonen verſtattete Nachfolge. Auf der andern Seite aber die Befreyung des Lehenmanns von allen Dienſten, und daß das Lehen ſich nicht auf die Nachfolger erſtreke *. Aus dem vorhergehenden iſt klar, daß dieſe Einſchränkung unter diejenigen gehören, welche verſchiedene Arten ausmachen (20), und demnach in den Unterſcheid der Arten von verſchiedenen Gattungen des Lehens hineinſchlagen. Das zufällige bey dem Lehen, ſind demnach verſchiedentliche Beſtimmunmungen, welche in dem Unterſcheid der Arten verſchiedener Gattungen der Lehen enthalten ſind, die von der durch die Geſeze insgemein herkommenden Art abgehen. In derjenigen Gattung der Lehen, welche bey uns meiſtens gewöhnlich iſt, erſtreket ſich die Nachfolge nicht auf die Weibsperſonen, ſondern nur auf die Mannsbilder, und dieſe Nachfolge ſteket nicht in dem Begriff eines

Erklärung des Begriffs von dem zufälligen des Lehens.

(20) Warum differentia ſpecifica und generica alſo überſezet werden, iſt bereits in dem 2ten Theil dieſer Sammlung erkläret worden.

Lehens überhaupt; folglich gehöret ſie zu dem Unterſcheid der Arten, nach welcher das bey uns gemeiniglich herkömmliche Lehen von andern Gattungen des Lehens unterſchieden iſt. Wenn nun die Lehensfolge, dergeſtallt eingeſchränket iſt, daß ſie ſich in Ermangelung der Mannsbilder auch auf die Weibsperſonen erſtrecket: ſo ändert ſich der Unterſcheid der Arten, und folglich wird die herkömmliche Art des Lehens in eine andere verwandelt. Da es nun auf der Willkühr des Geſezgebers beruhet, welche Art des Lehens er als die ordentliche einführen wolle; ſo iſt es nichts unmögliches, daß an einigen Orten die insgemein gewöhnliche Art des Lehens auch die Nachfolge der Weibsperſonen nach Abgang des männlichen Stammes mit ſich bringet, und daß daher an einigen Orten dasjenige natürlich iſt, was bey uns zufällig iſt, und daß man hingegen etwas für zufällig hält, welches nach unſern Rechten natürlich iſt. Eben dieſes ſiehet man an den übrigen Beyſpielen der zufälligen Dinge, welche vorhin angebracht worden ſind. Die Einſchränkungen der Pflichten gehören mit unter dasjenige, was verſchiedene Arten machet, dahers auch, wenn ein Lehenmann zu ungewöhnlichen Pflichten verbunden iſt, der Unterſcheid der Arten bey dem Lehen ſich ändert, und die insgemein herkömmliche Art des Lehens in eine andere verwandelt wird. Da nun dieſe Verbin-

dung nach unſern Rechten unter das zufällige gehöret: ſo ſiehet man aus dem Beyſpiel dieſes zufälligen, daß das zufällige in willkührlichen Einſchränkungen beſtehet, welche in den Unterſcheid der Arten, der, von dem insgemein herkömmlichen abgehenden Lehen hineinſchlagen. Auf eben dieſe Weiſe läſſet ſich auch dieſes von dem beyden übrigen zufälligen Dingen, welche oben angeführet worden, klärlich zeigen, nehmlich daß der Lehenmann von allen Dienſten befreyet werden kan, und daß man bey ſeiner Unterthänigkeit nur auf die Treue, folglich nur auf ſittliche Pflichten, nehmlich den Gehorſam, Ehrerbietung und Liebe ſiehet: und daß das Lehen nicht auf ſeine Nachfolger kommt. Will man nun alſo die Anzahl der zufälligen Dinge beſtimmen: ſo kan man alle mögliche Arten aller Lehen entdeken, und ſich alle Begriffe vom Lehen machen, in welche nach meiner Art zu reden, keine andern als nur die weſentlichen Einſchränkungen hinein ſchlagen, das iſt, diejenigen, davon keine von der andern beſtimmet iſt. Allein dieſe Arbeit anjezo zu verrichten, iſt meines Thuns nicht; indem ich kein anderes Abſehen gehabt habe, als nur die gewöhnlichen Redensarten, von dem vor ſich beſtehenden, natürlichen und zufälligen zu erklären, damit ſie mit meinen Erkenntnißgründen der Weltweisheit überein kommen, und ſich auf beſtimmte Begriffe bringen laſſen.

 *Siehe

* Siehe Struvs Syntagm. cap. 2. §. 9. pag. 67.

Bekräfftigung der angegebenen Begriffe.

§. 6. Daß die Begriffe von dem vor ſich beſtehenden natürlichen und zufälligen des Lebens nunmehr nicht allein klar und deutlich, ſondern auch hinreichend beſtimmet ſeyen, daß ſie den Worten eine gewiſſe Bedeutung geben, und ordentlich wie Erklärungen eingerichtet ſeyen, wird niemand läugnen, welchem die Lehrſäze der Vernunfftlehre und Grundwiſſenſchafft, ſo wie ſie in dieſen beyden Wercken auseinander geſezet werden, geläuffig ſind. Damit aber niemand dencken möge, ich ändere die Bedeutung der Worte: ſo iſt noch übrig, daß ich zeige, welcher geſtallt die Rechtsgelehrten eben dieſes, aber etwas dunkel und undeutlich im Sinne gehabt haben, indem es ihnen an den Gründen der Grundwiſſenſchafft fehlete, welche ich erſt deutlich aus einander geſezet habe, und nun durch Beyhülffe dieſer Erkenntnißgründe klärer und deutlicher auseinander zu ſezen in Stande geweſen bin. Struv welcher in der Weltweisheit der Schulgelehreten, die dazumahl auf den hohen Schulen gänge und gäbe war, ſich ſehr wohl umgeſehen hatte, nahm bey Erklärung des Begriffes von dem vor ſich beſtehenden natürlichen nnd zufälligen ſeine Zuflucht zu dem Begriffe eines Dinges überhaupt,* und erkannte demnach, daß man zu klaren und deutlichen Begriffen

dieſer

dieſer Kunſtwörter nicht gelangen könne, wo man ihnen nicht aus den in der Grundwiſſenſchafft vorkommenden Erkenntnißgründen ein Licht gibt. Er hat demnach eben denjenigen Weg betreten, welchen ich erwehlet habe, und damit zur Genüge gelehret, daß auch die Erkenntnißgründe der Grundwiſſenſchafft den Rechtsgelehrten nüzlich ſeyen. Er hat nehmlich dasjenige in Erwegung gezogen, wovon Ariſtoteles gezeiget hatte, das man es von einem Dinge überhaupt ſagen könne, und damit das vor ſich beſtehende natürliche und zufällige bey dem Lehen verglichen, damit man ſehen könnte, mit was für allgemeinen Beſchaffenheiten eines Dinges ſie überein kämen. Er hat auch eingeſehen, daß ſich die von einem Dinge überhaupt feſtgeſezten Gründe ſowohl auf die cörperlichen als uncörperlichen Dinge, wie ſie die Rechtsgelehrten nennen, oder ſowohl auf die natürlichen als ſittlichen Dinge deuten laſſen; womit er durchgehends ſowohl ſeine Scharfſichtigkeit als auch ſeine geſchärffte Beurtheilungskrafft zu erkennen gegeben hat. Da nun Ariſtoteles das Geſchlecht, den Unterſcheid, und das eigene, nothwendige Beſchaffenheiten einer Sache, die Zufälligkeiten aber (accidentia) nennet; ſo ſchlüſſt er daraus, die Rechtsgelehrten nenneten nicht nur das eigene ſondern auch das Geſchlecht, und den Unterſcheid, welche zuſammen das Weſen

einer Sache ausmachen, vor ſich beſtehende Dinge. Alſo war nichts mehr übrig, als daß er ſowohl natürliche als zufällige Dinge in die Zahl der Zufälligkeiten ſezte: daher er nothwendig einen Unterſcheid unter Zufälligkeiten erdenken muſte, deren einige aus dem Weſen einigermaſſen zu flieſſen ſcheinen, andere aber ganz und gar mit demſelben nichts gemein haben, oder aus dem Weſen gar nicht flieſſen, damit er den Unterſcheid zwiſchen dem natürlichen und zufälligen feſt ſezen könnte. Daß er aber den Endzwek, welchen er zu erreichen ſuchte, gar nicht erlangt habe, ſiehet man leichtlich daraus, weil man, indem er nicht deutlich erkläret hat, was nur einigermaſſen aus dem Weſen flieſſen und ganz und gar nicht aus demſelben flieſſen, heiſe, durch Hülfe dieſer Begriffe das natürliche und zufällige in dem gegebenen Fall nicht deutlich unterſcheiden kan. Folglich hat dem Herr Struven nichts mehr im Wege ſtehen können, daß er nicht mit mir auf einerley Begriffe von dem vor ſich beſtehenden, natürlichen und zufälligen des Lehens gefallen iſt, auſer der Mangel derjenigen Lehrſäze von den Dingen überhaupt, welche ich in der Grundwiſſenſchafft vorgetragen habe. Denn wenn er gewuſt hätte, daß diejenigen Dinge zu dem weſentlichen gehören, welche in einem Dinge zugleich ſeyn können, doch aber nicht zugleich mit einander da ſind, noch ihren Grund,

warum

warum ſie da ſeyn können, oder zugleich wirklich da ſind, in andern Dingen, welche zugleich da ſind, nicht haben, und daß durch das weſentliche die Geſchlechter und Arten beſtimmet werden, in ſo fern ihre Ubereinſtimmung die Aehnlichkeit unter dem Weſen der Dinge ausmacht, wie wir klar erwieſen haben **: ſo würde er nach ſeiner Scharfſinnigkeit wohl geſehen haben, daß nicht nur das vor ſich beſtehende, ſondern auch das natürliche und zufällige zu dem weſentlichen gehöre, wodurch ſo wohl das Geſchlecht des Lehens als auch die verſchiedenen Arten der Lehen beſtimmet werden. Daraus kan man füglich folgern, daß das vor ſich beſtehende etwas weſentliches ſeye, ſo mit in den Begriff des Geſchlechts hinein kommet, das natürliche aber etwas weſentliches, welches den Unterſcheid der verſchiedenen Arten des Lehens, die vermöge der Geſeze insgemein eingeführet ſind, und endlich das zufällige ebenfalls etwas weſentliches iſt, welches aber den Unterſcheid der Arten von andern möglichen Lehen ausmachet. Alſo glaube ich, Herr Struve und ich ſeyen mit einander eins, in ſo fern ich vergewiſſert bin, daß dieſer berühmte Rechtsgelehrte eben diejenige Erklärung der Worte wie ich würde gegeben haben, wenn ein hinlänglich deutlicher Begriff von dem Ding überhaupt dazumahl nicht etwas unbekanntes geweſen wäre. Ob nun gleich die Er-

klärung

klärung dieſes Rechtsgelehrten von der meini-
gen beyweiten unterſchieden zu seyn ſcheinet,
wenn man auf die Kunſtwörter in der Grund-
wiſſenſchafft ſiehet: ſo trägt er doch dort, wo er
beſchreibet, was etwas vor ſich beſtehendes, na-
türliches und zufälliges eines Lehens ſey, dasje-
nige vor, welches aus meinen Begriffen mit
eben der Bündigkeit erwieſen werden könnte,
mit welcher die Meßkundigen aus den Begrif-
fen der Figuren ihre Eigenſchafften oder ihre
nothwendige Eigenſchafft erweiſen. Um des-
willen habe ich in dem vorhergehenden er-
innert, daß meine deutliche Begriffe des vor
ſich beſtehenden, natürlichen und zufälligen
mit denen einerley ſind, welche bey ihm eini-
germaſſen aber nur dunkel und undeutlich im
Sinne gelegen ſind, ob es ſchon ſcheinet,
daß indem er ſeine Meynung durch Hülffe
der Ariſtotelischen Gründe erklären wolte,
er dieſelbigen verfehlet, und folglich mit ſich
ſelbſten uneinig ſeye. Denn indem er be-
hauptet, das natürliche mache vermöge des
obigen (§. 5.) die Eigenſchafften des Lehens
aus, welche demſelbigen vermöge des Rechts
zukommen, und ſie bey einem jeden Lehen
für einerley ausgiebet, wo man nicht etwa
einen andern Vertrag gemachet hat; ſo
ſagt er nichts anders als was aus meinem
Begriff von dem natürlichen nothwendig
flieſſet. Denn vermöge deſſen ſind die na-
türlichen Dinge Einſchränkungen, welche
zuſammen genommen, den Unterſcheid der

Arten

Arten des Lehens nach dem gewöhnlichen Begriffe von andern Arten der Lehen ausmachen; alle innerliche Einſchränkungen aber, durch welche die Arten beſtimmet werden, ſind Beſchaffenheiten ***; folglich iſt das natürliche eine Beſchaffenheit des Lehens. Weil aber mehrere Arten des Lehens möglich ſind, ſo muß aus dem Geſez erkläret werden, welche gewöhnlich ſeyn ſoll. Da nun die Beſtimmungen der Arten deswegen zu dem Geſchlecht geſezet werden, damit daſſelbe eine Art ausmachet: ſo rühret das natürliche bey einem Lehen von dem Recht her. Weil nun dasjenige, was vermöge des Geſezes feſt geſtellet iſt, ſo lange ſtatt hat, als lange man von demſelbigen als einer Regel nicht abgehet, ſo muß das natürliche bey einem jeden Lehen ſo lange ſtatt haben, als lange man keinen andern Vertrag machet. Man kan aber auch einen andern Vergleich machen, weil es einem Lehenherrn frey ſtehet, was er vor eine Art des Lehens in gegebenen Fall erwehlen will, nicht nur in ſo fern er bey dem von ihm gegebenen Geſez eine Ausnahme machen kan, ſondern auch um ſo viel mehr, weil in demſelbigen Geſez die Wahl ſelbſten enthalten iſt. Ebenermaſſen, da das Geſchlecht nicht zugleich mit Veränderung des Unterſcheides der Arten geändert wird, indem es alle Arten ganz mit einander gemein haben, weil alle Beſtimmungen des Geſchlech-

ſchlechtes mit in den Begriff der Art hinein kommen ****: ſo kan das natürliche des Lehens dem Weſen ohnbeſchadet daraus wegbleiben, und es läſſet ſich durch Verträge, welche der Lehenherr und der Lehenmann mit einander machen, aufheben oder verändern *****. Indem aber das natürliche geändert wird: ſo werden auch die Beſchaffenheiten des Lehens vermöge desjenigen, was erſt gezeiget worden iſt, geändert. Da nun aber die Sache mit Veränderung der Beſchaffenheiten geändert wird: ſo wird das Lehen geändert, wenn das natürliche geändert wird, wie Herr Schilter redet †. Denn die Verfaſſer reden nur von dem Lehen überhaupt, wenn ſie ſagen, daß ſein Weſen unveränderlich ſeye; welches man wenigſtens daraus offenbar erkennet, weil ſo ihm dieſe Unveränderlichkeit im Gegenſaz auf die verwandten Rechte, als da ſind das Pfand und das Anlehen, ingleichen auch auf die Nuzung zueignen. Aus demjenigen Unterſcheide aber, dadurch es von andern damit verwandten Rechten unterſchieden wird, erhellet, daß ihm das Lehen überhaupt entgegen geſezet werde Weil ſie nun erkannten, daß das natürliche veränderlich ſeye, ohnerachtet das vor ſich beſtehende, welches den Begriff des Lehens überhaupt ausmachet, einerley bleibet: ſo haben ſie ſolches als Zufälligkeiten (modos) angeſehen, die ſich in einem Dinge ſeinem Weſen

unbe-

unbeſchadet verändern laſſen; ſolches erhellet daraus, weil der Herr Struv das natürliche mit unter das zufällige rechnet, welches die Schulweiſen Beſchaffenheiten (prædicabilia) nennen, dem ich aber, die Zweydeutigkeit zu vermelden, den Nahmen der Zufälligkeiten beylege. Dieſes kan man nur bey einem ſittlichen Dinge leiden, in ſo ferne man etwas erdichtetes zuläſſet, daß man das Lehen überhaupt als ein einzeles Ding anſiehet, welches ſich auf verſchiedene Weiſe einſchränken und verändern läſſet. Und dieſer Begriff hat allerdings in den von dem Lehen handelnden Schrifften ſtatt. Wir können aber dieſem ohngeachtet den Begriffen wiederum ihre wahre Bedeutung geben, nachdem die von mir nunmehr auf deutliche Begriffe gebrachte Grundwiſſenſchafft ihnen ein Licht ertheilet, damit der Scharffſinnigkeit bey Unterſcheidung dieſer Sachen aufgeholffen wird. Was von dem natürlichen gewieſen worden iſt, das läſſet ſich von dem zufälligen auf eben ſolche Art zeigen. Struv †† nennet das zufällige des Lehens ſolche Beſchaffenheiten, welche durch einen Vergleich zwiſchen dem Lehenherrn und Lehenmann zu dem Lehen hinzu geſezet werden. Vermöge meines Begriffes beſtehet das zufällige des Lehens in inneren Einſchränkungen des Lehens, worinnen der Unterſcheid der Arten des Lehens von dem gemeiniglich herkömmlichen enthalten iſt. Es

ſind

ſind demnach vermöge der Erkenntnißgründe der Grundwiſſenſchafft Beſchaffenheiten †††. Allein weil es Unterſcheide der Arten des Lehens, von dem gemeiniglich krafft der Rechte herkömmliche Lehen ſind; und man von der gewöhnlichen Art abzugehen nicht befugt iſt, wo nicht der Lehenherr und Lehenmann ſich deswegen mit einander verglichen haben: ſo ſezet man das zufällige zu dem Lehen überhaupt durch ſolchen Vergleich hinzu, damit eine beſtimmte Art daraus wird. Wenn aber das zufällige zu dem Lehen überhaupt ſolchergeſtallt geſezet wird: ſo wird das natürliche daraus, und indem ſich der Unterſcheid der Arten ändert; ſo ändert ſich auch die Natur des Lehens. Und ſolchergeſtallt folget auch aus meinem Begriffe, was Struv dazu ſezet ††††, daß die Natur des Lehens ſich ändere, wenn man das zufällige dazu ſezet, dergeſtallt, daß ſie entweder gemehret oder gemindert wird. Aus dem bisher geſagten verſtehet man alſo zur Genüge, wie wohl ſich meine Begriffe auf das Lehenrecht ſchiken, und wie ſchön die Säze in der Grundwiſſenſchafft damit übereinſtimmen; welches die Wahrheit und dem Nuzen meiner Lehren beſtätiget.

* Im Syntagm. c. 2. §. 4. p. 58.

** 232. u. ff. §§. der Grundw. (21)

*** §. 68.

(21) Der Saz mit ſeinem Beweis iſt dieſer:

Weil

*** 156. §. der Grundw. (22). .... 237.

Weil in den allgemeinen Dingen, welche nur einzele oder doch nicht allgemeine Dinge unter ſich begreiffen, nichts weiter enthalten iſt, als was in den einzelen oder nicht allgemeinen Dingen einerley iſt: **ſo entſtehen die allgemeinen Dinge aus der beſonderen (partiali) Aehnlichkeit der einzelen oder doch nicht allgemeinen Dinge, oder aus demjenigen, wodurch ein einzeles Ding dem andern einzelen Dinge, oder ein nicht allgemeines Ding dem andern ähnlich iſt. Darauf folgen im 233ſten und 234ſten §. die Erklärungen der Art und der Geſchlechter.**

(22) Der angeführte Abſaz enthält folgendes: **Es iſt kein innerer Grund vorhanden, warum das weſentliche in einem Dinge iſt.** Denn es iſt das erſte, welches man in einem Dinge annimmt, folglich kan man ſich nichts eher als daſſelbige darinnen gedenken, woraus [illegible] verſtehen lieſe, warum es ſich darinnen befände. Folglich iſt kein inwendiger

**** 237. 241. §§. der Grundw. (23).

***** Struv

Grund vorhanden, warum das weſentliche in einem Dinge iſt. Im 451 §. ſtehet hernach folgende Erklärung: Für jede innerliche Beſtimmung eines Dinges, welche man ohne ein anderes anzunehmen verſtehen kan, heiſet eine **Beſchaffenheit.**
Und darauf wird im 456 §. folgendes geleſen: Weil das weſentliche aus welchem die geſchlechtausmachenden und die artausmachenden Beſtimmungen oder die allgemeinen beſtehen, innerliche von der Gröſe verſchiedene Beſtimmungen ſind: **ſo iſt alles weſentliche eine Beſchaffenheit,** und folglich **werden die Geſchlechter und Arten durch Beſchaffenheiten beſtimmet.** Und hieraus erhellet, daß ſich in der Urkunde ein Drukfehler befinde, und es ſtatt 156 heiſen müſſe 456.

(23) Die angeführten Abſäze ſind folgende:

§. 237.

Weil die Art dasjenige enthält, was die einzelen Dinge mit einander gemein haben, das Geſchlecht aber was die Arten mit einander gemein haben, und endlich das höhere Geſchlecht, was die niedrigen Geſchlechte gemein haben: ſo ſind **die artausmachende Beſtimmun-**

***** Struv im Syntagm. c. 2. §. 8. p. 66.
† In der Einleitung (Inſtit.) c. 3. §. 8.
†† Im Syntagm. c. 2. §. 9. p. 66. 67.
††† 227. und 281. §. der Grundw. (24).
†††† Im angeführten Orte.

mungen zugleich einzele Beſtimmungen, und die geſchlechtausmachende ſind zugleich artausmachende Beſtimmungen.

§ 241.

Der Begriff einer Art iſt aus dem Begriffe des Geſchlechtes, unter welchem ſie zu ſtehen kom̄t, und aus dem Unterſcheid der Arten zuſammen geſezt. Denn der Begriff einer Art enthält alle Beſtimmungen der Arten, und demnach ſowohl ſeine eigenen, als auch die geſchlechtausmachenden in ſich. Nun enthält der Unterſcheid der Arten die eigenen Beſtimmungen in ſich, die geſchlechtausmachenden aber ſind in dem Begriff des Geſchlechtes enthalten: folglich iſt der Begriff einer Art aus dem Begriffe des Geſchlechtes, unter welchem ſie zu ſtehen kommt, und aus dem Unterſcheid der Arten zuſammen geſezt.

(24) Beyde Abſäze ſind vermuthlich falſch angeführet, und iſt der in die 23ſte Anmerkung eingerukte 452 §. zu dem Beweis hinlänglich.

Nuze der Verglei⸗chung der Worte des Lehen⸗rechts mit den Be⸗griffen der Grund⸗wiſſen⸗ſchafft.

§. 7. Niemand aber darf dieſe Verglei⸗chung der im Lehenrechte gebräuchlichen Worte mit den Begriffen der Grundwiſſen⸗ſchafft für unnüz und unfruchtbar anſehen; indem ſie einen vielfältigen Nuzen hat. Ein und anderer davon ſoll nur angeführet werden, damit es nicht das Anſehen haben möge, ob hätte ich etwas umſonſt oder nur meinen Lehren der Grundwiſſenſchafft zu Gefallen behauptet. Es iſt damit die Art und Weiſe alle mögliche Arten des Lehens zu beſtimmen, und eine jede von ihnen be⸗nebſt ihrem Geſchlechte in genaue Erklärung zu bringen. Geſchiehet dieſes, ſo iſt damit der Weg zu einer vollſtändigen Erwegung von dem Lehen gebahnet, indem ſie ſowohl alle mögliche Manchfaltigkeiten, welche bey dem Lehen ſtatt haben können, und durch⸗gehends alles, was ſich von dem Lehen ſagen läſſet, und auſer dieſem annoch, was alle Lehen mit einander gemein haben, von dem⸗jenigen was einer jeden Art eigen iſt, gar genau unterſcheidet. Daß aber durch ſolche Erwegung das Lehenrecht ſelbſt ein groſes Licht überkommen, daß man es genauer ein⸗ſehen kan, daran wird niemand zweiffeln, der den Nuzen der allgemeinen Erwegungen aus verſchiedenen Proben erkannt und ein⸗geſehen hat. Nehmlich man kan daraus den Grund von einem jeden hernehmen, daß man verſtehet, warum es ſich vielmehr ſo als anders verhalten müſſe; und daraus ver⸗

verſtehet man theils das Recht ſelbſt beſſer, und kommt auch bey der Anwendung leichter und ſicherer fort. Wem dieſes Licht ſcheinet, der verſtehet auch ferner, worinnen das Lehenrecht noch einen Mangel habe, und welches unter denſelbigen das beſte ſeye, da doch nicht aller Orten einerley gilt. Er ſiehet auch, in wie fern man demjenigen, was gebeſſert werden muß, abhülffliche Maaſe geben könne. Und dieſemnach bekommt die Klugheit Geſeze zu geben in dieſem Theil der Rechte einen Zuwachs. Es würde einer den Leuten den Glauben in die Hände bringen, wenn er die Lehrart verſtünde, und eine Fertigkeit ſolche zu gebrauchen hätte, daferne er eine dergleichen Erwegung aufſezete, und auf demjenigen Wege fortgienge, welchen ich gezeiget habe. Denn mein Werk iſt es nicht, mich einer ſolchen Arbeit zu unterziehen, indem es mir an gelegener Zeit dazu fehlet. Beyläuffig aber will ich doch erinnern, daß wenn die Weltweisheit nach meiner Lehrart recht getrieben, und auf die alſo genannten höhern Facultäten angewendet wird, noch einmahl die Zeit kommen werde, da man darinnen eben ſowohl als in der Meßkunſt aus den bereits entdeckten Wahrheiten neue heraus bringet, (welches dem menſchlichen Geſchlechte gewiß groſen Vortheil verſchaffen ſollte,) und die bereits bekannten Wahrheiten würden in ein neues Licht geſezet, und ihr Nuze erweitert

tert werden. Wenn neue Wahrheiten au denenjenigen entdecket werden, welche mar bereits erkannt und eingeſehen hat: ſo fin det man, daß ſie ihnen nicht zuwieder ſeyen ſondern damit übereinſtimmen, daß ſich dem nach die Verehrer des Alterthums nicht vo Neuerungen zu fürchten haben. Meine aber jemand, es brauche keiner die neuer Wahrheiten: ſo verſtehet er noch nicht, wie in allen Fällen eine vollkommene Ausü bung auf einer vollkommenen Erwegung beru he, und wie weit alle unſere Ausübung (praxis) von der vollkommenheit noch ent fernet ſeye, ohnerachtet aller Orten imme über die Unvollkommenheit Klage geführe wird. Allein ich will das fahren laſſen, was vielen Leuten zur Zeit noch nicht ſchmeket; und wir wollen im Gegentheil einige ande re Vortheile etwas näher betrachten, wel che man einſiehet, wenn man nur ein klein wenig acht gibt. Ich habe genaue Erklä rungen von dem vor ſich beſtehenden natür lichen und zufälligen gegeben, in welche kei ne Wörter hinein ſchlagen, welche in der Grundwiſſenſchafft nicht bereits hinreichend erkläret wären. Durch Hülffe derſelbigen kan man demnach das vor ſich beſtehende von dem natürlichen und das natürliche von dem zufälligen zu allen Zeiten genau unter ſcheiden. Als Schilter * rechnet mit unter das natürliche des Lehens, daß es auf einer unbeweglichen Sache ruhe; Struv zehlet un

ter

ter das natürliche, und andere wie er anführet gar unter das zufällige **. Die Worte des Lehenrechts † ſcheinen dererjenigen ihre Meinung zu billigen, welche dafür halten, daß die Unbeweglichkeit der Sache mit zu dem vor ſich beſtehenden des Lehens gehöre. Denn man lieſet darinnen die ausdrüklichen Worte. Man muß wiſſen, das Lehen könne nicht ſtatt haben, als nur bey liegenden Gründen (in rebus ſoli), oder welche auf Grund und Boden liegen (ſolo cohaerentibus), oder auf ſolchen, welche man unter die unbeweglichen Sachen rechnet. Hat alſo das Lehen nicht ſtatt als bey unbeweglichen Dingen: ſo kan das Lehen nicht ohne etwas unbeweglichs ſeyn, folglich gehöret es zu einem jeden Lehen, und demnach unter das vor ſich beſtehende deſſelbigen. Ob nun gleich Struv dieſe Meinung annimmt: ſo erinnert er doch mit ſolcher Billigkeit, als ſich für verſtändige Männer ſchikt ††, man könne mit Bocern und Roſenthalen die Unbeweglichkeit der Sache mit zu dem natürlichen oder zufälligen rechnen, wenn man das Lehen als eine beſondere Art des Rechts über eine Sache anſehen, und dergeſtallt erklären will, es ſeye ein auf jemanden über eine Sache verliehenes Recht, doch dergeſtallt, daß er verbunden iſt, demjenigen der ſie ihm verleihet, Treue zu leiſten. Stehet jemand dabey an, welche Meinung er bey dieſer Uneinigkeit der Gelehrten zu erwehlen habe: ſo

wird niemand, welchen die erſten Gründe der Weltweisheit bekannt ſind, läugnen, daß man genaue Erklärungen nöthig habe; und da ſolche bereits gegeben worden ſind: ſo wird es nicht ſchwehr ſeyn, den ganzen Streit zu heben. Nemlich zu dem vor ſich beſtehenden des Lehens kan man nichts rechnen, als was in den Begriff des Lehens überhaupt hineinſchlägt: was aber die ordentliche Art des Lehens von den übrigen unterſcheidet, das gehöret zu dem natürlichen. Da nun jedermann eingeſtehet, man könne auch bewegliche Dinge einem zu Lehen geben; und alle Rechtslehrer die Art und Weiſe zeigen, wie man einem eine bewegliche Sache zu Lehen geben könne: ſo darff man die Beweglichkeit der Sache nicht mit unter das vor ſich beſtehende rechnen, ſondern entweder unter das natürliche oder unter das zufällige. Weil ferner bekannt iſt, daß die ordentliche Art des Lehens durch die Geſeze beſtimmet wird, die Geſeze aber einſchärfen, daß das Lehen auf nichts anders als auf liegenden Gütern, oder auf etwas, welches auf Grund und Boden lieget, oder ſolchen Dingen welche man unter die unbeweglichen rechnet, ruhen könne: ſo gehöret die Unbeweglichkeit der Sache mit unter das natürliche, keinesweges aber unter das zufällige. Es hat aber gewiß nicht wenig zu bedeuten, wenn das natürliche und zufällige bey dem Lehen in allen Fällen genau von einander unterſchieden wird; allein

mein

mein Vorhaben leidet nicht, von dieſem Nu-zen ausführlich zu reden. Dieſemnach erinnere ich nur, daß genaue und fruchtbare Begriffe von dem vor ſich beſtehenden natürlichen und zufälligen auch dieſen Nuzen haben, daß viele Säze des Lehenrechts ſich genau erweiſen laſ-ſen, weil ſie durch deren Beyhülffe mit den erſten Erkentnißgründen der Weltweisheit verbunden werden, auf welche endlich alle Beweiſe durchgehends auch die in der Rechen-kunſt und Feldmeß Kunſt hinauslauffen, wie ich an andern Orten ſchon längſtens gezeiget habe. Endlich werden noch viele Stüke des Le-henrechtes klar, wenn ſie von dieſen Erklärun-gen ein Licht bekommen; weil in dem Lehenrecht gar viel auf dieſen Unterſcheid des vor ſich be-ſtehenden natürlichen und zufälligen ankömt. Die Erklärungen aber geben demjenigen ein Licht, was darauf beruhet. Beyſpiele will ich nicht anbringen, wer die Lehren der Grundwiſ-ſenſchafft wohl verſtehet, und eine Fertigkeit beſizet, die Regeln einer richtigen Vernunfft-lehre wohl anzuwenden, und ſich hernach an das Lehenrecht machet: der wird in der That er-fahren, wie hoch er dieſes Licht zu achten habe.

* In der Einleit. im 3ten Hauptſt. §. 8 (inſtit. p. 16). **S. Syntagm. c. 2. §. 6. p. 62. 63. †. 2. iſte S. ††909. §. der Vernl (25).

(25) Dieſen Abſaz hieher zu überſezen dienet nicht eigentlich zu der gegenwärtigen Sammlung, darinnen nur zur Hauptwiſſenſchafft gehörige Dinge kommen ſollen und gebet auch der Deut-lichkeit damit nichts ab, wenn er fehlet.

2.
Von der Zeit und dere[n]
Abtheilung (1).

Nuzen der Abtheilung der Zeit.

An genauer Abtheilung der Zeit un[d] richtiger Erkenntniß ihrer Theil[e] iſt uns nicht wenig gelegen, ſowoh[l] in dem menſchlichen Leben, als in Verbeſſe[-]rung und Vermehrung der Wiſſenſchafften[.] Alle Verrichtungen im menſchlichen Lebe[n] erfordern eine gewiſſe Zeit, und wenn ſi[e] ordentlich ſeyn ſollen, ſo hat eine jede unte[r] ihnen ihre Zeit: denn wo die Ordnung iſt, folget alles nach gewiſſen Regeln auf einan[-]der. Daher iſt es auch ein untrügliche[s] Kenn-

Anmerkung.

(1) Dieſe Schrifft hält zwar ſowohl als die folgende keine zur Hauptwiſſenſchafft eigent[-]lich gehörige Abhandlung in ſich. Da aber bey dieſer Sammlung die mathematiſch[en] Schrifften nicht beſonders zuſammen ge[-]bracht werden ſollten: ſo iſt dieſe Vorrede zu Herr Joh. George Leutmanns, Pfarrers zu Dabrun, vollſtändige Nachricht von den Uhren, nebenſt einer Beſchreibung eines beſondern Inſtruments, allerhand Arten der Sonnen-Uhren leicht zu beſchreiben, welche 1718. in Halle herausgekommen, hie[-]her eingerücket worden, damit doch keine fehlen möge.

Kennzeichen, daß einer in ſeinen Sachen ordentlich iſt, und alles, was er thut, mit Bedacht vornimmet, wenn er die Zeit in allem in acht nimmet und ſich darnach richtet, das iſt, wenn er nicht allein jedes zu einer beſtimmten Zeit thut, ſondern auch die Zeit, ſo einer gewiſſen Verrichtung gewidmet iſt, nicht mit einer andern, ohne dringende Noth, hinbringet. Die richtige Erkenntniß der Theile der Zeit iſt zugleich ein Denkzettul, dadurch wir uns beſinnen, was wir zu thun haben, ſonderlich bey denen, die Ordnung lieben, oder auch in ſolchen Sachen, wo unordentliche Leute wider ihren Willen Ordnung zu halten genöthiget werden. An beyden iſt viel gelegen, wo man alles mit Verſtande vornimmet. Doch achte ich nicht nöthig zu ſeyn von ſolchen Dingen weitläufftig zu reden, die ein jeder vor ſich erkennen kan, wenn er nur Gedult hat auf die tägliche Erfahrung acht zu geben, und dieſes um ſo viel mehr, weil ich von dem Nuzen der Abtheilung der Zeit in Wiſſenſchafften mehr zu ſagen finde, als einem jeden gleich einfallen möchte.

Was in der Aſtronomie an genauer Erkenntniß der Zeit gelegen ſey, iſt niemanden verborgen, der ſich in dieſer vortrefflichen Wiſſenſchafft umgeſehen. Man ſuchet daſelbſt einem jeden Fixſterne ſeinen Ort in dem Himmel zu beſtimmen, und ihn dadurch von andern ſeines gleichen dergeſtallt zu unter- Beſonders in der Sternkunſt.

ter-

terſcheiden, daß die ſpåten Nachkommen wiſſen kônnen, was er fûr ein Stern ſey, davon wir geredet. Das erſte thut in der Aſtronomie nicht geringe Dienſte, wenn man den Lauff der Planeten in Ordnung bringen und den Ort der Cometen und andere Himmelsbegebenheiten genau heraus bringen will; an dem andern aber iſt den Nachkommen ganz was ungemeines gelegen: denn wenn nicht **Hipparch** angefangen håtte den Nachkommen die Sterne zuzuzehlen (welches Unternehmen **Plin** nach Art leichtſinniger Gemûther, die den Zuſammenhang der Wahrheiten nicht ûberſehen, ohne Grund getadelt,) und nach ihm andere, abſonderlich **Ptolomåus**, **Ulugh Beigh**, der Landgrafe von Heſſen **Wilhelm**, **Tycho de Brahe**, der Jeſuit **Ricciol**, **Hevel** und **Flamſtådt** dieſe Arbeit von neuem fortgeſezet håtten; ſo wûrden wir noch nicht wiſſen, daß die groſen Weltkörper weſentlichen Verånderungen unterworffen ſind.

Beſondere Fålle. Wenn man nun den Ort eines Sternes im Himmel finden will; ſo muß man auch wiſſen, mit was vor einem Grade des aequatoris er durch den Mittagszirkel gehet. Dazu aber muß man die Zeit genau beſtimmen kônnen, zu welcher ſolches geſchiehet: wie ich in meinen Anfangsgrûnden der Aſtronomie § 140. ausgefûhret habe. Man bemûhet ſich in der Aſtronomie die Geſeze zu erforſchen, in welcher die Planeten ſich um die

die Sonne herum bewegen. Dazu iſt abermahls eine genaue Bemerkung der Zeit, da man ſie bey gewiſſen Fixſternen, oder in einer gewiſſen Weite von der Sonne, oder auch im Mittagscircul nach oder vor der Sonne obſerviret, höchſt nöthig: und iſt dieſes mit eine Urſache geweſen, daß der berühmte Aſtronomus in Frankreich Philipp de la Hire ſeine Aſtronomiſche Tafeln, daraus man den Lauff der Sonne und der Planeten berechnen kan, aus bloſen Obſervationen verfertigen können, welches Tycho de Brahe, dem zum obſerviren eine ganz richtige Uhr fehlete, für unmöglich hielte. In der Aſtronomie ergründet man die Weite der Weltcörper von der Sonne und von der Erde, hauptſächlich durch die Parallaxin des Monds und der Sonne, oder auch des Mars. Keine Parallaxis aber kan richtig ausgemacht werden, wenn man nicht die Zeit auf das allergenaueſte angeben kan, da man die dazu nöthige Obſervation anſtellet. Der berühmte Engländer Edmund Halley hat in den transactionibus Anglicanis anno 1716. pag. 348. angewieſen, wie man künfftig, wo GOtt will, wenn Anno 1761. den 26. May die Venus in der Sonne wird zu ſehen ſeyn, die Parallaxin der Sonne wird genauer heraus bringen können, als ſich durch die andern bisher gebräuchlichen Manieren des Hipparch, Ariſtarch und Caſſin nicht thun läſſet: aber, auch hier kommet es darauf an,

daß

daß man mit Fleiß die Zeit merket, welch[e] die Venus in der Sonne zubringet. Sol[-]chergeſtallt kan man ohne richtige Erkennt[-]niß der Zeit in der Aſtronomie in keinem Stüke zu rechte kommen.

Bey der Länge der Oerter zu Lande.

In der Geographie kommet das meiſt[e] mit auf die Länge der Oerter an. Dieſ[e] wird aus der Zeit gefunden, da man in ver[-]ſchiedenen Orten den Anfang, das Mittel und das Ende einer Sonn- und Mondfinſter[-]niß, oder auch der Finſterniſſe der Jupiters[-]monden obſerviret.

Zur See.

In der Schiffart zur See iſt man ſo ſehr um die Länge der See bekümmert: man würde ſie aber auf einen jeden Augenblick finden können, wenn man die Zeit genau wüſte, wie lange man vom Hauſe weg iſt. Und unerachtet die bisher erfundenen Uhr[-]werke auf der See zu dieſem Zweke nicht ſehr zu gebrauchen ſind: ſo könnte man ſich doch derſelben mit Nuzen zu Verfertigung guter Landcharten bedienen, wenn man ſie nach dem Mittagscircul eines Ortes, deſſen Länge bekannt iſt, ſtellete, und damit an ver[-]ſchiedene andere Oerter reiſete, wo man die Zeit aus Höhen der Sonne und der Sterne ausrechnete, und ſie mit dem Uhrwerke ver[-]gliche.

In der Naturlehre.

Es iſt heute zu Tage eine ausgemachte Sache, daß man die Natur nicht durch ſcrupuliren, ſondern durch fleißiges obſervi[-]ren und experimentiren ergründen müſſe: allein

allein ſowohl bey jenem als bey dieſem, hat man öffters nöthig auf die Zeit acht zu haben, abſonderlich wenn man die Begebenheiten in der Natur und ihre Kräffte begreiffen will. Ich kan zwar nicht in Abrede ſeyn, daß diejenigen, welche die Natur zu erforſchen ihnen bisher haben angelegen ſeyn laſſen, eben nicht ſonderlich auf die Zeit ihre Abſicht gerichtet: jedoch kan man nicht allein erweiſen, daß es nöthig ſey, ſondern es fehlet auch nicht an Exempeln ſolcher Leute, deren Fleiß wir in dieſem Stüke rühmen müſſen. Hieher gehöret, was Galiläus, Ricciol und jüngſt Hauksbee für der Königlichen Societät in Engelland, von der Geſchwindigkeit der fallenden Cörper experimentiret; was Römer von der Geſchwindigkeit, damit ſich das Licht durch den Diameter der Erdbahn beweget, entdeket; was Gaſſend, Merſenn und andere von der Geſchwindigkeit, damit ſich der Schall beweget, unterſuchet; was Mariotte von der Bewegung der flüſſigen Materien, ſonderlich des Waſſers, und Newton von ihrem Widerſtande, den ſie den Cörpern geben, welche ſich darinnen bewegen, durch Verſuche gefunden: denn in allen dieſen Verſuchen hat man auf die Zeit genau acht haben müſſen.

Bey den Sitten.

In der Sittenlehre hat man die Zeit als einen Denkzettul zu gebrauchen, dadurch man ſich an Sachen erinnert, die einem ſonſt nicht einfallen würden, und wenn es ein-

einmahl dahin kåme, daß man auch mit de
Jugend Ubungen in der Tugend anſtelle
ſolte, würde man dieſelbe auch auf vielfå
tige Weiſe durch Hülffe der Zeit in gute Ord
nung bringen müſſen (2): wovon bey and
rer Gelegenheit ſich ausführlicher und deu
licher wird reden laſſen.

Beförderung des Nüzens durch Uhren.

Damit man des Nuzens theilhaffti
würde, den man beſchriebener maſſen vo
der Zeit zu gewarten hat; ſo iſt man vo
langen Zeiten auf Inſtrumente und Machi
nen bedacht geweſen, welche die Zeit abzu
meſſen und genau zu unterſcheiden dieneten

Geſchichte der Uhren.

Aus dem, was Vitruv lib. 9. cap. 9
aufgezeichnet, erſiehet man, daß anfangs di
Sonnenuhren und nach dieſem die Waſſer
uhren erfunden worden. Nach ſeinem Be
richt hat Beros bey den Chaldåern eine Ar
von Sonnenuhren erfunden, und Ariſtarc
Samius, Eudoxus, Apollon, Scopa
Syracuſanus, Parmenion, Theodoſius

An

(2) Es geſchiehet dieſes vornehmlich, wen
man ihr die Stunden ja Viertheilſtunden de
Tages genau eintheilet, ſie immer zu eine
Zeit und ſolches ungeſäumt aufſtehen, an di
Arbeit gehen, ſolche biß auf die geſezte Stun
de fortſezen, nach einem Zeitmas bewege
eſſen u. d. g. thun låſſet, auch genau darau
acht gibt, daß ſie etliche Minuten nicht fü
eine Kleinigkeit anſehe. So wird ſie in Ab
ſicht auf die Zeit genau, achtet die Stunde
theuer, und låſſet ſich ſolche nicht gerne ver
derben.

Andreas Patrocles, Dionyſiodorus und andere haben andere Arten hinzu gethan, und eben dieſe Männer haben auch allerhand Arten von Waſſeruhren erdacht, davon er ſonderlich die künſtliche Waſſeruhr des Cteſibii rühmet, welche Perrault in ſeinen gelehrten Anmerkungen in einem vortrefflichem Kupffer deutlich vor Augen mahlet. Es iſt gewiß, daß die Chaldäer und Egyptier ſich eher auf die Aſtronomie geleget als die Griechen: wer aber unter ihnen den Anfang gemacht, iſt nach des Achillis Tatii Zeugniſſe ſchon vor Zeiten ſtreitig geweſen. Es mag nun aber die Ehre der Erfindung den Chaldäern, oder den Egyptiern gebühren; ſo iſt gewiß, daß die Waſſeruhren ſo gleich mit der Aſtronomie ihren Anfang genommen, aus welchen nach dieſem die noch heute zu Tage bey uns gebräuchlichen Sanduhren entſprungen, und alſo ſie nicht weniger als die Sonnenuhren eine gar alte Erfindung ſind. Die Aſtronomie, welche die Waſſeruhren veranlaſſet, hat auch ihre Fehler deutlich entdeket, daß dannenhero ſchon Hipparch bewogen worden, bey der geraden Aſcenſion der Fixſterne die Waſſeruhren bey Seite zu ſetzen, und Ptolomäus ſie bey Erforſchung der Gröſe von dem ſcheinbahren Diameter der Sonne verworffen.

Wenn man die jezt gebräuchlichen Uhrwerke, die durch Räder getrieben werden, erfunden; iſt nicht leicht auszumachen. Der En- Der Räderuhren.

Engelländer, welcher in ſeiner Mutterſprache einen Tractat von den Uhren heraus gegeben, davon eine teutſche Uberſezung unter dem Titul des kunſtreichen Uhrmachers als ein Anhang zu der neuvermehrten Welperiſchen Gnomonic kommen, eignet die Erfindung den Teutſchen zu, cap. 6. §. 6.; doch weiß ich nicht, was er für Grund dazu hat. Auch muß er ſelbſt geſtehen, daß er den Nahmen des Erfinders und die Zeit der Erfindung nirgends finden können. Conrad Daſypodius erinnert in der Beſchreibung der Uhr auf dem Thurme der Domkirche zu Straßburg, daß man die Erfindung der Uhren insgemein dem Boëthio zuſchreibet, welcher in dem ſechſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburth gelebet, und iſt nach ſeinem Berichte die Straßburger Uhr ſchon im Jahr 1371. auf den Thurn geſezet worden.

Wie weit die Uhren zu brauchen. Diejenigen, welche mit Fleiß die Geſtalt des Himmels und die Bewegung der Sterne erforſchet, haben zur Gnüge verſpüret, daß man den gewöhnlichen Uhren nicht trauen darff, wenn man die Zeit in Secunden genau beſtimmen ſoll. Man kan hiervon nachleſen, was Tycho de Brahe Progymnaſm. lib. 2. p. 428. ſchreibet, und Hevel Tom. I. Machinæ cœleſtis c. 17. f. 361. 362. durch ſeine eigene vielfältige und wohlgegründete Erfahrung bekräfftiget. Nachdem Galiläus, welcher die Bewegung der Pendulorum,

rum, zuerſt unterſuchet, gefunden hatte, daß ſie am allerbequemſten zu genauer Abmeſſung der Zeit zu gebrauchen ſind; ſo iſt man auch darauf in der Aſtronomie gefallen, und haben unter anderen Ricciol und Hevel ſich derſelben mit Nulen bedienet. Weil es aber ſehr beſchwehrlich war allezeit mit eigener Hand das Pendulum in Bewegung zu erhalten; ſo gerieth Hevel, wie er in ſeiner Machina cœleſti loc. cit. f. 365. & ſeqq. ſelbſt erzehlet, auf die Gedanken, die Pendula an die Uhrwerke zu bringen und dadurch ihre Bewegung richtiger zu machen. Allein ehe er ſeine beyden Uhren von dieſer Art, ſo er in der Arbeit hatte, fertig bekam; gab Hugen im Jahr 1658. ſeinen vortrefflichen Tractat von dem Horologio Oſcillatorio heraus, darinnen er aus den Gründen der innerſten Geometrie darthat, wie das Pendulum an einer Uhr zu befeſtigen ſey, damit dadurch ſeine Bewegung in völlige Richtigkeit geſezet, und eine Stunde der anderen in den geringſten Theilen gleich gemacht werde. Und dieſe Erfindung des Hugen iſt ſo wohl gerathen, daß der Herr de la Hire in der Vorrede über ſeine Aſtronomiſche Tafeln verſichert, er habe dergleichen Uhren öffters nach der Bewegung der Fixſterne unterſuchet und befunden, daß ſie innerhalb acht Tagen nicht um eine einige Secunde von der mittleren Bewegung der Sonne abweichen.

Wer davon geſchrieben.

Zu Cardani Zeiten (wie aus ſeinem zwölfften Buche de Varietate rerum c. 58. p. m. 753. zu erſehen) waren die Uhren ſehr theuer und dabey ſehr wandelbahr, daß er auch den Vorſchlag thut, man ſolle mehr Fleiß auf die Verbeſſerung der Sanduhren wenden, um einige bequeme zu erfinden, die in 24 Stunden nur einmahl dörffen umgewendet werden, und wenn ich etwas hinzu ſezen ſolte, ſo wolte ich wünſchen, daß mañ dabey zugleich mit darauf dächte, wie dieſe groſe Sanduhren, wenn ſie einmahl ausgelauffen, ſich ſelbſt umwendeten. Wer Luſt hätte hierinnen einen Verſuch zu thun, dem würden Cardanus in dem angezogenen Orte und Franciſcus Tertius de Lanis in dem zehenden Capitel ſeines Prodromi Magiſterii Naturæ & Artis einige Dienſte leiſten können: indem der erſte ein Exempel einer Uhr anführet, die 24. Stunden gelauffen; der andere aber Vorſchläge thut, wie eine Sanduhr, wenn ſie ausgelauffen, ſich ſelbſt umkehren kan. Es hat auch der leztere in dem erſten Theile ſeines Magiſterii Naturæ & Artis f. 223. angewieſen, wie eine Sanduhr zu verfertigen, die einen und mehr Tage lauffet. Heute zu Tage ſind die Uhren ſo gemein, daß auch wohl gemeine Leute einige bey ſich tragen: allein auſer den Uhrmachern dörfften gar wenige ſeyn, welche die innere Beſchaffenheit einer Uhr recht verſtehen, und wie es möglich iſt, ſo ein künſtliches Werk

zu

zu Stande zu bringen, begreiffen. Man kan auch nicht leugnen, daß bißher keine ausführliche Nachricht in Schrifften davon zu finden geweſen. Was Cardanus lib. 9. de rerum varietate cap. 47. p. 629. & ſeqq. unter dem Titul Horologiorum Regulæ oder Regeln für die Uhren aufgezeichnet, kan denen, welche die innere Beſchaffenheit der Uhren bereits verſtehen, einiges Licht geben ihren Grund einzuſehen: niemand aber kan daraus lernen, wie ein Uhrwerk beſchaffen ſey. Der bekannte Jeſuit Caſpar Schott hat Technicæ curioſæ lib. 9. p. 620. ſeqq. unter dem Titul Mirabilium chronometricorum verſchiedene nüzliche und zum Theil ſonderbare Dinge beſchrieben, die in Verfertigung der Uhren dienlich ſeyn und zu anderen Erfindungen Anlaß geben können: allein von den Regeln, welche in Berechnung und Verfertigung der Uhren in acht zu nehmen ſind, meldet er nicht das geringſte. Unter den ſonderbaren Uhren beſchreibet er auch Prop. 45. p. 708. eine Cylindriſche, welche dadurch beweget wird, daß ſie auf einer ſchiefliegenden Fläche faſt unvermerkt hernieder ſteiget. Schotte weis den Erfinder nicht zu nennen: es hat ſie aber viele Jahre hernach in Engelland Mauritius Wheeler als für ſeine eigene neue Erfindung in den Transactionibus an. 1684. num. 161. p. 647. ausgegeben, daraus ſie in die Acta Eruditorum an. 1686. p. 79. geſezet worden. Der

berühmte Hugen hat in ſeinem vortrefflichen Werke de horologio oſcillatorio die von ihm erfundene Uhr ſo beſchrieben, als denen genung iſt, welche die Beſchaffenheit der vorher erfundenen Uhren verſtehen. Franciſcus Tertius de Lanis bringet in dem erſten Theile ſeines Magiſterii Naturæ & Artis, z. E. f. 330. & ſeqq. it. f. 380. verſchiedenes von Uhrwerken bey. Was Hugen und der Herr von Leibniz für Gedanken von Verbeſſerung der Taſchenuhren geführet, kan man in Lowthorps Philoſophical Transactions abrig'd p. 553. & ſeqq. finden. Der erſte, welcher Regeln zu Berechnung der Uhren gegeben, iſt William Oughtred, ein Engelländer. Unter ſeinen kleinen Werken, die nach ſeinem Tode zu Oxfurt im Jahr 1677. heraus gekommen, findet man auch eines p. 68. & ſeqq. welches die Uberſchrifft Automata führet. Er bleibet aber bloß bey dem Geheweerke ſtehen und läſſet das Schlagewerk ganz vorbey. Uberdieſes hat er ſeiner Gewohnheit nach durch beſondere von ihm erwehlte Zeichen die Sache etwas dunkel gemachet: daher auch Jonas Moore bewogen worden Oughtreds Regeln in ſeinem Syſteme of the Mathematicks mit deutlicheren Worten auszudruken. Weil aber Oughtred nur vor Gelehrte geſchrieben; ſo hat nach dieſem ein anderer Engelländer, der ſich nur mit den erſten Buchſtaben ſeines Nahmens W. D. nennen wollen, ein

ein beſonderes Werk, unter dem Titul des Künſtlichen Uhrmachers, verfertiget, welches zum andern mahle zu London 1700 gedrukt und von Herr Doppelmayern in die teutſche Sprache überſezet worden.

Von Herr Leutmañs Arbeit.

Unerachtet er ſowohl das Gehe- als Schlagewerk auszurechnen anweiſet; ſo hat doch ſolches Herr Leutmannen nicht völlig ein Gnügen gethan, und daher Anlaß gegeben, die Sache vor ſich nach ſeiner in mechaniſchen Künſten erlangten Erfahrung bequemer einzurichten. Da nun einige verſtändige, welche dieſe Arbeit geſehen, nicht ohne Grund geurtheilet, es würde vielen ein angenehmer Dienſt geſchehen, wenn man ſie in öffentlichen Druk heraus gäbe; ſo hat er auch das Vertrauen gefaſſet, man werde ſich ſeine Bemühung gefallen laſſen. Ich trage daran nicht den geringſten Zweiffel und bin verſichert, es werde Herr Leutmann dadurch bewogen werden, mit eheſtem noch andere nüzliche Materien zum gemeinen Beſten mitzutheilen: wie denn mit nächſten ſeine Handgriffe von dem Glaßſchleiffen und was er nüzliches von der Holzſparkunſt in angeſtellten Proben richtig befunden, unter die Preſſe kommen werden. Halle, den 1. December 1717.

3. Von der Zeit und ihrer Eintheilung (1).

Veranlaſſung zu dieſer Schrifft.

Nachdem der gelehrte Herr Verfaſſer geſehen, daß ſeine Nachricht von den Uhren wohl aufgenommen worden ſeye; hat er ſich dadurch bewegen laſſen ſeine Arbeit fortzuſezen, und inſonderheit von den Probir- und Repetiruhren eben dergleichen Nachricht zu ertheilen, als er vormahls von denen gewöhnlichen Uhren, ſowohl dem Gehe- als Schlagewerke gegeben. Ich zweiffele auch nicht, er werde mit dieſer Fortſezung ſowohl als mit der erſten Arbeit verſtändige Liebhaber vergnügen. Es erinnert der Herr Verfaſſer ſelbſt, daß man die Beſchaffenheit der Zeit wohl verſtehen muß, wenn man Uhren recht ſtellen und gebrauchen will. Derowegen da ich abermahl die Ehre haben ſoll, gegenwärtige Arbeit mit einer Vorrede zu begleiten, und dieſelbe meines Lobes

Anmerkungen.

(1) Der 1ſten Fortſezung oder dem 2ten Theil der vollſtändigen Nachricht von den Uhren, welche Herr Joh. Georg Leutmann 1722. heraus gegeben hat, iſt dieſe Abhandlung als die Vorrede vorgeſezet.

Lobes nicht nöthig hat; ſo achte es nicht undienlich zu ſeyn, wenn ich von der Beſchaffenheit der Zeit und wie ſie abzumeſſen, etwas umſtändlich Unterricht ertheile.

Man ſtellet ſich die Zeit vor als wenn ſie aus Theilen beſtünde, die in einer unverrükten Reihe auf einander folgen und von gleicher Länge ſind. Es hat ein jeder Theil ſeine determinirte Gröſſe und aus ihnen erwächſet auch eine determinirte Zeit, die ſich zu einer andern verhält, wie ihre Theile zu den Theilen der andern zuſammen genomgenommen. Der kleineſte Theil, den wir in Uhren bemerken, ſind die Secunden welche etwas länger ſind, als insgemein ein Pulsſchlag währet. Eine Secunde iſt ſo groß wie die andere, und aus ihnen erwachſen die Minuten, welche gleichfalls eine Zeit von einer determinirten Gröſſe ſind. Eine Zeit von 60. Secunden verhält ſich zu einer andern von 90 Secunden wie 2 zu 3, oder iſt $\frac{2}{3}$ von der andern. Es ſind demnach auch alle Minuten einander gleich und daher ferner alle Stunden, deren eine jede, wie bekannt, aus 60 Minuten beſtehet. Aus gleichen Stunden können auch nicht anders als gleiche Tage kommen, indem ein jeder aus 24 Stunden zuſammen geſezet wird. Theile der Zeit.

So ſtellet ſich jederman die Zeit vor, und die Sternkundigen brauchen keine andere zu ihren Rechnungen: ſie nennen ſie Arten der Zeit.

aber die gleiche Zeit, weil alle gleichnahmige Theile einander gleich ſind, und ſie gleichſam in einer gleichen Bewegung vorbey ſtreichet, und unterweilen die mittlere Zeit, weil ſie bey dem Lauffe der Planeten die mittlere Bewegung des Planetens zu nennen gewohnet ſind, nach welcher er mit gleicher Geſchwindigkeit ſeinen Kreiß durchwandert.

Wodurch ſie abgetheilet wird.

Die Zeit kan man nicht anders als durch Veränderungen, die in der Natur vorgehen, erkennen. Derowegen da in einer Bewegung, die mit gleicher Geſchwindigkeit geſchiehet, in gleichen Theilen der Zeit gleiche Theile des Raumes durchlauffen werden; ſo hat man ſich ſo wohl in der Natur, als in der Kunſt umgeſehen, wo man dergleichen Bewegung antreffen möchte. Im Himmel treffen wir die Sonne und Sterne an, welche ſich innerhalb einer gewiſſen Zeit von Morgen gegen Abend um die Erde herum bewegen. Da die Sonne wegen ihres ſtarken Lichts die Abwechslungen des Tages und der Nacht machet; ſo iſt man gleich auf ſie gefallen und hat ihre Bewegung um die Erde, welche innerhalb einem Tage und einer Nacht geſchiehet, zum Maaſſe des ganzen Tages gemacht, der aus Tag und Nacht zugleich beſtehet und in 24. Stunden eingetheilet wird.

In Tage und Jahre.

Es hat die Erfahrung gewieſen, daß die Fixſterne nicht mit der Sonne in gleicher

Zeit um die Erde herum kommen; ſondern etwas früher. Wenn heute die Sonne mit einem Fixſterne in den Mittagscircul kommet und morgen der Stern wieder denſelben erreichet, ſo iſt die Sonne noch nicht darinnen, ſondern ſtehet noch bey nahe einen Grad weiter zurüke, und ſolchergeſtallt kommet ſie erſt eine Weile darnach in den Mittag. Die Zeit, welche vorbey ſtreichet, indem der Fixſtern um die Erde herum kommet, heiſet ein Sternentag: die aber verflieſet, ehe die Sonne wieder an den Ort kommet, den ſie verlaſſen, ein Sonnentag. Aus dem, was ich erſt geſaget, erhellet, daß ein Sternentag kürzer iſt als ein Sonnentag, dergeſtallt daß in einem Jahre die Sterne einmahl mehr um die Erde herum kommen als die Sonne und daher das Sternenjahr einen Tag mehr hat als das Sonnenjahr, ob ſie gleich beyde von einer Länge angenommen werden.

Es entſtehet aber hier eine doppelte Frage: einmahl, ob die Sonne und Sterne ſich mit unveränderter Geſchwindigkeit um die Erde bewegen, dergeſtallt daß ſie in gleicher Zeit gleich groſe Bogen von ihren Circuln beſchreiben, darinnen ſie ſich bewegen? darnach ob einmahl die ganze Bewegung um die Erde ſo lange währet als das andere? Zwey Fragen.

Was die Sterne betrifft, ſo iſt es längſt eine ausgemachte Sache in der Aſtronomie, und habe ich es in den lateiniſchen Elementis Beantwortung der erſten

Aſtro-

Aſtronomiæ §. 127. 128. erwieſen (2), daß die Himmelskugel ſich mit unveränderter Geſchwindigkeit um ihre Axe beweget, und daher ein jeder Stern in gleicher Zeit gleich groſe Bogen von ſeinem Tagecircul beſchreibet. Man findet an allen Orten, daß der Stern einmahl ſo geſchwinde wieder in den Mittagscircul kommet als das andere: welches unmöglich geſchehen könnte, wenn ſie ſich bald geſchwinder, bald langſamer bewegeten. So haben auch die Sternkundigen ſchon längſt wahrgenommen, daß ein Stern in gleicher Zeit von einem Stundencircul zu dem andern kommet. Die Urſache lieget auch heute am Tage, da man weiß, daß ſich nicht der Himmel mit den Sternen, ſondern die Erde herum beweget. Und eben dieſes machet es, daß ein Stern nicht eher um die Erde herum kommet als der andere, ob er gleich einen viel kleinern Kreiß als er beſchreibet. Es gewinnet demnach das Anſehen, als wenn man die Sterne mit ihrer Bewegung gar füg-

(2) In den deutſchen Schrifften des Herrn Regierungsraths ſtehet dieſes nicht, ſondern es iſt nur etwas überhaupt davon bey Gelegenheit des für den Copernicischen Weltbau gegebenen Beweiſes berühret worden, und aus den lateiniſchen ſolches hieher zu ſezen, würde theils zu weitläufftig fallen, theils aber wider dieſer Blätter Abſicht lauffen, darinnen zu Erläuterung der Hauptwiſſenſchafft nur vornehmlich das dienliche angebracht werden ſoll.

füglich zum Maaßſtabe der Zeit erwehlen könnte. Und man betrüget ſich auch nicht in ſeiner Meynung, wenn man in der Aſtronomie und Wiſſenſchafften mit der Zeit zu thun hat. Allein im menſchlichen Leben will ſichs nicht wohl thun laſſen, weil die Abwechslungen des Tages und der Nacht mit dieſer Bewegung gar nichts zu thun haben, ſondern vielmehr eben der Stern, der heute zu Nacht in den Mittagscircul kommet, nach Verlauf einiger Zeit denſelben bey Tage erreichet.

Was nun ferner die Sonne angehet, ſo kan man auf eben die Art wie vorhin durch Aſtronomiſche Bemerkungen erkennen, daß ſie in gleicher Zeit von einem Stundencircul zu dem andern kommet. Man begreifft es aber auch leicht daher, weil die Bewegung der Sterne und der Sonne aus einerley Urſache uns ſo erſcheinen, nehmlich wegen der Bewegung der Erde um die Axe. Da die Sterne mit gleicher Geſchwindigkeit ſich um die Erde herum zu bewegen ſcheinen; ſo muß ſich die Erde mit einer unveränderten Geſchwindigkeit um ihre Axe herum wenden. Denn was wir für Bewegungen in den Sternen antreffen, dergleichen müſſen wir der Erde zueignen. Scheinen nun aber die Sterne ſich mit gleicher Geſchwindigkeit um die Erde zu bewegen, weil die Erde ſich mit unveränderter Geſchwindigkeit um ihre Axe drehet: ſo muß auch die Sonne mit einer unveränderten Geſchwindigkeit um die Erde herum zu lauffen ſcheinen, da ihr eben deswegen

Der andern.

gen dergleichen Bewegung zugeeignet wird, weil die Erde ſich um ihre Axe beweget. Allein es hat bey der Sonne beſondere Urſachen, warum ſie nicht einmahl ſo geſchwinde um die Erde herum kommet, als das andere, welche auch der Herr Verfaſſer in ſeiner gelehrten Schrifft anführet. Die Sonne hat eine eigene Bewegung von Abend gegen Morgen, wodurch eben die gemeine Bewegung um die Erde von Morgen gegen Abend verlängert wird, daß die Sonnentage länger ſind, als die Sternentage. Dieſe Bewegung iſt zu einer Jahrszeit geſchwinder als zu der andern, und daher wird ein Sonnentag länger als der andere, folgends da der ganze Tag in vier und zwanzig gleiche Theile eingetheilet wird, deren ein jeder eine Stunde heiſet, ſo müſſen die Stunden in langen Tagen länger ſeyn als in kurzen Tagen. Hierzu kommet noch eine andere Urſache. Die Sonne beweget ſich nach ihrer eigenen Bewegung in der Ecliptik, welche den Aequator ſchieff durchſchneidet. Es iſt aber aus den erſten Gründen der Aſtronomie bekannt, daß von dem Aequator in gleicher Zeit gleich groſe Bogen durch den Mittagscircul durchgehen, hingegen die Bogen der Ecliptik, welche von gleicher Gröſe ſind, ſich in ungleicher Zeit durch ihn bewegen. Und hieraus entſtehet die andere Ungleichheit in den Sonnentagen. Es ſind noch andere Urſachen, welche von einigen angeführet werden, wir aber hier zu erwegen nicht vennöthen haben.

Un-

Und hieraus verſtehet man, was für ein Unterſcheid unter der mittlern Sonnenzeit und der wahren Sonnenzeit ſich befindet. Die wahre Sonnenzeit iſt eben diejenige, welche in der Natur wirklich statt findet, und durch den wahren Lauff der Sonne in der Ecliptik bemerket wird. Um aber auch von der mittleren Sonnenzeit ſich einigen Begriff zu machen nimmet man an, als wenn noch eine andere Sonne mit unveränderter Geſchwindigkeit ſich in dem Aequator vom Abend gegen Morgen bewegete, und ihn in eben der Zeit durchlieffe, in welcher die wahre Sonne ihren Lauff in der Ecliptik vollendet. Man ſezet demnach, als wenn die eingebildete Sonne im Aequator alle Tage 59 Min. 8 Sec und alſo in einer Stunde 2 Min. 28 Sec. fortgienge, indem er ſich durch den Mittagscircul beweget, wodurch die mittlere Sonnenſtunde um ſo viel länger wird als eine Sternenſtunde, oder eine Stunde der erſten Bewegung, wie man ſie auch zu nennen pfleget, als Zeit vorbey ſtreichet, indem 2 Min. 28 Sec. von dem Aequator durch den Mittagscircul gehen, nehmlich um 9 bis 10 Secunden.

Unterſcheid zwiſchen der wahren und mittlern Sonnenzeit.

Weil der Zeiger in einer Uhr eine gleiche Bewegung hat, und einmahl ſo geſchwinde herum kommt als das andere, woferne nicht durch zufällige Urſachen einige Ungleichheit entſtehet: ſo müſſen die Uhren nach der mittlern Sonnenzeit eingerichtet werden. Und da blos die wahre Sonnenzeit in der Natur wirklich angetroffen wird; ſo iſt es nicht möglich

Stellung der Uhren nach der Sonne.

lich daß die Uhren vor ſich beſtändig mit dem Lauffe der Sonnen zutreffen, vielmehr gehen ſie bald zu geſchwinde, bald zu langſam, wenn gleich der Künſtler ſie noch mit ſo groſer Geſchiklichkeit verfertiget, auch nicht ohngefehre Zufälle einige Unordnungen verurſachen. Dieſe auſerordentliche Zufälle ſind niemanden beſſer als den Sternkundigen bekannt, welche auf die Himmelsbegebenheiten mit Fleiß acht haben. Man findet auch von den berühmteſten in ihren Schrifften vieles davon angemerket, daß ich nicht nöthig habe ſolches hier zu wiederholen, indem es gröſtentheils eine Sache iſt, die niemanden angehet, als der mit Beobachtung der Himmelsbegebenheiten zu thun hat. Unterdeſſen mögen die Uhren entweder wegen der Ungleichheit der mittlern Zeit, die ſie zeigen, von der wahren, oder wegen ihrer eigenen Mängel, darinnen es der Künſtler verſehen, oder auch wegen ohngefehrer Zufälle, als da ſind groſe Wärme und Kälte, zu frühe, oder zu ſpat gehen, ſo müſſen ſie nach dem wahren Lauffe der Sonne geſtellet werden, indem man den Zeiger entweder fort, oder vor ſich zurüke ſchiebet.

Von Herr Leutmañs Schrifft.

Und eben deswegen hat auch der Hr. Verfaſſer gezeiget, wie man die Uhren richtig ſtellen kan. Ich finde, daß er einen Anhang von den Schrittzehlern gemacht. Da dieſes ein ſehr nüzliches Inſtrument und ſich in vielen Fällen gebrauchen läſſet, ſo werden die Käuffer mit dieſer Zugabe gar wohl zu frieden ſeyn.

Halle, den 22. December 1721.

Zur

Zur Lehre
von der Welt.

4.
Von dem Zuſammenhang der Dinge
in den menſchlichen Verrichtungen als dem Grunde der Klugheit (1).

§. 1.

In der Lehre von der Welt überhaupt, welche ich nicht ohne guten Vorbedacht zu einem Theil der Hauptwiſſenſchafft gemacht habe, nimmt die Verknüpfung, vornehmlich der cörperlichen Dinge, die erſte Stelle ein. Man nennet nehmlich diejenigen Dinge mit einander ver- Vorhaben des Verfaſſers.

(1) Der Herr Verfaſſer hat dieſes Stück lateiniſch in die Marburgiſchen Nebenſtunden auf das Jahr 1730 hinein gerücket, allwo es im Frühlingsvierteljahr das 3te Stück ausmachet, und ſich von der 291ſten biß zur 322ſten Seite erſtrecket. Die lateiniſche Uberſchrifft iſt de nexu rerum in negotiis humanis, prudentiae fundamento, dabey ſogleich zu erinnern iſt, daß nexus bald durch Verknüpfung, bald durch Zuſammenhang, und negotia bald durch Geſchäffte, bald durch Händel, meiſtens aber durch Verrichtungen überſezet worden ſeye.

verknüpfft, davon eines den zureichenden Grund in ſich enthält, warum das andere zugleich neben ihm iſt, oder darauf folget *. Der zureichende Grund bedeutet dasjenige, woraus ſich verſtehen läſſet, warum etwas vielmehr iſt, als nicht iſt **. Es ſind demnach mehrere Dinge alsdenn mit einander verknüpfft, wenn man in dem einen von ihnen etwas ſolches findet, warum das andere entweder zugleich mit ihm iſt, oder darauf folget. Und dergleichen Verknüpfung treffen wir in dieſer ſichtbahren Welt an (2). Denn in der Welt entſtehet nichts, welches vorher nicht geweſen war, ja es gehet in den Cörpern ganz und gar keine Veränderung vor, davon man keine Urſache antreffen ſollte. Und wenn jemand weis, was zu einer Urſache gehöre: der verſtehet daraus, und kan einem andern deutlich erklären, in wie fern ſolches

(2) In der Urkunde ſtehet in univerſo ſeu mundo hoc adſpectabili. Wir Deutſchen haben nicht zwey Worte, die Welt damit auszudruken, wenn man nicht etwa von den Dichtern Redensarten entlehnen will: daher muſte dieſes ſchlechthin nur einfach gegeben werden. Dieſes aber verſtattet die Beſchaffenheit einer Uberſezung. Denn im lateiniſchen werden die beyden Worte um deßwillen gebrauchet, weil ſie beyde gewöhnlich ſind, welches aber hier wegfället. Daher gehet der Deutlichkeit nichts ab.

ſolches die Urſache des andern iſt, das heiſt, wie fern es habe angehen können, daß ſie etwas hervor gebracht habe, welches vorhero nicht war, oder wie fern ſie eine Veränderung in einen Cörper gebracht habe, welcher vorhero ſchon wirklich geweſen iſt. In dieſer Verknüpfung, welche nichts anders iſt, als ein Beruhen der Wirkung auf der wirkenden Urſache (effectus a cauſa efficiente dependentia) beſtehet der ganze Grund der Naturlehre, in welcher ich kein anderes Abſehen hatte, als dieſe Verknüpfung einzuſehen. Aber auſer dieſem ſind die Dinge in dieſer ſichtbaren Welt dergeſtallt mit einander verknüpfet, daß man aus demjenigen, was ſich darinnen befindet, verſtehen kan, es ſeye das eine um deßwillen darinnen, weil das andere wirklich iſt, oder weil das andere wirklich werden ſoll. Z. Beyſpiel: wenn wir befinden, es reime ſich gar wohl zuſammen, daß die Sonne zugleich mit der Erden wirklich ſeye, weil die Erde ohne Sonne zu einem wüſten Klumpen (chaos) werden würde, indem darinnen die Erzeugung und Verderbung aufhören würde. Und dieſe Verknüpfung der materiellen Dinge iſt, wenn man ſie genau betrachtet, und auf GOTT ihren Urheber hinziehet, nichts anders, als ein Beruhen des Endzweks auf ſeinem Mittel, oder vielmehr ein Beruhen der Dinge auf einander nach ihren Endurſachen. In dieſer Verknüpfung beſtehet der Grund

der geſammten Abſichtswiſſenſchafft (Tele
logiae) wie ich ſolche zu nennen*** pflege (3
darinnen bey Erklärung der Abſichten d
Dinge kein anderer Zweck iſt, als je
Verknüpfung ganz genau einzuſehe
Nehmlich in der Welt beruhen die Din
auf einander, in ſo weit immerdar eines z
Urſache des anderen wird, und eines nic
wirklich ſeyn kan, daferne nicht andere z
gleich wirklich ſind, und durch dieſes Ber
hen auf einander werden ſie zuſammen ve
knüpfet, in ſoferne ſich immer auf eine ve
ſtändliche Weiſe erklären läſſet, in wie fer
eines die Urſache des andern iſt, und ma
findet, wie fern es ſich ſchicke, daß wenn d
eine wirklich iſt, auch die andere wirkli
ſeye, und warum die eine vor der ander
vorhergehet, welche darauf folget. D
Verknüpfung an ſich oder ſchlechthin b
trachtet, iſt zu beyden aufgelegt, nothwend
und zufällig zu ſeyn; das iſt, aus dem B
griffe einer Verknüpfung läſſet ſich nic
herleiten, daß ſie nothwendig oder zufäll
ſeye. Und demnach muß man anders w
her erweiſen, ob die Verknüpfung der Di

g

(3) Das deutſche Wort iſt wohl dem Her
Verfaſſer nicht gewöhnlich, weil das Bu
ſelbſt welches er davon geſchrieben hat, blo
die Aufſchrifft: Vernünfftige Gedanken vo
den Abſichten der natürlichen Dinge ꝛc. ha
aber der lateiniſchen bedienet er ſich deſ
öffter.

ge in der ſichtbaren Welt nothwendig oder zufällig ſeye. Ich habe gezeiget, er ſeye zufällig ****, und ihn von einer unumgänglichen Nothwendigkeit frey geſprochen †. Spinoz hat die Verknüpfung der Dinge, welche er mit einem uneigentlichen Worte die Zuſammenkettelung (4) nennet, unumgänglich nothwendig gemachet, nicht als ob die Nothwendigkeit daraus herflöſſe; denn ſo unverſtändig war er nicht, daß er nicht ſollte eingeſehen haben, wenn man eine Verknüpfung der Dinge annehme, ſo nehme man damit keine unumgängliche Nothwendigkeit an; ſondern weil er vermeinte, der Wille ſeye keine freye, ſondern eine nothwendige Urſache ††; und daher läugnete, daß GOtt nach einer Freyheit des Willens handle †††, hingegen behauptete daß die Dinge in einer andern Ordnung und auf eine andere Weiſe hätten hervor gebracht werden können, als ſie wirklich hervor gebracht ſind ††††. Wer Spinozen entweder nicht geleſen, oder bey dem Leſen nicht hat verſtehen können, indem es ihm an hinlänglicher Einſicht fehlete: der hat, wenn er hörete, daß Spinoz eine unvermeidliche Nothwendigkeit aller Dinge behaupte, nach

 ſeiner

(4) Wegen der Uberſezung des Wortes concatenatio iſt bereits in den Streitſchrifften in der 26ten Anmerkung p. 260. etwas erinnert worden.

ſeiner Art, nicht aus Begriffen, als welche manchem fehlen, oder die bey ihm wenigſtens nicht deutlich ſind, ſondern aus dem Wort Zuſammenkettelung geſchloſſen, und dabey die Regeln von Abſtammung der Wörter zu Hülffe genommen, und da ihm die Einbildungskrafft einen umdeutlichen Begriff von der Kette an die Hand gab, ſich eingebildet, aus der Verknüpfung ſelbſt oder aus der Zuſammenkettelung der Dinge flieſſe die unvermeidliche Nothwendigkeit. Daher iſt es gekommen, daß, wenn die Verknüpfung der Dinge alſo erkläret worden iſt, ſie ſeye ein Beruhen der Dinge auf einander, ſo wie eine Wirkung auf der wirkenden Urſache, und die Endzwecke auf den Mitteln beruhen, welches ſich aus demjenigen, was ſich in den Sachen findet, verſtändlich erklären läſſet; Leute welche mit den Schatten ſtreiten, und welche mit den Worten Krieg anfangen, geſtuzet haben, weil ſie Dinge höreten, welche mit dem erſchlichenen Begriffe, welcher aus der Herleitung des Wortes erwachſen war, nicht überein zu kommen ſcheinen, welches ein ganz untrügliches Merkmahl iſt, daß ſie wider die Verknüpfung der Dinge ein Geſchrey erhoben haben, ehe ſie noch verſtunden, was das Wort bedeute. Die Verknüpfung der Dinge, wenn ſie recht verſtanden wird, wie ich ſie in dem Werk von der allgemeinen Weltlehre vortrage, hat den allergröſteſten

Nuzen

Nuzen der Wiſſenſchafften. Denn ſie iſt nicht allein der Grund von einer richtigen Naturlehre und Abſichtswiſſenſchafft wie erſt erinnert worden iſt: ſondern ſie iſt auch ein feſter Grund von der geſammten natürlichen Gottesgelahrheit dergeſtalt, daß ohne ſolche ſich aus der Betrachtung der Welt nicht auf eine erweiſende Art darthun läſſet, daß ein GOtt ſeye, und was er für Eigenſchafften an ſich habe. Ja die wahrhafftige Lehrart der Weltweisheit, welche des Carres eingeführet hat, nehmlich aus den Begriffen der Dinge, auf eine verſtändliche Weiſe zu erklären, was ihnen zukomme oder zukommen könne, gründet ſich auf dieſe Verknüpfung. Aber dieſe Lehre von der Verknüpfung der Dinge hat annoch ein und anderen Nuzen, davon derjenige hieſelbſt vornehmlich in Erwegung gezogen zu werden verdienet, welcher ſich in den menſchlichen Verrichtungen zeiget. Wer denſelben einſiehet, der kan daraus viele Vortheile zur Klugheit nehmen. Dieſemnach erachte ich es meiner Pflicht zu ſeyn, davon etwas ausführlicher zu handeln.

* 20. §. der Lehre von der Welt (5).

(5) Es ſoll vielmehr heiſen im 10den §. denn daſelbſt iſt dieſe Erklärung angeführet, welche auch in den vernünfftigen Gedank von GOtt der Welt u. ſ. w. im 545. §. angeführet iſt. Denn im 20. §. wird der Saz erwieſen:

Wenn

** 56. §. der Grundwiſſenſchafft (6).
*** 85. §. des Vorberichts zur Weltweis-
heit (7).

.... 101

Wenn aus einem Beweis oder auch aus der Erfahrung erhellet, daß ſich das Hinterglied zu dem Förderglied ſchicke, und man ſolches entweder ſchlechthin, oder unter gewiſſer Bedingung annimmt: ſo iſt in dem erſten Fall eine Verknüpfung unter der Erklärung und dem Hintergliede, im lezten aber unter der zum Fördergliede hinzugeſezten Bedingung und dem Hintergliede.

(6) Dieſe Erklärung ſtehet auch in den Gedanken von GOtt, der Welt u. ſ. w. im 29ſten §.

(7) Daſelbſt ſtehet folgendes: Von den natürlichen Dingen kan man zweyerley Gründe angeben, deren eine Gattung von den wirkenden Urſachen, die andere aber von den Abſichten hergenommen iſt. . . Es gibt alſo noch . . einen andern Theil der Naturwiſſenſchafft, darinnen die Abſichten erkläret werden, welche bisher noch keinen Nahmen gehabt hat, ſo nüzlich und weitläufftig ſie auch immer iſt. Man könnte ſie die Abſichtswiſſenſchafft nennen.

**** 101. §. der Lehre von der Welt (8).
† 102

(8) Es iſt zwar der Beweis für dieſen Saz im 569. §. der vernünfftigen Gedank. von GOtt der Welt u. ſ. w. angegeben: weil ſich aber der Herr Verfaſſer auf den in dem lateiniſchen Werke davon gegebenen beziehet, ſo wird es dienlich ſeyn ihn aus ſolchem hieher zu überſezen. Es heiſt nehmlich alſo:

Es ſind noch andere Welten möglich, in welchen diejenigen möglichen Dinge ihre Wirklichkeit erreichen könnten, welche in der gegenwärtigen nicht dazu gelangen.

Denn die möglichen Dinge, welche in dieſer Welt ihre Wirklichkeit nicht erreichen, können gleichwohl wirklich ſeyn, und man kan ſich Urſachen gedenken, von denen ſie eben ſowohl als dasjenige, was wirklich iſt, zur Wirklichkeit gelangen, wie man leicht einſehen kan, wenn man die Beyſpiele durchgehet, , , Es ſind demnach eben ſowohl einige Reihen zufälliger Urſachen möglich dadurch dasjenige zur Wirklichkeit gelanget, was ſich in der ſichtbaren Welt begiebet, als diejenigen welche die gegenwärtige Welt ausmachet: folglich ſind annoch andere Welten möglich. Dar-

Daran lieget nichts, daß wir der gleichen Reihen nicht weit hinau fortſezen können. Denn wenn wi die Urſachen deſſen, was ſich in de ſichtbaren Welt ereignet, unterſuche wollen: ſo können wir auch kein lange Reihen zuſammen verknüpfen vornehmlich wenn wir in der Natur lehre nicht ſonderlich bewandert ſin Es hindert auch nichts, daß zum Bey ſpiel andere Bäume von einer gewi ſen Gattung gezogen werden, wen gleich mancher Saame zu Grunde ge het, daraus Bäume hätten wachſe können. Denn nicht alle Bäum von einer Art ſind einander vollkom men gleich, indem ſie nicht auf einer ley Weiſe ausſchlagen, blühen, un nicht einer ſo viele Früchte träget, al der andere, noch mehrere Dinge z geſchweigen, welche hier eine Unähn lichkeit verurſachen. Man hat erdich tete Erzehlungen von Menſchen un ihren Thaten, welche niemahls in de Welt geweſen ſind, ingleichen vo Landſchafften, welche man nirgend auf der Erde antrifft. Weil die nichts widerſprechendes in ſich faſſen ſo ſind ſie allerdings möglich, un können demnach wirklich ſeyn. Al lein weil dieſe Geſchichte nur ſolch Dinge in ſich faſſen, welche zufälli

ge

† 102. u. ff. §§. der Lehre von der Welt (9).
†† In

ger Weiſe wirklich ſind, ſo müſte, wenn dieſe erzehlete Dinge wirklich ſeyn ſollten, eine ganz andere Welt wirklich ſeyn, welche von derjenigen, welche nun wirklich iſt, ſehr unterſchieden wäre. Siehet jemand die Art und Weiſe, wie fern dieſe zufällige Dinge zur Wirklichkeit gelangen, nicht deutlich genug ein, und läſſet demnach die Möglichkeit mehrere Welten, welche daraus geſchloſſen wird, nicht gerne zu: ſo gebe er auf das nachfolgende acht, worinnen eben dieſe Möglichkeit mehrerer Welten annoch auf eine andere Weiſe dargethan werden ſoll.

(9) Die daſelbſt enthaltene Abſäze ſind folgende:

§. 102.

Was ſich in einer Welt und auch in der ſichtbaren ereignet, iſt unter Bedingung nothwendig. Denn was in der ſichtbaren Welt ſich begiebet, das fänget an wirklich zu ſeyn, da es vorher noch nicht wirklich war, und gehöret demnach zu der Reihe der auf einander folgenden Dinge, folglich iſt es zufällig. Indem es nun anfänget wirklich

†† In der Sittenlehre im 1ſten Theil im 32ſten Saz (pag. 28.).

††† Im

zu werden: ſo iſt ſeine Wirklichkeit nur unter einer Bedingung nothwendig. Eben dieſes erhellet auch aus der Art und Weiſe, wie es ſeine Wirklichkeit erreichet. Denn was in einer Welt und auch in der ſichtbaren geſchiehet: das gelanget um deßwillen zur Wirklichkeit, weil eine Reihe der zufälligen Urſachen vorhergegangen iſt, davon eine durch die andere als eine Wirkung von ſeinen wirkenden Urſachen beſtimmet wird. Da es nun nur unmöglich iſt, daß dasjenige, welches ſich ereignet, nicht kommen ſollte, in ſoferne man dieſe Reihe der Urſachen annimmt; und folglich unter einer gegebenen Bedingung: ſo iſt auch dasjenige, was in einer Welt, und folglich in der ſichtbaren vorgehet, nur unter einer Bedingung nothwendig.

Man ſiehet demnach, daß die . . . Nothwendigkeit der Begebenheiten in der ſichtbaren Welt nur bedingt, keinesweges aber unumgänglich iſt. Und weil ſie aus der Verknüpfung der auf einander folgenden Dinge ent-

††† Im erſten Zuſaz zu den angeführten Saz (pag. 29.).

†††† Im

entſpringet, welche ganz und gar auf dem zureichenden Grunde; beruhet, und demnach alle ohngefähre völlige Zufälligkeiten ausſchlieſet: ſo erhellet zugleich, daß die Verknüpfung der Dinge von einer unbedingten Nothwendigkeit weit entfernet iſt, und daß die Wirklichkeit der Dinge ſolche von dem zureichenden Grunde keinesweges bekommet. Doch iſt es nicht undienlich, ſolches ausführlich zu zeigen, vornehmlich da es nicht an Säzen der Grundwiſſenſchafft fehlet, welche dazu dienen.

§. 103.

Weil die bedingte Nothwendigkeit die Zufälligkeit nicht aufhebet, dasjenige aber, was in der Welt vorgehet, nur bedingter Weiſe nothwendig iſt: ſo höret auch dasjenige was ſich in der ſichtbaren Welt ereignet, nicht auf deßwegen zufällig zu ſeyn, weil es ſich nothwendiger Weiſe begiebet.

Dieſer Saz iſt von der gröſten Wichtigkeit, weil daraus flieſſet, daß Wunderwerke möglich ſind, . . .

Da

†††† Im 33ſten Saz (pag. 29.).

§. 2

Da hingegen Spinoz und ander
Vertheidiger der unumgänglicher
Nothwendigkeit die Wunderwerk
um deßwillen verworffen haben, wei
ſie ſich unverſtändiger Weiſe einge
bildet haben, die nothwendige Wirk-
lichkeit, welche aus der auf dem zu-
reichenden Grunde beruhenden Ver-
knüpfung herflieſſet, hebe die Zufäl-
ligkeit der Dinge auf; dabey ſie aber
die Begriffe der Grundwiſſenſchafft
unter einander gemenget haben, wel-
che ich in dem Werke von der Grund-
wiſſenſchafft ſehr deutlich aus einan-
der geſezet habe. Daraus erhellet
die Nothwendigkeit, die Lehren der
Hauptwiſſenſchafft hinreichend zu
erklären, damit nicht durch eine Un-
deutlichkeit der Begriffe Dinge un-
tereinander gemenget werden, welche
von einander hätten unterſchieden
werden ſollen.

§. 104.

Aus dem zureichenden Grunde von demjenigen, was ſich in der Welt ereignet, flieſſet keine unbedingte Nothwendigkeit. Denn der zureichende Grund ma-
chet

§. 2. Um zu zeigen, daß in den menſchlichen Verrichtungen eine Verbindung ſtatt habe: ſo muß vorhero erſt erkläret werden, was

Es wird gezeiget, daß in den menſchlichen Verrichtungen eine Verknüpfung ſeye.

chet nur, daß ſich auf eine verſtändliche Weiſe erklären läſſet, warum etwas iſt, die unumgängliche Nothwendigkeit aber hat ihren Urſprung in dem Weſen der Dinge. Aus dem zureichenden Grunde deßjenigen, was ſich ereignet, flieſſet demnach keine Nothwendigkeit in ihre Wirklichkeit.

§. 105.

Aus der Verknüpfung der Dinge in der Welt flieſſet keine Nothwendigkeit in ihrer Wirklichkeit. Denn die Dinge ſind in der Welt mit einander verknüpfet, in ſoferne ſie alſo neben einander zu ſtehen kommen und auf einander folgen, daß das eine den zureichenden Grund in ſich enthält, warum das andere neben ihm iſt, oder darauf folget. Da nun alſo aus dem zureichenden Grunde dasjenige was ſich in der Welt begiebet keine unumgängliche Nothwendigkeit erfolget: ſo kan auch aus ihrer Verknüpfung in ihre Wirklichkeit keine unumgängliche Nothwendigkeit flieſſen

was durch die menſchlichen Verrichtung
zu verſtehen ſeye. Es bedeuten demnach
Verrichtungen äuſere Handlungen, w
che man des öffentlichen oder beſondern V
ſten wegen unternimmt. Daher läſſet ſ
abnehmen, daß ſich die Verrichtungen ſo
weit erſtrecken, daß es alſo eine Sache v
unzählig vieler Arbeit wäre, wenn man ih
Anzahl beſtimmen wollte. Daraus kan m
ferner erkennen, die vorhabende Lehre ha
vielfältigen Nuzen. Nun aber iſt aus de
kurz vorher angebrachten offenbahr, d
unſere Verrichtungen ſowohl unter einand
als auch mit anderer ihren Verrichtung
und mit andern Dingen verknüpfet ſeyn
und daß es folglich eine gewiſſe Verknüp
fung gebe, auf welche man in den menſc
lichen Verrichtungen acht zu geben h
Denn eine Sache iſt mit der andern v
knüpft, in ſoferne in der einen der Gru
lieget, warum die andere iſt. Selbſt d
Erfahrung aber zeiget, daß eine Verrichtu
aus der andern entſtehet, und daß aus d
Verrichtungen andere Dinge heraus kom
men, welche um deßwillen ſind, weil d
Verrichtung geſchehen iſt. Damit das üb
haupt angebrachte nicht dunkel ſeyn mög
wie es leicht kommen könnte: ſo ſoll die S
che mit einem Beyſpiel erläutert werd
Wir wollen demnach den Fall ſezen, m
verbiete in eine Stadt, welche nicht w
von den Gränzen eines Landes lieget, Wa

ten, welche man anders woher bringet, und zwar in der Abſicht, damit das baare Geld nicht aus dem Lande und denenjenigen zugetragen werde, von welchen man die Waaren bekommt. Betrachtet man dieſe Verrichtung an ſich, ſo ſcheinet ſie ganz billig und lobenswerth zu ſeyn. Denn gleichwie ein jeder für ſich ſelbſt ſchuldig iſt, um ſein Erbtheil zu vergröſſern, ſich mit den Ausgaben in Obacht zu nehmen, ſo viel es möglich iſt: alſo dienet auch das Geld in einem Lande zu mehren, wenn man das Geld nicht zu Ausländern hinträgt, oder wenn man dem Aufwand Einhalt thut, welcher auf fremde Waaren geſchehen muß. Wer auſer der Verknüpfung dieſer öffentlichen Verrichtung, welche ſie mit andern öffentlichen und beſondern Geſchäfften anderer, und mit andern daraus folgenden Dingen ſolche in Erwegung ziehet, und demnach auf dasjenige nicht denket, was aus dieſem Geſchäffte folget: der wird bey ſich und andern das Anſehen haben, ob ſeyen ſeine Schlüſſe ganz richtig, und wird das Lob eines Weiſen verdienen. Allein ſo bald wir unſere Gedanken auf die Verknüpfung deſſelbigen mit andern Dingen richten: ſo wird dieſes gar bald mißlich und gefährlich ſcheinen, und die Klugheit räthet, davon abzuſtehen. Man ſiehet aber, daß dieſe Verrichtung auf vielfache Weiſe mit andern Verrichtungen verknüpfet ſeye, und daß es vermöge dieſer

Verknüpfung die Natur eines Mittels verliere, welche es vorhero hatte, nehmlich das Geld in einer Stadt zu mehren. Daß aber dieſes Geſchäffte mit andern in dem gegebenen Falle verknüpfet ſeye, und daß daraus eine Reihe von verknüpften Dingen entſtehe, welche ſich nicht leichtlich beſtimmen laſſen, das kan ohne Schwierigkeit dargethan werden. Weil hier angenommen wird, die Stadt liege an den Gränzen eines Landes oder Königreichs: ſo kommen die fremden aus den benachbarten Orten dahin, Waaren zu kauffen, gleichwie man auch aus ſelbigen Orten Lebensmittel herhohlet und hinbringet. Das Verbot einer Waare erſtrecket ſich nicht auſerhalb der Gränzen des Verbietenden, und demnach laſſen ſich die Benachbarten, welchen die verbotene Waare bequem zu ſeyn ſcheinet, von deren Gebrauch nicht abhalten. Sie holen ſie demnach aus andern Orten, aber ſie nicht allein, ſondern auch noch zugleich andere welche ſie vorhero an ſelbigen Orten zu kauffen gewohnt waren. Wenn ſie die Lebensmittel verkauffen: ſo nehmen ſie alles das baare Geld, welches ſie gewonnen hatten mit davon, deſſen Theil ſie vorher die Waaren einzukauffen angewendet hatten. Iſt kein anderer Ort etwa in der Nähe, woher man die Waaren beqvem haben kan, ſo findet ſich ſchon ein gewinnſüchtiger Kauffmann, welcher in der Nähe ein Kramladen anrichtet, damit man ſo wohlfeil haben

haben kan. Diejenigen von welchen man die verbotene Waare holete, werden deßwegen unwillig, und denken nun darauf, wie ſie demjenigen der ſie verboten hat, nach dem Vergeltungsrecht gleiches mit gleichen einbringen mögen. Hat man in ſelbiger Gegend keine andere beqveme Waare, welche man an ſtatt der verbotenen gebrauchen könnte: ſo denken die auswärtigen, welche auf ihren Gewinn genau ſehen, auf eine neue Art, welche ſie mit mehrer Beqvemlichkeit an deren Stelle ſezen. Dieſe bringt man hernach dahin, weil ſie nicht verboten iſt. Alſo hält man fremde Käuffer ab, und diejenigen welche die Lebensmittel verkauffen, tragen nebſt den innländiſchen Kauffleuten das Geld davon. Die Kauffleute klagen, darüber, daß die Waare verboten iſt, und ſolche laſſen ſich abſchröcken, welche Geld mit gebracht hätten, und ſich an den Ort wo die Waare verboten iſt, niederzulaſſen entſchloſſen hätten. Tauſend andere Dinge übergehe ich mit Stillſchweigen, welche weil ſie gering ſcheinen anfangs verächtlich herauskommen; ohneracht aus ihnen in einer beſtändigen Reihe der verknüpfften Dinge zu lezt höchſt wichtige erwachſen, und welche einer ernſten Aufmerkſamkeit vornehmlich werth wären. Dieſes einzige Beyſpiel lehret zur Gnüge, was die Verknüpffung, von welcher hier die Rede iſt, zu bedeuten habe, und wie viel daran gelegen ſeye, ob man ein

Geſchäffte an ſich betrachte, oder ob man es in der Verknüpfung mit andern Geſchäfften und Sachen anſiehet. Es wird demnach nicht nöthig ſeyn, ein mehreres anzuführen, ohnerachtet es andere Geſchäffte gibt, welche mit andern noch weit deutlicher verknüpft ſind, daß man noch eine längere Reihe der auf einander folgenden Dinge ſehen kan.

Wie man ſich eine Scharfſichtigkeit erwirbt, dieſe Verknüpfung einzuſehen

§. 3. Es iſt aber zu merken, daß man ſich auch eine Scharfſichtigkeit, dieſe Verknüpfung genauer einzuſehen, zu wege bringen könne, und wie ſolches zugehe ſoll nun gezeiget werden, ehe etwas anderes, was ſich hierbey erwegen läſſet, angebracht wird. Dieſe Scharfſichtigkeit gehöret mit, unter die Fertigkeiten, und wird demnach durch immerwährende Uebung erhalten. Es müſſen demnach die hier nöthigen Uebungen angeführet werden. Das erſte davon, welches faſt einem jeden in die Augen fället, beſtehet in einer beſtändigen Aufmerkſamkeit auf dasjenige was aus unſern und andern ihren Verrichtungen erfolget. Damit wir aber dieſes nicht überſehen: ſo haben wir den Grund von demjenigen zu unterſuchen, was entweder uns oder andern begegnet oder was wir und andere vornehmen. Denn wenn wir verſtehen, durch was für vorhergehende Geſchäffte auf anderer und unſer ſelbſt wir oder andere eine gewiſſe Verrichtung gelenket worden ſind, oder nach was für einer von uns oder anderen vorgenommenen Verrichtung uns

oder

oder andern etwas begegnet iſt: ſo wird alſo bald die Verknüpfung der einen Verrichtung mit andern Verrichtungen oder Sachen bekannt werden Es wird aber nützlich ſeyn, auch auf dasjenige zu ſehen, was ſehr wenig oder auch wohl gar nichts zu bedeuten zu haben ſcheinet, weil wir auf ſolche Weiſe einſehen wie wichtige Dinge aus gar geringen Verrichtungen erfolgen; welches einen vielfältigen Nutzen haben wird, daß uns unſere Aufmerkſamkeit hernach nicht gereuet. Setzen wir dieſe Uebungen mit unermüdeten Fleiß fort, ſo wird die Scharfſinnigkeit nach und nach zunehmen, dergeſtallt daß wir hernach ohne einige Mühe die Verknüpfung der Geſchäffte ſo wohl mit andern Verrichtungen als Sachen einſehen lernen, welche wir vorher kaum heraus bringen konnten. Zu dieſen Uebungen dienen aber auch die Geſchichte, worinnen die öffentlichen Verrichtungen beſchrieben werden, daß man demnach daraus lernen kan wie eine Verrichtung aus der andern entſtanden ſeye, und was um deßwillen ein und anderer Staat für Schikſale gehabt habe. Eben ſo gut iſt eine eigenthümliche Erfahrung der öffentlichen Verrichtungen, ja ſie leiſtet auch völlig ſo vielen Nuzen, wenn man die beſondern Umſtände eingeſehen hat, welche öffentlich nicht bekannt werden. Dieſe Scharfſichtigkeit aber hat zwey Stuffen von welchen nothwendig etwas zu melden iſt. Die erſte

Stuffe ſiehet von dem nahen auf das wei
vermöge deren man eine Verknüpffung d
Dinge, welche aus einander erwachſen ſi
(10), eine lange Zeit hindurch einzuſeh
vermögend iſt. Die andere ſiehet tief in d
Geſchäffte hinein, und entdeket die allgem
nen Verknüpfungen, von welchen man d
Anwendung auf andere ähnliche Fälle m
chen kan, wenn man die Verknüpfung d
rinnen einzuſehen noch nicht im Stande i

Die erſte Stuffe der Scharfſichtigk
begreiffet unzehlig viele andere unter ſic
daß man alſo in Erweiterung derſelbigen i
mer weiter fortkommen, und täglich wa
ſen und zunehmen kan. Hier iſt aber ke
ne andere Uebung nöthig, als daß man
Unterſuchung der Verknüpfung unter d
Geſchäfften und Dingen fleißig iſt, und b
ſtändig fortfähret auch nach und nach ſei
Aufmerkſamkeit auf eine längere Reihe ve
wendet. Denn daß auf ſolche Weiſe d
Scharfſichtigkeit immer zunehme, wen
man gleich wenig darum bekümmert iſt,
nicht einmahl daran denket, erfähret m
aus der Sache ſelbſt. Es verhält ſich hi
eben alſo, gleichwie bey den Beweiſen. A
fangs muß man ſich nur ſolche Beweiſe auſ
zen, darinnen wenig Schlüſſe mit einand
ve

(10) In der Urkunde iſt hier ein Druckfehle
und ſtehet naturam ſtatt natur.

verknüpfet werden; findet man aber daß der Aufſaz ſolcher Beweiſe leicht von ſtatten gehet: ſo machen einem doch die längern noch einige Schwierigkeiten, in welchen mehrere Vernunfftſchlüſſe mit einander verbunden werden. Erweiſet man ſich aber bey deren Aufſaz emſig, ſo kan man endlich auch dieſe Schwierigkeiten überwinden, und man wird wahrnehmen, daß man eben ſo leicht lange Beweiſe verfertigen könne, als vorhero kurze. Und ſo gelanget man immerzu mit gleicher Leichtigkeit zu einer Fertigkeit die Verknüpfung der Vernunfftſchlüſſe auf eine längere Reihe hinaus fortzuſezen. Gleichwie hier die Vernunfftſchlüſſe mit einander verbunden werden, dergeſtallt daß einer aus dem andern entſtehet: alle aber zugleich aus dem im Anfang geſezten ihren Urſprung haben: alſo hat es in dem andern Falle mit den Geſchäfften und den daraus entſtehenden Dingen eine gleiche Bewandniß. Und alſo hat die Uebung in beyden Fällen einerley Erfolg. Dieſes aber iſt in dieſer erſten Stuffe der Ausdehnung annoch beſonders, daß zugleich noch eine gewiſſe Stuffe der Tieffe darinnen iſt (11); welche da ſie noch

(11) Das lateiniſche Wort intenſio wird hier dem Wort extenſio entgegen geſezet. Nun lieſe es ſich zwar überhaupt durch Erweiterung verdeutſchen: allein dieſer Ausdruck

mehr zu bedeuten hat, auch durch eine längere Uebung erhalten wird, und eine gewiſſe beſondere Gattung der Uebung erfodert, wenn ſie ſchleunig von ſtatten gehen ſoll. Es hat nehmlich auch hier dasjenige bey den Geſchäften ſtatt, was ſich bey den Beweiſen ereignet, daß man demnach abermahls mit dieſem lezteren, welches deutlicher und bekannter iſt, das erſtere als etwas ſchwehreres erläutern kan. Bey Anfang der Mühe, welche wir auf die Beweiſe verwenden, findet man ſich nicht dazu tüchtig, einen ganzen Beweis, wenn er gleich kurz iſt, in einen Begriff zuſammen zubringen, daß er ſich zwar nur undeutlich aber doch klar genug verſtehen läſſet: es gehet aber ſolches nachhero an, wenn man ſich in den Beweiſen lange geübet hat, und alsdenn kommt erſt das Gefühl der Gewißheit zu dem Saz hinzu, für welchen der Beweis gegeben wird, als welcher in nichts anders als in dieſem Begriff beſtehet, der demnach einem wiederum einfällt, wenn man ſich wiederum an den Saz erinnert, und der damit überein kommende Begriff wird von dem Gedächtniß unterhalten. Auf eben ſolche Weiſe wird unſere Scharfſichtigkeit ſtärker (intenditur),

---

würde auch zugleich die Ausdehnung mit unter ſich begreiffen. Daher iſt lieber der Ausdruk Tiefe hieſelbſt gebraucht worden.

ditur), wenn ſie ſich auf eine längere Reihe der mit einander und mit andern Sachen verknüpften Verrichtungen, welche ſi ſich vorſtellen will, erſtreket, dergeſtallt daß wir im Stande ſind, ſie gleichſam auf einen Blik zu begreiffen, und das Gefühl von der Verknüpfung in dem Begriffe erhalten wird. Doch hat man auch dieſe Stuffe der Scharfſichtigkeit nicht zu verachten, ſondern ſie hoch zu ſchäzen, denn ſie machet das Gemüth hurtiger, die entfernten Verknüpfungen in einem gegebenen ähnlichen Fall vermöge dieſes ausgebreiteten Begriffes vorher zu ſehen; welches vortrefflich dazu dienet, in einer Geſchwindigkeit einen Anſchlag zu faſſen. Und in dieſer Stuffe der Scharfſichtigkeit beſtehet die Vermuthung (12) der zufälligen Dinge, welche Cicero mit dem Nahmen der Wahrſagung (diuinatio) beleget *, welche in dem gegenwärtigen Falle die beſondere Vermuthung der zufälligen Begebenheiten (præſenſio euentuum futurorum in ſpecie) genennet werden muß, und davon man ſaget, daß Cicero darinnen ſich wunderswürdig hervor gethan habe. Allein da-

(12) Die Redensart rerum fortuitarum praeſenſio iſt freylich weit nachdrücklicher und bedeutet eigentlich ein Vorherempfinden von ohngefehr vorgehender Sachen. In dieſer Verbindung aber lieſe ſie ſich nicht wohl genauer ausdrucken.

davon ſoll zur andern Zeit ausführlich gehandelt werden, indem ſie ſich durchgehends auf die Verknüpfung der Dinge gründet, und daher am allerdeutlichſten beweiſet, wie nüzlich es ſeye, dieſelbige einzuſehen. Fraget man nun, was für Uebungen vornehmlich nöthig ſind, eine ſo vortrefliche Stuffe der Scharfſichtigkeit geſchwinder und völliger zu erſteigen: ſo läſſet ſich die Antwort zwar gar bald geben, indem ich nichts rede als was ich erfahren habe, und davon ich die Urſache verſtehe: allein, da ſich dieſes nicht aus Gründen einſehen läſſet, wo man nicht vorhero die Grundwahrheiten der Lehre von der Seele ſich etwas genauer bekannt gemacht hat; ſo werde ich mir Mühe geben, die Sache nach der Faſſung des Leſers ſo viel als ſich thun läſſet, auseinander zu ſezen. In dem Werk von der Vernunftlehre habe ich gezeiget **, wie die Beweiſe zergliedert werden müſſen, damit man die Vernunftſchlüſſe, welche mit einander verbunden werden, deutlicher erkennet, und welche, desgleichen wie ſie auf das Papier entworffen werden müſſen, damit man den ganzen Beweis auf einen Blik zu überſehen im Stande iſt, und die Ueberzeugung ſo nach ihrer Klarheit erhält, auch das Gefühl der Gewisheit zu dem Begriff welcher den Saz vorſtellet, hinzu kommt. Etwas ähnlicher wird auch in dem gegenwärtigen Fall erfodert, wenn man eine entfernete Verknüpfung

fung einzuſehen tüchtig werden will. Denn die Reihe der unter einander und mit andern Dingen verknüpften Geſchäffte muß deutlicher auseinander geſezet, und gleichſam auf einen Blik den Augen vorgeſtellet werden, dabey ein jedes ins beſondere und die Verbindung eines jeden mit dem andern ins beſondere in Erwegung zu ziehen, und was man dergeſtallt erwogen hat, ſo gleich wieder auf einen Blick krafft der Einbildung hell wird, zuſammen zunehmen iſt. Allein weil ſich die Menge deſſen, was davon zu ſagen wäre, nicht mit wenig Worten ausdrucken läſſet: ſo verſpahre ich ſolches bis auf eine beſondere Abhandlung von der Muthmaſſung oder dem Vorherſehen der künfftigen Begebenheiten (13). Dieſes mag alſo von der erſten Stuffe, vermöge deren die Scharfſichtigkeit erweitert wird, genug ſeyn.

Die andere Stuffe der Scharfſichtigkeit, vermöge deren ſie ſtärcker wird (intenditur), daß man eine tiefere Einſicht in die Geſchäffte bekommt und die allgemeinen Verknüpfungen wahrnimmt, iſt ſchwehrer als die

(13) Zur Zeit iſt dieſes Verſprechen noch unerfüllet geblieben, doch ſo manches anderes nüzliches Werck den begierigen Leſern in die Hände geliefert worden. Gleichwohl wünſchet man die Fortſezung der Nebenſtunden, und beſonders die Ausarbeitung der darinn verſpahrten Ausführung mit groſen Eiffer.

die erſte, indem ſie keinen geringen Wiz zum voraus ſezet, vermöge deſſen man die Aehnlichkeiten der Dinge unterſcheiden kan, in dem ſie hier als verborgene angeſehen werden. Man muß die Verknüpfung verſchiedener Geſchäffte auf eben ſolche Weiſe mit einander vergleichen, wie man die einzele Dinge gegen einander hält, um den Begriff der Art daraus herzuleiten, oder wie man die Arten mit einander vergleichet, um zu dem Begriffe des Geſchlechtes zu gelangen †. So entſtehet nach und nach eine Scharfſichtigkeit, das abgeſonderte in den Dingen, worein es ſtecket (in concretis), einzuſehen, und der Wiz nimmt zugleich zu, daß man mit demſelbigen das allgemeine in den eininzelen Dingen, abſondern, und das abgeſonderte in ihren Begriffen gleichſam gegenwärtig zu ſehen fähig iſt, vermöge deſſen aber die Aehnlichkeit, welche in den allgemeinen Beſtimmungen enthalten iſt, in andern Fällen, welche dem äuſſeren Schein nach weit von einander unterſchieden ſind, entdecket. Auf ſolche Weiſe machet man aus den höchſt wichtigſten Dingen öfters nur ſo gar geringe, dergleichen wir kaum für würdig anſehen, daß wir darauf acht geben ſolten. Es hat demnach einen ungemein groſſen Nuzen, wenn man auf alle vorkommende Fälle acht gib, und alle ſeine Scharfſichtigkeit darauf verwendet, denn je gröſſere Scharfſichtigkeit man bey

Be-

Betrachtung der vorkommenden Dinge brauchet: deſto deutlicher erhellet, daß man aus den gemeinen Dingen ſehen könne, was man bey wichtigen zu thun habe. Erwirbt man ſich hierinnen eine deutliche Erkenntniß, dergeſtallt daß der ganz beſondere Grad der Scharffſinnigkeit geſchwinder und reichlich zunimmt, auch die Muſter (ideae exemplares) einen nicht betriegen: ſo helffen einem die Begriffe in der Grundwiſſenſchafft, von welchen in dem vorigen Jahr der Nebenſtunden †† erwieſen worden iſt, daß ſie die Richtſchnur aller menſchlichen Erkenntniß ſind, ungemein viel, nicht allein weil ſie die Aufmerkſamkeit eben auf dasjenige richten, worauf man zu ſehen hat; ſondern auch, weil ſie dazu helffen, daß man das abgeſonderte deutlich ausdrucken kan, wozu man ohne jene nicht gelanget. Und hieraus erhellet alsdenn der ganz beſondere Nuzen der Grundwiſſenſchafft in den menſchlichen Verrichtungen, daß niemanden gereuen ſoll, wenn er auf die Erlernung derſelbigen ſeinen Fleiß verwendet, wenn er zum Nuzen im Leben philoſophiret, und mit den alten Sineſern alle Erkenntniß, welche er zu erlangen bemühet iſt, dem Staat zum Beſten brauchet.

* Im 2ten Buch von denen Muthmaſſ. (de diuinitat.)

** 958 §. (14). † 678. u. 710. §. (15
†† Im Frühlingsvierteljahr im 4te
Stück (16).

Mittel die Verknüpfung in den menſchlichen Geſchäfften einzuſehen

§. 4. Wendet man den gehörigen Flei darauf, zu derjenigen Scharfſichtigkeit, da von geſaget worden iſt, zu gelangen : ſiehet man daben ſelbſt die Verknüpfung i den menſchlichen Geſchäfften ein, und ma wird wahrnehmen, daß man bey dem Fort gang von Tage zu Tage ſolche zu bemerke geſchickter wird. Hat man nun ſchon eini ge Scharfſichtigkeit: ſo muß man deſto fleiſ ſiger im Unterſuchung dieſer Verknüpfun ſeyn; weil man nun in der angenommene Erkenntniß der Geſchäffte weiter komme kan, als vom Anfang da man noch nic tief hinein ſehen kan. Was die Begriff der Grundwiſſenſchafft hiebey für eine Vortheil gewähren, iſt erſt erkläret worden Es wendet einer demnach ſeine Mühe ga nüzlich an, wenn er ſich damit beſchäfftige ſie verſtehen zu lernen, und ins Gedächtni zu faſſen. Vornehmlich aber dienet zu den gegen

(14) Dieſer Abſaz iſt viel zu weitläufftig, al daß er hier ſeine Stelle bekäme, ohneracht er ganz nüzlich ſeyn würde.

(15) Der 678ſte §. iſt auf der 706ſten Seit des 2ten und der 710de auf der 544ſten S des 3ten Theils überſezet zu leſen.

(16) Davon handelt das 4te Stück des 2te Theils dieſer geſammleten Schrifften, von de 108ten Seite an.

gegenwärtigen Zweck, was von dem Grunde des Widerſpruchs und von dem Saz des zureichenden Grundes, von dem möglichen und unmöglichen, den beſtimmten und unbeſtimmten, dem Begriffe eines Dinges ſowohl überhaupt als inſonderheit, von einzelen und allgemeinen Dingen, von der Ordnung und Vollkommenheit, endlich von den Urſachen und Zeichen angebracht worden iſt. Unſer gegenwärtiges Vorhaben verſtattet uns nicht, ſolches von einem jeden zu erweiſen. Wenn aber dieſe Nebenſtunden fortgeſezet werden ſollten: ſo wird es nicht an Gelegenheit fehlen, dem Glauben davon bald bey dieſem bald bey jenem, bald wiederum bey einem andern Begriffe in die Hände zu bringen. Es iſt aber beſſer, wenn ein jeder den ganz unerwarteten Nuzen von dieſen Begriffen in ſich ſelbſt erfähret, dazu, wie ich wahrgenommen habe nicht wenig hilfft, daß man die Urſache unterſuche, wenn uns unſere Meynung etwa betrogen hat, warum es geſchehen ſeye; damit man einſiehet, wie fern vermöge des richtenden Begriffes der Verſtes vermieden werden könne, und wenn man mit der Zeit gröſere Scharfſſinnigkeit erlanget, in Erwegung ziehet, wie ſich vermöge der Begriffe der Grundwiſſenſchafft die Muſter erweitern, damit man ſiehet, wie fern man ſich der in enge Gränzen eingeſchloſſenen Erfahrung nun in mehreren Fällen bedienen könne. Aus der Lehre von der

Welt dienen hiezu die Lehrſäze, welche ich von der Verknüpfung der Dinge erwieſen habe. Denn gleichwie dieſe Lehrſäze von mir in keiner andern Abſicht aufgeſezet worden ſind, als damit ſich dadurch die Verknüpfung in einem jeden gegebenen Falle entdeken läſſet: alſo haben ſie auch bey Unterſuchung der Verknüpfung in den Geſchäfften eben dieſen Nuzen. Endlich ſind auch die Säze der Sittenlehre, wenn ſie aus der Natur der menſchlichen Seele durch Schlüſſe hergeleitet ſind, ja ſelbſt auch der Lehre von der Seele, welche uns das innerſte von der menſchlichen Natur entdecket, von ungemein groſen Nuzen, vornehmlich wenn man darauf bedacht iſt, die zukünfftigen Begebenheiten aus der Verknüpfung der Dinge vorher zu muthmaſſen. Denn daß bisher weder die Sittenlehre noch auch die Lehre von der Seele einen ſo vortrefflichen Nuzen gewähret hat; das iſt nicht durch Schuld der Wiſſenſchafften, ſondern derjenigen geſchehen, welche dieſelbigen abgehandelt haben. Die guten Leute haben etwas verabſäumet, welches ſie doch vornehmlich hätten beobachten ſollen, daß ſie nehmlich in der Lehre von der Seele dasjenige, was man in der Seele findet, in deutliche Begriffe hätten bringen, und die Regeln nach welchen man denket, welche die menſchliche Seele nicht übertreten kan, in genugſame Erwegung ziehen ſollen. Beſonders aber haben ſie in der

Sittenlehre ſich nicht einmahl das träumen laſſen, daß ſie die Handlung aus der Natur der menſchlichen Seele durch Schlüſſe hergeleitet hätten, daraus jedoch die Erwegung hergeleitet werden muß, welche bey Unterſuchung der Verknüpfung menſchlicher Verrichtungen und Muthmaſſung der künfftigen Begebenheiten nüzlich iſt. Was ſich von Beſſerung des Verſtandes durch Erlernung einer richtigen Vernunfftlehre in der Meßkunſt gedenken lieſe, will ich hier nicht wiederholen, weil ich es an andern Orten zur Gnüge eingeſchärffet habe. Es iſt aber an ſich klar, daß je mehr einer den Verſtand ſchärffet, er deſto weiter komme.

In wie weit die Verknüpfung der Geſchäffte zur Klugheit hilfft.

§. 5. Doch ich muß zu demjenigen eilen, um deßwillen ich vornehmlich dieſe ganze Abhandlung angefangen habe, und erweiſen, daß die Erkenntniß der Verknüpfung in den menſchlichen Geſchäffte ſehr viel zur Klugheit beytrage. Die Klugheit erweiſet ſich vornehmlich darinnen, daß wir die bey den Verrichtungen vorkommende äuſere Umſtände zu unſerm Nuzen anwenden, wenn wir dasjenige ausführen wollen, was wir um ihrer inneren Umſtände willen, weislich beſchloſſen haben. Innere Umſtände nenne ich diejenigen, ohne welche ſich eine Sache nicht gedenken läſſet, und welche demnach in allen Fällen ſich bey den Geſchäfften finden, folglich ſo offt man daran denket, in Betrachtung gezogen werden müſſen. Im Ge-

gentheil nenne ich diejenigen Umſtän
in den die äuſeren, welche in beſo
deren Fällen von ohngefehr dazu komme
welche demnach nicht in allen Fällen gege
wärtig ſind, und welche man auch nicht i
mer vorher ſehen kan, und ſich folglich unſ
rer Aufmerkſamkeit entziehen, wenn wir a
die Sache überhaupt gedenken. Gleichw
nun alſo etwas weislich beſchloſſen wird, wen
es ſich zu den innerlichen Umſtänden eine
Verrichtung ſchicket: alſo brauchen wir auc
die äuſeren derſelbigen klüglich zu unſeren
Vortheile. Die äuſeren Umſtände habe
um der in der ganzen Welt vorhandenen
Verknüpfung willen ſtatt: dahero muß ma
dieſelbige wiſſen, wenn wir der Klugheit Pla
machen wollen, welche ganz und gar darau
als auf ihrem Grunde beruhet. Wenn ma
demnach nur weis, was der Klugheit zukom-
me, und was für eine Verknüpfung in de
Welt ſtatt finde: ſo wird man keinen ſorg-
fältigen Beweis fodern, daß die Erkenntniß
der Verknüpfung der Geſchäffte der Klug-
heit aufhelffe, ſondern ſich vielmehr darüber
wundern, wenn jemand daran zweifeln
wollte. Doch iſt es der Mühe werth, daß
man ein wenig deutlicher erwege, was die
Erkenntniß der Verknüpfung menſchlicher
Verrichtungen für einen Vortheil in Abſicht
auf die Klugheit leiſtet. Zuerſt iſt demnach
zu merken, daß die Verknüpfung der Dinge,
welche ſich in den menſchlichen Verrichtun-

gen

gen befindet, auf die beſtimmten Regeln der Klugheit führe, wenn wir dieſelbige einſehen. Denn durch ſolche Verknüpfung wird uns bekannt, was für ein Erfolg ſich zu einer gewiſſen menſchlichen Verrichtung reime, wenn dieſe oder andere äuſere Umſtände dazu kommen. Da nun einerley Erfolg kommet, ſo offt zufälliger Weiſe bey einer Verrichtung ſich einerley Umſtände äuſern, es ſeye denn, daß er auf eine entgegen geſezte Weiſe gehindert werde*: ſo ſiehet man, was in einen ſolchen Fall zu thun ſeye, damit man den vorgeſezten Zweck nicht verliere. Weil nun dasjenige der Klugheit zuzuſchreiben iſt, was ſich zu der Verrichtung in Abſicht auf die äuſeren Umſtände ſchicket: ſo läſſet ſich nicht daran zweiffeln, daß uns die Regeln der Klugheit in ſolchem Fall bekannt werden, und daß ſie beſtimmet ſeyen. Sonſt ſind die Regeln der Klugheit meiſtens unbeſtimmt, weil man die Verknüpfung eines Geſchäfftes mit anderen Sachen oder Geſchäfften nicht wahrnimmt; welches ganz klar aus der unbeſtimmten Art, ſolche auszudrucken erhellet, ſie ſeye nun offenbahr, als wenn man die Beywörter, welche nichts beſtimmtes bedeuten, ſelten, offt, zuweilen, meiſtentheils brauchet, oder verſteckt, in ſoferne man unbeſtimmter Weiſe ausdrucket, was nur in beſondern Fällen, welche ſich durch ihre Umſtände von den übrigen unterſcheiden laſſen, ſeine Rich-

tigkeit hat. Daran aber iſt gar viel gelegen, ob die Regeln der Klugheit beſtimmet ſind, oder nicht. Denn jene haben in einem gegebenen Fall eine Gewißheit, dieſe aber nur eine Wahrſcheinlichkeit im vorkommenden Fällen. Wer zweifelt aber daran, daß diejenigen Regeln beſſer ſeyen, deren Anwendung gewiß iſt, und welche ſich aus Gründen erweiſen laſſen, und daß man ſolche den übrigen vorzuziehen habe, deren Anwendung zweifelhafft iſt, und von denen die Erfahrung meiſtens zeiget, daß ſie nüzlich ſeyen. Es iſt keine Verrichtung, darinnen nicht beſondere Regeln der Klugheit ſtatt finden ſollten. Dieſemnach hat man zu wünſchen, daß ihrer mehrere die Verknüpfung, damit wir nunmehro zu thun haben, zu erkennen bemühet ſeyn, und ſie dazu brauchen mögen, beſtimmte Regeln der Klugheit daraus zu machen. So würde das menſchliche Geſchlecht gar bald einen Schaz der Klugheit bekommen, welchen es zu ſeiner Glückſeeligkeit in allen Arten der Geſchäffte anwenden könnte. Ferner machet die Einſicht der Verknüpfung in den menſchlichen Verrichtungen die Klugheit vorſichtiger, in ſoferne ſie dazu verhilfft, daß man das zukünfftige viel weiter voraus ſiehet. Denn weil vermöge der Verknüpfung der Dinge immerzu eines aus dem andern entſtehet: ſo ſiehet man bey Verfertigung der Regeln der Klugheit auch auf den entfernten Erfolg, welches

einen

einen vornehmlich dahin bringt, daß man bey dem Wagen nicht kecker iſt, als es ſich gehöret, und auch nicht furchtſamer, als es ſich ſchicket. Ob es nun gleich höchſtnüzlich iſt, Regeln der Klugheit aufzuſezen, und wenn man zu der oben (§. 3.) beſchriebenen Scharfſichtigkeit gelangen will, man keine einzige Verrichtung in beſondern Fällen antrifft, von welcher ſich man Regeln der Klugheit, welche ſich offtmahls brauchen laſſen, abnehmen könnte, ohnerachtet dieſe beſonderen Umſtände gar ſelten wiederum vorkommen, ja man billig daran zweiffelt, ob jemahls eben dieſe beſondere Umſtände wiederum vorkommen ſollten, weil die beſondern Fälle gar zu ſehr von einander unterſchieden ſind, welches aus den Hauptſäzen der Lehre von der Welt offenbahr iſt: ſo hat doch die Einſicht in den Zuſammenhang keinen geringen Nuzen, weil ſie die Klugheit in dem gegebenen Fall deſto vorſichtiger machet, wenn zuvor noch keine Regeln geſezt worden ſind, je weiter hinaus man die Verknüpfung in einem gegebenen Fall einſiehet, damit man ja von ohngefehr nichts thue, was einen hernach gereuet; oder aus Furchtſamkeit unterläſſet, darüber man hernach klaget, daß man darinnen nicht recht gethan habe. Endlich verhilfft uns die Einſicht des Zuſammenhangs zu denjenigen Tugenden, ohne welche man nicht klüglich handeln kan. Denn ſie machet uns in allen Verrichtun-

gen vorſichtig, damit wir auf alles was gegenwärtig zukünfftig und vergangen iſt, zurücke ſehen und wohl bedenken, ob daraus etwas folget, welches dem gegenwärtigen Geſchäffte ſchadet oder hilfft, oder uns ſonſt auf andere Weiſe ſchaden oder helffen kan. Daß aber die Klugheit nicht ohne dieſe Vorſicht ſeyn könne, gibt uns ſelbſt die Erklärung derſelbigen zu erkennen. Denn gehöret das nicht zur Klugheit, daß wir alle äuſere Umſtände einer Verrichtung oder auch alle uns vorkommende Fälle zu unſerm Vortheil anwenden? Indem wir aber auf ein jedes acht geben, was unſere Sinnen rühret, oder dem Gemüthe auf einige Weiſe vorkommet, der auf unſern Zuſtand deuten: ſo begehen wir nicht leicht aus Verſehen etwas, deſſen uns hernach wiederum gereuete. Dieſe Aufmerckſamkeit aber, welche uns davor bewahret, daß wir uns keines Verſehens bewuſt werden, iſt deſto gröſer, je genauer man die Verknüpfung der Dinge einſiehet, und je ausgemachter es iſt, daß aus einem kleinen Feuer die gröſte Brunſt entſtehen könne. Und daher vermeidet man alsdenn auch die allergeringſten Verſehen gar leicht, wenn wir uns bey Unterſuchung der Verknüpfung der Dinge ſorfältig erweiſen. Denn es iſt keine andere Urſache, warum die meiſten Menſchen dem Verſehen ſo ſchwehr entgehen, ohnerachtet ſie keine böſe Abſichten haben, und gleichwohl öffters

ſo

ſo wohl ſich als andern die Urſache des gröſten Böſen werden, als weil ſie nicht an die Verknüpfung der Dinge dencken. Eine Sache braucht keines vielen Beweiſes, welche man allein dadurch lernet, woferne man auf die alle Augenblicke vorkommende Händel der Menſchen acht gibt. Und wer weis nicht, daß diejenigen, welche etwas zu Schulden kommen laſſen, keine andere Entſchuldigung vorwenden, als welche ſie von der Unwiſſenheit der Verknüpfung hernehmen, weil ſie nehmlich nicht gemeinet haben, das dergleichen etwas aus ihrer Handlung folgen könne; daß man daher auch als einen Verweis für ſie die Regel gemachet hat: das ſtehet einem Klugen nicht an, daß er ſage, ich hätte das nicht gemeinet. Denn wenn gleich die Verſehen ſo wohl aus Nachläßigkeit als aus Unwiſſenheit entſtehen: ſo iſt doch die Unwiſſenheit der Verknüpfung ſelbſt die Urſache der Unachtſamkeit, in ſo ferne man nehmlich nicht erweget, daß wenn man dieſes oder jenes ſezet, etwas ſolches nothwendig erfolgen werde, oder daß Urſachen, welche jezt nicht gegenwärtig ſind, dennoch dazu kommen können, welche die Wirklichkeit deſſen beſtimmen werden, wozu die gegenwärtigen noch nicht hinreichend ſind. Gleichwie wir nehmlich in einzelen Fällen deſto bedächtlicher ſind, je fleiſſiger wir uns bey Unterſuchung des Zuſammenhangs erweiſen, auch die Bedachtſamkeit

die Aufmerckſamkeit ſchärfet, und unſer wahrzunehmen anräthet: alſo laſſen wir es im Gegentheil an unſerer Aufmerckſamkeit ermangeln, und ſind um die Vorſichtigkeit unbekümmert, woferne die Verknüpfung der Dinge uns nicht helle einleuchtet; welches bekannt genug iſt, wenn man nur von allen Verſehen einen deutlichen Begriff hat. Mann darf aber nicht dencken, es ſeye wenig daran gelegen, ob man ſich in Vermeidung der Vergehungen fleiſſig oder faul erweiſe, vornehmlich weil dieſe ſo groſſe Sorgfalt meiſtentheils zu überflüßigen Vorſichten Anlaß gibt, und demnach ohne Noth vergebliche Mühe verurſachet: Denn gleich wie man durch das Bemühen die Vergehungen zu meiden dem Schaden vorkommt, darein man ſonſt leicht ſelbſt geräthet, oder den man andern verurſachet: alſo wird auch die Ruhe des Gemüths ſolcher Geſtallt erhalten, darinnen kein geringer Theil unſerer Glückſeeligkeit beſtehet. Wer kan ſich wohl wegern, denjenigen glückſeelig zu nennen, der ſich nicht mit Verſehen beſchwehret findet, in dem der Verdruß, welcher das Gemüth qvälet, offenbarlich nirgends anders woher als aus dem Gefühl der begangenen Fehler entſtehet. Gewißlich man hat nichts mehr zu wünſchen, als daß die Menſchen dahin angeleitet werden mögten, in allen ihren Verrichtungen die Fehler zu vermeiden. Da nun dieſes nicht ohne Einſicht

in

in den Zuſammenhang geſchehen kan; ſo hat man ſich allerdings Mühe zugeben, damit doch durchgängig alle Leute ſolchem nachzudencken ermuntert werden mögen, dabey die verſtändigeren den dummeren zu Hülffe kommen und mit ihrem Lichte jener ihre Dunckelheit vertreiben ſollten.

* §. 118. der Grundw. (17).

§. 6.

(17) Es wird daſelbſt folgende Wahrheit vorgetragen:

Wenn man einen zureichenden Grund annimmt: ſo nimmt man damit auch dasjenige an, was um deſſelbigen willen vielmehr iſt, als nicht iſt. Denn dasjenige was um eines zureichenden Grundes willen vielmehr iſt, als nicht iſt, das gehöret mit unter die beſtimmten Dinge, der zureichende Grund ſelbſt aber beſtehet aus den beſtimmenden Dingen. Nimmt man demnach alle beſtimmende Dinge zuſammen an; ſo nimmt man zugleich einen zureichenden Grund mit an, und mit demjenigen, was durch den zureichenden Grund beſtimmet wird, wird auch das beſtimmte zugleich mit geſezet. Nun aber nimmt man mit dem beſtimmenden auch das beſtimmte an: folg-

Wie man zur Erkenntniß des Zuſammenhangs gelangen könne, ſo viel zur Klugheit nöthig iſt.

§. 6. Zulezt iſt noch davon zuhandeln, wie ferne die Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge unter das menſchliche Geſchlecht gleich ausgetheilet werden könne, damit es nicht an nöthigen Mitteln fehlet diejenigen Vergehungen zu vermeiden, dadurch man ſich und

folglich nimmt man mit dem zureichenden Grunde auch dasjenige an; was um deſſelben willen vielmehr iſt, als nicht iſt.

Der zureichende Grund, warum ich unter dem Schreiben die Feder wegwerffe und alſo bald aufſtehe, kan dieſer ſeyn, weil jemand herein kommet, von welchem ich urtheile, ich ſeye ihm Ehrerbietung ſchuldig. Die Erfahrung ſelbſt aber lehret, daß ſo bald eine Perſon, von welcher ich verſichert bin, daß ich ihr Ehrerbietung ſchuldig ſeye, in das Gemach tritt, und ich ſolche ſehe und urtheile, ich ſeye ſie zu ehren ſchuldig, und doch ſonſt nichts anders da iſt, welches in die gegenwärtige Beſtimmung einen Einfluß haben könnte, daß ich alſo bald aufſtehe. Im übrigen iſt dieſer Lehrſaz von der allergröſeſten Wichtigkeit, weil man ſolchergeſtallt in ſittlichen und bürgerlichen Dinge, ja auch in der Naturlehre zu einer Wiſ-

und andern ſchadet. Ehe ſie ſich aber austheilen låſſet: muß man erſt acht geben, wie fern man dazu gelanget. Hiezu trågt die geſammte Weltweisheit durchgehends nicht wenig bey, welche die Verknůpfung der Dinge an das bringet, indem ſie die Grůnde der Begebenheiten eröffnet. Da ich nun die Weltweisheit zum öffentlichen und beſonderen Nuzen einzurichten bemůhet bin, ſo gehet meine Hauptſorge dahin, die philoſophiſche Erkenntniß von der hiſtoriſchen und mathematiſchen zu unterſcheiden, die inneren Grůnde der Sachen zu unterſuchen, und die Wahrheiten durch die ganze Weltweisheit hindurch dergeſtallt an einander zu hangen, damit man ſehen kan, wie weit ſie von der erſteren gemeinen Begriffen entfernet ſind, und ſo ferner die Grůnde der Grůnde zu verfolgen, und in das innerſte von dem Zuſammenhang hinein zu dringen. Wenn alſo Leute auf ſolche Art die Weltweisheit treiben, und was ich angefangen habe, fortfůhren, uud mit mercklichen Zuſåzen vermehren werden: ſo iſt kein Zweifel, man werde die Verknůpfung der Dinge immer mehr und mehr einſehen, welche

Wiſſenſchafft ſolcher Sachen gelanget, welche man unbedachtſamer Weiſe davon ausſchlieſſet, wie an ſeinem Orte erhellen wird.

che annoch den meiſten Gelehrten theils unbekannt, theils aber verhaſſet iſt. Einen groſſen Vortheil gewähret auch eine fleißige und ſorgfältige Beobachtung desjenigen, was uns in unſern eigenen und fremden Geſchäfften, als etwas zu dem Zuſammenhang der Dinge gehöriges vorkommet, dazu die obenher (§. 3.) ſo mühſam eingeſchärffte Scharfſichtigkeit gar ſehr viel hilfft. Die Erkenntnisgründe der Weltweisheit aber werden den gröſten Vortheil alsdenn gewähren, wenn man nach meiner Art keine andere darunter nimmt, als nur beſtimmte Säze, um die annoch nicht genugſam klare Verknüpfung deutlicher zumachen, und die übereileten Urtheile davon zu meiden. Denn die Weltweisheit iſt, wie überall, alſo auch in dieſem Fall das andere Auge, und man muß ſagen, daß diejenigen nur ein Auge haben, welche ſich auf die Erfahrung allein gründen, dazu kommt noch, daß der Weg durch die Erfahrung allein gar lang, hingegen aber gar kurz iſt, wenn Erfahrung und Weltweisheit immerdar zuſammen verbunden werden. Wer behauptete, daß er dergleichen nicht erfahren habe: der hat den Schatten für die Sache ſelbſt angeſehen gehabt. Doch iſt es nicht hinreichend, die Verknüpfung der Dinge einzuſehen; ſondern man muß auch die Anwendung davon auf die vorkommenden Händel machen. Aus der Erfahrung muß man alſo vornehmlich erlernen,

worauf

worauf man in den menſchlichen Verrichtungen acht zu geben habe, damit man bey Verwahrung von Schaden vorſichtig werde. Und ſodann wird einem erſt bekannt, welche Erkenntniß von dem Zuſammenhang der Dinge ſich zu einem jeden Geſchäffte ſchicke, folglich da man vermöge eben dieſer Erfahrung lernet, was für Verrichtungen ſich zu dem verſchiedenen Zuſtande der Menſchen ſchicken: ſo ſiehet man auch ſolchergeſtallt ein, was für eine Erkenntniß der Verknüpfung der Dinge ſich für einen jeden Menſchen nach ſeinem Zuſtande ſchicke. Und auf ſolche Weiſe ſtehet es in unſerer Macht, die Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge nach einem richtigen Maas unter den Menſchen auszutheilen Ob nun gleich die Erwegung der Verknüpfung der Dinge in den menſchlichen Verrichtungen den gröſten Nuzen hat, ſo iſt jedennoch ein und anderer nicht minder vortrefflicher Vortheil annoch übrig, davon ſich ein ander mahl Gelegenheit zu reden finden wird.

5.
Vertheidigung der Meinung von der bewegenden Krafft, welche ſich in den Cörpern befindet, gegen Hr. Muys Einwendungen (1).

Veranlaſſung zu dieſer Schrifft.

Der Herr Muys hat in ſeinen Anfangsgründen der Naturlehre geläugnet (2), daß es eine erſchaffene

(1) Bey Gelegenheit der in den Leipziger gelehrten Geſchichten im Herbſtmonat des 1711ten Jahrs von der 390ſten bis 400ten Seite ausführlich erwehnten Anfangsgründe des Herrn Muys, iſt dieſe kleine Schrifft zur Rettung des Herrn von Leibniz ſogleich hinten nach von der 400ten bis zur 405ten Seite eingerücket worden. Es heiſt davon gegen das Ende der von dem oberwehnten Buch ertheilten Nachricht, ſie ſeye aus einem Schreiben an einen guten Freund genommen: Sed cum defenſio illarum virium contra auctoris obiectiones epiſtolae ad amicum inſerta ad nos nuperrime peruenerit: excerpta inde hic ſubiicere e re viſum eſt.

(2) Die ganze Aufſchrifft des 1711 zu Amſterdam in 4. heraus gekommenen und an die 130. Bogen ſtarken Werkes iſt dieſe: Elementa phyſices methodo mathematica demonſtrata,

ne bewegende Krafft gebe, und wieder dasjenige, was in dem Herbſtmonat des 1698ſten und dem Mayen des 1699ſten Jahres der Gelehrten Geſchichte davon angebracht (3) worden iſt, folgende Einwendungen auf der 924ſten und ff. SS. gemacht.

Der erſte Grund, welchen er dawider vorbringet, iſt dieſer. Die erſte Wirklichkeit einer ſolchen bewegenden Krafft, dergleichen hier angenommen wird, iſt von dem Urheber der Welt hervorgebracht worden. Daher beruhet

Widerlegung der 1ſten Einwendung.

monſtrata, quibus accedunt diſſertationes duae; prior de cauſa ſoliditatis corporum; poſterior de cauſa reſiſtentiae fluidorum; auctore WYERO GVILIELMO MVYS Med. D. in illuſtri Friſiorum Academia Matheſ. Prof. ord. & Reg. Scient. Societ. quae Berolini eſt membro. Dieſe 2. diſſertationes machen bey nahe den 3ten Theil des Buches aus.

(3) In den Gelehrten Geſchichten auf das Jahr 1698. iſt auf der 427ſten Seite ein bey Gelegenheit eines zwiſchen Herrn Joh. Chriſtoph Sturm, und Herrn Günther Chriſtoph Schelhammer geführten gelehrten Streites von Herrn G. G. von Leibniz verfertigter Aufſaz: de ipſa natura ſiue de vi inſita actionibusque creaturarum pro dynamicis ſuis confirmandis illuſtrandisque befindlich, und 1699. auf der 208ten und bis zur 224ſten Seite. Herr Sturms Abhandlung: de Deo in creaturis corporeis hodienum omnia operante, befindlich.

het auch die Fortſezung der Wircklichkeit derſelbigen oder die Erhaltung dieſer Krafft einzig und allein auf ihm, und kommt blos von ihm her. Folglich läufft auch die ganze Wirkſamkeit in dieſer Krafft einzig und allein auf den Urheber der Welt hinaus, und iſt demnach in dieſer Krafft keine Wirkſamkeit etwas zu thun, (die Krafft und die Wirkſamkeit zu thun ſind einerley Sache) auſer nur diejenige, welche der Urheber der Natur in derſelbigen erhält, das iſt, (dieſes räumet nicht ein jeder ſogleich ein, doch iſt es nicht nöthig, ſich hier in dieſe Streitigkeit einzulaſſen) beſtändig hervor bringet. So viel bisher geſaget worden iſt, möchte der vornehme Herr Verfaſſer (4), welchen Herr Muys widerleget, wohl zugeben: aber vielleicht würde er mit demjenigen, was nun folget, nicht eben ſo zufrieden ſeyn. Und um deßwillen iſt die geſammte Wirkſamkeit im Thun oder das geſammte Vermögen dieſer Krafft eigentlich zu reden nichts anders, als die Macht (5) des Urhebers der Welt ſelbſt, und alſo werden die Wirkungen dieſer

(4) Diß gehet auf den Herrn von Leibniz.

(5) Im lateiniſchen ſtehet potentia, welches vorhin durch Vermögen überſezet worden war. Hier aber ſtehet das gebrauchte Wort um mehrerer Deutlichkeit willen.

dieſer Krafft Wirkungen des Urhebers der Welt ſeyn. 1] Dieſes und um deß-willen hat gar keinen Schein einer Folgerung für ſich. Denn mit was für einem Beweis will man wohl dieſes heraus bringen? GOTT erhält die Krafft ſeines Geſchöpfes, ja (es mag auch ſeyn) Er bringt ſie hervor; folglich iſt dieſe Krafft, Macht und Wirkſamkeit auch die Krafft GOTTES ſelbſten. 2] Vielmehr weil GOtt die Krafft ſchaffet oder hervorbringet: ſo iſt ſie eine Krafft des Geſchöpfes, und nicht GOttes, indem die Krafft oder Macht GOttes nimmermehr hervor gebracht werden kan, ſondern ewig iſt. Dannenhero hätte 3] der Herr Verfaſſer der Einwürffe beweiſen ſollen, daß GOtt keine geſchaffene Krafft hervorbringen könne.

Der Herr Gegner fähret fort, und wendet ein: der Urheber der Welt kan die Wirkungen, nehmlich die Bewegungen der Cörper, welche dieſer Krafft beygeleget werden eben, ſo leicht und noch weit kürzer und eher (maiori compendio) unmittelbar hervorbringen, als vermittelſt einer ſolchen Krafft, welche von der göttlichen Krafft, unterſchieden iſt, aber doch durch dieſelbige allein wirket. Allein darauf dienet zur Antwort, 4] die erſchaffene Krafft wirke nicht durch die göttliche Krafft, ſondern die göttliche Krafft wirke vielmehr einigermaſſen mittelbar oder durch 2ter Theil derſelbigen

die erſchaffene Krafft. Auch iſt 5] zu antworten, es folge nicht, weil GOtt etwas kürzer unmittelbar hervor bringen kan, daß er ſolches auch unmittelbar hervor bringen werde. Denn nach eben einem ſolchen Schluß würde folgen, daß GOtt alles unmittelbar thue, und ſich der Natur der Geſchöpfe nicht bediene. 6] GOtt handelt nicht blos der Kürze nach, ſondern auch prächtig (magnifice) und will nicht alles allein thun, ſondern auch den Geſchöpfen etwas von ſeinen Vollkommenheiten mittheilen, welche vornehmlich in der Krafft zu wirken beſtehen.

3ter Theil. Weiter wendet der Herr Gegner ein: Es läſſet ſich alſo die Wirklichkeit einer ſolchen Krafft nicht aus den Wirkungen oder den Bewegungen der Cörper ſchlieſen, indem ſolche, dieſelbigen Bewegungen hervorzubringen nicht nothwendig ſondern vielmehr überflüſſig iſt.

Hierauf antwortet man billig: 7] wenn man alles verwerffen dürffte, ohne welches GOtt unmittelbar die Erſcheinungen, Begebenheiten veranſtalten könnte: ſo könnte man unzählich viel Dinge läugnen, welche man jedoch billig zugibt. Es wären zum Beyſpiel keine Wirbel, oder keine Schweere oder keine andere natürliche Urſachen nöthig die Bewegung der Geſtirne zu erklären. Es wäre genug, wenn GOtt nur wollte, daß ſie wären, und ſie unmittelbahr hervorbrächte,

ja

ja die ganze ſichtbahre Welt wäre unnüz denn warum ſollte GOtt nicht in den Seelen der Zuſchauer oder derer, welche ſie ſehen, dieſe Erſcheinung unmittelbahr vorbringen können, welche ſich zu einer ſolchen Welt ſchiken, ohnerachtet ſie ſelbſt nicht würklich wäre. Es läſſet ſich auch 8] antworten, wenn man eine Bewegung als eine Würkung und Leidenſchafft des Cörpers zuläſſet, ſo räume man auch nothwendig eine Krafft zu wirken und zu leiden ein; indem man ſich keine Handlung anderſt gedenken kan, als eine Ausübung eines Vermögens. Wer demnach 9] die Krafft zu wirken leugnet: der muß auch die Wirkung in den Cörpern ſelbſt leugnen, ja ebenermaſſen auch in den Seelen, hingegen zugeben, GOtt thue alles allein. Aber dabey iſt 10] zu beſorgen, daß wenn einer dieſes lehret, er auf eine verworfene Lehre verfallen kan, welche GOtt allein zu einem vor ſich beſtehenden Dinge machet, die Creaturen aber zu nichts anders als Zufälligkeiten oder

Ferner ſaget der Herr Gegner: die Wirklichkeit dieſer Krafft aber läſſet ſich nirgends anders woher als aus den Bewegungen der Cörper abnehmen und da ſie ſich nun daraus nicht abnehmen läſſet: ſo muß man die Wirklichkeit einer ſolchen Krafft nicht annehmen, damit man nicht der Dinge ohne Noth zu viel mache. Beſchluß derſelbigen.

Hierauf iſt zu antworten, 11], daß GOtt allerdings der Dinge ohne Noth viel gemacht habe, indem es ja nicht nöthig war, daß er ein einiges Geſchöpff hervorgebracht hätte; aber er hat ihrer nicht ohne die allerhöchſte Urſache viel gemachet. Aus den Bewegungen läſſet ſich 12] allerdings die Krafft abnehmen, wenn man ſie für wahre Wirkungen und Leidenſchafften hält, wie ſchon oben bey der 8ten Antwort erinnert wurde, ja es iſt auch ſchon 13] noch eine andere beſondere Urſache in der gemeldeten Stelle der gelehrten Geſchichte, im Herbſtmonath des 1698. Jahres angeführet worden, mit welcher die Wirklichkeit der Krafft zu wirken bewieſen wird, wovon unten bey der 17ten Antwort mit mehrern gehandelt werden ſoll.

Widerlegung der andern Einwendung.

Er ſchreitet darauf zu dem andern Grund, welchen er darwider einzuwenden hat, welcher darinnen beſtehet; Es iſt keine gröſere Krafft oder Wirkung des göttlichen Willens nöthig die Wirklichkeit eines Cörpers nach und nach in verſchiedene Arten hervor zu bringen, als ſie nach und nach an eben demſelbigen Ort zu erhalten, das iſt, es brauchet keine gröſere Krafft den Cörper zu bewegen als ihn in der Ruhe zu erhalten, wie aus dem bereits gezeigten erhellet. Dieſen Saz kan man 14] nicht einräumen, indem mehr Erkenntniß, Wille und Würkung erfodert wird, zu A und B zugleich als zu A allein, das

das iſt, wo mehr mannichfältige Dinge ſind: Nun aber iſt mehr Mannichfältigkeit bey der Veränderung, als bey der Erhaltung eines Ortes. Ferner heiſt es: Man ſiehet alſo keinen Grund warum Gott die Bewegung nicht aber die Ruhe vermittelſt einer gewiſſen erſchaffenen Krafft hervorbringen ſollte. Darauf dienet 15] zur Antwort, daß GOtt in der That auch die Ruhe in denen Dingen, welche beweget werden, nicht minder als die Bewegung in denenjenigen Dingen, welche ruhen, vermöge einer erſchaffenen Krafft hervorbringe. Und was 16] das Verharren eines Cörpers in einem gewiſſen Zuſtand betrifft, ſo muß man ſagen, daß ein Cörper vermöge ſeiner natürlichen Ruhſamkeit (6) auch in der Ruhe zu bleiben ſuche und wenn er einmahl ruhet nicht zur Ruhe und Bewegung auf gleiche Weiſe aufgeleget ſeye; ſondern daß er ſich um ſo viel mehr einer neuen Bewegung widerſeze, je gröſſer dieſelbe iſt.

Es iſt noch übrig daß wir zuſehen, wie der berühmte Herr Verfaſſer dieſer Anfangs- Fortſezung.

(6) Inertia hätte zwar hier durch Faulheit gegeben werden können, weil auch ſonſt vis inertiae die faule Krafft heiſet. Allein in dieſer Wortfügung ſcheinet doch weit beſſer zu ſeyn, die eigentliche Bedeutung fahren zu laſſen, und einen der Sache gemäſeren Ausdruck zu brauchen.

fangsgründe der Naturlehre auf den Beweisgrund antworte, deſſen oben bey der 13ten Beantwortung Erwehnung geſchehen iſt. Er ſuchet ihm nemlich auf der 938 und folgenden Seiten folgendergeſtallt ein Genügen zu thun, wenn er ſpricht: Ich habe für dienlich erachtet, denjenigen Beweisgrund anzuführen, welchen der groſſe Herr von Leibniz in dem Herbſtmonath der Geſchichte auf das Jahr 1698. anbringet, daß wenn in den bewegten Cörpern keine bewegende Krafft wäre, unter den Cörpern kein wahrer Unterſcheid wäre, und folglich keine wahre Gränzen und keine wahre Figur vorhanden ſeyn könnte; welcher mir aber gar nicht im Wege ſtehet Es hatte 17] dieſer berühmte Mann geſagt gehabt; daß wenn ein Cörper, welcher in dem jezigen Augenblik ſeiner Bewegung in einem gewiſſen Orte (7) iſt, auſſer dieſen nicht eine Bewegung hätte oder ein Bemühen ſeinen Ort zu verändern, dergeſtallt daß der folgende Zuſtand aus dem vorhergehenden an ſich Krafft der Natur erfolget, ſo würde nothwendig der Cörper A welcher beweget wird von dem Cörper B, welcher ihm ähnlich und gleich iſt in dem jezigen Augenblik nicht unterſchieden ſeyn. Und daraus würde

(7) Die Urkunde hat in loco ſibi commenſurato.

würde weiter folgen, daß gar kein Unterſcheid in den Cörpern wäre, indem wenn alles erfüllet iſt, der Unterſcheid einer an ſich einförmigen Materie nirgends anders hergenommen werden kan, als von demjenigen, was die Bewegung betrifft. u. ſ w.

Weiter zeiget er, daß die Wirklichkeit eines bewegten Dinges, welche nach und nach an verſchiedenen Orten iſt, zu einerley Zeit (8) keinen Unterſcheid des bewegten Cörpers von andern hervorbringen könne, wenn keine bewegende Krafft da iſt. Denn er ſagt 18], es wäre nur eine äuſere Benennung, vermöge deren ein Theil der Materie von dem andern unterſchieden würde, nehmlich von dem folgenden, daß er nehmlich künfftig jederzeit an einem andern Orte ſeyn würde, gegenwärtig aber wäre kein Unterſcheid. Allein man könnte den Unterſcheid nicht einmahl von dem zukünfftigen mit Grund hernehmen, weil man auch künfftig niemahls auf einen wahren Unterſcheid zu einer gewiſſen Zeit gelangen könnte, indem ſich weder ein Ort von dem andern, Beſchluß.

J 5 noch

(8) Damit ſoll die Redensart in inſtanti ausgedrucket ſeyn.

noch eine Materie von der andern (wen man annimmt, daß die Materie gleichförm ſeye) durch einiges Merkmahl unterſcheid lieſe. Er fähret 19] fort, man würde au ohne Bewegung ſeine Zuflucht ganz verg bener Weiſe zu der Figur nehmen. Den in einem vollkommen gleichförmigen Klum pen (maſſa), darinnen kein Unterſcheid, ſo dern welcher durchgehends voll iſt, entſteh keine Figur oder Endigung der verſchieden Theile als von der Bewegung ſelbſt. En hält alſo die Bewegung kein Merkmahl de Unterſcheids in ſich: ſo gibt ſie auch der F gur keines. Denn, ſagt er, ich räume de ſcharfſinnigen Herrn von Leibniz gan willig ein, (wie ich es auch in dem vorhe gehenden Saze gezeiget habe), daß di Cörper zu einer beſtimmten Zeit nich anders als durch die bewegende Kraf dergeſtallt von einander verſchieden ſey können, daß ſich daraus wahre Grän zen und eine wahre Figur für einen j den unter ihnen beſtimmen laſſen. Ic wünſche aber, man möchte allein da auf acht haben, es mag nun dieſe b wegende Krafft eine Wirkung eines g ſchaffenen Dinges, welches von d Materie oder der Ausdehnung unte ſchieden iſt, ſeyn, wie dieſer berühm Mann dafür hält, oder eines ſelbſtſtä digen und von der Ausdehnung ſelbſt u

terſchiedenen Weſens: welche der Ausdehnung in einem jeden Augenblik ſeiner Bewegung gegenwärtig iſt, auch nach und nach die Wirkung darinnen hervor bringet: ſo würde der Unterſcheid der Ausdehnung oder einer Materie von einer andern zu einer gewiſſen Zeit in dem einen Fall vermöge dieſer bewegenden Krafft nicht grőſer ſeyn, als in dem andern. Daher ſich auch deutlich veroffenbahret, daß ſich die Wirklichkeit der erſchaffenen bewegenden Krafft mit dieſem Beweisgrund nicht darthun laſſe. So weit gehen die Worte der Anfangsgründe, dabey der gelehrte Herr Verfaſſer zu loben iſt, daß er erkennet, es seye zu dem Unterſcheid des gegenwärtigen und folgenden augenbliklichen Zuſtandes, und zu Hebung der beſtändigen Gleichförmigkeit der Orte und Zeiten noch etwas anders als die Materie nothwendig, und man müſſe den Unterſcheid unter den Theilen der Materie oder der Ungleichförmigkeit der Cörper, welche man in einem gegebenen Augenblik einzuräumen hat, füglicher in etwas anders ſuchen als in der bewegenden Krafft, welche zu der Ausdehnung oder dem räumlichen Umfange (localitati) noch hinzu kommt, welches die meiſten den neueren bisher noch nicht erkannt haben Aber es iſt 20] zu wundern, daß er dieſe Kräffte, in welchen der Unterſcheid der

Theile

Theile der Materie beſtehet, nicht in de[illegible] Cörper, als in welchem ſie doch iſt (ta[illegible] quam ſubiecto), ſondern auſer ihm in GO[illegible] ſuchet; da doch 21] der weſentliche Unte[illegible] ſcheid der Dinge nicht in etwas auswend[illegible] gen, ſondern in ihnen ſelbſt beſtehen mu[illegible] daher 22] dieſe Krafft, welche durch de[illegible] Raum zerſtreuet iſt, nicht in GOtt ſe[illegible] kan, als in der Sache, darinnen ſie wä[illegible] (tanquam in ſubiecto), wenn man nicht GO[illegible] zu einer genaturten Natur (9) machen un[illegible] erdichten will, ſeine Theile ſeyen durch d[illegible] Materie hindurch zerſtreuet, dabey ich un[illegible] billig handeln würde, wenn ich den berühm[illegible] ten Herrn Verfaſſer deſſen beſchuldigt[illegible] Und 23] in der That, wer dieſes lehren wol[illegible] te, der würde zwar wiederum in unſere Leh[illegible] re, was die in den Cörpern befindliche Kraf[illegible] betrifft, hineingerathen, aber ſich dabey ver[illegible] ſtoſſen, daß er ſich daran begnügte, un[illegible] nicht zu GOtt als dem Urheber und Regen[illegible] ten ar Dinge oder die naturende Natu[illegible] hinau[illegible]

---

(9) So wunderlich dieſes Wort klinget, ebe[illegible] ſo wunderlich lautet auch das lateiniſche na[illegible] tur: naturata. Durch leidenſchafftlich un[illegible] thätig lieſe ſich wohl der Unterſcheid einige[illegible] maſſen andeuten: allein es reimet ſich nich[illegible] wohl zuſammen, wenn die Natur als au[illegible] Kräfften beſtehend, gedacht, gleichwohl abe[illegible] ihr eine Leidenſchafft beygeleget wird.

hinauf ſtiege, hingegen ſtatt ſeiner einen erdichteten Gott, der in den Cörpern ſtekte annähme, welcher nichts anders wäre, als eine Sammlung der beſonderen Krafft. Es iſt auch 24] annoch ein anderer Beweisgrund für die Wirklichkeit der Kräffte in den oben angeführten Stellen der gelehrten Geſchichte angeführet worden, da nehmlich gewieſen wurde, daß alle zufällige oder übergehende Dinge Zufälligkeiten des vor ſich-beſtehenden und bleibenden ſind, und demnach, gleichwie die Figuren die Zufälligkeiten der Ausdehnung, alſo auch die Stöße Zufälligkeiten einer gewiſſen urſpringlichen Krafft ſind, welche ſich in den Cörpern befindet.

6.

Von den Vorbedeutungen oder Wunderdingen (1).

Urſprung des Nahmens der Vorbedeutungen.

Von den ſeltenen Begebenheiten in der Natur hat man ſchon von uralten Zeiten her geglaubet, ſie bedeuteten etwas künfftiges zum voraus, und haben daher nach der Meynung des Cicero den Nahmen der Vorbedeutungen (2) erhalten, weil man vermuthet, ſie bedeuten etwas böſes, oder weil ſie etwas ausnehmendes oder einer wundernswürdigen Sache ähnlich ſind (3), indem die beſondern Umſtände

de

(1) Dieſes Stück iſt ein auf einem halben Bogen beſonders gedrukter Brief, an Herrn Georg Friederich Unruhe, welcher bey Gelegenheit einer unter dem Vorſiz des Herrn Thümmigs vertheidigten Streitſchrifft, welche ein Phoenomenon ſingulare ſolis coelo ſereno palleſcentis ad rationes reuocatum vorſtellet, und 1722 zu Halle gehalten worden iſt.

(2) Im lateiniſchen ſtehet der Nahme Portentum. In dieſem Zuſammenhang aber läſſet er ſich nicht wohl anders ausdrucken.

(3) Die Urkunde hat die Ausdrücke, quod mali quidpiam portendere creditur, vel quia portentoſum, vel quia portento ſimile videtur. Hier wird immer auf den Nahmen portentum oder Vorbedeutung geſehen, und wo

auch

de etwas ungewöhnliches und ganz beſonderes anzuzeigen ſcheinen, und man hält ſie demnach für Wunderdinge *.

* Im iſten Buch von den Vermuthungen (de diuinit. c. 42.).

In der gelehrten Streitſchrifft, welche Eu. Wohledlen öffentlich vertheidigen, wird mit einem augenſcheinlichen Beyſpiel der bey hellen Himmel erblaſſeten Sonne bewieſen, daß diejenigen Dinge, welche man für etwas vorbedeutendes und wunderſames hält, eben auch ihre natürlichen Urſachen haben, und ſich aus denſelbigen ſo wohl erklären und begreiffen laſſen, als dasjenige, was täglich und gemein iſt. Es fehlet zwar nicht an Leuten, welche um deßwillen die Wunderdinge, und Vorbedeutungen zu einem Aberglauben machen und diejenigen welche dieſelbigen gerne ſehen und wünſchen (4) nebſt den genauen Naturkundi-digern

Sie haben natürliche Urſachen.

auch die Aehnlichkeit der Worte beybehalten werden ſollte: ſo müſte bald auf die eigentliche Bedeutung und den Urſprung, nehmlich das porro tendere oder ſich weiter hinaus erſtrecken u. d. g. geſehen werden.

(4) So muß etwa der Nahme patronus hier gegeben werden. Denn zu ſolchen Erſcheinungen ſelbſt kan ein Menſch nichts beytragen, damit ſie erfolgen. Alſo kan er ſie nicht fördern, oder ein Förderer derſelben heiſen.

gern verdächtig zu machen ſich beſtreben gleichſam als wenn es durch ihr Verſehen geſchähe, daß den Vorbedeutungen und Wunderdingen diejenige Ehre nicht erwieſen wird, deren ſie derſelbigen für würdig erkennen: allein es hat nicht ſo wohl der Fleiß der Naturkundiger, als vielmehr die Unwiſſenheit in einer richtigen Hauptwiſſenſchafft dieſes Vorurtheil auf die Bahn gebracht.

Was zu deren Erkenntniß etwas beyträget.

Ohnerachtet ſie nun vorhero faſt in ein Grab verſcharret worden war, ehe man ſie noch recht getrieben hatte: ſo habe ich ſie doch gleichſam von dem Tod gerettet, und deutlich gewieſen, daß darinnen die Gründe einer jeden gründlichen Erkenntniß liegen, und daß ohne ihre Beyhülffe keine zum rechten Nuzen anzuwendende Weltweisheit (5) ſtatt haben könne. Verſtändige und wohlgeartete Leute haben mir darinnen Beyfall gegeben, aber neidiſche haben in ihrem Winkel die Mäuler darüber zerzerret, welche gleich wohl in der gelehrten Welt entweder gar kein oder doch ein ſehr geringes Anſehen haben, und welche durch beſſere Stimmen ſchon lange überſtimmet worden ſind, die man

(5) Davon findet man ausführliche Nachricht in dem 2ten Stük des 2ten Theils dieſer geſammleten Schrifften.

man auch daher billig für ſchlecht und gering anzuſehen hat. Aus den Erkenntnißgründen der Hauptwiſſenſchafft, welche ich nach einer beweiſenden Lehrart aufgeſezet habe erhellet nun alſo, daß alles in der Welt nach einer ſchönen Verknüpfung mit einander zuſammen hange, und daß GOTT eben dadurch bewogen worden ſeye, die gegenwärtige Reihe der Dinge allen andern vorzuziehen, auf welche ſeine Macht ſich nicht minder, als auf die gegenwärtige erſtreket.

Daraus ſiehet man auch, daß alles was vermöge dieſes Zuſammenhanges aus dem vorhergehenden erfolget, mit unter diejenigen Abſichten gerechnet werden müſſe, von welchen GOTT ſeiner Weisheit gemäs beſchloſſen hat, daß ſie vermöge der Natur der Dinge erfolgen ſollten. Wer dieſes erweget, der wird wohl die Vorbedeutung (6) und Wunderdinge für nichts vergebliches anſehen, Sind GOttes Abſichten.

(6) Man brauchet dieſes Wort Vorbedeutung hier eben nicht in einem ſolchen Verſtande, als ob ſie wirklich Zeichen des zukünfftigen wären: ſondern nur um deßwillen, weil dieſe Benennung aus einem gemeinen Irrthum entſtanden iſt, und annoch beybehalten werden muß, daferne man verſtändlich reden will.

anſehen, und dennoch dem Aberglauben ſeine gehörigen Schranken ſezen. Weder Zeit noch Plaz erſtatten, dieſes weitläufftiger auszuführen, ſondern hiermit iſt nur ein Saame ausgeſtreuet worden, und wenn ich ſehe daß dieſer in eines andern ſeinen Garten aufgehe: ſo werde ich darüber ein inniges Vergnügen bezeigen.

Beſchluß. Eure Wohledlen haben bishero einen fleisſigen Zuhörer von mir abgegeben, und aus meinen Lehren keinen geringen Zuwachs erhalten, dergeſtallt, daß ſie nun durch eine öffentliche Probe an den Tag zu legen im Stande ſind, wie viel ſie gelernet haben. Ueber dieſes Unternehmen freue ich mich, gebe meinen Beyfall zu erkennen, wünſche, und vermuthe auch alles gute. Nun möge es Ihnen nie an Förderen fehlen, welche Ihnen ſo wie ſie es verdienen gewogen ſeyen, und ihre gründliche Gelehrſamkeit auch mit einer anſtändigen Belohnung zu crönen ſuchen. Geſchrieben auf der hohen Friederichsſchule den 27. Merz des 1722ſten Jahres.

Zur

Zur Lehre
von der Seele.

7.

Von den engen Schranken des menſchlichen Verſtandes beſonders in der Erkenntniß der Natur (1).

Die Erkenntniß der Natur, iſt ein unerſchöpfflicherhes und unergründliches Meer. Man betrachte den Weltraum im groſen oder im kleinen, ſo trifft man eine erſtaunende Menge von Dingen an, damit er erfüllet iſt, und niemand hat bisher alle erzehlen können, auch dörffen wir uns auf keine Zeiten Rechnung machen, da jemand kommen wird, der ſie alle mit Nahmen zu nennen weis. Dieſes wird wohl immer ein Vorrecht vor GOtt bleiben, der durch ſeinen unermeßlichen Verſtand alle Dinge kennet, die er gemacht hat, und die nach

GOTT erkennet die Natur allein vollkommen.

(1) Der Herr Regierungsrath hat dieſe Abhandlung Herrn Chriſtian Philipp Bergers Gräfl. Schaumb. Landphyſici Verſuch einer gründlichen Erläuterung merkwürdiger Begebenheiten in der Natur ꝛc. als eine Vorrede zum erſten Stück vorgeſezet.

nach ſeiner weiſen Verordnung auf den Schauplaz der Welt treten.

Wodurch die Menſchen darinnen weiter gekommen ſind.

Nachdem man durch groſe Fernglåſer in den weiten Weltraum hinein geſehen, und die nicht allzuweit von uns entfernten Weltcôrper, ich meyne die Sonne, den Mond und die ůbrigen Planeten genauer betrachtet, als ſich mit bloſen Augen thun låſſet; hat man nicht allein eine unzehliche Menge der Weltcôrper entdecket, die in ungeheuren Weiten von einander ſtehen, ſondern auch von ihrer Beſchaffenheit ſo viel wahrgenommen, daraus man mit der grôſeſten Wahrſcheinlichkeit von dem was ſich in ihnen befindet, muthmaſen kan, wie Huygens in ſeinen Coſmotheoro davon eine herrliche Probe abgeleget. Und da man durch gute Vergrôſſerungsglåſer die Natur zu erforſchen angefangen; hat man ſo viele verwunderns-wůrdige Dinge entdecket, davon auch der grôſeſte Weltweiſe niemahlen etwas ſich håtte in den Sinn kommen laſſen; wovon des berůhmten Leeuwenhôks Schrifften, darinnen er viele Geheimniſſe der Natur entdecket, zur Gnůge zeigen.

Wie weit ſie es gebracht haben.

Unſere Einſicht in die beſondere Arten der Dinge, erſtrecket ſich zwar nicht weiter, als auf den Erdboden, und hier verbleiben wir blos bey demjenigen, was ůber demſelben iſt. Unter der Erde ſind wir noch nicht weit kommen, wenn wir bedenken, wie tieff es bis in den Mittelpunct derſelben iſt. Und

deſſen

deſſen ungeachtet, kan uns noch niemand alle Arten der Dinge erzehlen, die in der Lufft, im Waſſer und auf, auch in der Erde angetroffen werden, ob man gleich in unſern Tagen die Geſchichte der Natur viel höher getrieben, als ſie zu den Zeiten unſer Väter geweſen.

Unvollſtändigkeit der hieher gehörigen Schrifften und hiſtoriſchen Erkenntniß.

Plinius hat die Geſchichte der Welt beſchrieben, ſo weit es der Zuſtand ſeiner Zeiten zulies, allein wenn ein geſchikter Mann, oder auch viele mit vereinigten Kräfften dieſe Arbeit unternehmen und ſo ausführen wollten, wie es zu unſern Zeiten möglich iſt: ſo würden ſie bey einem hohen und geſunden Alter doch kaum zu Stande kommen, und würde der Plinius modernus ungemein von dem alten Plinio unterſchieden ſeyn. Würde man aber einige Zeit fortfahren mit ſolchem Ernſt die Geſchichte der Natur zu verbeſſern, wie der in dieſem Stüke unvergleichliche Herr de Reamur, eines der anſehnlichſten Mitglieder von der Academie der Wiſſenſchafften zu Paris, erſt neulich in ſeinen Memoires pour ſervir a l'Hiſtoire des Inſectes, als ein Muſter der Welt vor Augen geleget; ſo würde des Plinii moderni Ruhm, den er mit allem Recht erhalten hätte, gar bald verdunkelt werden, und an ſeiner Stelle ein anderer erſcheinen, deſſen Geſtalt ſo ſehr von ihm unterſchieden wäre, als immermehr der modernus von dem Alten unterſchieden ſeyn dörffte.

Urſache davon.

Alle Dinge in der Natur ſind ſteten Veränderungen unterworffen, und es iſt unter ihnen nicht das allergeringſte anzutreffen, welches darinnen nicht ſeine beſondere Abwechſelungen hätte. Mein GOtt! was würde hier nicht für Fleiß und Zeit erfordert, wenn man dieſelben auf das ſorgfältigſte zu unterſuchen ſich angelegen ſeyn lieſe. Und es möchten diejenigen, welche ſich über dieſe Arbeit machten, ſo ſcharffſehend ſeyn, als ſie immer ſeyn wollten, und könnten auch in Anſtellung nöthiger Verſuche ſo viele Geſchiklichkeit beſizen, als ein Menſch erreichen kan, ſo würde es ihnen doch nicht anders gehen, als den Sternkundigen, welche ihren Nachkommen noch vieles zu bemerken überlaſſen, was ſie nicht wahrgenommen. Und auf ſolche Weiſe zeiget ſich die Erkenntniß der Natur, als ein unerſchöpffliches Meer, wenn man auf weiter nichts, als auf die Geſchichte ſeine Gedanken richtet, und dieſe blos allgemein abfaſſet. Denn die beſondere Geſchichte iſt kein Werk, die vor Menſchen gehöret; ſondern verbleibet GOtt eigenthümlich, der allein durch ſeinen unendlichen Verſtand den ganzen Weltraum durchdringet und alles ſiehet, was in demſelben durch alle Zeiten enthalten iſt und vorgehet.

Unvollſtändigkeit der philoſophiſchen.

Allein dieſes iſt gleichwohl der unterſte Grad der Erkenntniß. Ein Weltweiſer bleibet dabey nicht ſtehen, ſondern fänget da an, wo

wo der Geſchichtſchreiber aufhöret. Er forſchet nach dem Grunde, von allen dem, was ſich in der Natur befindet und ereignet. Und alsdenn findet er dieſelbe unergründlich, und erkennet, daß niemand als GOtt durch ſeinen allervollkommenſten Verſtand die Natur ergründen kan. Die Naturkündiger haben ſich ſehr betrogen, indem ſie vermeinet, man könne dieſelbe ſo leicht ergründen, da ſie ſich bemühet die lezten Gründe von dem was in der Natur geſchiehet, auszumachen. Selbſt Carteſius, der ſonſt nicht von einer ſo engen Einſicht war, hat dieſen Vorurtheile Plaz gegeben, wie aus ſeinen Principiis Philoſophiae zu erſehen, darinnen er die lezten Gründe der natürlichen Begebenheiten in ſeinen drey Elementen will gefunden haben. Allein ich habe dieſes Vorurtheil in meiner Coſmologia generali oder allgemeinen Weltlehre gehoben, und durch dasjenige, was ich von dem Weſen und der Natur der Seele in der Pſychologia rationali, oder in der Vernunfft gegründeten Seelenlehre erwieſen, leget ſich die Unmöglichkeit klar am Tag. Ja wenn noch einiger Nebel zurük bleiben ſollte, dadurch der Verſtand einigermaſen könnte verdunkelt werden, daß er dieſelbe in Klarheit nicht einſehen könnte; ſo wird er dadurch völlig vertrieben, was in dem andern Theile meiner Theologiæ naturalis, oder natürlichen Gottesgelahrheit, von

dem Urſprung aller Dinge aus GOtt, in Deutlichkeit ausgeführet wird.

Urſachen davon.

Wer dieſes alles zuſammen nimmet, der kan nicht den geringſten Zweifel übrig haben, daß die Elemente der natürlichen Dinge ein einfaches Weſen ſind, und in demjenigen, was in dieſem zu finden und ſich ereignet, die lezten Gründe von dem, was man in der Welt ſiehet, und ſich darinnen zuträget, angetroffen werden: ja das vermöge des göttlichen Weſens und der göttlichen Natur, alles dieſes auf keine andere Art und Weiſe möglich iſt. Er erkennet aber dabey, daß unſere Seele vermöge ihrer engen Einſicht, die ihr ihrem Weſen und Natur nach zukommen kan, verſchiedenes für eines anſiehet, und durch dergleichen unzählige Verwirrungen deſſen, was in den Elementen vorgehet, dasjenige herausbringet, was ſie durch ihre Sinnen begreiffet. Nicht weniger ſiehet er das Vermögen des menſchlichen Verſtandes ein, dieſe verworrene Knoten völlig aufzulöſen, damit die Erkenntniß der Natur von allen Bildern abgeſondert, ſich in vollſtändiger Deutlichkeit bey dem hellen Mittagslichte der Vernunfft darſtellet.

Ob dieſes dunkel ſeye.

Vielleicht rede ich hier von Geheimniſſen, die unbegreifflich ſind. Allein dieſes kan nur denen ſo vorkommen, die in meiner Weltweißheit noch nicht geübet ſind. Wer aber alle Theile die ich von der Metaphyſik oder Hauptwiſſenſchafft durch GOttes

Bey-

Beyſtand nunmehro zu Ende gebracht, mit ſolchem Fleiß durchgeleſen, daß er ſie verſtehen gelernet, und die darinnen enthaltene Begriffe ihm geläuffig worden, wie ich den Unterricht dazu in einem beſondern Capitul in den Nachrichten von meinen deutſchen Schrifften, die ich von allen Theilen der Weltweisheit herausgegeben, ertheilet; der wird nicht das geringſte Wort finden, welches ihm durch die daraus erhaltene und ihm, bey ſich ereignender Gelegenheit, erinnerliche Begriffe nicht verſtändlich wäre. Wer ſich über Dunkelheit beſchwehret, der darff nicht mir, ſondern muß die Schuld ihm ſelbſt geben. Es gehet nicht an, daß man im Dunkeln ſehen kan, was ſich nicht anders, als im hellen Lichte erkennen läſſet. Da nun die Begebenheiten der Natur für uns ſo verworrene Knoten ſind, wenn der Verſtand durch Erforſchung der Gründe ſie begreiffen, und alſo das verworrene aus einander wikeln will, ſo müßen wir uns vergnügen, wenn wir nur die nächſten Gründe entdeken können. Wo dieſe zu ſuchen, habe ich in der allgemeinen Welt-Lehre angewieſen, daß einer nicht leicht auf Abwege gerathen kan, wenn er durch die daſelbſt mitgetheilte Begriffe ſeinen Verſtand in der Unterſuchung leiten will.

Ich kan nicht in Abrede ſeyn (denn ſonſt müſte ich mich ſelbſt in der Natur noch wenig umgeſehen, und noch weniger die Grün- de

Es ſind offt die nächſten Gründe verborgen.

de der Begebenheiten der Natur zu entdeken mich bemühet haben, ja den Leitungsbegriffen (z) mehr zutrauen, als Vernunfft und Erfahrung von ihnen verſprechen kan) daß auch die nächſten Urſachen und die darinnen enthaltene Gründe öffters vor unſern Augen ſo verborgen ſind, daß wir es Anfangs bey Muthmaſſungen müſten bewenden laſſen, und dieſe nicht allezeit zutreffen, ja auch unterweilen wir nicht einmahl zu einer Muthmaſſung gelangen können, die einigen Schein der Wahrheit vor ſich hätte: Allein es iſt genung, daß wir erkennen, warum wir die Wahrheit heraus zu bringen nicht im Stande ſind, und die Schwürigkeiten ſehen, die uns im Wege ſtehen, damit wir nicht aus Uebereilung ſchon angetroffen zu haben vermeinen, wovon wir noch gar weit entfernet ſind, und Urſachen nach unſerm eigenen Einfällen erdichten, die in der Natur nicht anzutreffen ſind, wenigſtens nicht da, wo wir ſie haben wollen, noch ihnen andichten, was ihnen nicht zukommen kan. Dieſes iſt ein gemeiner Fehler den die Natur-

(z) Dieſes ſind die notiones directrices, und werden ſonſt in dieſen geſammleten Schrifften meiſtens die zur Richtſchnur dienenden, oder auch die richtenden Begriffe genennet. Eine ganze Abhandlung davon findet man in den 2ten Theil dieſer geſammleten Schrifften als das 4te Stück, eingerücket.

Naturkündiger begehen, und hat vielen und groſen Schaden in der Weltweisheit verurſachet. Es iſt demnach ſchon für etwas groſes zu halten, wenn man von dieſem Fehler befreyet iſt, und iſt eben nicht ſo leicht den Fehler zu vermeiden, wie ſich viele einbilden dörffen: Sonſt würden gewiß groſe Männer die herrliche Proben von ihrer Scharffſinnigkeit und ihren unermüdeten Fleiß ein Erforſchung der Natur gegeben, nicht darein gerathen ſeyen.

Ich finde bey ſo geſtallten Sachen nichts verträglichers vor die Aufnahme der Wiſſenſchafften, als wenn geſchikte Männer ihnen angelegen ſeyn laſſen, beſondere Begebenheiten der Natur durch ihre nächſte Gründe zu erklären, wovon mit der Zeit ſich nach und nach allgemeine Begriffe abſondern laſſen, die den Weg zu denjenigen bahnen, was weiter von unſern Sinnen entfernet iſt. Will man aber hiervon ſolche Früchte erwarten, ſo muß man mit aller möglichen Sorgfalt darnach trachten, daß uns die Begebenheit der Natur, die wir erklären wollen, in ihren wahren Umſtänden bekannt wird, und keiner davon verborgen bleibe, damit man weiß, was man zu erklären vor ſich hat. So wenig ein Mathematicus eine Aufgabe auflöſen kan, wenn er noch ſo ſehr in der Algebra erfahren iſt, und andere hierzu nöthige Kunſtgriffe inne hat, daferne ihm nicht dasjenige bekannt iſt, wodurch was er ſuchet,

Mittel zur Erweiterung dieſer Erkeñtniß.

ſuchet, determiniret wird; So wenig wird es auch einem Naturkündiger in ſeinem Vorhaben gelingen, wenn er eine Begebenheit in der Natur erklären will, davon er die eigentlichen Umſtände nicht weis, ſondern entweder unrichtige annimmt, oder auch einige ihm ganz verborgen ſind. Sezet er nun voraus, daß in dieſem Stüke kein Mangel zu verſpüren ſey, auch bey unternommener Erklärung ſich keiner hervorthut, wie leider! gar offt geſchiehet, wo man mit fremden Augen ſehen muß; ſo hat er ſich wohl in Acht zu nehmen, daß er keiner Urſache bey ſeiner Erklärung einen Plaz einräumet, die ihm nicht entweder die Erfahrung zeiget, indem er auf alles Acht hat, was ſich durch die Sinnen wahrnehmen läſſet, oder mit Ueberlegung angeſtellte Verſuche und aus ungezweiffelten Gründen verfertigte Vernunfftſchlüſſe entdeken. Und eben dieſe Vorſichtigkeit muß erweiſen, wenn er in den Urſachen dasjenige finden will, wodurch ſich verſtehen läſſet, wie ſich die zu erklärende Begebenheit ereignet.

Warum hier abgebrochen wird.

Von beyden hätte ich gar vieles zu ſagen, wenn die engen Schranken einer Vorrede ſolches faſſen könnten. Sollte es GOtt gefallen, meines Leibes und Gemüthskräffte noch länger wie bißher zu erhalten, da ich an jenen noch keinen Abgang, in dieſen aber hingegen noch täglich einen merklichen Anwachs verſpüre, unerachtet meine ge-

ſchworene Feinde, oder vielmehr die Feinde der Wahrheit und der Glükſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, welche in gründlicher Erkenntniß der Wahrheit gegründet iſt, dieſelbe gänzlich zu ſchwächen, ſich äuſerſt angelegen ſeyn laſſen, auch durch erdichtete Erzehlungen ſich mehr als einmahl eine Freude gemachet, als wenn ſie ihren Zwek erhalten hätten, ſo werde zu ſeiner Zeit in der Erfindungskunſt und der Kunſt zu muthmaſen ausführen können, was ſich hier nicht ſagen läſſet.

Unterdeſſen muß man ſich mit dem Begnügen, was eine aus Liebe zur Wahrheit unternommene und mit untermüdeten Fleiß fortgeſezte Leſung, meiner von der Hauptwiſſenſchafft und der Vernunfftlehre in lateiniſcher Sprache herausgegebenen Schriften und darauf mit mehrerer Aufmerkſamkeit und Uberlegung angeſtellte Erwegung deſſen, was in den drey Theilen meiner Verſuche, wodurch ich den Weg zu der Erkenntniß der Natur bahne, unvermerket dem Gemüthe einflöſet. Es würde vom groſſen Nuzen ſeyn, wenn man dasjenige was ſowohl in der gemeinen Erfahrung, als in denen bißher bekannten Verſuchen enthalten iſt, in abgemeſſene allgemeine Begriffe verfaſſet, und dieſelbe in ihrer gehörige Verknüpffung brächte, damit man ſich dieſer Erkenntnißgründe in ſeinen Vernunfftſchlüſſen bey Erklärung der Begebenheiten der Natur

Womit man ſich zur Zeit behelffen muß.

Natur mit ſolcher Gewißheit und mit ſolchem Vortheil bedienen könnte, wie die Mathematici ſich der Elementorum Euclidis zu bedienen pflegen.

Woran es noch fehle.

Allein es fehlet noch zur Zeit an einem Euclide Phyſico, weil Männer von geübten Verſtande es ſich für unanſtändig geachtet, ihre Gedanken auf gemeine Dinge zu richten, und vergeſſen, daß die Natur, wie die Kinderſpiele und wie gemeine Leute das ihrige verrichten, und in dem, was ſie täglich vor unſern Augen thut, eben denjenigen Ernſt bezeiget, den ſie in den ſeltenen Begebenheiten, die uns in Verwunderung ſezen, bliken läſſet, und nicht bedenken, wie die weit entlegenſte Erkenntniß, aus dem, was alle gemeine Leute wiſſen, ihren Urſprung genommen habe, und nehmen müſſe, woferne man dazu gelangen wollen.

Wie künftig eine Verbeſſerung erfolgen könne.

Ich gedenke aber mit GOtt, wo ferne es in ſeinem weiſen Rath verſehen iſt, dieſem Mangel abzuhelffen, und andere dieſes weiter zu thun aufzumuntern, wenn ich zu der Naturlehre kommen werde (3) Und vielleicht wird man alsdenn meinen Worten mehr glauben, als jezund, wenn ich einem den Glauben in die Hände gewähren werde.

Als

(3) Vorhero wird aber erſt die Sittenlehre in lateiniſcher Sprache an das Licht treten, wie denn davon wirklich der 1ſte Theil oder philoſophia practica uniuerſalis heraus iſt.

Als der Herr Profeſſor Thümmig, deſſen Institutiones Philoſophiæ, (die er aus meinen deutſchen Schrifften ohne Nachtheil der Deutlichkeit und nöthigen Verknüpfung der Wahrheiten mit einander in eine angenehme Kürze gezogen) man in Frankreich für das beſte Buch zu Unterweiſung junger Leute in der Weltweißheit erkannt, ſich in meinen Schrifften wohl umgeſehen hatte, und nun ſeine eigene Kräffte verſuchen wollte, inſonderheit aber groſſe Luſt zu der Erkenntniß der Natur bezeigete: gab ich ihm den Rath, er ſollte in Erklärung merkwürdiger Begebenheiten in der Natur einen Verſuch thun, und zuſehen wie weit ihm dasjenige dienen würde, was er von mir gelernet hatte. Und in dieſer Abſicht gab er vier Stüke (4) von dergleichen Verſuchen heraus, die von Liebhabern der Er- Erkenntniß der Natur überall wohl aufgenommen worden: Welche auch deswegen erſt kürzlich mit meiner Vorrede von neuem wieder aufgeleget ſind. Dieſe Arbeit wurde durch die Welt bekannten Fatalitäten in Halle, die ihn zugleich mit betroffen, weil es das Intereſſe meiner Feinde nicht anders erfo-

Von Herrn Thümigs Arbeit.

(4) Sie ſind anfangs einzeln heraus gekommen und zwar das 1ſte Stük 1723, worinnen 12 Begebenheiten erläutert wurden.

erfoderte, unterbrochen. Aber wie er eben in Begriff war, dieſe Arbeit fortzuſezen muſte der frühzeitige und unvermuthete Tod das ganze Vorhaben endigen.

Von Herrn Bergers Arbeit.

Ich habe nach dieſem nebſt andern öfters gewünſchet, daß ein anderer gelehrter Mann in ſeine Stelle treten, und dasjenige fortführen mögte, was die göttliche Vorſehung ihm nicht erlaubet. Derowegen als der Herr Autor, der mich bißhero mit ſeiner Freundſchafft, zu meinen beſondern Vergnügen, gewürdiget, mir ſein gegenwärtiges Vorhaben eröffnet, habe ich es mit vieler Freude vernommen, und wünſche von Herzen, das der höchſte ihm lange Zeit bey denen zu dieſer und andern nüzlichen Arbeiten, die er zum gemeinen Beſten über ſich nehmen kan, erforderten Kräfften erhalten wolle, damit er dieſe angefangene Arbeit weiter fortſezen könne. Ich zweiffele nicht es werde dadurch viel gutes geſtifftet werden. Denn die Erndte iſt groß, wie aus dem gar leicht abzunehmen, was ich vorhin geſaget. Es fehlet nichts, als daß ſich viele Arbeiter dazu einfinden wollen, die alle gnug zu thun finden werden. Marburg den 20. Febr. 1737.

8. Von

8.
Von dem Unterſcheid des zuſammenhangenden und nicht zuſammenhangenden Verſtandes (1).

In der vorhergehenden Abhandlung (2) habe ich des zuſammenhangenden Verſtandes Meldung gethan. Weil es nun eine Sache von groſ- *Des Verfaſſers Vorhaben.*

 ſer

(1) Sogleich das 1ſte Stück der Marburgiſchen Nebenſtunden oder horarum ſubſeciuarum, welches im Jahr 1729 zum Vorſchein gekommen iſt, enthält dieſe Abhandlung de differentia intellectus ſyſtematici & non ſyſtematici, als den 3ten ſeiner Theile in dem Winterviertetjahr von der 107ten bis zu der 154ſten Seite in ſich.

(2) Damit wird der Aufſaz von dem Begriffe des Natur-Völker-und bürgerlichen Rechtes gemeinet, welcher in dem 3ten Theil dieſer Sammlung das 13de Stücke ausmachet, und ſich von deſſen 499ſten bis zu der 594ſten Seite erſtrecket. Da nun auch das 1ſte Stück dieſes Winterviertetjahres von Beſchaffenheit einer Weltweisheit, welche zu öffentlichen und beſondern Nuzen tüchtig ſeyn ſoll,

ſer Wichtigkeit iſt, den Unterſcheid zwiſchen dem zuſammenhangenden und nicht zuſammenhangenden Verſtande, zu wiſſen, indem vieles daraus flieſſet, welches in der Ausübung nicht geringen Nuzen ſchaffet; ſo iſt es gewiß keine leere noch zu meinem Vorhaben undienliche Arbeit, wenn ich dieſen Unterſcheid zu erklären mich bemühe. Insgemein hat man auf den Begriff des zuſammenhangenden Verſtandes wenig acht, und wo ſolcher nicht gänzlich dunkel, ſo iſt er doch wenigſtens bey den meiſten undeutlich, daß es alſo ſehr nöthig ſeyn will, denſelben deutlich zu machen.

Erklärung des zuſammenhängenden Verſtandes und der Verknüpfung der Säze.

§. 2. Wir verſtehen aber durch den zuſammenhangenden Verſtand denjenigen, welcher allgemeine Säze mit einander verknüpffet. Es werden aber Säze mit einander verknüpfft, wenn die leztern aus den erſtern als aus ihren Gründen bewieſen werden. Nemlich die Verknüpfung der Säze iſt etwas ganz anderes als die Verknüpfung der Sachen. Dieſe werden mit einander

---

ſoll, im 2ten Theile als das 2te Stück von der 22ſten Seite an, und das 4te von Nachahmung der Sternkunſt in der Arzneykunſt als das 16de Stück im 3ten Theile befindlich iſt: ſo iſt nun dieſer Theil der erwehnten Schrifft ganz in dieſer Sammlung überſezet befindlich.

einander verbunden, wenn man den Grund, warum dieſe iſt, in der andern zu ſuchen hat, oder wenn die Wirklichkeit des einen durch die andere beſtimmet wird. Eine ſolche Verknüpfung aber hat bey den Säzen nicht ſtatt: denn die Wahrheit eines Sazes wird keinesweges durch die Wahrheit des andern beſtimmet, ſondern nur die Wahrheit eines Sazes durch die Wahrheit anderer Säze, welche wir als wahr erkennen, bewieſen. In einem jeden eingeſchränkten Saz wird das Hinterglied von dem Begriff des Förderglieds beſtimmet, welcher Begriff alsdann den Grund in ſich enthält, warum das Hinterglied dem Förderglied zukommet, wie ich in der allgemeinen Weltweisheit, welche nechſtens an das Licht treten wird, dargethan habe. Dahero habe ich in der Vernunfftlehre * gezeiget, daß ein Saz alsdann wahr ſeye, wenn das Hinterglied durch den Begriff des Förderglieds beſtimmet iſt. Und derohalben wird aus dem Begriff des Förderglieds erwieſen, daß demſelben das Hinterglied zukomme, durch Beyhülffe anderer Säze, welche wir als Gründe annehmen. Wenn man nachſchlagen will, was ich von richtiger Art des zeigenden Beweiſes (de forma demonſtrationis oſtenſiuae), in der Vernunfftlehre ** vorgetragen habe, ſo wird der Zuſammenhang der Säze klar genug werden.

 * Im

* Im 513 den §. (3).
** Im 551ſten und ff. §§. (3).

Was ein zuſammenhangender Lehrbegriff iſt.

§. 3. Wenn allgemeine Wahrheiten oder allgemeine Sätze mit einander verknüpffet ſind, ſo machen ſie einen zuſammenhangenden Lehrbegriff aus. Man pfleget zwar insgemein dergleichen Schrifften den Namen eines zuſammenhangenden Lehrbegriffs beyzulegen, in welchen nach der Schulordnung, wie ich ſie nenne †, die Sachen alſo hingeſetzet ſind, daß diejenigen welche von einer Materie handeln, auch unter einem Titel ſtehen, ohne daß man darauf acht hat, wie eines aus dem andern flieſſe: allein dieſes kommt daher, weil man keinen deutlichen oder auch nur ſattſam klaren Begriff von der Verknüpfung der Sätze hat, nicht aber eben davon daß man andere Gedancken von einem Lehrbegriff hätte. Denn man ſiehet, daß an den Verfaſſern der gemeinen Lehrbegriffe, wie ſie genennet werden, ob ſie ſchon in der That dieſen Namen nicht verdienen, die geſchickte Verknüpfung

(3) Den Beweis des 1ſten von dieſen Abſätzen hier anzubringen ſcheinet nicht nöthig zu ſeyn; die übrigen aber findet man im 2ten Theil dieſer geſammleten Schrifften auf 557 u. ff. SS.

knüpfung der abgehandelten Dinge gelobet wird, da man ſie doch in einem ſolchen herausgeſtrichenen Werk nirgends antrifft. Wenigſtens folgen die vorzutragende Säze entweder in ſolcher Ordnung auf einander, daß die Wahrheit der leztern aus den erſtern erwieſen wird, oder ſie werden ſo geſezt, daß die Wahrheit eines Sazes aus den vorhergehenden unmöglich bewieſen werden kan. Daß aber in dem erſten Falle die Säze mit einander verbunden werden, wird niemand leugnen; folglich können ſie in dem andern Fall nicht mit einander verbunden ſeyn. Wenn wir alſo hierinnen mit einander einig ſind, daß alle Säze in einem zuſammenhangenden Lehrbegriff mit einander verbunden ſind, ſo kan man nichts anders die Schuld geben, als daß man entweder auf den richtigen Begriff der Verbindung nicht achte, oder von derſelben gar keinen Begriff hat, wenn man einen Haufen Säze, welche zwar von einer Sache handeln, gleichwohl aber mit einander nicht zuſammen hangen, deswegen den Namen eines Lehrbegriffs beyleget, weil die eine Lehre einigen Grund in ſich zu halten ſcheinet, warum man von der andern in eben dieſer Schrifft handeln müſſe, indem auf ſolche Weiſe ein irriger Begriff von den allgemeinen Säzen untergeſchoben wird (§. 2.). Will ſich aber jemand einen weitläufftigen

und ungewiſſen Begriff von dem Lehrbegriffe machen, welcher nach meinem richtig und gehöriger Weiſe eingeſchränkten Begriffe dieſen vortrefflichen Namen nicht verdienet: ſo mag er mit meiner Erlaubniß nach eigenem Belieben reden, wie er will, hingegen wird er mir gleichfalls erlauben, daß ich mich des meinigen mit mehrern Recht bediene, weil ich mich, vermöge der Geſeze einer philoſophiſchen Lehrart, die von mir anderswo †† ſind erkläret worden, einer ungewiſſen und unbeſtimmten Bedeutung der Worte enthalten muß.

† Im 829ſten §. der Vernunfftl. (4).

†† In dem der lateiniſchen Vernunfftlehre vorgeſezten Vorberichte im 120ſten §.

Ein zuſammenhangender Verſtand hat die Lehrbegriffe lieb.

§. 4. Weil ein zuſammenhangender Verſtand allgemeine Säze mit einander verbindet (§ 2.): in einem zuſammenhangenden Lehrbegriff aber keine andere als mit einander verbundene allgemeine Säze ſtatt haben; ſo ſchöpffet ein zuſammenhangender Verſtand aus richtig zuſammenhangenden Schrifften aller-

(4) Man ſehe im 2ten Theil der Sammlung die 8te Anmerkung auf der 758ſten Seite. Etwas davon ſtehet auch in den Gedanken von den Kräfften des menſchlichen Verſtandes.

allerdings ein Vergnügen, folglich liebet er ſie, läſſet ſich auch durch die bloſe Erkenntniß der Dinge auf keine Weiſe beruhigen, wo er ſie nicht vorher nach einem zuſammenhangenden Lehrbegriffe abgefaſſet hat: Und hierinnen iſt er von einem nicht zuſammenhangenden Verſtande vollkommen unterſchieden und damit dieſes deſto deutlicher werde, ſo will nöthig ſeyn, den Begriff von einem nicht zuſammenhangenden Verſtande ein wenig zu überdenken.

§. 5. Weil dem zuſammenhangenden Verſtande der nicht zuſamenhangende dergeſtallt entgegen geſezet iſt, daß wer jenen hat, dieſen nothwendig nicht haben kan; ſo beſtehet der nicht zuſammenhangende Verſtand darinnen, daß allgemeine Säze nicht mit einander verknüpffet, ſondern durchgehends als abgeſonderte Säze, die nichts gemeines mit einander haben, angeſehen werden. Säze nemlich werden nicht mit einander verknüpffet, wenn ſie nicht dergeſtalt unter einander geſezet werden, daß immer die Wahrheit eines aus der Wahrheit der übrigen erhellet, welche wir ohne ihn dazu zu brauchen erkannt haben. Wer die nach gemeiner Art verfertigte Schrifften durchblättert; der wird deutlicher begreiffen, was es bedeute Säze nicht mit einander zu verbinden, ſondern einen jeden ohne einigen Zuſammenhang mit andern hinzuſchreiben. Doch erhellet

Erklärung eines nicht zuſammenhangenden Verſtandes.

es noch weit deutlicher, wenn man eine dergleichen nichzuſammenhängende Schrifft gegen die Anfangsgründe des Euclides hält, damit der Unterſcheid verknüpffter und unverknüpffter Säze deſto klärer in die Augen leuchtet.

Beyſpiele eines zuſammenhangenden Verſtandes.

§. 6. Einen ſolchen zuſammenhangenden Verſtand haben die alten Meßkundiger Euclid, Archimed, Apollon, Theodos gehabt, und überhaupt haben ihn alle geſchikte Meßkundige, welche in dieſer Wiſſenſchafft ihren Verſtand geübet, und nicht etwan nur eine bloſe Fertigkeit erlanget haben, einige Auflöſungen der Aufgaben auf dem Pappier oder Felde zu machen. Denn in den Anfangsgründen des Euclids kommen keine andere als allgemeine und hinlänglichen beſtimmte Säze vor, ſo daß die Grundſäze, oder gemeine Regeln (5) welche man ohne Beweis anzunehmen pfleget, nach Art der algemeinen Säze eingerichtet werden. Ein jeder Saz wird mit dem anderen verknüpfet, weil die folgenden aus den vorhergehenden als aus ihren Gründen erwieſen werden.

(5) Lateiniſch werden ſie notiones communes genennet, weil alle Leute darinnen gar leicht mit einander theils über den Begriff derſelbigen überein kommen, theils aber auch ſolche ſelbſt für richtig erkennen.

den. Archimed Apollon und Theodos, welche noch über die Anfangsgründe der Feldmeßkunſt, welche Euclid vorträgt, hinaus gegangen, und deren Werke Iſaac Barrow zuſammen das 5te 6te und 7te Buch des Apollons ausgenommen, welche man für verlohren gehalten hatte, und die hernach Johann Alphons Borell aus der Arabiſchen Ueberſezung lateiniſch überſezet, ans Licht treten lies, heraus gegeben hat, hengen nicht nur eben ſo, wie Euclid, ihre allgemeine und beſtimmte Säze zuſammen, ſondern ſie verbinden ſie auch mit den Anfangsgründen des Euclids ſelbſten, und wer weiß nicht, daß die Meßkundige immer ihre Erfindungen mit den Erfindungen ihrer Vorgänger verbinden? zweifelt jemand daran, ſo ſchlage er meine Anfangsgründe der ganzen Meßkunſt nach, darinnen ich die vornemſten Erfindungen der ältern und neuern Meßkundigen mit den Anfangsgründen des Euclids verbunden vortrage, und dazu ich künftig auch in einem beſondern Buche die noch übrigen und jezo fehlenden neueſten Erfindungen aus der höhern Meßkunſt hinzuthun, und gleichfals mit jenen in einen Zuſammenhang bringen werde, wenn die neue Auflage derſelben fertig wird, davon bereits des erſte Theil unter der Preſſe iſt (6), vor-

(6) Jezo aber iſt das geſammte Werk bereits heraus.

vornehmlich wenn ich zum beſten der Erfindungskunſt, welche einen Theil meiner philoſophiſchen Werke ausmachen wird, jene neue Entdekungen etwas genauer werde unterſuchen müſſen. Zweifelt jemand daran, ob Ptolomäus einen zuſammenhangenden Verſtand gehabt habe, weil es ſcheinet, er habe ſeinen Almageſt oder Werk von der Sternkunſt, welches er ſelbſt ein weitläuftiges Werk nennet, nach der gemeinen Lehrart geſchrieben, weil es in einer fortgehenden Schreibart abgefaſſet und nur in Abſchnitte eingetheilet iſt; der ſchlage den Auszug von dem ptolomäiſchen Werk welchen der berühmte Meßkundige Johann Regiomontan abgefaſſet hat, worinnen er die von Ptolomäen vorgetragene Wahrheiten nach des Euclids Lehrart in Säze gebracht, und dieſe mit deſſen Anfangsgründen verbunden hat. Allein wer läugnen wollte, daß ſo wohl die ältern als neuern von den Meßkundigen einen zuſammenhangenden Verſtand gehabt haben, müſte in der Meßkunſt gewis faſt gänzlich unerfahren ſeyn, indem man den Begriff eines zuſammenhangenden Verſtandes nirgends woher als aus den Schrifften der Meßkundigen beſſer erlernen kan.

Andere Beyſpiele.

§ 7. Wir wollen aber zuſehen, ob dergleichen Beyſpiele auch unter den Weltweiſen und andern Gelehrten anzutreffen

ſind.

ſind. Daß unter den älteren Weltweiſen Ariſtoteles einen zuſammenhangenden Verſtand gehabt habe, erhellet unter andern aus ſeinem Organon, welches man, wo die zum Verſtändnis dieſes Werks gehörige Begriffe mit gebraucht werden, alſo geſchrieben findet, daß immer eine Wahrheit aus andern erwieſen, und zugleich der Begriff eines zuſammenhangenden Verſtandes in den vorgetragenen Lehrſäzen enthalten iſt. Ich zweifele auch keinesweges daran, daß Ariſtoteles die Lehrſäze, welche er in ſeinem Organon an die Hand giebt, durch fleiſſiges Leſen aus den Anfangsgründen des Euclides geſchöpffet habe, gleichwie eine aufmerkſame Uberlegung der mathematiſchen Beweiſe vornehmlich des Euclids in Erfindung der rechten Lehrſäze einer guten Vernunfftlehre mir viel genüzet hat; als ich aber dieſe gefunden, ſo ſahe ich auch, daß diejenigen Lehrſäze, welche Ariſtoteles vorgetragen hat, nicht ohne Grund ſind, ob ich ſie ſchon vorher nicht ſattſam einſahe, weil ich mir durch die Uebung zur Zeit noch keine richtige Begriffe gemacht hatte. Ob man nun aber ſchon in den übrigen Schrifften des Ariſtoteles diejenige Lehrart, welcher ſich Euclides bedienet, nicht deutlich findet; ſo trifft man doch darinnen Spuren eines zuſammenhangenden Verſtandes an. Denn man muß nicht meynen, daß alle die, ſo eine natürliche

türliche Fähigkeit, wie die Weltweiſen reden, zu einem zuſammenhangenden Verſtande von der Natur erhalten haben (7), dieſe zu einer ſolchen Fertigkeit treiben, oder nach Beſchaffenheit der Zeit und Umſtände treiben können, daß ſie alle erkannte Wahrheiten in einen wirklichen zuſammenhangenden Lehrbegriff faſſen, oder den Zuſammenhang von demſelben, wie ſie in ihrer Seele ſich ſolchen vorſtellen, auch ſo durch die Zeichenkunſt ausdruken. Wem die Gründe einer ächten Hauptwiſſenſchafft welche die allgemeine Erfahrung beſtätiget, genau bekannt ſind, der wird, wo er ſolche mit Verſtand überleget, deutlich ſehen, daß wenn etwas, ſo in einem Dinge Krafft deſſen Weſen möglich iſt, wirklich werden ſoll, eben das Ding äuſerlich auf beſondere Art eingeſchrenket werden müſſe, welches aber in der Macht des menſchlichen Verſtandes nicht allezeit ſtehet. Wenigſtens hatte Confuz, jener groſe Weltweiſe unter den Chineſern, eine gute natürliche Fähigheit zu einem zuſammenhangenden Verſtande; indem diejenigen Sachen, welche in ſeinen Begriffen liegen, nicht nur von einer tieffen Einſicht zeugen, ſondern auch auf das ſchönſte mit einander zuſam-

(7) Man nennet ſolche zuweilen das philoſophiſche Naturel.

zuſammenhangen, ſo daß jemand, welcher einen zuſammenhangenden Verſtand und ſolche Begriffe von Sachen hat, die mit den Worten und Thaten Confuzens übereinſtimmen, die allgemeinen Wahrheiten, ſo in den zwar klaren aber ſehr undeutlichen Begriffen des Confuzens ſteken, gar leicht in einen ordentlich zuſammenhangenden Lehrbegriff bringen kan. Weil er aber zu der Zeit lebte, da es allerdings an gehörigen Mitteln fehlte, welche eine natürliche Fähigkeit in ein rechtes Geſchike zubringen erfordert werden; ſo hat er freylich niemals eine Fertigkeit erlangen können. Doch war dieſe vortreffliche natürliche Fähigkeit zu einem zuſammenhangenden Verſtand bey ihm nicht gänzlich unnüz und unfruchtbar; indem er ohne dieſelbe die bloſen Begriffe von Sachen, ſo theils zur Sittenlehre theils zum geſellſchaftlichen Leben gehören, nicht würde erlanget haben, welche einen ſchönen und mit der Wahrheit übereinſtimmenden Lehrbegriff ausmachen, der aber von einem ſolchen muß verfaſſet werden, welcher ſich die Confuziſchen Begriffe vorſtellen, die in denſelben verſtekte allgemeine Wahrheiten aus ihnen herleiten, und wo dieſes geſchehen, ſie in einen richtigen Zuſammenhang bringen kan*. Unter den neuern Weltweiſen, welche einigen Ruhm unter den Gelehrten erlanget haben, gibt uns des Cartes ein

Bey-

Beyſpiel eines zuſammenhangenden Ver-
ſtandes, wie aus ſeinen beyden Schrifften
welche er Betrachtungen (Meditationes) und
Grundwahrheiten (Principia) genannt hat,
erhellet, und er iſt um deßwillen hoch zu ach-
ten, weil er uns die Art gezeiget hat, wie
man aus deutlichen Begriffen philoſophiren
müße, nachdem er vorher alle undeutliche
und dunkele Begriffe, welche die Welt-
weisheit der Schulgelehrten umſtändlich
machten, abſchaffte, ob er ſchon dieſe Art
(welches einem Vorgänger zu verzeihen iſt,)
nicht deutlich genug machte, und ſolche nach-
dem von ſeinen Anhängern ſehr gemisbrau-
chet wurde. Ich bin nicht willens alle und
jede ſo wohl alte als neuere Weltweiſe, die
einen zuſammenhangenden Verſtand hatten,
anzuführen, da ich nur den Vorſaz gefaſſet
habe, einige Beyſpiele derſelben zu geben,
keinesweges aber alle verfloſſene Zeiten durch-
zulauffen und ein völliges Verzeichnis derje-
nigen zu machen, welche einen Zuſammen-
hangenden Verſtand beſeſſen haben. Da-
mit man aber ſehen kan, daß ein zuſammen-
hangender Verſtand nicht etwa den Meßkun-
digern und Weltweiſen allein eigen ſey, ſo
will ich den bereits vorgebrachten Beyſpielen
noch eines beyfügen. Herr Caſpar Neu-
man, ein ohnlängſt verſtorbener und ſehr
berühmten Gottesgelehrter zu Breßlau, mag
nun auftreten. Dieſer hat eine ſehr ſchö-
ne

ne Probe eines zuſammenhangenden Verſtandes abgeleget, indem er in ſeinem Buch, welches von ihm der Urſprung der heiligen Sprache (geneſis linguae ſanctae) genennet wird, die weſentliche Bedeutung der hebräiſchen Wörter ſuchet, und hierüber ſeine Meynung in derjenigen Schrifft, welcher er den Namen Schlüſſel zu dem Haus Hebers (Clauis domus Heber) gegeben hat, weitläufftiger erkläret. Denn er hat einen ſolchen willkührlich angenommenen Saz (hypotheſin) zum voraus geſezet, welcher von keinem andern als einem zuſammenhangenden Verſtande herkommen kan, und dieſes Sazes hat er ſich ſo bedienet, daß es auch kein anderer Verſtand als ein zuſammenhangender thun kan. Von der Wahrheit ſeiner Säze mögen diejenigen urtheilen, denen daran gelegen iſt, daß die reinen Quellen der hebräiſchen Mundart erhalten werden, ich bin zu frieden, wenn man ſeine Säze nur als zuſammenhangend erkennet. Er nimmt an, wir hätten keine andere als zuſammengeſezte Begriffe, und die einfachen erlange man mit der zuſammengeſezten auf ähnliche Weiſe; die zuſammengeſezten Begriffe aber würden in die einfacheren Begriffe (ideas ſimpliciores), nehmlich der Materie und der verſchiedenen Bewegungen zergliedert. Dahero bedeuteten die hebräiſchen Buchſtaben entweder die Materie oder eine gewiſſe

Art der Bewegung, woraus denn eine allgemeine Bedeutung der hebräiſchen Wort entſtehet, aus welcher man ihren Nachdru erkläret, indem man daraus den Grund von der Benennung einer Sache, wenn man ſie deutlich verſtehet, geben kan. Weil dieſer vortreffliche Gottesgelehrte einen zuſammenhangenden Verſtand gehabt hat, ſo behauptete er auch, man habe bishero noch keinen richtig zuſammenhangenden Lehrbegriff von der Gottesgelahrheit (ſyſtema theologiae veri nominis), weil ihm die theologiſchen Wahrheiten in denjenigen Büchern, welchen man insgemein dieſen Namen beyleget, noch nicht dergeſtallt mit einander verknüpfet ſchienen, wie es in einem Lehrbegriff ſeyn ſollte. Ja ſeine Predigten, die er nach verſchiedenen Umſtänden ſeines geiſtlichen Amts an ſeine Gemeinde hielt, geben deutliche Zeichen eines zuſammenhangenden Verſtandes an, nicht nur in Erklärung des Textes, ſondern auch in der Nuzanwendung zur Glaubenslehre und Ausübung der Gottſeligkeit, da immer eines aus dem andern dergeſtallt erkläret und gefolgert wird, daß ſowohl die Uebereinſtimmung der göttlich geoffenbahrten Wahrheiten, ſelbſt unter einander, als auch der Einfluß der Glaubenslehre in die Ausübung der Gottſeligkeit deutlich erhellet. Daß aber die göttlichen geoffenbahrten Wahrheiten eben ſowohl als die natürlich erkannten mit

ein

einander können verknüpfet werden, habe ich ſchon anderswo gezeiget **. Dahero iſt auch kein Zweifel, daß ſie in einen richtigen Lehrbegriff können gebracht werden. Von dem Nuzen aber eines ſolchen Lehrbegriffs kan derjenige urtheilen, welcher vorhero wohl überleget hat, was ich von der Vortrefflichkeit eines zuſammenhangenden Verſtandes und von dem Vorzug deſſelben vor dem gemeinen nicht zuſammenhangenden Verſtande bald ausführlicher ſagen werde.

* In der Rede von der Sittenlehre der Sineſer. (8).

** Im 980ſten §. der Vernunfftl. (9).

§. 8. Will jemand den Unterſcheid zwiſchen einem zuſammenhangenden und nicht zuſammenhangenden Verſtand gerne aus Beyſpielen erlernen, ſo halte er die Schrifften des des Cartes, vornehmlich ſeine Betrach- — Erläuterung des Unterſcheids unter einem zuſammenhängenden und nicht zuſammenhängenden Verſtande durch Beyſpiele.

(8) Dieſe ſoll in den 5ten Band dieſer geſammleten Schrifften, darein die zur Sittenlehre gehörige Stücke kommen werden, mit überſezet erſcheinen.

(9) Siehe den 2ten Theil dieſer geſammleten Wolfiſchen Schrifften in der 6ten Anmerkung zum 12ten Stücke auf der 482ſten S. allwo dieſer Abſaz, welcher ziemlich lang iſt, nebſt dem vorhergehenden überſezet anzutreffen iſt.

trachtungen und Grundwahrheiten der Weltweisheit (meditationes, principia philoſophiae) und die Abhandlung von den Begebenheiten in der Lufft (de meteoris) gegen die Schrifften des Gaſſends. Ob ſchon ein jeder von dieſen beyden mit Recht für einen groſen Weltweiſen gehalten wird, ſo philoſophiret doch des Cartes auf eine ganz andere Art als Gaſſend. Denn dieſer, weil er ein Mann von einer groſen und weitläuftigen Beleſenheit war, ſuchete die nüzlichſten Sachen von der Materie, welche er abhandeln will, nicht ohne geſchiktes Urtheil heraus, und trägt nur ſolche daraus vor, welche ihm am wahrſcheinlichſten vorkommen; aber er führet nicht, wie wir ſehen, daß des Cartes gethan hat, ſeine Säze aus gelegten Gründen in einer zuſammenhangende Verknüpfung her. Dahero ſind auch die Schrifften des Gaſſends vielmehr nach dem Begriff und Geſchmak derjenigen, welche von der Verbindung der Wahrheiten mit einander keinen Verſtand haben, ſondern jede Säze ſo anſehen, als wenn ſie nichts gemeines mit einander hätten, als des des Cartes, welchen ſie nicht verſtehen, ob ſie ihn ſchon leſen, weil ſie die zur Ueberdenkung mit einander verbundener Wahrheiten nöthige Aufmerkſamkeit nicht mitbringen, als welche nur bey einem zuſammenhangenden Verſtande angetroffen wird.

§. 9.

§. 9. Allein wir wollen auch die Vorzüge beleuchten, welche ein zuſammenhangender Verſtand vor einem nicht zuſammenhangenden hat, damit es nicht ſcheine, als bemüheten wir uns vergebens, wenn wir die Wahrheiten mit einander zu verknüpfen, und die verknüpfften in einen zuſammenhangenden Lehrbegriff zu bringen ſuchen. Wir finden alſo erſtlich, daß man die Wahrheit der Säze viel deutlicher einſehen kan, wenn ſie in einen Lehrbegriff gebracht ſind, als wenn ſie wie zerſtreute Beſen durch einander ohne Ordnung, wie insgemein gewöhnlich iſt, vorgetragen werden. Es iſt bereits bekannt, daß wir von der Warheit eines Sazes nicht eher überzeugt werden, als bis wir gewiß wiſſen, daß ſowohl keine andere Gründe zum Beweis derſelben genommen ſind als ſolche, die wir vorher ſchon als gewiß erkannt haben, als auch daß die Einrichtung des Beweiſes an und für ſich richtig ſeye *. Allein eben eine richtige Einrichtung des Beweiſes (forma probationis legitima), deren Eigenſchafften ich anderswo genau erkläret habe **, wird niemand verſtehen, wenn er nicht einen zuſammenhangenden Verſtand hat: welches auch aus der Erfahrung (a poſteriori) erhellet, da die Beweisgründe nach der gemeinen Gewohnheit der Gelehrten meiſtens nur angeführet, nicht aber deutlich auseinander gewikelt werden,

Ein zuſammenhängender Verſtand ſiehet die Wahrheit genauer ein.

daß ein zuſammenhangender Verſtand ihre Stärke und Bündigkeit freylich nicht einſehen kan. Allein geſezt, ein nicht zuſammenhangender Verſtand verſtehe die richtige Einrichtung eines Beweiſes, da er doch die Säze in einer ſolchen Ordnung niemahls erlernet hat, daß immer die Wahrheit eines Sazes aus der Wahrheit des andern klar wird; woher ſoll er nun wiſſen, daß die Beweisgründe, ſo er annimmt, gewiß ſind, und daß er im Beweis keinen Circul macht? Allein mit einem zuſammenhangenden Verſtand hat es eine ganz andere Beſchaffenheit. Denn er faſſet keine andere Säze ins Gedächtnis, auſer welche er wegen der Wahrheit der vorhergehenden als wahr erkannt hat, ſo daß er ſolche, wenn es erfodert würde, auf ihre erſte Gründe, als Erklärungen, Grundſäze und aus richtiger Erfahrung unwiderſprechlich hergeleiteten Säzen (principia ab experientiis claris deriuata), zergliedern könnte. Und ob es ſchon überflüßig wäre, eine ſolche Auflöſung anzuſtellen, ſo iſt er doch überzeugt, daß ſolche in einem gegebenen Falle möglich ſeye. Was alſo einem zuſammenhangenden Verſtande zu beurtheilen vorgeleget wird, das hält er alles gegen ſeinen Lehrbegriff, den er ſich gemachet hat, folglich ſiehet er es mit eben der Deutlichkeit ein, welche ſein Lehrbegriff hat. Auf ſolche Weiſe erhält er immer ei-

nerley

nerley Deutlichkeit durch ſeine ganze Erkenntniß. Hat man ſich aber keinen zuſammenhangenden Lehrbegriff von Wahrheiten in ſein Gemüth gemachet: ſo muß man alle zu beurtheilende Säze, nach denjenigen Begriffen überlegen, welche man ohne allen Zuſammenhang ins Gedächtniß gefaſſet hat. Da man nun von der Wahrheit derſelbigen nicht überzeugt seyn kan, ſondern das Gemüth durch eitle Einbildungen in ſeiner vorgefaſſeten Meynung beſtärket hat; ſo können diejenigen Säze, welche man vermittelſt dieſer Gründe für wahr annimmt, keine gröſſere Gewisheit haben. Ein ſolcher Beyfall, der nur dem zweifelhafften Glük überlaſſen wird, findet die Warheit blos von ohngefähr. Die Meßkundigen hingegen gehen immer weiter fort, und erhalten die Deutlichkeit und Gewisheit auf keine andere Weiſe als daß ſie alle ihre Säze endlich auf die Anfangsgründe des Euclids hinaus führen, mit welchen die, ſo zu ihrem Heiligthümern ſollen gelaſſen werden, vorhero müſſen eingeweihet werden. Denn man ſeze einen Lehrbegriff zum voraus, welcher aus wenig und gemeinſchafftlichen Wahrheiten die um ſo viel klärer seyn werden, je näher ſie gemeinſchafftlichen Begriffen kommen, beſiehet. Gehet man nun weiter, und läſt nichts zu, auſer was aus den in dem Lehrbegriff enthaltenen erſten

Gründen durch ordentlich an einander hangende Schlüſſe hergeleitet wird; ſo wird eben da urch der Lehrbegriff durch beſtändigen Zuwachs vermehret, daß endlich, wo die Arbeit vieler zuſammen genommen wird, nothwendig ein weitläufftiges Werk daraus erwachſen muß. In der That iſt keine andere Urſach, warum die Meßkunſt immer neuen Zuwachs bekommt, da andere Wiſſenſchafften vielmehr verſchlimmert als verbeſſert, und wegen der Abnahme mehr Verachtung als wegen des Wachsthums Hochachtung verdienen.

* 570. §. der Vernunfftlehre. (10).

** 551. und ff. §§. der Vernunfftlehre. (11).

§. 10.

(10) Der darinnen enthaltene Saz iſt dieſer: Diejenigen ſind von der Wahrheit eines erwieſenen Sazes nicht gewiß, welche auch nur von der Wahrheit eines einzigen Förderſazes, der in die an einander gehängte Vernunfftſchlüſſe hinein gehöret, nicht überzeuget ſind; 2) welche ſich die Einrichtung eines richtigen Beweiſes nicht vorſtellen können; 3) welche nicht einſehen, ob es mit der Einrichtung des vorhabenden Beweiſes richtig zugehe.

(11) Siehe die 18de Anmerkung zum 13den Stück in dem 2ten Theil auf der 557ſten u. ff. SS.

§. 10. Hieraus iſt alſo klar, daß wenn man ſeinen Verſtand zuſammenhangend eingerichtet, man ſich zu den Wiſſenſchafften einen ſichern Weg bahnet, wo nur die Behutſamkeit dabeygebraucht wird, daß man unter einen Lehrbegriff der Anfangsgründe, (ſyſtema elementare,) welcher die Grundwarheiten in ſich enthält, keine Irrthümer einſchleichen läßt. Denn wo man Irrthümer ſtatt Wahrheiten annimmt, und aus ihnen als aus Gründen andere Dinge herleitet, ſo folgen unzählige ungereimte Dinge, wo man ein einziges zum Grunde geleget hat, und die Irrthümer vervielfältigen ſich dermaſſen, daß man endlich einen Lehrbegriff von Irrthümern ſtatt der Wahrheiten bekommt. Denn die Irrthümer werden eben auch mit einander verknüpfft, und nach eben dem Geſez der Schlüſſe aus einander hergeleitet, nach welchen die unbekannten Wahrheiten aus bekannten pflegen herausgebracht zu werden †. Ein Beyſpiel haben wir an dem Spinozen, welcher durch Mißbrauch ſeines zuſammenhangenden Verſtandes einen Lehrbegriff von Irrthümern ausgehekert hat, indem er aus Mangel eines Lehrbegriffs der Anfangsgründe (ſyſtematis elementaris) allerhand Hauptirrthümer annahm, ehe er auf eine Verfertigung eines Lehrbegriffs dachte, und folglich nach ſeinem ſcharfſinnigen Ver-

Worauf ein ſicherer Fortgang in der Wiſſenſchafft beruhe.

ſtand, ſoche Säze zum Grund legte, aus welchen ſeine Irrthümer auf eine beweiſende Art flieſſen konnten. Ein zuſammenhangender Verſtand muß aus feſten Gründen, welche er ohne Abſicht auf die Folgerungen in aller Ehrlichkeit überdacht hat, dasjenige folgern, was nach den Geſezen richtiger Schlüſſe daraus flieſſet: derjenige aber mißbrauchet den zuſammenhangenden Verſtand, welcher zu den Säzen, die er noch nicht hinlänglich bewieſen hat, aber ſchon als gewis annimmt, erſt Gründe ausſucht, aus welchen ſie durch richtige Schlüſſe ſollen gefolgert werden. Wendet man ein, wo ein Saz zu beurtheilen vorgeleget wird, ſo müſſe man auch die Gründe nach dem Hinterſaz einrichten, folglich könne dieſes Verfahren nicht zum Misbrauch des zuſammenhangenden Verſtandes gerechnet werden; ſo fället es mir nicht ſchwer zu zeigen, daß allerdings ein groſer Unterſcheid zwiſchen den Verhältnis der Säze zum Lehrbegriff und zwiſchen der Einrichtung der Gründe nach den gegebenen Säzen, welche aus jenen nach gehörigen Regeln der Schlüſſe herflieſſen. Denn wer einen gegebenen Saz gegen ſeinen Lehrbegriff hält, der nimmt daß beſtimmte Förderglied und leitet aus demſelben vermittelſt der Gründe, die er aus ſeinem Lehrbegriff genommen hat, durch richtige Schlüſſe das Hinterglied her, welches der Begriff des Forderglieds beſtimmet.

Wenn

Wenn es nun mit dem einerley iſt, welches in dem gegebenen Saze dem Forderglied zugeeignet wird, ſo nimmt ein ſolcher den Saz ſelbſt als wahr an, rüket ihn in ſeinem Lehrbegriff als einen mit demſelben übereinſtimmenden Saz mit ein, und freuet ſich über dieſen neuen Zuwachs. Kommt aber ein von dem vorigen verſchiedenes heraus, ſo verwirfft er den Saz ſelbſt als falſch, und ſchlieſſet ihn als ſeinen Lehrbegriff zuwieder lauffend aus demſelben aus, den Gegenſaz aber, welchen er ſo wohl als wahr als auch mit ſeinem Lehrbegriff als übereinſtimmend befindet, verbindet er mit demſelben mit eben ſo groſſen Vergnügen als vorher. Aber weit anders verhält es ſich, wenn man die Gründe nach dem Saz einrichtet, welchen man ſchon als wahr annimmt, ehe man ſeine Wahrheit noch erkannt hat. Denn in dieſem Fall werden die Gründe entweder aus dem Lehrbegriff oder anders woher genommen. Nimmt er ſie aus einem Lehrbegriffe, welcher Wahrheiten in ſich faſſet, her, ſo wird die Art richtig zu ſchlieſſen auſſer Augen geſezt, wenn man wahre Gründe nach dem Hinterſaz einrichtet, welcher doch daraus auf keine Weiſe folget. Es fehlet nicht an Beyſpielen ſelbſt unter den vortrefflichſten Meßkundigen. Alleine die Urſache iſt klar. Denn wenn aus vorgeſezten Gründen ein Saz gefolgert wird, welcher nicht daraus

flieſſet,

flüſſet, ſo iſt das Verſehen entweder in den Säzen (vitium materiae) oder in der Art zu ſchlüſſen (vitium formae). Wenn man die Gründe aus einem richtigen Lehrbegriff, als aus den Anfangsgründen des Euclids, oder aus andern Wiſſenſchafften, die bereits mit ihnen verknüpffet ſind, hernimmt: ſo kan man das Verſehen keines weges in den Säzen ſuchen; folglich ſtekt es in der Art zu ſchlüſſen: welches man leichtlich ſehen kan, wenn man auf die unter den Meßkundigen vorkommende Beyſpiele acht hat. Werden aber die Gründe anders woher genommen, und eine richtige Art der Schlüſſe beobachtet; ſo erdenket man ſie nur zum Vortheil des Sazes, und nimmt ſie um deßwillen an, weil man ſiehet, daß dieſer daraus kan hergeleitet werden, wie es dem Spinoz ergangen iſt, und davon auch unter den vornehmſten Meßkundigen ſelbſt Beyſpiele anzutreffen ſind, da ſie anders woher gewiſſe Hinterſäze aus Gründen haben erweiſen wollen, in welchem Falle die Gründe ſelbſt gewis ſeyn müſſen, weil ſie aus einem gewißen Saz, weñ er voraus geſezet iſt, gefolgert worden. Werden die Gründe anders woher als aus dem Lehrbegriff genommen, und die Art richtig zu ſchlüſſen zugleich hintan geſezt, ſo können die Gründe ſo wohl wahr als falſch ſeyn, ſo gut als wahr oder falſch iſt, nach welchem jene eingerichtet werden.

† 626.

† 626. u. ff. §§. der Vernunfftlehre. (12).

§. 10.

(12) Die von dem 626ſten bis 629ſten §. ſte-ſtende Säze ſind folgende:

§. 626.

Wenn der Oberſaz eines ordentlichen Schluſſes falſch, aber der Unterſaz wahr iſt, in dem Oberſaz aber das Hinterglied dem Fordergliede entweder ſchlechthin (abſolute) oder unter einer gegebenen Einſchränkung (determinatione) einzig und allein zukommt: ſo geräthet man durch eine richtige Art der Folgerung auf einen Irrthum.

§. 627.

Und daher ſiehet man, **wie aus einem Irrthum mehrere folgen.**

§. 628.

Weil nun in dem Beweiſe die vorhergehenden Säze als Forderſäze in die Vernunftſchlüſſe, welche mit einander verbunden werden, hinein kommen: **ſo folgen in der beweiſenden Lehrart aus einem Irrthum ihrer mehr.**

§. 629.

§. 11. Bishieher haben wir die Nothwendigkeit eines Lehrbegriffs der Anfangsgründe beleüchtet, aus Mangel deſſen ein zuſammenhangender Verſtand in Irrthum verfället, und aus einem Irrthum andere vermittelſt richtiger Schlüſſe herleitet. Demnach müſſen wir anzeigen, was man bey Verfertigung eines Lehrbegriffs der Anfangsgründe zu beobachten habe, damit es einem Verſtande, der zuſammenhangend eingerichtet und zu höhern Dingen angeführet werden ſoll, hinreichend ſey. Unſere ganze Erkänntniß beruhet auf gemeinen Begriffen, die man aus der täglichen Erfahrung erlernet, und deren wir uns alle bey gemeinen Verrichtungen bedienen. Demnach müſſen in einem erſten Lehrbegriff dieſe gemeine Begriffe, welche zwar klar aber undeutlich ſind, weil ein jeder von denſelben allgemein dieſes aber unter dem Bilde der einzelen Dinge verſtekt iſt, zu einer Deutlichkeit gebracht und indem man ihn durch Worte, welche eine beſtimmte und richtige Bedeu-

---

§. 129.

Wenn man unrichtige Begriffe für wahr annimmt: ſo verfällt man in Irrthümer.

Der Beweis des 1ſten und lezten Sazes ſind mit Fleiß vorbeygelaſſen worden.

Bedeutung haben, ausdruket, von ſeinen Bildern abgeſondert werden, damit entweder Erklärungen oder ſonſt allgemeine Säze welche im Schlüſſen viel nuzen, wenn man Wahrheiten aus ihren Gründen herleiten ſoll, daraus werden. Dieſer auf ſolche Weiſe eingerichteten Begriffe, muß man ſich nun ſtatt der erſten Gründe bedienen, und man muß nichts als wahr annehmen, oder in ſeinen Lehrbegriff bringen, auſer wenn durch eine richtige Art zu ſchlüſſen vermittelſt derſelben aus den angenommenen Säzen gefolgert wird, welche entweder Worterklärungen oder Beſtimmungen des Förderglieds in ſolchen Säzen, die ihrer Natur nach Bedingungen in ſich enthalten, abgeben. Denn auf ſolche Weiſe werden die erſten Gründe einer Wiſſenſchafft, welche den Lehrbegriff der Anfangsgründe in ſich faſſet, nicht nur ſelbſten mit einander ſondern auch mit den gemeinen Begriffen verknüpfft, und ſie entlehnen von dieſen ihr Licht, und will jemand einen Saz in Zweifel ziehen, ſo wird er durch einen auf etwas abgeſchmaktes führenden Beweis dermaſſen in die Enge getrieben, daß Er einen gemeinen Begrif, der von jederman zu gegeben und durch den täglichen Gebrauch beſtättiget wird, und welchen er ſelbſt vor eine Richtſchnur der Ausübungen (praxis rectricem) im gegebenen Fall annimmt, er wolle oder nicht gleich annehmen

men muß, zu läugnen gezwungen wird, woferne er ihn nicht zugeben will. Alſo darf man keine gröſere Deutlichkeit und Richtigkeit erwarten als diejenige iſt, welche der erſte Lehrbegriff hat, da jede Säze nur den Grund der Gewisheit haben, welchen die gemeinen Begriffe haben, die aber niemand in Zweifel ziehen kan, er habe denn mit der Vernunfft allen Gebrauch der Sinnen verlohren. Hiermit haben wir den Begriff von einem Lehrbegriffe der Anfangsgründe gegeben, welchen man nicht unter die unmöglichen Dinge zehlen kan, wie die Anfangsgründe des Euclids ausweiſen. Dieſer ſcharffſinnige Meßkundige hat ſo wol einen richtigen Begriff von einem Lehrbegriff der Anfangsgründe gehabt; als auch ein mit demſelben gleichförmiges Wort, als ein vortreffliches Denkmal des Alterthums verfertiget. Denn daß die Grundſäze, ſo er in dem erſten und fünften Abſchnitt annimmt, allgemeine von ihren Bildern abgeſonderte, und damit ſie allgemein werden nach Art beſtimmter Säze eingerichtete Begriffe ſind, habe ich in der Grundwiſſenſchafft, welche nächſtens ans Licht treten wird, (13) gezeiget.

(13) Sie iſt nun bereits zum andern mahl heraus und mit vielen Vergnügen aufgenommen

get. Die Grundſäze, ſo in dem 7den Abſchnitt ſtehen, ſind blos die vorhergehenden und auf die Zahlen eingerichtet, indem der beſondere Fall aus dem allgemeinen durch eine unmittelbahre Folgerung hergeleitet worden iſt. Denn weil Euclid die Anfangsgründe der Rechenkunſt von den Anfangsgründen der Meßkunſt abgeſondert deutlich vorgetragen hat, doch ſo daß er gründlich zeiget, und, was beyde mit einander gemeiln haben, ſo wohl von der Steten Gröſe (magnitudinibus continuis) als Zahlen deswegen jedesmahl beſonders erweiſet, weil die Alten die genaue Verbindung der Meßkunſt mit der Rechenkunſt nicht klar genug einſahen, ſo hat dieſer vorſichtige Verfaſſer nichts wollen fehlen laſſen, ſo zur Erhaltung der Richtigkeit und Deutlichkeit in beyden erſtern Lehrbegriffen ſo wohl der Meß- als Rechenkunſt nothwendig zu ſeyn ſchiene. Es hat alſo der Verfaſſer dieſer Anfangsgründe eine gröſere Scharfſinnigkeit gezeiget,

---

nen worden. Diejenigen welche nur unſere Mutterſprache verſtehen, werden davon etwas in den nächſtens herauszugebenden Einläutung in der Gottesgelahrheit überſezet zu leſen bekommen, als darein alle diejenigen abſäzen können ſollen welche zum Beweis darinnen angeführet werden.

get, als man insgemein glaubet, und den richtigen Begriff eines Lehrbegriffs der Anfangsgründe in dem Werke ſelbſt vor Augen gelegt: welches wol die Urſache iſt, warum er von dem Plato einen Weltweiſen von ſonderbarer Scharfſinnigkeit ſo hoch gehalten wurde. Denn ob er ſchon die mathematiſchen Wahrheiten, die er in ſeinen Anfangsgründen vorträgt, nicht ſelbſt erfunden, ſondern nur als meiſtentheils von andern erfundene in einen Lehrbegriff zuſammenhangend vorgetragen hat; ſo hat er doch das meiſte gethan, indem er das zerſtreuete geſammlet, das geſammlete in einen richtigen Lehrbegriff zuſammen gefaſſet, und durch eine deutliche Erklärung auf gemeine Begriffe hinaus geführet hat, wodurch ſie denn ſo deutlich und gewiß worden ſind, daß ein jeder aufmerkſamer Leſer zum Beyfall gebracht wird, und ſo nützlich, daß andere von ihnen weit entfernte Wahrheiten ihre Deutlichkeit und Richtigkeit gleichfalls erhalten, die nicht können geleugnet werden, ſo lange man dieſe zugibt. Allein es möchten vielleicht einige ſeyn, welche behaupten wollten, auſer der Meßkunſt in anderen Wiſſenſchaften ſeyen dergleichen Lehrbegriffe der Anfangsgründe nicht möglich, weil ſie die Beſchaffenheit des Euclidiſchen nicht recht einſehen, indem ſie den abzuhandelnden Sachen dasjenige zuſchreiben, was der Lehrart zukommt. Allein wer in meiner Ver-

nunfft-

nunfftlehre gelernet hat, daß die Lehrart, welche Euclid gebrauchet hat, nicht von den Sachen, welche er abhandelt, herzuholen ſeye, ſondern daß ſie aus dem allgemeinen Begriffe eines Dinges und der Natur der menſchlichen Seele müſſe hergeleitet werden; bey dem wird dieſer Zweifel vor ſich leicht verſchwinden, in ſofern ihm die Beſchaffenheit der Lehrart (forma methodi) Schwürigkeit machet. Wolte aber jemand ferner einwenden, es wären keine dergleichen gemeine Säze vorhanden, auf welche man die übrigen Wiſſenſchafften auf gleiche Weiſe, wie Euclid mit der Meßkunſt gethan hat, bringen könnte; ſo kan man ihm dieſen Zweifel zwar nicht anderſt benehmen, als wenn man ihm mit der That das Gegentheil darthut. In der Grundwiſſenſchafft richte ich alle Begriffe nach Art der im gemeinen Leben gewöhnlichen ein, und nach denſelben erweiſe ich die mit ihnen übereinſtimmige Säze, nach Art aller derjenigen, welche Euclid als Grundſäze oder als den Grundſäzen ähnliche annimmt. Auf ſolche Weiſe haben wir nicht nur die Grundwiſſenſchafften auf gemeine Begriffe gebracht, welches doch am wenigſten möglich zu ſeyn ſchiene; ſondern auch zum Theil die meiſten übrigen Wiſſenſchafften, welche eben ſowohl als die Meßkunſt ihre erſten Gründe aus derſelben herholen. Denn wenn man die Meßkunſt ausnimmt, welche allein auf Gründe, die

aus der Grundwiſſenſchafft hergeholet ſind, beruhet, indem in derſelben alles völlig aus Gründen hergeleitet wird: ſo muß man in den übrigen Wiſſenſchafften einige andere Gründe annehmen, welche den gemeinen Begriffen zwar gemäs ſind, aber zur Grundwiſſenſchafft nicht gehören. Wenn demnach Euclid auch auf die Sehekunſt (Optic) fortgehen, und von dieſer Wiſſenſchafft gleichfalls die erſten Gründe eines Lehrbegriffs entwerffen will, ſo nimmt er Grundſäze an, welche eben ſowohl als die in der Meß- und Rechenkunſt angenommene Säze allgemeinen Begriffen ähnlich ſind, gleichwol aber aus der Grundwiſſenſchafft nicht erwieſen werden, ſondern entweder zur Naturlehre, oder vielmehr zur mathematiſchen Erkenntniß der Natur gehören. Gleichwie ich aber die Vernunfftlehre auf einige aus der Lehre von der Seele hergenommene gemeine Begriffe, auſer denen, welche aus der Grundwiſſenſchafft entlehnet worden ſind, hinaus geführet habe; ſo werde auch in den übrigen Wiſſenſchafften zu denſelbigen als zu dem Grunde meine Zuflucht nehmen.

Wie man es dahin bringet, daß der Lehrbegriff der Anfangsgrün-

§. 12. Es iſt viel daran gelegen, daß ein Lehrbegriff der Anfangsgründe ohne Irrthümer iſt, wie kurz vorher (§. 10.) erwieſen wurde. Demnach iſt es allerdings nöthig, nunmehro zu unterſuchen, wie wir gewiß ſeyn

ſeyn können, daß unter dieſelben kein Irrthum eingeſchlichen ſeye. Dieſes kan man auf zweyerley Weiſe unterſuchen, erſtlich von vorne aus Gründen (a priori) und von hinten her aus der Erfahrung (a poſteriori). Die Unterſuchung von vornen her geſchiehet, wenn man Gründe, welche ohne Beweis angenommen werden, gegen Beyſpiele hält, damit man ſiehet, ob das allgemeine, welches in denſelben lieget, ſich auf jene ſchike, wie wir die Grundſäze des Euclids unterſuchen; die Beweiſe der Säze aber zergliedert man nach der Art, welche ich in dem Werke von der Vernünfftlehre angegeben habe *. Denn da aus dieſer Zergliederung erhellet, daß weder andere Säze zum Beweis als gewiß angenommen werden, noch in der Art der Vernunfftſchlüſſe und deren Zuſammenhang in der Wahrheit verfehlet worden ſeye: ſo kan auch an der Gewißheit weiter nichts ausgeſezet werden **. Beſorget man aber, man möchte wegen einer Unachtſamkeit irgendwo verdächtig worden ſeyn; ſo iſt es rathſamer, man füge zu der Unterſuchung durch Gründe noch die durch die Erfahrung. Der Herr von Leibniz geſtehet †, die Haupturſache des Wachsthums der Meßkunſt ſey, weil mathematiſche Wahrheiten ihre Unterſuchung und Beyfall ſchon mit ſich verknüpfft hätten: aber in den metaphyſiſchen fehle es an dieſem Vortheile. Allein ich habe

de von Irrthümern frey wird.

nicht nur erfahren, ſondern auch in der That gezeiget, daß überhaupt alle philoſophiſche Wahrheiten ſowohl, als die mathematiſchen auf gleiche Weiſe können geprüfet werden. Die Prüfung mathematiſcher Wahrheiten beſtehet gröſten Theils darinnen, daß man allgemeine Wahrheiten gegen beſondere Beyſpiele hält. Zum Beyſp. Wenn man eine Aufgabe algebraiſch auflöſet, ſo nimmt man einzele gegebene Dinge an, und beſtimmet aus denſelben nach der Formel, welche man durch das Rechnen heraus gebracht hat, die Zahl oder überhaupt die geſuchten Zahlen: findet man daß ſie die Eigenſchafften haben, welche ſie vermöge der Aufgabe haben ſollen; ſo wird die Auflöſung dadurch als richtig beſtätiget. Denn wem iſt unwiſſend, daß in der Ontologie, welche den aller abgeſonderſten (maxime abſtractam) Theil in der Hauptwiſſenſchafft (Methaphyſic) ausmachet, kein einziger Begriff vorkomme, bey dem man nicht etwan erdichtete ſondern richtig übereinſtimmende Beyſpiele beybringen kan? Alſo hat man in der ganzen Weltweisheit ſeine Proben, wenn man aus den Wirkungen (a poſteriori) entweder durch Erfahrung oder Verſuche (experimenta) dasjenige prüfen will, was durch Gründe vorher erwieſen worden iſt. Dieſes hat eine ſolche Richtigkeit, daß es auch nicht einmahl in der na-

tür-

türlichen Gottesgelahrheit an dergleichen Proben fehlet, in ſo fern man durch die genau betrachteten Werke der Natur aus deren Wirkungen (a poſteriori) beſtätigen kan, was in derſelben durch Gründe behauptet wird ††. Die Erkenntniß natürlicher Begebenheiten (philoſophia experimentalis), welche auch einen nicht geringen Nuzen darinnen zeiget, daß wenn man die natürlichen Dinge aus Gründen erkläret hat, man ſie auch alsdann durch die Erfahrung beſtätiget, bleibet nicht etwan blos bey der Naturlehre, ſondern ſie erſtreket ſich viel weiter, ſo daß es auch eine Art einer erfahrenden Gottesgelahrheit (Theologiae experimentalis) gibt, in ſo ferne die Rede von der geoffenbahrten nicht aber der natürlichen Gottesgelahrheit iſt, die aber bisher nach ihrer Weitläufftigkeit noch nicht ſattſam getrieben worden iſt. Aber hievon werde ich einmahl beſonders handeln. Wenn man nun nichts anders in den Lehrbegriff hinein bringet, auſer was aus dem vorhergehenden erwieſen und entweder durch Erfahrung oder Verſuche beſtätiget worden war, ſo iſt ein Lehrbegriff der Anfangsgründe, folglich auch alles andere von Irrthümern frey, wo man ſich nur nicht eher an dieſe Arbeit waget, als man einem ſolchen Werk gewachſen iſt. Von ſeinen Kräfften aber wird einer nicht mehr fodern, als bey ihnen ſtehet,

wenn er begreiffen kan, was ich von Verfertigung eines Lehrbegriffs der Anfangsgründe (§. 11.) und von dem Begriff eines Lehrbegriffs überhaupt weiter oben (§. 3.) geſaget habe.

* 551. u. ff. §. der Vernunfftl. (14).

** 569. u. 570. §. der Vernunfftl. (15).

† In dem Gel. Geſchichten auf das Jahr 1694. auf der 111ten Seite.

†† Siehe die Gedanken von den Abſichten der natürlichen Dinge.

§. 13.

---

(14) Davon iſt kurz vorher erinnert worden, daß dieſe Stellen im 2ten Theil der Sammlungen auf der 357ſten u. ff. SS. anzutreffen ſeyn.

(15) Der 569ſte Abſaz beweiſet folgendes: Wer die Krafft eines Beweiſes einſehen, oder einem gar erwieſenen Saze Beyfall zu geben gedrungen werden ſoll: der muß ſowohl die Wahrheit aller Förderſäze, als auch die Einrichtung des Beweiſes nicht allein verſtehen, ſondern auch beſondere Säze, welche mit den allgemeinen überein kommen, begreiffen können. Der 570ſte §. iſt erſt vorhin in die ... Anmerkung zu dieſem Stücke überſezet eingerücket worden.

§ 13. Wenn man nun dergleichen Unterſuchungen und Beſtättigungen nicht hintan ſezet, ſo erhält man auf einmahl die Klarheit durch den ganzen Lehrbegriff hindurch. Denn gleichwie die allgemeinen Wahrheiten ihre Richtigkeit von den Beweiſen bekommen, welche einem den Beyfall abnöthigen; alſo haben ſie auch ihre Klarheit von den Beyſpielen, mit welchen ſie erläutert werden, und welche eine Probe davon abgeben, wenn ſie wahr ſind. Nehmlich in denen allgemeinen Begriffen iſt Klarheit, in ſo ferne man ſolche in den einzelen Dingen einſiehet; Indem ſich dasjenige was man in ſeinem Gemüthe trennet, und mit verſchiedenen Namen beleget, von den einzelen Dingen, darinnen es ſich befindet in der That nicht trennen läſſet, dergeſtallt daß es auſſer denenſelbigen beſonders vorhanden iſt, welche hingegen den Worten durch ihre Gegenwart ein Licht geben, daß man ſiehet, ſie ſind kein lehrer Thon. Wer aber nach der Wahrheit begierig iſt, muß ſich dafür hüten, daß er nicht aus Uebereilung ſage, dergleichen Proben ſeyn in mehrern Fällen unmöglich, weil er wahr nimmt, daß er dergleichen nicht anſtellen könne, und daß ſie auch bißher von andern nicht angeſtellet worden ſeyn. Denn wenn die Nachkommen nach meiner Art philoſophiren werden: ſo werden ſie vieles in der

Wie man die Deutlichkeit in einem Lehrbegriffe erhalten kan.

That leiſten können, davon man jezt noch nicht einmahl einſiehet, wie fern es geſchehen könne.

Wie man es vermeiden könne, daß man ſich nicht widerſpreche.

§. 14. Wer einen zuſammenhangenden Verſtand hat, der vermeidet den Widerſpruch gar leicht, dergeſtallt daß man kein beſſeres Hülffsmittel dagegen vorſchreiben kan, als einen beſtändigen Fleiß welchen man darauf verwendet, zu einem zuſammenhangenden Verſtande zu gelangen. Die Meßkundigen ſind am meiſten vor allen ungereimten Dingen frey, dergeſtallt, daß ſie auf nichts ſolches verfallen, das den erſten Grundwahrheiten zuwider iſt, wenn ſie gleich noch ſo weit von ihnen wegkommen, und auch zur ſelbigen Zeit nicht einmahl mehr an die Grundwahrheiten gedenken, da ſie ſolche Säze vor ſich haben. Geſchiehet es nun, daß ſie um deßwillen, weil ſie es in einigen Dingen an ihrer Aufmerkſamkeit ermangeln laſſen: welches aus verſchiedenen Urſachen zu geſchehen pfleget: auf wiederſprechende Dinge verfallen, welche mit dem Lehrbegriffe der Wahrheiten, den ſie vor ſich haben, nicht beſtehen können: ſo nehmen ſolche, welchen es an gehöriger Aufmerkſamkeit nicht fehlet, es leichtlich wahr, und verbeſſern es, oder ſie ſehen ſelbſt zu einer andern Zeit auch ohne jemands Erinnerung den Wiederſpruch ein, wenn ſie den Saz wieder überdenken, und von den Hinderniſ-

ſen

ſen der Aufmerkſamkeit frey ſind, ſezen auch hernach etwas wahres für das unrichtige; oder wenn die Wahrheit noch nicht erhellet, nachdem ſie den Irrthum ſchon entdeket haben, ſo laſſen ſie ihn fahren, und bringen ihn nicht, mit in ihren Lehrbegriff, damit nicht, wenn ſie ein ungereimtes hineingeſezet hätten, mehrere andere daraus erfolgen mögen. Es fehlet auch nicht an Gründen, aus welchen ſich eben dieſes durch Schlüſſe auf das klärſte zeigen läſſet. Ein zuſammenhangender Verſtand, bringet alle ſeine Erkenntniß in einen Lehrbegriff indem er die allgemeinen Wahrheiten mit einander verknüpffet (§. 2. 3.). Weil nun die allgemeinen Wahrheiten mit einander verknüpffet werden, wenn man andere daraus, als aus ihren Gründen erweiſet (§. 2.): ſo nimmt man zu dem Beweis eines jeden gegebenen Sazes nichts anders als nur die Gründe an, welche in dem Lehrbegriffe enthalten ſind. Da nun die folgenden Säze aus den vorhergehenden durch eine richtige Folgerung hergeleitet werden: ſo können ſie ihnen nicht wiederſprechen, ſondern die folgenden kommen mit den erſtern überein, und ſtimmen damit zuſammen. Denn wenn gleich ihrer ſo viele in einem Lehrbegriffe beyſammen ſind, daß man es für unmöglich anſehen kan, ſich ihrer aller zu erinnern, ja wenn man auch gleich die vorhergehenden, auf welchen die

Rich-

Richtigkeit des gegebenen Sazes als auf entfernten Gründen beruhet, ganz und gar vergeſſen hat: ſo wird man doch niemals, wenn man nur die nächſten davon weis, welche man bey Verfertigung des Beweiſes nöthig hat, auf einen Saz verfallen können, welcher einem indem Lehrbegriffe zuwider wäre, indem dasjenige, mit einem jeden darinnen enthaltenen übereinſtimmen muß, was nur mit ein und dem andern, als den in den Beweiß hineinſchlagenden Grundwahrheiten überein kommet; hingegen ein nicht zuſammenhangender Verſtand, vermeidet es nicht eben ſo leicht, daß er nicht ſich ſelbſt widerſprechen ſolte als ein zuſammenhangender. Denn weil er die Säze nicht mit einander verbindet, ſondern einen jeden allein erweget, auch die Grundwahrheiten, welche er bey ihrem Beweis brauchet nicht genugſam aus einander ſezet, nehmlich dergeſtallt, daß er ſie in andere einfachere zergliedert, welches einem zuſammenhangenden Verſtande eigen iſt; ja weil er auch nicht aus denjenigen Gründen, welche er annimmt, die Folgerung durch eine deutliche Zergliederung der Vernunfftſchlüſſe herleitet, ſo iſt in der That nichts leichters, als daß er einen Saz als wahr annimmt, welcher andern wiederſpricht, die er vertheidiget. Hat er nun nicht auswendig gelernet, oder wohlbehalten, was er als wahr eingeräumet

räumet hat: ſo gehet es allerdings an, daß er von einerley Sache bald etwas behauptet, was er vorher geläugnet hatte, bald etwas läugnet, das er vorher behauptet hatte. Mann hat hiervon gar bekannte Beyſpiele in den Schrifften verſchiedener Gelehrten, welche gleichwohl zu einem groſſen Ruhm gelanget ſind, welche ich aber hier anzubringen deſtoweniger für nöthig erachte, jemehr man derſelben antrifft, und je gemeiner ſie ſind. Denket einer, es ſeye dazu genug, es zu vermeiden, daß man ſich nicht widerſpreche, wenn man nur keine andere als wahre Säze annimmt, indem ja eine Wahrheit, der andern nicht widerſprechen könne, ohnerachtet man nicht einſiehet, wie fern eine mit der andern übereinſtimmet: ſo gebe ich ihm mit beyden Händen zu, daß er ſeinen Zwek erreichen werde, wenn er niemals etwas als wahr einräumet, davon er nicht augenſcheinlich erkannt hat, daß es wahr ſeye. Denn Euclid ſelbſt kan ſeinen Leſer von der Wahrheit deſſen, was er in ſeinen Grundſäzen annimmt, nirgends anders woraus verſichern, daß einer dem andern nicht widerſprechen könne, als weil man findet, daß ein jedes wahr ſeye, wenn man die allgemeinen Grundwahrheiten beſonders unterſuchet. Aber nicht bey allen Säzen iſt die Wahrheit dergeſtallt augenſcheinlich, daß man ſie ohne Beweis erkennet, und die beſtimmten Säze laſſen

ſich

ſich aus der Erfahrung nicht ſo leicht herleiten, vornehmlich von einem nicht zuſammenhangenden Verſtande, daß man gewiß ſeyn kan, das Forderglied ſeye richtig beſtimmet und es ſeye nichts von demjenigen ausgelaſſen, mit deſſen Annehmung man erſt das Hinterglied annimmt, indem auch bey Wahrheiten, welche aus der Erfahrung geſuchet werden, Vernunfft und Erfahrung mit einander übereinſtimmen müſſen. Allhier darf man ſich auch nicht auf Confuzens Beyſpiel beruffen, welcher, ohnerachtet er die natürliche Geſchiklichkeit, welche er hatte, niemahls in eine Fertigkeit verwandelte, doch ſolche Säze in der Sittenlehre und Staatskunſt angegeben hat, von welchen auch ein zuſammenhangender Verſtand, der die gehörigen Begriffe inne hat, wahrnimmt, daß ſie mit einander übereinſtimmen. (§. 7.). Denn Confuz gab nichts für wahr aus, als was er durch eigene Erfahrung beſtättiget fande, und leitete alle ſeine Begriffe aus eigener Uebung her, dergeſtallt daß er ſelbſt zuweilen ein Obrigkeitsamt über ſich nahm, damit es ihm nicht an Gelegenheit fehlen mögte in der Staatslehre Verſuche anzuſtellen. Wie viele ſind ihrer aber, welche es ihm nachthun wollen oder können, vornehmlich zu unſern Zeiten, da man durch ſolche Geſeze eingeſchränket wird: wider welche man faſt nichts ausrichten kan, ſo, daß

man gerne den Schein haben will, man wiſſe mehr, als man weiß, und da ihrer wenige ihren Hals nicht unter das Joch der ſo ſtrenge herrſchenden Gewohnheit begeben. Wenn einige denken daß ſie in den Schriften dererjenigen ungereimte Dinge wahrgenommen haben, welche eine zuſammenhangende Erkenntniß verſprechen, weil ſie ſelbſt einen zuſammenhangenden Verſtand haben: ſo geſchiehet es durch ihr eignes Verſehen, weil ſie die Regeln der Lehrart nicht wiſſen, ſondern es ihnen an einem beſtimmten Begriffe von dem Widerſpruch fehlet. Zum Beyſpiel. Ein Sternkundiger behauptet in dem erſten Theil der Sternkunſt, welchen man den ſphäriſchen nennet, der Himmel drehe ſich innerhalb 24 Stunden mit allen Sternen um die Erde herum, in dem andern Theil aber, welcher der theoriſche genennet wird, behauptet er, die Erde bewege ſich vormöge ihrer eigenen Bewegung um ſich ſelbſt herum, und der Himmel ſtehe ſtille. Wenn nun jemand ſagen wollte, ein Sternkundiger widerſpreche ſich ſelbſt, weil er an dem einen Orte behauptet, die Erde ſtehe ſtille, und der Himmel bewege ſich, an dem andern aber die Erde gehe herum, und der Himmel ruhe: ſo verräthet er ſich, daß er die Lehrart nicht verſtehe, weil er nicht weiß, daß wenn einer aus einer Erſcheinung den Grund von einem andern

dern, welches gleichfalls in die Sinnen fäl- let, angeben kan, man etwas ſcheinbahres als wahr ohne Nachtheil der Wahrheit an- nehmen kan, und daß dieſes nicht angehe, wenn etwas aus ſeinen Gründen hergeleitet werden ſoll. Doch geſezt, es habe ſich auch in eine nach einem Zuſammenhang aufgeſez- te Schrifft aus Mangel der Aufmerkſamkeit des Verfaſſers, daran verſchiedene Urſachen Schuld ſeyn können, ein Widerſpruch ein- geſchlichen, ſo werden erfahrne Leſer ſolchen nirgends leichter entdeken können, als in ei- nem dergleichen Lehrbegriffe, und der Feh- ler wird ſich auch nirgends leichter, als in einem dergleichen Lehrbegriff verbeſſern, und der Lehrbegriff ſelbſt wiederum ergänzen laſ- ſen, wäre dem Euclid bey dem Aufſaze ſei- nes Lehrbegriffes der Anfangsgründe ein menſchlicher Fehler begegnet, daß ein nicht offenbahrer Widerſpruch, welcher allen in die Augen fället, ſondern ein verborgener, welchen nur allein ein zuſammenhangender Verſtand zu entdeken fähig iſt, irgend wo ſich eingeſchlichen hätte: So würde derſel- bige ſchon längſtens entdeket, und der ſchö- ne Lehrbegriff von dieſem Fehler befreyet wor- den ſeyn.

Wie man in der Rechtsge- lehrſam-

§. 15. Gleichwie aber in allen Gattungen der Wahrheiten der Widerſpruch ſich nicht leichter vermeiden läſſet, als wenn man ſie in Lehrbegriffe zuſammen bringt: Alſo entdeket

man

man auch in den Rechten die einander zu wider lauffende Geſeze, wenn welche vorhanden ſind, nicht eher, und vermeidet ſie auch bey Auffſezung eines Geſezbuches nicht leichter, als wenn die Geſeze einen Lehrbegriff ausmachen. Als Juſtinian die Pandecten auffſezen ließ: ſo befahl er mit ausdrüklichen Worten, man ſollte einen ſolchen Fleiß brauchen, als die wider einander ſtreitende Geſeze zu heben hinreichend wäre. Er ſpricht *: In allen Theilen des vorgemeldeten Geſezbuches ſollen keine einander widerſprechende Geſeze ſtatt finden, ſondern es ſoll alles mit einander übereinſtimmen und aus einander folgen, auch keines dem andern zuwider ſeyn ꝛc. Ob dem Verlangen dieſes billigen Fürſten ein völliges Genügen geſchehen ſeye, wird niemand beſſer urtheilen können, als wer alle in den Pandecten enthaltene Geſeze in einen wahrhaftigen Lehrbegriff bringet, welches ohnerachtet es ſchwehr iſt doch nicht vor unmöglich gehalten werden darff. Wer dieſes wichtige Werk angreiffen will, der muß vornehmlich dreyerlei Arbeit auf ſich nehmen, denn erſtlich muß er ſich bey Erklärung der Geſeze Mühe geben, die richtigen und damit übereinſtimmenden Begriffe zu entdeken und mehr auf die Worte als auf die Sachen acht geben, welches mit Celſens bekannten Ausſpruch übereinkommt** daß die Geſeze wiſ-

keit es vermeiden kan, daß ein Geſez dem andern nicht widerſpricht.

ſen nicht ſo viel heiſſe als ihre Wor
innen haben, ſondern ihre Krafft un
Bedeutung verſtehen, indem der Begri
die Krafft und Bedeutung ausmachet, we
che mit dem Worten übereinkommet. Un
weil man ſich bey der Erkenntniß der allge
meinen Wahrheiten vornehmlich davor
Obacht zu nehmen hat, daß man nicht in ei
nen Irrthum verfällt, welcher zumahl ei
nem zuſammenhangenden Verſtande höchſ
ſchädlich iſt (§. 10): ſo iſt doch bereits oben
(16) erinnert, und mit Gründen beſtätti-
get worden, daß wenn anderer Meynung
erkläret wird, man ihre Worte ſo lange der
geſtallt erklären müſſe, daß unter ihnen ſelbſt
und auch in Abſicht auf andere Wahrheiten
kein Widerſpruch heraus kommt (Im 2ten
Stück §. 4). Daß dieſes auch bey Erklä-
rung der Geſeze geſchehen müſſe, behauptet
man deſto getroſter, weil Cels einſchärffet,
daß bey einer Zweydeutigkeit der Geſeze
diejenige Bedeutung vornehmlich an-
zunehmen ſeye, darinnen kein Fehler iſt,
vornehmlich weil ſich auch daraus ab-
nehmen läſſet, was das Geſez ſagen
wol-

(16) Nehmlich in dem in den Marburgiſchen Ne-
benſtunden vorhergehenden Stüke, von dem
Naturvölker und bürgerlichen Rechte, welches
in den 1ten Theil unſerer Sammlung einge-
ruket iſt, und daſelbſt man dieſes angezoge-
ne auf der 510den Seite verdeutſcht findet.

wolle ***. Hernach muß man auch die Geſeze auf allgemeine Gründe hinaus füh- ren, auf welchen ſie als auf ihren Grund- wahrheiten beruhen, dergeſtallt, daß wenn man dieſe Grundwahrheiten annimmt, die Geſeze ſelbſt auch nach den unveränderlichen Regeln der Folgerung heraus kommen. Endlich müſſen auch dieſe Geſeze mit ihren Gründen in eine Ordnung gebracht werden, damit man ſiehet, theils wie fern dieſe Grün- e auf einander, theils aber wie fern die Geſeze auf dieſen Gründen und auf einan- er beruhen. Denn durch dieſe allgemeine Gründe werden die Geſeze in eine deutliche lebereinſtimmung gebracht. Allein hier läſ- t ſich von einem ſo wichtigen Unternehmen icht ausführlich handeln. Was übrigens lhier von Vermeidung des Widerſpruchs den Rechten geſaget wird: das gehet icht allein das römiſche bürgerliche Recht n, welches Juſtinian in ein Geſezbuch hat ſammenbringen laſſen; ſondern es gilt auch on allen bürgerlichen Rechten, an welchem rte und zu welcher Zeit ſie auch aufgekom- en ſeyen, ohne einige Abſicht auf das Rö- iſche. Denn wir wollen den Fall ſezen, ſeyen die Verordnungen eines gewiſſen Staats in einen Lehrbegriff gebracht wor- n: ſo kan man künfftig hin immerdar ſol- e Geſeze geben, welche damit übereinſtim- en, wenn nur die Räthe die Lehrart ver-

 ſtehen,

ſtehen, denn wenn man ohne dieſelbige et-
was zuſammenhangendes heraus bringet:
ſo iſt dieſes nicht eine Kunſt, ſondern blos
dem Glüke zuzuſchreiben. Wird nun das
Recht in einen wahrhafftigen Lehrbegriff ge-
bracht: ſo wird es hernach mit ſonderbah-
rer Billigkeit den Namen eines Cörpers
verdienen, indem der Cörper der Thiere ein
Gebäude (ſyſtema) vorſtellet, worinnen die
Gliedmaſſen und deren Theile in einer ſolchen
Ordnung ſtehen, wie die Wahrhei-
ten in einem Lehrbegriffe ſtehen müſſen.

*l. 1. §. 8. (de veteri iure enucleando

**l. 17. ff. de LL.

***l. 19. eod.

Wie fern man das Vorurtheil des Anſehens vermeide, und ſich an anderer Meinung nicht binden dürffe.

§ 16. Die ſo einen zuſammenhangenden Verſtand haben, ſind von der vorgefaſten Meynung des Anſehens (Præjudicio auctoritatis) frey, und am geſchikteſten ſich an anderer Meynung nicht zu binden. Denn diejenigen, welche zuſammenhangend gedenken, die laſſen nichts zu, auſer was aus den den die in einem Lehrbegriff enthalten ſind, kan bewieſen werden. Sie urtheilen alſo aus Gründen innerlichen (intrinſecis) Gründen, keinesweges aber aus äuſerlichen (extrinſecis rationibus), deren Unterſcheid ich anderswo gezeigt zu haben mich erinnere *. Denn ſie legen dem Forderglied nichts bey, auſer was ſein Begriff mit ſich bringet. Denn das Anſehen hat nur unter auswärtigen Grün-

Gründen(extrinſecis rationibus)ſtatt,zu wel-
chen diejenigen ihre Zuflucht nehmen, wel-
che die innern Gründe einzuſehen nicht fähig
ſind. Von dem ſagt man er binde ſich an
keine andere Meynung (eclecticum agere) (17)
welcher aus allen das beſte nimmt, und das
wahre von dem falſchen das gewiſſe von dem
ungewiſſen unterſcheidet. Wer einen zuſam-
menhangenden Verſtand hat, derſelbe lauf-
fet andere Schrifften nur eilig durch, und
richtet ſeine Aufmerkſamkeit blos auf diejeni-
gen Säze, welche ihm noch nicht bekannt
ſind, und läſſet weg, was er ſchon in ſei-
nem Lehrbegriffe hat. Verſtehet er ſie nun,
oder hat ſie ſeinen Begriffen gemäs erkläret,
ſo bemühet er ſich ſolches aus dem Begrif-
fe des Fordergliedes vermittelſt der Gründe
ſeines Lehrbegriffs herzuleiten: befindet er
ſie nun nach ſolchen als wahr, ſo füget er ſie
ſeinem Lehrbegriff bey, befindet er ſie aber
falſch, ſo läßt er ſie fahren (§ 9.) Folglich
nimmt er nichts an, auſſer was mit der
Wahrheit übereinſtimmt, irrige und zwei-
felhaffte Dinge überläßt er ihren Erfindern.
Beyläuffig erinnere ich allhier, daß aus dem-
jenigen was erinnert worden erhelle, wie ſehr

 ſich

(17) Ein Wort druket den Nahmen eclecticus nicht aus, daher muſte er umſchrieben werden.

ſich diejenigen betrügen, welche eine ſelbſt gewehlte Weltweisheit (philoſophiam eclecticam der beweiſenden entgegen ſezen, gleichſam als wenn das nothwendige und zuſammenhangende Stüke wären, welche man ſolchen Erfindern, die nicht einerley Gründe hätten, abgeborget hat. Ja hat man einen zuſammenhangenden Verſtand, und fänget an Bücher zu leſen, ſo geſchiehet es öfters, daß man etwas von ihnen erlernet, das den meiſten wiedrig (paradoxum) wo nicht gar abgeſchmackt zu ſeyn ſcheinet, und daß der Verfaſſer ſelbſt nicht gewuſt hat, folglich aus dergleichen Büchern gelehrter wird, als ihr Verfaſſer geweſen iſt; denn es iſt möglich, daß ein nach unſerem Lehrbegriffe erklärter Saz einen richtigen Verſtand hat, welcher, wo er nach der Meynung des Verfaſſers verſtanden wird, falſch iſt. Ingleichen geſchiehet es, daß ein anderer Saz, der nach der Meynung des Verfaſſers keinen Verſtand hat, ſolchen erſt in unſerm Lehrbegriffe bekommt, indem uns erſt die Worte des Verfaſſers Gelegenheit gegeben haben, derjenigen Sache nachzudenken, daran wir vorher ohne Zweifel nicht gedacht hätten. Hieraus entſtehet dieſer neue Nuze, daß ein zuſammenhangender Verſtand aus den Irrthümern anderer Wahrheiten herleitet, auf welche man vorhero ohne dem nicht hätte fallen können. Da nun ein ſolcher, der einen

nen zuſammenhangenden Verſtand hat, mit dankbaren Gemüthe erkennet, wenn ihm jemand auch nur Gelegenheit gegeben hat, die Wahrheit zu entdecken, ſo hat er einen Abſcheu von der Durchhechelung anderer, die geirret haben, und lachet über einen nicht zuſammenhangenden Verſtand, weil er ſich fürchtet, es möchten Irrthümer unter die Wahrheit hineln gemenget ſeyn; ſintemal bey einem richtigen Lehrbegriffe, wenn die Wahrheit darinnen dargethan iſt, der entgegen geſezte Irrthum von ſelbſten ohne dis wegfällt. Daher kommt es, daß die ſo einen zuſammenhangenden Verſtand haben, zwar Wahrheiten zu erweiſen ſehr emſig aber Irrthümer zu widerlegen nicht befliſſen ſind, wo nicht manchmal eine beſondere Urſache erfodert, gleichſam im vorbeygehen etwas anzumerken, da im Gegentheil die, ſo keinen zuſammenhangenden Verſtand haben in Widerlegung der Irrthümer alle Kräffte, in Beſtätigung der Wahrheit aber faſt keine anzuwenden wiſſen, ob ſchon die Widerlegung der Irrthümer ſolche ihre Kräffte beyweiten überſteigt, und ſie ihr nicht gewachſen ſind.

* 1004. §. der Vernunfftlehre. (18).

(18) S. die 520ſte Seite im 2ten Theil dieſer Sammlung wo in der 2ten Anmerkung dieſe Stelle überſezet anzutreffen iſt.

Augenſcheinliche Entdekung der Irrthümer.

§ 17. Gäbe es richtige Lehrbegriffe: ſo würden uns die Irrthümer wenig zu ſchaffen machen. Denn wenn die Säze, ſo bei andern Vorkommen, denen, die in unſeren Lehrbegriffen enthalten ſind, entgegen ſtehen: ſo ſind ſie eben um deßwillen falſch, weil ſie ſelbigen zuwiederlaufen; wenn in unſern Lehrbegriffe keine andere als richtig bewieſene enthalten ſind †. Solten in dem Lehrbegriffe keine den Irrthümern entgegen geſezte Säze vorkommen (19), ſo werden aus denjenigen Säzen, welche in dem Lehrbegriffe enthalten ſind, als aus richtigen Gründen entweder den Irrthümern ſchnurſtraks zuwiderlaufende Säze gefolgert, oder es wird durch Beyhülfe eben dieſer Gründe vermittelſt eines abführenden Beweiſes die Unrichtigkeit irriger Säze entdeket. Geſchicht es, daß ein Irrthum nach den Gründen des Lehrbegriffs nicht kan entdeket werden, ſo bleibt der unrichtige Saz allezeit zweifelhafft, und folglich kan er dem Lehrbegriff nicht einverleibet werden. Hat man endlich mit in den Lehrbegriff Irrthümer mit ein-

(19) Dieſes iſt von dem ausdrüklichen Widerſpruche zu verſtehen, da man nehmlich einen Saz mit ſolchen Worten behauptet, davon ein entgegen geſezter Saz mit ſeinen Worten das Gegentheil ausdruket. Denn ſonſt ſind ja alle Wahrheiten den Irrthümern entgegen geſezet.

einſchleichen laſſen; ſo entdeket ſie ein aufmerkſamer Leſer, wenn er auch nur noch ein Anfänger wäre, gar leichtlich, wo er die Beweiſe ordentlich aus einander wikelt, wie es ſeyn ſoll, und wie ich anderswo gehöriger maſſen gezeiget habe ††. Nemlich die eigentliche Beſchaffenheit eines Lehrbegriffs, nicht aber die Scharfſinnigkeit des Leſers, noch weniger eine gröſere Scharfſinnigkeit, als der Verfaſſer hat, kan die in demſelben begangene Fehler entdeken, wie ſich Anfänger öffters einbilden, bey welchen man dem Unvermögen zu urtheilen durch die Finger ſiehet. Uebrigens aber, da die bey einem Lehrbegriffe begangene Fehler ſo ſichtbar ſind, daß ſie auch ein aufmerkſamer Anfänger erkennen kan, ſo entwiſchen ſie um ſo viel weniger einem Aufmerkſamen Verfaſſer, wenn er ſich zur Unterſuchung derſelben mit einem aufgeklärten muntern und von ſolchen Hinderniſſen befreyten Gemüth begiebt, welche demſelben zu der Zeit, da er eben den Lehrbegriff abgefaſſet, im Wege geſtanden ſind. Um deßwillen vertheidigen die, ſo einen zuſammenhangenden Verſtand haben, ihre Irrthümer keines weges halsſtarrig. Denn läge ihnen nicht einzig und allein die Wahrheit am Herzen, ſo könnten ſie ihre Meynung gewöhnlicher maßen in zweydeutigen Worten abfaſſen, damit ſie, wo ſie von ihren Gegner angegriffen werden

denſelben einen ſolchen Verſtand geben, welcher ihnen alsdann am bequemſten zu ſeyn ſcheinen mögte, und ſo könnten ſie auch dasjenige was von andern in eben der Sache noch ſollte entdeket werden, als eine Meinung, ſo mit der ihrigen ganz übereinſtimmig wäre, behaupten. Denn ein zuſammenhangender Verſtand iſt nicht ſo gar ſtumpff, daß er nicht die Kunſtgriffe einſehen ſolte, deren ſich manchmal groſſe Leute bedienen, wenn ſie durch eitle Ruhmbegierde getrieben werden.

† §. 1035. der Vernunfftlehre (20.).

†† §. 551. der Vernunfftlehre (21.).

§. 18.

---

(20) Der daſelbſt ſtehende Saz iſt folgender. **Wenn einer die Wahrheit beweiſet: ſo wiederleget er eben damit das Gegentheil.** Denn indem er einen wahren Saz erweiſet, es mag nun aus Gründen oder durch Herleitung eines abgeſchmakten Sazes geſchehen: ſo verſtehet man daraus ſchon, daß er wahr ſeye, folglich ſchlieſſet man das Gegentheil ſeye falſch, und damit iſt es widerleget.

(21) Zum öfftern iſt ſchon erinnert worden, daß man in dem andern Theil der Sammlungen von der 556ſten Seite an, dieſe Abſäze überſezet antreffe.

§. 18. Es iſt zwar noch vieles übrig, welches man von der Vortrefflichkeit eines zuſammenhangenden Verſtandes anführen könte: allein da ich in dieſen Nebenſtunden bey gegebener Gelegenheit in Zukunfft von dem was zu wiſſen nüzlich iſt, bequemer werde reden können, ſo breche jezo billig ab. Ich bin damit völlig zufrieden, wenn aus dem bereits angeführten der ungemeine Unterſcheid zwiſchen einem zuſammenhangenden und nicht zuſammenhangenden Verſtande ſattſam erhellet, ohnerachtet ich das höchſtnüzlichſte, nemlich wie fern man alle Wißenſchafften auf eine ähnliche Weiſe einrichten ſolle, (22) ob man es ſchon bishero nicht ohne groſen Schaden hintangeſezet hat, mit Stillſchweigen übergangen habe.

Warum von der Vortrefflichkeit eines zuſammenhangenden Verſtandes nicht mehrers angebracht wird.

(22) In der Urkunde ſtehet studiorum litterariorum uniformitatem.

9.
Von der Unſterblichkeit der Seele (1).

Schwierigkeit des Beweiſes

Alle Weltweiſen wollen zwar die Unſterblichkeit der Seele behaupten, allein ſie haben nicht alle ſo viel deutliche Erkenntniß, daß ſie einſehen ſollten, mit was für Gründen ſie dieſelbige unumſtöslich darthun könnten. Wer die gelehrte Streitſchrifft auch nur flüchtig durchſiehet, welche Ew. Wohledlen öffentlich zu vertheidigen aufzutreten willens ſind: der wird ſich über dieſen meinen Saz nicht wundern. Der ſcharffſichtige Herr Verfaſ-

(1) Dieſes iſt ein auf einem halben Bogen ehehin Lateiniſch gedruktes Glükwunſchſchreiben, an Herrn Menſching, aus Hannover wegen der unter dem Vorſiz Herrn Thümmigs vertheidigten Streitſchrifft de immortalitate animae, welche 1721. im Chriſtmonat zu Halle zu einer öffentlichen Unterſuchung vorgeleget wurde und in Herrn Thümmigs Meletemata doch ohne dieſes Schreiben eingeruket, auch 1737. zu Marburg beſonders wiederum aufgeleget worden iſt, da ſolches 3 Blätter einnimmt.

faſſer (2) hat wohl eingeſehen, daß die allermeiſten nicht verſtehen, was die Unſterblichkeit der Seele zu bedeuten habe: von einem ſolchen aber, welcher nicht weis, was er beweiſen ſolle, erwartet man vergebens einen nach allen nöthigen Eigenſchafften vollſtändigen Beweis.

Wie weit es die Alten gebracht haben.

Ehehin haben bereits Socrates und Plato erkannt, die Seele ſeye vermöge ihrer Natur unverweslich, und meines Erachtens ſolche Gründe an die Hand gegeben, aus welchen ſich dasjenige was ſie lehreten, beweiſen läſſet: aber daß die Seele nach dem Tode des ehehin damit verbundenen Leibes ſich ihrer bewuſt (3) bleibe, das haben ſie nicht

(2) Der Lobſpruch auctor mentis acie pollens, gehet auf den Herrn Thümmig, und werden ihn verſtändige Männer, welche unpartheyiſch urtheilen, deſſen wohl werth halten, aller gegen ihn auch nach ſeinem Tode bisher ausgeſpienen Läſterungen ohnerachtet.

(3) In der Urkunde heißt es animam indiuidualitatem moralem ſeruare, und hernach kommt die Redensart indiuidualitatis moralis ſubſiſtentia vor. Nun iſt ein indiuiduum oder einzeles Ding etwas, welches auf allen Seiten eingeſchrenket iſt, und die indiuidualitas moralis bedeutet hier, daß eine Seele annoch eben dieſes Ding oder unter eben ſolchen Einſchränkungen iſt, als ſie vorher war, ihr

nicht wahrgenommen, geſchweige denn daß ſie auf einen Beweis dafür gedacht haben ſollten. Ja es ſind einige Stellen bey dem Plato anzutreffen, daraus ſich muthmaſſen läſſet, Socrates und Pythagor hätten gelaugnet, daß die Seele annoch in einem Zuſtande deutlicher Gedanken verbleibe.

Was Herr von Leibniz daran gebeſſert.

Neuerlich hat der Herr von Leibniz nach der tiefen Einſicht, welche er hatte, wahrgenommen, man beweiſe die Unſterblichkeit der Seele nicht hinreichend, wo man nicht dasjenige erſezet, was Socrates und Plato weggelaſſen hatten, ohnerachtet er die Art

auch alles vorherige Thun und laſſen zugerechnet werden kan, weil man etwas ſittlich nennet, wobey eine Beſtimmung des willkührlichen durch ſeine Folgerungen ſtatt hat: folglich muß etwas, bey dem die indiuidualitas moralis bleibet, oder wo die ſubſiſtentia derſelben ſich findet, nicht allein in den vorigen Einſchränkungen ſeyen, ſondern auch ſich des vorigen bewuſt verbleiben, damit es die nunmehrigen Folgerungen deſſelben einſehen und ſich zurechnen laſſen kan. Herr Wolff ſchreibt davon im 741ſten §. der lateiniſchen Seelenwiſſenſchafft: Eine Perſon wird ein Ding genennet, welches ſein bewuſt ſeyn behält, das iſt, ſich erinnern kan, es ſeye noch eben dieſes Ding welches vorher in dieſen oder jenen Zuſtande geweſen iſt. Man nennet es auch ein ſittliches einzeles Ding (indiuiduum morale).

Art und Weiſe, wie man es ergänzen ſollte, nicht zeiget.

Nun ſcheinet es ein ſchwehres und gar gefährliches Unternehmen zu ſeyn, wenn man ſich an etwas waget, wobey ſich die gröſten Männer vergebliche Mühe gegeben haben: allein es iſt dieſes nur eine Eigenſchafft niederträchtiger Seelen, wenn man den Muth ſinken läſſet, darinnen es auf Beweiſe zu bringen (4), wo der unermüdete Fleiß anderer etwas unverſuchet lieſe. Groſe Geiſter ſtreben nach etwas hohen; und ſie finden allezeit etwas, wenn ſie nur anhalten zu ſuchen. Wichtigkeit dieſes Werks.

In meinen Gedanken von GOtt der Welt und der Seele des Menſchen habe ich, wie ihnen bereits bekannt iſt, aus ſolchen Gründen dergleichen Plato leichtlich einſehen ſollte, hergeleitet, daß die Seele ihrer Natur nach unverweslich ſeye, und daß ſie nach dem Tode des Leibes annoch wirklich (5) übrig bleibe. Aus den darinnen zum voraus Herrn Wolffs Verbeſſerung.

(4) Die Urkunde enthält die Redensart, deſpondere ſcientiam, an einer Wiſſenſchafft verzagen. Doch wird man leicht erkennen, daß die gegebene Umſchreibung viel deutlicher ſeye.

(5) Indiuidualitatem phyſicam eius ſubſiſtere, heiſt den Worten nach: ſie beſtehe als ein natür-

gelegten Gründen, habe ich gewieſen, daß auch das Bewuſt ſeyn und was damit verknüpfet iſt, gleichergeſtallt Plaz finde; dabey aber angenommen, daß die Seele, wenn die Gemeinſchafft mit dem Leibe aufgehoben iſt, annoch in dem Zuſtande deutlicher Gedanken verbleibe, welches noch beſſer auseinander geſezet werden muſte, und aus den angegebenen Gründen dargethan werden konnte.

Herr Thümmigs Arbeit und Geſchiklichkeit.

Der grundgelehrte Herr Verfaſſer dieſes Anſſazes hat dieſes Werk nicht unglüklich ausgeführet, und alſo den ſchwehren Beweis ergänzet, dergeſtalt daß verſtändige nichts weiter daran auszuſezen haben (6) Nachdem ſie

türliches einzeles Ding. Hier iſt aber nur darauf geſehen worden, daß ſie nicht untergehe: folglich iſt der Ausdruk, wirklich übrig bleiben, hinreichend.

(6) Der Herr Regierungsrath Wolff hat in dem Werk von der Seelen Wiſſenſchafft (Pſychol. ration.) dieſen Beweis ganz vollſtändig geliefert, davon nachfolgende Abſäze hieher zu ſezen ſind.

§. 737.

Die Seele nennet man . . . unſterblich, in ſo ferne ſie nach den Tode des Leibes übrig bleibet, auch die Begierde und Verabſcheuung, welche

ſie bisher auf Anrahten ihrer vornehmen Förderer, und Befehl dero Herrn Vaters in Anhörung meines Unterrichts ſich bisher mit aller Mühe genau, aufmerkſam, und fleiſig erwieſen haben: ſo iſt es in der That ein nicht geringes Unternehmen, daß ſie nun um zu zeigen, wie weit ſie gekommen ſeyn, die Unſterblichkeit der Seele mit hinreichenden. und wichtigen Beweisgründen vertheitigen. Wenn ſie dieſe gelehrte Schrifft, welche mit gro-

che ſie nun hat, fortſezet. Nemlich, weil ſie vorjezt in dem Zuſtande deutlicher Vorſtellungen iſt: ſo muß ſie in eben dieſem Zuſtande verharren, und weil ſie ſich ihrer bewuſt iſt, und des vorhergehenden Zuſtandes erinnert, auch ſich ſelbſt bewuſt verbleibet: ſo muß ſie auch nach dem Tode des Leibes ſich des vorhergehenden Zuſtandes erinnern, und ſich deſſen bewuſt ſeyn, daß er ſie angehet. **Die Unſterblichkeit der Seele** iſt dieſemnach das Vermögen, Krafft deſſen ſie nach dem Tode des Leibes in dem Zuſtande deutlicher Gedanken verbleibet, und ſich ihrer ferner bewuſt iſt.

§. 738.

Weil die Seele nicht in dem Zuſtan-

groſer Scharfſinnigkeit aufgeſezet iſt, geſchikt vertheitigen: ſo werden ſie mehrere Ehre davon haben, als wenn ſie eine geringe und niedrige Schrifft ſelbſt aufgeſezet hätten, derjenige, welchen Sie dabey zum Vorſizenden erwehlet haben, und als ihren Lehrer verehren, verſtehet meine Lehren ſo gründlich daß er ſich auch ſolche weiter auszuführen gewachſen

de deutlicher Gedanken verharren, noch in ihrem Bewuſt ſeyn verbleiben kan, daferne ſie nach dem Tode des Leibes nicht annoch übrig iſt: **ſo erfodert die Nothwendigkeit daß wenn die Seele unſterblich ſeyn ſoll, ſie nach dem Tode ihres Leibes annoch übrig ſeye, und niemahls untergehe.**

§. 739.

Weil die Seele unſterblich iſt, in ſo ferne, ſie nach dem Tode ihres Cörpers übrig und in dem Zuſtande deutl. Gedanken auch ſich annoch bewuſt verbleibet: ſo **muß einer, welcher die Unſterblichkeit der** Seele

ſen zeiget, und von redlich geſinneten Beyfall erhält. Brauchen ſie ihn nur ferner zu ihren Anführer, ſo wird noch einmahl eine Zeit kommen, da ſie ſelbſt meine Lehren welche nach dem Urtheil der anſehnlichſten Gottesgelehrten zu Beſchüzung der Religion ſo nothwendig ſind, völlig und deutlich einſehen, auch mit neuen Zuſäzen

Seele erweiſen will, herausbringen: 1) daß die Seele nach dem Tode ihres Leibes annoch übrig ſeye, und nicht untergehe; 2) daß ſie in dem Zuſtande deutlicher Gedanken verharre, und 3) daß ſie ſich ihrer bewuſt verbleibe, oder ſich von ihren vorigen Leben erinnern kan, es gehöre zu ihr.

§. 740.

Der angegebene Begriff von der Unſterblichkeit iſt der heiligen Schrifft oder dem Sinne des Heilandes gemäs. Was der Heiland für einen Begriff von der Unſterblichkeit gehabt habe, das erhellet

ſäzen erweitern können. Sie werden aber auch nicht minder die Freude ihres vornehmen Herrn Vaters, welche ſie ihm nun machen,

---

aus der Erzehlung von dem reichen Schlemmer Luc 16. zur Genüge. Denn er erzehlet, er ſeye nach dem Tode begraben worden, und in die Hölle gekommen. Dem Leibe nach iſt er begraben worden: folglich iſt er der Seele nach in die Hölle gekommen. Die Seele iſt alſo, weil ſie mit dem Leibe nicht ſtirbet, nach dem Tode deſſelbigen annoch übrig. Der Reiche ſahe in der Hölle von ferne den Abraham, und Lazarum in ſeinen Schoſe. Weil er ſie alle beyde erkennet hat: ſo iſt es ganz richtig, daß er ſie von einander unterſchieden habe. Er hatte demnach beſondere Gedanken, deren Theile klar, und die daraus zuſammengeſezten folglich deutlich waren, und iſt demnach in einen Zuſtande deutlicher Vorſtellungen geweſen. Endlich hat er ſich auch ſeiner Brüder und des vorhergeführten Lebens erinnert. Er iſt ſich demnach des vor ſeinen Tode hergegangenen Zuſtandes bewuſt

chen, um vieles vermehren, als der jezo ſchon aus einer ſo vortrefflichen Probe von ihrer Geſchiklichkeit das beſte vermuthen kan.

GOtt

wuſt geweſen, und hat eingeſehen, er ſeye derjenige, welcher vor ſeinen Tode in demſelbigen Zuſtande geweſen ſeye. Der Heiland hat demnach dieſen Begriff von der Unſterblichkeit gehabt, daß die Seele nach dem Tode annoch übrig ſeye, und nicht zugleich mit dem Leibe untergehe; 2) daß auch die Seele nach dem Tode annoch klare Begriffe der Theile, und deutliche von dem ganzen habe, oder daß ſie in dem Zuſtande deutliche Begriffe verbleibe; 3) daß ſie nach dem Tode ſich ihrer annoch bewuſt ſeye. Da nun dieſe 3 Stüke zu dem Begriffe der Unſterblichkeit erfodert worden ſind: ſo iſt der angegebene Begriff von derſelbigen dem Sinne des Heilandes und der heiligen Schrifft gemäs.

Darauf wird in 744. §. erwieſen, die Seele ſeye nach dem Tode des Leibes annoch übrig und bleibe immerdar; im 745ſten §. ſie bleibe in dem Zuſtande deutlicher Gedanken, und die Vorſtellungen gelangeten zu einen gröſeren Grade der Klarheit; im 746ſten § ſie

behalte

GOtt erhalte denſelbigen ihnen, und ſie ihm hinwiederum in allen Wohlergehen. Geſchrieben am 9ten des Chriſtmonats, 1721.

---

behalte auch nach dem Tode des Leibes noch ein Andenken von ſich, und darauf folget in 747ſten §.

Die Seele iſt unſterblich.

Denn ſie iſt nach den Tode ihres Leibes annoch übrig und bleibet es immerdar (744. §.), verharret auch in einen Zuſtande deutlicher Gedanken (§. 745.), verbleibet ſich auch ihrer noch bewuſt, oder iſt ihres vorherigen Zuſtandes annoch eingedenk, und erkennet daß er zu ihr gehöre (746. §.). Sie iſt demnach unſterblich.

Zur natürlichen
Gottesgelahrheit.

10.
Wie fern man aus der Ordnung der Natur beweiſen könne, daß ein GOtt ſeye (1).

§. 1.

Weil ich ehehin einmal behauptet habe, daß man gemeiniglich einen Fehler bey den in den Schlüſſen zum Grunde gelegten Säzen begehet, welchen die Vernunfftlehrer den falſchen Schluß von dem ſchlechterdings angenommenen auf etwas unter einer Bedingung behauptetes zu nennen pflegen (2), wenn man nemlich von der Ordnung in der Welt auf einen der die Ordnung macht ſchlieſſet, und daraus ferner herleitet, daß GOtt derſelbige ſeye, indem man dabey ſtillſchweigends als wahr annimmt, die Ordnung der Natur ſeye zufällig, welches doch bewieſen werden ſolte *; ſo haben Leute, denen — Vorhaben des Verfaſſers.

P 5 daran

(1) Gegenwärtige Abhandlung de methodo exiſtentiam Dei ex ordine naturæ demonſtrandi machet in dem Herbſtvierteljahr der Marburgiſchen Nebenſtunden auf 1730. das 3te Stük von der 660ſten biß 683. S. aus.

(2) So weitläuffig muſten die Worte vitium in

daran gelegen war unverſtändigen und unerfahrnen mit Läſterungen ein Blendwerk zu machen, ich weiß nicht was für eine Gelegenheit zu läſtern daher genommen. Sie ſchryen man verwerffe damit den beſten und deutlichſten Beweisgrund, mit welchen ſich darthun lieſe, daß ein GOtt ſeye. Und ohnerachtet ſie nicht läugnen konnten, ſondern auch wider ihren Willen einzugeſtehen gedrungen waren, dieſer Saz, wo eine Ordnung iſt, da iſt auch einer welcher die Ordnung machet (3), ſeye nicht wahr, woferne man ihn nicht von einer zufälligen Ordnung verſtehet: ſo meinen ſie doch, ſie hätten ihre Sache recht wohl gemacht, wenn ſie einwendeten, woferne man die Anwendung von dieſem Grundſaz auf die Ordnung der Natur mache, ſo deute man ihn auf eine zufällige Ordnung. Aber das iſt eben ſoviel, als wenn es hinlänglich wäre nur bloß anzunehmen, was doch Spinoz und andere Fataliſten oder Vertheidiger einer

in materia, quod fallaciam dicti ſimpliciter appellant, umſchrieben werden: denn ſonſt würden die ſchlechterdings überſezten Worte keinen Begriff erregen können, und dieſes wäre wider die Deutlichkeit.

(3) Vbi datur ordo, ibi datur ordinans heiſt es im Lateiniſchen; und davon muſte das lezte Wort wieder umſchrieben werden.

einer unumgänglichen Nothwendigkeit läugnen, die Ordnung der Natur ſeye zufällig, nicht aber ſchuldig wäre, ſolches zu beweiſen. Damit ſich nun zeige, der Beweis ſeye nicht ſo gar leicht, daß man ihn weglaſſen könne: ſo ſoll nunmehro dieſes aus dem in der Lehre von der Welt gelegten Gründen nach der in der Vernunfftlehre gezeigten Art und Weiſe dargethan werden. Denn ſo wird nicht allein die Aufmerkſamkeit dererjenigen erweket welche etwas, das doch wichtig und ſchwehr iſt für allzuleicht halten, damit ſie nicht meynen es ſeye etwas in ihrer Gewalt, welches doch ihre Kräffte weit überſteiget; ſondern einem vorſichtigen Leſer wird auch dadurch ein Muſter (idea exemplaris) von einer ganz genauen Unterſuchung vorgelegt, welches ihm dazu helffen wird, woferne er es einmal mit einen Beweiſe verſuchen will. Man wird auch daraus den Nuzen unſerer Weltweisheit erkennen lernen, welche etwas in unſere Gewalt bringet, das doch ſonſten nicht in derſelbigen iſt.

* In der Einrichtung der Leſeſtunden (Rat. praelect. Sect. 2. cap. 3. §. 41. p. 155.

Was einer darzuthun habe, welcher aus der Ordnung der Natur be-

§. 2. Der Beweis daß ein GOtt ſey, welchen man aus der Ordnung der Natur herleitet, laufft vornemlich auf 4. Stüke hinaus. Es muß nemlich gezeiget werden, 1) daß eine Ordnung der Natur ſeye, 2) daß ſie

weiſen will daß ein GOtt ſeye. ſie zufällig ſeye und daß ſie dahero 3) einen Urheber habe, endlich 4) daß niemand anders als GOtt dieſer Urheber ſeye. Denn ohnerachtet ich einestheils einräume, daß wir diejenigen Dinge auch anſchauender Weiſe erkennen, welche die Ordnung der Natur ausmachen; ſo muß doch bewieſen werden, daß auch um deßwillen eine Ordnung in der Natur ſeye, weil man dergleichen in der Welt wahrnimmt. Denn wir wollen ſezen, es bemühe ſich jemand, daraus, weil in der Welt eine Ordnung der Natur iſt, den Schluß zu machen, es ſeye ein GOtt, und wolte aus dem Begriffe der Ordnung nicht aber aus einigen Begebenheiten, welche man unter dem Nahmen der Ordnung der Natur verſtehet, ſeine Schlüſſe machen: ſo will ich ihn nicht hindern er mag was ihm beliebet Ordnung der Natur nennen (denn ein jeder hat die Freyheit meinethalben Redensarten nach ſeinen Gefallen zu brauchen); aber das kan ich ihn doch nicht einräumen, daß er daraus weil eine Ordnung in der Natur der Dinge iſt, zugleich erwieſen habe, es ſeye ein GOtt. Denn wenn man gleich aus demjenigen was man angenommen hat einem noch ſo richtigen Schluß machet; ſo hat man doch nicht aus dem Begriffe der Ordnung erwieſen daß ein GOtt ſeye, ſondern aus deinen andern Begriffe, auf welchen ſich die Begebenheiten, daraus man ſolches herleitet beziehen. Damit es nicht den Schein ha-

habe, als ob ich ohne Grund Schwierigkeiten machen wolle: ſo werde ich dieſes noch etwas ausführlicher erklären müſſen. Wir nehmen wahr, daß die Sonne durch ihre eigene oder jährlichen Bewegung den Thierkreiß immer durchwandere, und daß daher die 4. Jahreszeiten in einen jeden Jahr zu geſezter Zeit wiederkommen. Nun wollen wir den Fall ſezen, daß einer bey ſeiner Worterklärung entweder die Beſtändigkeit der Sonne bey ihrer eigenen Bewegung durch den Thierkreiß, oder die immerwährende Abwechſelung der Jahreszeiten durch die Ordnung der Natur andeuten; ſo mag er es meinetwegen immer thun, ohnerachtet der Begriff etwas zu enge eingeſchränket iſt. Aber wenn man auch gleich immer erweiſet, es müſſe um deßwillen ein GOtt ſeyn, weil die Sonne beſtändig durch den Thierkreiß auf und abläufft, oder weil in einen jeden Jahre die 4. Jahreszeiten auf der obern Fläche des Erdbodens auf einerley Weiſe abwechſeln; ſo kan man doch nicht ſagen, daß er aus der Ordnung der Natur erwieſen habe, es ſeye ein GOtt, weil der Begriff der Ordnung nicht in den Beweis hineingekommen iſt, und man ſolchen zu Ende bringen kan, ohnerachtet man nicht weis was Ordnung ſeye. Man wird auch bey dem Beweiß den Saz nicht nöthig haben, daß wo eine zufällige Ordnung iſt, auch einer vorhanden ſeyn müſſe, welcher die Ordnung

ma-

machet. Man wird aus dem, was man Ordnung der Natur nennet, erweiſen, daß ein GOtt ſey, ſintemal hier angenommen wird, man gebe einen tauglichen Beweis, aber man wird den Beweiß nicht daraus führen, was in der That die Ordnung der Natur iſt. Dahero der Krafft der Wahrheit darunter nichts abgehet, als welche nicht auf unſerer Benennung beruhet. Aber bey dem gegenwärtigen Vorhaben, iſt doch der Sache kein Genügen geſchehen, da die Frage daran iſt, ob ſich Krafft desjenigen Sazes, daß eine zufällige Ordnung nicht ohne einen der ſie machet, ſeyn kan, aus demjenigen, was man in dieſer ſichtbaren Welt wahrnimmt, ſchlieſſen laſſe, es ſeye ein GOtt. Mich dünkt demnach, daß ich mit allen Recht erinnern könne, daß einer der aus der Ordnung der Natur und nicht aus demjenigen, was er nach ſeiner Freyheit die Sachen zu benennen, Ordnung der Natur nennet, beweiſen will, daß ein GOtt ſeye, zu allererſt beweiſen müſſe, es gebe eine Ordnung der Natur. Daß man aber ferner beweiſen müſte, die Ordnung der Natur ſeye zufällig, daß iſt bereits an einen andern Orte dargethan worden †. Ja kurz vorher habe ich gezeiget, daß Spinoz und andere in Zweifel ziehen, ob dieſe Ordnung zufällig ſeye, welche doch einräumen, daß es eine Ordnung der Natur gebe, und GOtt zu dem Urheber derſelbigen machen.

Denn

Denn die Nothwendigkeit dieſer Ordnung ſtreitet nicht darwider daß ein GOtt ſeye, und daß dieſe Ordnung der Natur von GOtt abhange, ohnerachtet ſich aus der Ordnung der Natur durchaus nicht erweiſen läſſet daß ein GOtt ſey, wenn man ihr eine Nothwendigkeit beyleget. Und hieraus erhellet deſto mehr warum die Zufälligkeit erwieſen, und nicht umſonſt angenommen werden muß Beyläuffig erinnere ich daß ohnerachtet die Gottesverläugner keine andere als eine unumgängliche nothwendige Ordnung der Natur zulaſſen, einer gleich um deßwillen ein Gottesverläugner ſeyn müſſe, wenn er eine Nothwendigkeit der Ordnung der Natur behauptet, indem es ja nichts unmögliches iſt daß beydes GOtt und die Ordnung der Natur nothwendig ſeyn ſolten, oder daß die nothwendige Ordnung der Natur auf GOtt als ihren Urheber beruhe. Ja die Nothwendigkeit der Ordnung der Natur iſt nicht einmahl der göttlichen Freyheit bey der Schöpfung entgegen. Denn wenn die Ordnung der Natur nothwendig iſt, ſo hat GOtt keine andere als dieſe machen können. Wenn nun aber die Macht bey der Schöpfung keiner unumgänglichen Nothwendigkeit unterworffen iſt, dergeſtalt, daß GOtt die Welt hätte erſchaffen und auch nicht erſchaffen können, wie es ihm gut gedünket hätte: ſo giebt es zwar eine an ſich nothwendi-

wendige Ordnung der Natur, aber ſie iſt doch nicht nothwendiger Weiſe würklich. Ins gemein menget man bey dieſem Beweisgrund alles auf eine wunderliche Art unter einander, woraus nicht allein widerſprechende ſondern auch übereilte Urtheile der Menſchen entſtehen. Weil mir aber einzig und allein um die Wahrheit zu thun iſt, ſo trenne ich Dinge von einander, welche verſchieden ſind, und thue niemand unrecht, wenn ich von dem Irrthum urtheile, damit ſein Gemüth eingenommen iſt. Daß keine zufällige Ordnung ohne einen der ſie gemacht hat würklich ſeyn könne, das iſt allerdings wahr, aber man muß es dem ohngeachtet beweiſen, damit man ſiehet das es wahr ſey, denn ſonſt könnte man alles was wahr iſt ohne Beweiß annehmen und alſo ſelbſt das nur unbewieſen annehmen es ſeye ein GOtt und es wäre nicht nöthig um dieſes Beweiſes willen ſich ſo weitläufftige Mühe zu geben. Räumet man aber ein, man müſſe beweiſen daß ein GOtt ſeye, damit man ſiehet daß es wahr ſeye, ſo muß man auch einräumen, daß man alles dasjenige zu beweiſen habe, was man um dieſes Beweiſes halben annimmt, damit diejenigen um deren Willen der Beweis gegeben wird nicht die Einwendung machen können, er ſeye nicht hinreichend geführet. Niemand wundere ſich daß ich ſolche Dinge einſchärffe von welchen man

denken ſolte, daß niemand daran zweifele. Denn es giebt abgeſchmakte Leute, welche um ihren Läſterungen einen Schein zugeben, behaupten wollen, das ſeye ein Zeichen der Gottesverläugnung, wenn man darauf dringet, der Saz müſte eingeſchränket werden, wo eine Ordnung iſt, da iſt auch einer, der die Ordnung gemacht hat, und man müſte ihn beweiſen, und dazu daß die Ordnung der Natur zufällig ſeye. Und daß ſonſten, wenn man dieſen Saz auf die Ordnung der Natur deutet, man die Anwendung auf keine andere Ordnung machet als auf eine zufällige. Endlich wenn man erwieſen hat, es gebe einen Urheber der Ordnung der Natur, ſo muß man auch allerdings beweiſen, dieſer Urheber ſeye GOtt. Denn wenn wir von GOtt reden, ſo nehmen wir zum wenigſten ganz unvermerkt an, es ſeye ein ſolches Weſen, welchem diejenigen Eigenſchafften zukommen, dergleichen die heilige Schrifft GOtt beyleget und demnach muß gezeiget werden, der Urheber der Ordnung der Natur habe dieſe Eigenſchafften an ſich, welche GOtt in der heiligen Schrifft beygeleget werden. Man darff demnach nicht die Worterklärung annehmen, daß man durch GOtt den Urheber der Natur verſtehe, woferne man daraus nicht weiter diejenigen Eigenſchafften herleiten will, welche beweiſen,

ſen, daß man unter dem Nahmen GOTT kein ander Weſen verſtehe, als dasjenige welches wir aus Ehrfurcht gegen die heilige Schrifft als einen GOtt verehren. Und daraus iſt meines Erachtens klar genug, es laſſe ſich aus der Ordnung der Natur nicht beweiſen, daß ein GOtt ſeye, daferne nicht ein jedes der hier angeführten Stüke bewieſen wird. Nun aber muß noch ins beſondere gezeiget werden, was man denn bey dem Beweis eines jeden davon zu bemerken habe, u. wiefern man die hier erforderlichen Gründe aus der Grundwiſſenſchafft und Lehre von der Welt hernehmen könne, und wie fern die in der Vernunfftlehre erklärte Art und Weiſe die hier zu beobachtende Regeln an die Hand gebe. Dieſes kommt auch mit derjenigen Abſicht überein, welche ich mir in meinen Nebenſtunden vorgeſezet habe.

† In der Einrichtung der Leſeſtunden (Rat. prælect. an den angeführten Ort. 4).

§. 3. Wir

(4) Dieſe Stelle iſt in einer Anmerkung zu der 1ſten unter den über die Hauptwiſſenſchafft von dem Herrn Regierungsrath herausgegebenen

§. 3. Wir wollen demnach zu erſt darauf acht haben, was man denn beobachten müſſe, daferne man erweiſen will, es gebe eine Ordnung der Natur. Anfänglich wird demnach erfordert, daß einem der Begriff von der Ordnung überhaupt geläuffig ſeye. Denn daraus lernet man erſtlich verſtehen, was man hier zu beweiſen habe, und die Aufmerkſamkeit wird auch ermuntert, auf dasjenige acht zu haben, worinnen die Ordnung der Natur beſtehet; hernachmals ſchlieſſet man Krafft dieſes Begriffes, die Ordnung der Natur beſtehe in demjenigen, was man von der Welt wahrgenommen hat, oder was man aus dem wahrgenommenen bewieſen hat*. Der Begriff von der Ordnung überhaupt, wird in der Grundwiſſenſchafft erkläret **. Gehet man ihn aufmerkſam durch, ſo wird man wahrnehmen, daß die Ordnung beydes in auf einander folgenden und neben einander ſtehenden Dingen ſich äuſſere. Nun iſt es bekannt, daß in der Welt Dinge neben einander ſind und auf einander folgen, und ſie demnach überhaupt durch eine Reihe der endlichen Dinge hat erkläret werden

Was man bey dem Erweiß der Ordnung der Natur darzuthun habe.

 müſſen,

benen Streitſchrifften, welche die Aufſchrifft hat, deutliche Erläuterung des Unterſcheids unter einer weiſen Verknüpffung der Dinge, und einer unumgänglichen Nothwendigkeit ꝛc. mit überſezet.

müſſen, welche ſowohl neben einander ſind, als auf einander folgen, allerſeits aber mit einander verknüpffet werden ***. Man kan demnach in der Welt zweyerley Ordnung betrachten ſowohl der Dinge die neben einander ſind, als derer welche auf einander folgen, gleichwie ich auch bereits erwieſen habe ****. Es fragt ſich demnach ob einer der beweiſen will, daß ein GOtt ſeye, auf die Ordnung unter den auf einander folgenden Dingen, oder auf die Ordnung in denen Dingen, welche zu gleicher Zeit und neben einander ſind, oder auf beyde zugleich ſehen müſſe? Es läſſet ſich alſo ganz leichtlich vermuthen, es möge etwa die Ordnung in der Welt eben dasjenige ſeyn, was wir die Ordnung der Natur nennen. Und nun die Uebereilung zu vermeiden, ſo wird die Aufmerkſamkeit zu erweken ſeyn, den Begriff der Natur vorher zu unterſuchen, ehe man ſaget ſie ſeyen einerley, oder von einander unterſchieden. Ein der gewöhnlichen Bedeutung gemäſer Begriff der Natur, wird in der Lehre von der Welt † angegeben, und daſelbſt erwieſen, daß ſie kein von der Welt verſchiedenes Ding ſeye ††, aber daß ſie gleichwohl von den Dingen, welche zugleich neben einander ſind, und auf einander folgen und die Welt ausmachen, verſchieden ſeye †††. Daraus erkennet man nun, die Ordnung der Natur müſte von der

Ord-

Ordnung der Welt unterſchieden ſeyn, welche man in den Dingen wahrnimmt, die theils neben einander ſind, theils auf einander folgen, wie auch bereits erwieſen worden iſt ††††. Daraus läſſet ſich endlich ausmachen, wenn man aus der Ordnung der Natur erweiſen welle, daß ein GOtt ſeye, ſo müſſe man ſeine Zuflucht nicht zu der Ordnung der Welt nehmen, welche man in den Dingen, die neben einander ſind, oder auf einander folgen, oder in beyden zugleich wahrnimmt; ſondern zu einer ſolchen, davon man zeigen kan, daß ſie ſich zu der Natur der Dinge, dem davon gemachten deutlichen Begriff gemäs ſchike. Da ſiehet man nun, daß ſich von der Ordnung der Natur nichts gewiſſes ausmachen laſſe, wo nicht vorher von der Natur bekannt iſt, was ſie ſeye und was es damit für eine Beſchaffenheit habe. Was man hier zum voraus zuſezen hat, das darf man nur aus meinen Theilen von der Weltweisheit entlehnen, als darinnen gezeiget wird * †, daß die geſammte Natur die Sammlung (aggregatum) aller bewegenden Kräffte ſeye, welche ſich in den in der Welt zugleich vorhandenen Cörpern befinden, und daß man demnach durch die Ordnung der Natur diejenige Ordnung verſtehet, welche die Natur in ihren Wirkungen beobachtet, folglich welche bey den Zufälligkeiten der bewegenden Kräffte wahr,

genommen wird †*†. und ſolchergeſtallt verſtehet man endlich erſt durch Beyhülffe des Begriffes von der Ordnung überhaupt, als welche allhier zur Richtſchnur dienet (5), was man zu thun habe, wenn man aus der Ordnung der Natur beweiſen will, daß ein GOtt ſeye, das iſt, wenn man es in einer verknüpfften Reihe der Schlüſſe deutlich darzuthun entſchloſſen iſt. Auf ſolche Weiſe bin ich darhinter gekommen, was man hier zuthun habe, und ich habe daraus abgenommen, daß ich dieſes auf keine andere Weiſe erreichen könne, weil ich die Begriffe, welche ich mir nach und nach erwarb endlich in eine Ordnung brachte, darinnen man ſiehet, wie einer auf dem andern beruhet. Und wenn jemand wohl einſiehet, wie ein Begriff nach dem andern entſtehet, und wie man diejenigen unvollkommenen, welche man von andern bekommen, zu verbeſſern habe: ſo wird er an ſich ſelbſten wahrnehmen, daß er eben auf eine ſolche Weiſe darhinter gekom-

(5) Von dieſem Nahmen der notionum directricium iſt erſt vorhin bey dem 7den Stücke in der 2ten Anmerkung etwas angeführet, und erinnert worden, daß die gantze Abhandlung davon in 2ten Theil der Sammlung anzutreffen ſeye.

kommen ſeye, was man hier zu thun habe. Es ſolte mir auch nicht ſchwehr fallen zu zeigen, daß man auf keine andere Weiſe darhinter kommen könne, woferne anders einer richtigen Ueberzeugung nichts abgehen ſoll. Denn ich mache gehöriger maſſen einen Unterſcheid unter einem, der etwas wiederholet was andere richtig geſagt haben, und unter einem, der die Wahrheit deſſen, was andere geſagt haben, ganz genau einſiehet, und ſolches zu ſeinen eigenen Gedanken machet. Wir haben nun geſehen, wie ſern uns aus dem Begriff der Ordnung bekannt wird, was man zu beweiſen hat, wenn es offenbar werden ſoll, es gebe eine Ordnung in der Natur. Nun muß ferner gezeiget werden, was denn für Gründe zum voraus geſezet ſind, wenn man beweiſen will, daß die Natur in ihren Wirkungen eine gewiſſe Ordnung beobachtet, oder daß man in den Einſchränkungen der bewegenden Kräffte, eine gewiſſe Ordnung wahrnehme. Man ſiehet demnach, daß ehe ſich noch beweiſen läſſet, es gebe eine Ordnung der Natur, heraus gebracht werden müſſe, worinnen die Zufälligkeiten der bewegenden Kräffte beſtehen; hernach ferner darzuthun ſeye, es gebe gewiſſe beſtändige Regeln, welchen zu folge dieſe Zufälligkeiten geſchehen, indem eine jede Ordnung ihre Regeln hat, vermöge deren ein jedes unter den Dingen welche neben

einander ſind, und aufeinander folgen, ſeinen beſtimmten Ort überkommt †**. Bey der Zufälligkeit der Kräffte ſiehet man auf die Geſchwindigkeit und die Richtung; alldieweiln ſich bey ihnen keine andere Veränderung ereignen kan, als in Abſicht auf die Geſchwindigkeit und Richtung. Wenn nun einer alſo beweiſen will, es gebe eine Ordnung in der Natur; ſo muß er zeigen, daß die Geſchwindigkeit und Richtung in den Cörpern ſich nach gewiſſen beſtändigen Regeln ändere. Wenn nun dieſes, davon hier erinnert wird, daß es erwieſen werden müſte, ehe man noch die Gründe dazu hat, die Ordnung der Natur feſt zu ſezen hinreichend erwieſen werden ſoll; ſo kommt eine lange Reihe der zu beweiſenden Säze heraus, daferne man dieſe Gründe wieder aufs neue in ihre Gründe zerleget. Wem es beliebig iſt deßwegen einen Verſuch zu thun, der nehme meine Lehre von der Welt (Coſmologiam) zur Hand, ſo wird er, was hier behauptet wird, ganz klärlich einſehen. Es iſt darinnen ein Beweis von der Ordnung der Natur in der ſichtbaren Welt gegeben worden ††**; darinnen, wie leicht aus dem angeführten Abſäzen zu erſehen iſt, mehr als 10 Säze aus dem vorhergehenden angenommen ſind. Schlägt man die angeführten Abſäze weiter nach, und giebet darauf acht, was auch darinnen für andere Säze zum voraus geſezet

werden,

werden, dazu in der Vernunfftlehre eine ausführliche Anleitung gegeben worden iſt †*†*: ſo wird man deutlicher erkennen, wie eine groſſe Menge von Wahrheiten zum voraus geſezet werden, wenn man beweiſen will, daß es in der Natur eine Ordnung gebe. Und alsdenn wird man erſt urtheilen können, wer dieſen Beweis in ſeiner Gewalt habe, und wer ſeiner Schwäche halben demſelbigen nicht gewachſen ſeye.

* 349. §. der Vernunfftlehre (6).

** Im 472 und f. f. §§. (7)

*** 48 §. der Lehre von der Welt (8).

**** 76 §. der Lehre von der Welt (9).

(6) S. den 2ten Theil der Sammlung auf der 673ſten S. die 4te Anmerkung.

(7) Dieſes findet man auch in den deutſchen vernünfft. Gedanken von Gott, der Welt ꝛc. denn es iſt die Erklärung der Ordnung und was daraus ſogleich folget.

(8) Die hier enthaltene Erklärung ſtehet im 4ten Cap. der vern. Gedanken von Gott. ꝛc.

(9) Daſelbſt ſtehet folgendes:

In der Welt iſt eine Ordnung ſowohl unter demjenigen, was neben einander iſt, als unter demjenigen, was aufeinander folget. Denn in der Welt werden die

auf einander folgende Dinge zuſammen verbunden, und beruhen demnach auf einander, wie die Wirkungen auf ihren Urſachen, folglich folgen ſie ſolchergeſtallt auf einander, daß das vorhergehende den Grund in ſich enthält, warum das folgende wirklich iſt, und warum es ſolchergeſtallt wirklich iſt, und derohalben iſt in dem vorhergehenden dasjenige enthalten, woraus man verſtehet, warum das folgende wirklich iſt, und warum es ſolchergeſtallt wirklich iſt. Weil nun die Art und Weiſe, wie eines unter den auf einander folgenden Dingen nach dem andern iſt, von der Art und Weiſe, wie ein jedes anderes auf das vor ihm hergehende folget, nicht unterſchieden iſt, daferne man nur einzig und allein auf die Folge ſiehet: ſo läſſet ſich in der Art und Weiſe, wie die auf einander folgenden Dinge hinter einander kommen, eine Aehnlichkeit antreffen, und folglich gibt es unter den auf einander folgenden Dingen in der Welt eine Ordnung

Allein weil die auf einander folgende Dinge entweder Arten und Weiſen der beſtändigen Dinge ſind, oder aus den Einſchränkungen der wirklichen

† 503. §.
†† 504. §.
††† 507. §. der Weltlehre (10)

††††

lichen Sachen entſtehen: ſo müſſen die Dinge, welche neben einander ſind, dergeſtallt neben einander zu ſtehen kommen, daß eines die Urſache von dem Urſprung des aus andern vorher wirklichen Dingen auf einander folgenden ſeyn, oder doch dafür angeſehen werden kan. Daher iſt auch die Art und Weiſe, wie die zugleich wircklichen Dinge neben einander zu ſtehen kommen, in einem jeden einerley, in ſo ferne man allein darauf acht gibt, in wie ferne ſie neben einander ſind. Folglich iſt in der Art und Weiſe, nach welcher die Dinge in der Welt neben einander ſind, oder nach welcher ſie neben einander zu ſtehen kommen, eine gewiſſe Aehnlichkeit anzutreffen. Es gibt demnach auch eine Ordnung unter den Dingen welche neben einander, oder welche in der Welt beyſammen ſind.

(10) Die in den vorhergehenden 3 Stellen enthaltene Säze ſind folgende:

503. §.

Durch die ganze Natur oder die Natur ſchlechterdings verſtehe ich

den

den Grund der Veränderungen in der Welt, welchen ſie in ſich enthält (eidem intrinſecum). In den vernünfft. Gedanken von GOtt der Welt ꝛc. im 629ſten §. heiſt ſie die bewegende Krafft in ſo weit ſie durch die Art der Zuſammenſezung der Welt in ihrer Art determiniret wird.

504. §.

Weil die Natur in der Welt enthalten iſt (mundo intrinſeca eſt); **ſo kan ſie kein davon verſchiedenes Ding ſeyn, ſondern gehöret dergeſtallt dazu, daß man ſich die Welt ohne dieſelbige nicht gedenken kan.**

Es iſt demnach eine leere Einbildung, wenn man ſich die Natur als ein von der Welt verſchiedenes Ding vorſtellet welches darinnen Veränderungen hervorbringt.

507. §.

Die ganze Natur iſt eine Sammlung aller bewegenden Kräffte, welche ſich in den in der Welt zugleich wirklichen Cörpern zuſammen genommen befinden.

Die Welt iſt aus den Cörpern als aus ihren Theilen zuſammengeſezet, und ereignen ſich daher o darinnen

kei-

†††† 563 §. der Weltlehre (11).

*†

keine andere Veränderungen, als diejenigen welche bey den Cörpern ſtatt haben. Da nun der Grund von dieſen Veränderungen die bewegende Krafft iſt, welche ſich in den Cörpern befindet: ſo iſt auſer dieſen Kräfften, welche in den Cörpern ſind, und zu ihrer Natur gehören, kein anderer Grund der Veränderungen in der Welt anzutreffen. Da er nun alle Veränderungen der Cörper zu erklären hinreichend iſt: warum ſie ſich nehmlich wirklich ereignen: ſo iſt darinnen der zureichende Grund enthalten, warum ſie ſich wirklich ereignen: folglich wird weiter kein anderer Grund erfordert. Es iſt demnach die Natur keine von denenjenigen Kräfften, welche in allen und jeden Cörpern ſich befinden, verſchiedene Krafft, ſondern nur eine Samlung derſelbigen.

(11) **Die Ordnung der Natur und die Ordnung der Welt ſind nicht einerley ſondern ſie verhält ſich dazu, wie der Theil zu dem ganzen.** Die Ordnung der Welt beziehet ſich auf die Veränderichkeit der bewegenden Kräffte oder die

*† 507 §. der Weltlehre (12)
†*† 557. 558. §. der Lehre von der Welt (13).

†**

die Wirkung der Natur, und zeiget ſich demnach einig und allein in der Folge der Dinge auf einander in der Welt. Weil aber die Ordnung der Welt ſo wohl bey den Cörpern, welche zugleich ſind ſtatt hat, als bey denen, welche auf einander folgen: ſo erhellet daraus, daß die Ordnung der Natur mit der Ordnung in dem Nebeneinanderſeyn der Cörper, und derjenigen, welche annoch auſer dieſem in der Folge auf einander ſtatt hat, die Ordnung der Natur zuſammen ausmachen. Es verhält ſich demnach die Ordnung der Natur zu der Ordnung der Welt, wie der Theil zu dem Ganzen.

(12) Dieſer Abſaz iſt bereits in die 10de Anmerkung zu dieſem Stücke obenher eingerückt.

(13) Man findet daſelbſt eine Erklärung von der Ordnung der Natur, und ihre Beſchaffenheit etwas weiter erläutert. Es heiſt nehmlich:

§. 557.

Durch die Ordnung der Natur

ver-

verſtehen wir diejenige, welche die Natur in ihren Wirkungen beobachtet.

Daher ſaget man, es geſchehe etwas nach der Ordnung der Natur, wenn es ſich natürlicher Weiſe ereignet. Zum Beyſp. Wenn zur Zeit des Vollmondes der Mond, oder zur Zeit des Neumondes die Sonne verfinſtert wird: ſo behauptet man, die Finſterniſſen hätten ſich nach der Ordnung der Natur begeben. Denn man ſezet zum voraus, es gebe eine Ordnung in der Natur.

§ 558

Die Ordnung der Natur iſt diejenige, welche man in den Veränderlichkeiten (modificationibus) der bewegenden Kräffte antrifft. Denn ſie iſt diejenige Ordnung, welche die Natur in ihren Wirkungen beobachtet. Nun aber iſt die Natur eine Sammlung aller Kräffte, welche in den in der Welt neben einander vorhandenen Cörpern zuſammen genommen befindlich ſind; folglich würket die Natur nicht anders, als in ſo ferne die bewegende Kräffte in den Cörpern Veränderlichkeiten überkommen, und aus ihren Bewegungen der Cörper entſtehen,

†** 478. §. der Grundw. (14).
††** 560. §. der allgemeinen Weltlehre (15).

†*†*

hen. Die Ordnung der Natur iſt demnach eben diejenige, welche man in der Veränderlichkeit der bewegenden Kräffte antrifft.

(14) Dieſer Saz ſtehet auch ſchon in den vernünfftigen Gedanken von GOtt der Welt ꝛc. erweiſen, nehmlich: **eine jede Ordnung hat ihre Regeln u ſ.w.**
Der Beweis davon iſt:
In der Art und Weiſe darinnen die Stellen der Dinge in der Ordnung beſtimmet werden, iſt der Grund enthalten, warum ein jedes vielmehr dieſe als eine andere Stelle überkommt. Da nun eine einem Grunde gemäſe Einrichtung eine Regel ausmachet: ſo kan man ſich keine Ordnung gedenken, welche nicht ihre Regeln hätte, durch welche eine jede unter den Dingen welche neben einander ſind, und auf einander folgen, ſein Ort beſtimmet wird.

(15) Weil es hier mehr auf den Beweis und die darinnen angezogenen Stellen, als den Saz ſelbſt ankommt: ſo wird nöthig ſeyn, ſolchen ganz hieher zu überſezen, und jene zugleich mit anzuzeigen. Unſer Herr Regierungsrath ſchreibet nehmlich alſo:

In

In der ſichtbaren Welt iſt eine Ordnung der Natur. Denn die Veränderung der Geſchwindigkeit und der Richtung bey den beweglichen Dingen hat ihre Regeln nach welchen ſie ſich bey dem Stos verhält (386 u. ff. §§. ingl. 392. u. ff. §§.). Da nun die Veränderlichkeit der thätigen Krafft der Cörper oder der bewegenden Krafft in Veränderung der Geſchwindigkeit beſtehet (153. §.), und durch die Geſchwindigkeit der innere Zuſtand der thätigen Krafft (154. §.), durch die Richtung aber der äuſere eingeſchränket wird (164. §.); keine Veränderung der Bewegung, und demnach der Geſchwindigkeit und Richtung (154. und 164. §.) ſich anders als durch den Stos ereignen kan (325. §.): ſo beſtimmen die Regeln alle Veränderlichkeit und Veränderungen der bewegenden Krafft in der ſichtbaren Welt. Dieſe Regeln aber ſind Regeln der Bewegung (302. §.): folglich gibt es Regeln der Bewegung. Weil aber die Ordnung der Natur in den Regeln der Bewegung beſtehet (559. §.), und es demnach eine Ordnung der Natur gibt, wenn es Regeln der Bewegung

†*†* 990. §. (16).

Was man zu merken hat, wenn man die Zufälligk. der Ordnung in der Natur beweiſen will.

§. 4. Es iſt gar ein weitläufftiges und mühſames Werk wenn man beweiſen will daß es in der Natur eine Ordnung gebe, und da in dem vorigen Jahr hundert die Regeln der Bewegung noch nicht entdeket waren, ſo lieſe ſich ſolches gar nicht beweiſen. Allein es iſt etwas noch weit wichtigeres, daß die Ordnung der Natur zufällig iſt. Man ſiehet aus dem davon * gegebenen Beweis, daß er darauf hinausläufft, die Regeln der Bewegung oder vielmehr ihre Gründe die natürlichen Regeln der Bewegung ſeyen zufällig. Wie einer groſer Scharfſinnigkeit man aber bedürffe, wenn man die Zufälligkeit der Geſeze der Bewegung einſehen will, kan man aus demjenigen Abnehmen, was zum Beweis derſelbigen in der Lehre von der Welt ** angeführet worden iſt. Es läufft

---

gibt: ſo iſt es ganz klar, daß es auch in der ſichtbaren Welt eine Ordnung der Natur gibt.

(16) Es ſollte eigentlich der 992. §. angeführet ſeyn, von welchem wir, auch von den vorhergehenden und folgenden, in dem 2ten Stücke dieſer Sammlung auf der 525ſten 539ſten 541ſten und 807den Seite das nöthigſte angebracht haben.

läufft nemlich die ganze Sache darauf hinaus, daß man einſiehet, die natürlichen Regeln der Bewegung beruheten auf den Saz des zureichenden Grundes als welcher die Quelle der zufälligen Wahrheiten iſt. Wie viel aber dazu gehöre, läſſet ſich aus demjenigen abnehmen, welches zur Bekräfftigung der Geſeze der Bewegung angeführet iſt †. Dabey werden viele Säze zum vorausgeſezt ſowol aus der Lehre von der Welt, aus dem Begriff des Cörpers als aus der Grundwiſſenſchafft von einem Dinge überhaupt, ehe man noch diejenigen Hülffsmittel erhält, vermöge deren man einſiehet, daß dieſe Geſeze nicht aus der Materie noch aus dem Weſen des Cörpers entſpringen. Hat man ſich nun in der Grundwiſſenſchafft, wie ich ſolche vorgetragen habe, ſorgfältig umgeſehen und nicht allein den Saz des zureichenden Grundes klärlich eingeſehen, ſondern ſich auch daraus einen deutlichen Begriff von einem Dinge überhaupt gemacht, und noch auſer dieſem ſich aus der Lehre von der Welt einen deutlichen Begriff von dem Cörper zu wege gebracht: ſo dann hat man erſt diejenigen Hülffsmittel der Einſicht, welche man nöthig hat die Zufälligkeit der natürlichen Geſeze der Bewegung zu erkennen und ohne Anſtoß einzuräumen. Die allgemeinen Begriffe, wie ſie in der Grundwiſſenſchafft und

Lehre von der Welt auseinander geſezet ſind, ſind an den wirklichen Dingen abgenommen worden, indem ich die Begriffe von den Dingen ſelbſt herleite, welche anſtatt der Gründe dienen müſſen, ohnerachtet ich zeige daß ſie auf einander beruhen. Da ich mir nun bewuſt bin, daß ich zum öfftern erinnert habe, die abgeſonderten Begriffe bekämen ihr Licht von den Begriffen der Dinge, von welchen ſie hergenommen werden: ſo hilfft es der Scharfſinnigkeit ungemein auf, wenn man bereits beſondere Dinge ſich bekannt gemacht hat. Ja da die abgeſonderten Begriffe nicht jedermann deutlich ſind, ſondern nur denenjenigen, welche ſich vfel und lange darinnen geübet haben, das abgeſonderte in Erwegung zu ziehen, ſo wird man auch ohne mein Erinnern den Schluß machen können, wem es wohl an der gehörigen Einſicht fehle, die Zufalligkeit der natürlichen Geſeze der Bewegung zu entdeken und wem es folglich unmöglich falle, die Zufälligkeit der Ordnung der Natur zu erkennen.

*In der Lehre von der Welt im 561ſten §.(17)

** Im

(17) Der daſelbſt bewieſene Saz lautet mit ſeinem Beweiſe folgender maſſen:

Die

** Im 527ſten §. (18).

† S.

Die Ordnung der Natur iſt zufällig, oder ohne eine unumgängliche Nothwendigkeit.
Denn weil die Ordnung der Natur in den Geſezen der Bewegung beſtehet: ſo hat es auch eben eine ſolche Bewandnis wie mit den Geſezen der Bewegung, das iſt, ſie iſt zufällig, wenn die Geſeze der Bewegung zufällig ſind. Da nun die Geſeze der Bewegung zufällig ſind: ſo iſt auch die Ordnung der Natur zufällig, und demnach von einer unumgänglichen Nothwendigkeit frey.

(18) Hier wird nun der Saz auf welchen in dem vorherſtehenden Beweis alles ankam, folgendermaſen dargethan:

Die Geſeze der Bewegung ſind nicht unumgänglich nothwendig, ſondern zufällig.
Denn die Geſeze der Bewegung ſind die allgemeinen Gründe von den Regeln der Bewegung, nach welchen die bewegende Krafft, nehmlich die urſprüngliche ſich bey dem Stos der Cörper an einander richtet, das

heiſt, die Geſchwindigkeit und Richtung ſich verändert. Unter dieſe Geſeze der Bewegung gehöret auch mit, daß ein jeder Cörper in ſeinem Zuſtande der Ruhe und Bewegung auf einerley Weiſe unverändert, das iſt, in eben derſelben Geſchwindigkeit, und einerley Richtung verbleibet, wenn er nicht von einer äuſern Urſache genöthiget wird, ſeinen Zuſtand zu verändern. Denn es wird ſich zeigen, daß man dieſes zum Beweis der Regeln der Bewegung mit nimmt, wenn man die Beweiſe dieſer Säze, welche den Stos der Cörper erklären, auf eine ſolche Weiſe in ſeine Gründe zergliedert, wie an einem andern Orte mit einem Beyſpiel erläutert wurde. Zergliedert man nun den Beweis dieſes Geſezes ferner auf eben ſolche Weiſe: ſo wird ſich zeigen, daß er auf dem Saz des zureichenden Grundes beruhe, aus welchen man ihn auch erweiſen kan. Ebenermaſen rechnet man den Saz von der Gleichheit der Würkung und Gegenwürkung der Cörper in einander mit unter die Geſeze der Bewegung. Zergliedert man aber auch den Beweis

weis für denſelbigen auf gehörige Weiſe; ſo verfällt man von neuen auf den Saz des zureichenden Grundes, auf welchem demnach auch die Gleichheit der Würkung und Gegenwürkung beruhet. Die Regeln der Bewegung laſſen ſich eben auch aus denſelbigen beweiſen, gleichwie den Meßkundigen bekannt iſt, und die vortrefflichen Männer **Jacob Hermann** in ſeiner Bewegungskunſt (Phoronomia p. 218. & ſqq.) und **Johann Pohlen** (in libro de caſtellis §. 121. ſqq.) gezeiget hat, daß bey dem Stos der ſich aus dehnenden (elaſtiſchen) Cörpern die Gröſe der Krafft einerley bleibet. Wenn man nun den Saz zergliedert: ſo verfallt man nicht weniger als bey den übrigen Geſezen auf den Saz des zureichenden Grundes. Weil nun die Regeln der Bewegung um des zureichenden Grundes willen, in der Welt ſtatt finden, nicht aber aus dem Weſen der Cörper vermöge des Sazes des Widerſpruchs herflieſſen, und ſich auch daher daraus nicht erweiſen laſſen; der zureichende Grund aber nur ſo viel ausmachet, daß ſich auf eine verſtänd-

†. S. den 309ten und 340ſten §. der allgemeinen Weltlehre. (19).

§. 5.

liche Weiſe erklären läſſet, warum etwas ſeye, dahingegen die unumgängliche Nothwendigkeit aus dem Weſen der Dinge entſpringet: ſo ſind die Geſeze der Bewegung von einer unumgänglichen Nothwendigkeit frey, folglich enthalten die ihnen entgegen geſezte keinen Widerſpruch in ſich, und ſie ſind demnach zufällig.

(19) Weil es bey dieſen Säzen meiſtens auf den Beweis ankommt: ſo iſt nöthig ſolchen nebſt ihnen hieher zu ſezen. §. 309. enthält das erſte natürliche Geſez der Bewegung und lautet alſo:

Ein jeder Cörper verharret unverrückt entweder in ſeiner Ruhe, oder in ſeiner Bewegung, das heiſt, er behält einerley Geſchwindigkeit und einerley Richtung in ſeiner Bewegung, wo er nicht von einer äuſern Urſache ſeinen Zuſtand zu verändern genöthiget wird. Denn wenn der Cörper ruhet, ſo kan er ſich ſelbſt nicht

nicht bewegen, ſondern wenn er beweget werden ſoll: ſo muß ihn eine åuſere Urſache in die Bewegung bringen. Da ſich nun der Zuſtand ſeiner Ruhe nicht åndert, daferne er nicht aus der Ruhe in die Bewegung gebracht wird, ſo beharret ein jeder Cörper in ſeiner Ruhe, bis ihn eine åuſere Urſache nöthiget, ſeinen Zuſtand zu verändern.

Wenn ein Cörper ſich mit einer gegebenen Geſchwindigkeit und nach einer gegebenen Richtung beweget: ſo kan ſeine Geſchwindigkeit oder ſeine Richtung nicht geåndert werden, als von einer åuſern Urſache. Da nun der Zuſtand ſeiner Bewegung, welche auf einerley Weiſe und unverrůkt geſchiehet, ſich nicht ohne Aenderung der Geſchwindigkeit Richtung, oder aller beyden zuſammen verändert, ſo bleibet ein jeder Cörper in dem Zuſtand ſeiner gleichmåßigen Bewegung unverrůkt, bis er von einer åuſeren Urſache genöthiget wird denſelbigen zu verändern.

In dem 340ſten §. wird gezeiget, wie es bey dem Stos und dem Ziehen hergehe, und ſind die Worte deſſelben folgende:

Wenn ein Cörper den andern

Was man zu merken hat, wenn man beweiſen will es gebe einen Urheber der Ordnung in der Natur.

§. 5. Hat man nun heraus gebracht daß die Ordnung der Natur zufällig iſt: ſo muß man aus dem Begriff der Zufälligkeit ferner erweiſen, daß es auch einen Urheber dieſer Ordnung gebe. Durch den Urheber der Ordnung verſtehen wir ein Weſen, in welchem der zureichende Grund derſelbigen enthalten iſt, das iſt, in welchem man dasjenige findet, woraus ſich verſtehen läſſet, warum vielmehr dieſe als eine andere Ordnung der Natur iſt. Nemlich aus dem Saz des zureichenden Grundes läſſet ſich zeigen es gebe nothwendig einen Urheber der Natur, als welcher alle ungegründete (20) Zufälle* aus der

ſtöſſet oder ziehet, ſo wirken der ſtoſſende und der geſtoſſen wird, desgleichen der ziehende, und welcher gezogen wird, beſtändig in einander, ſo lange die Bewegung dauret.

Weil in dem Beweis dieſer Regel der Saz des zureichenden Grundes nicht angeführet iſt: ſo ſcheinet es, als ob dieſer Abſaz unrecht angezogen ſeye, und vielmehr der 320ſte §. dahin gehöre.

(20) Alſo iſt die Redensart *casus purus* ſchon ſonſt im 3ten Theil dieſer Sammlung auf der 188ſten und folg. Seite gegeben worden. Denn das Wort lauterer ſollte hier ſo deutlich nicht geweſen ſeyn, und ohngefährer Zufall möchte etwas zweydeutig ſcheinen.

der Welt ausſchlieſſet, das iſt es giebt keine Wirklichkeit, der es an einem zureichenden Grunde fehlen ſollte **. Denn ohneracht die Ordnung der Natur dem Weſen der in der Welt befindlichen Dinge nicht entgegen iſt, dergeſtalt daß es ganz wohlſangehet, daß ſich die Veränderungen der Cörper nach dieſen Geſezen richten: ſo iſt es deßwegen doch nicht nothwendig, daß ſie nach dieſen Geſezen geſchehen. Daraus läſſet ſich allerdings ſchlieſſen, der Grund, warum ſie vielmehr nach dieſen als nach andern Regeln vorgehen, ſeye auſer den wirklichen cörperlichen Dingen in einem andern Dinge anzutreffen. Denn ohneracht et es ſcheinet, daß dieſes ohne Schwierigkeit daraus folge, weil die natürlichen Geſeze der Bewegung an ſich zufällig ſind, das iſt, aus dem Weſen der Cörper und dem Begriff der Materie nicht folgen: ſo ſiehet man dieſes doch nicht ſo deutlich, wenn man die Gründe der Dinge genau unterſuchet. Denn nachdem in der Lehre von der Welt deutlich genug gezeiget worden iſt, die wahren Urſprünge der körperlichen Dinge ſeyen einfache vor ſich beſtende Dinge † und die Materie ſo wohl als die bewegende Krafft ſeyen Begebenheiten (phaenomena), welche daraus entſpringen, weil wir das weſentliche in den Urſprüngen nur undeutlicher empfinden ††: ſo entſtehen

die

die Regeln der Bewegung der Cörper aus andern Regeln der Veränderungen einfacher vor ſich beſtehender Dinge. Und ſodann ſiehet man daß dieſe Geſeze der Bewegung ſtatt haben, in ſo ferne dieſe einfache vor ſich beſtehende Dinge wirklich ſind, daß demnach ganz andere vor ſich beſtehende Dinge wirklich ſeyen müſſen, wenn in den Cörpern andere Geſeze der Bewegung Plaz finden ſollten. Darauf folget nun die Zufälligkeit der Geſeze der Bewegung beruhe auf der zufälligen Wirklichkeit der Elementen, als worauf auch die zufällige Wirklichkeit dieſer Welt hinaus laufft. Wenn man nun genugſame Scharfſinnigkeit brauchet, und beweiſen will, es gebe einen Urheber der Ordnung der Natur: ſo muß man beweiſen es gebe einen Urheber der Welt. Und alſo laufft der Beweisgrund, welchen man aus der zufälligen Ordnung der Welt hernimmt, auf die Zufälligkeit der Welt ſelbſt hinaus, welchen Beweisgrund ich brauche, wenn ich beweiſen will, daß ein GOtt ſeye. Uebrigens erhellet aus dem erſt angebrachten, wie ſchwehr es falle, wenn man beweiſen will, es gebe einen Urheber der Ordnung der Natur, daferne man anders ſcharfſichtigern ein Genügen leiſten will. Welches allerdings geſchehen muß, daferne man nicht in einer höchſtwichtigen Sache einen Beweisgrund brauchen und damit zu frieden ſeyn will,

welcher

welcher ſich nur nach eines andern Meynung richtet.

* §. 95. der Lehre von der Welt.

** §. 94. der Lehre von der Welt (21).

† 182. und ff. §§. (22).

(21) Siehe den dritten Theil der Sammlungen auf der 188ſten u. f. S. allwo der 94. §. mit einem Theil ſeiner Anmerkungen überſezet iſt. Der 95ſte lautet alſo:

Ein ungegründeter Zufall iſt etwas unmögliches.

Denn man ſeze, es ſeye einer möglich: ſo wird er auch wirklich ſeyn, und demnach etwas angetroffen werden können, welches weder einen innerlichen Grund in ſich enthält, noch auch auſer ſich einen äuſern in einem andern Dinge hat, warum es vielmehr wirklich als nicht vorhanden wäre. Da nun nichts ohne zureichenden Grund iſt, um deßwillen es vielmehr ſeyn als nicht ſeyn ſollte: ſo enthält ein ungegründeter Zufall einen Widerſpruch in ſich, und iſt demnach etwas unmögliches.

(22) Dieſe Säze ſind auch in den vernünfftigen Gedanken von GOtt der Welt ꝛc. u. ſ. w. vom 582ſten §. an befindlich.

††293. u. ff. §§. (23).

Was man in Obacht zu nehmen hat, wenn man beweiſen will, GOtt ſeye der Urheber der Welt.

§. 6. Iſt es nun ganz richtig herausgebracht, daß es einen Urheber der Welt gebe, wie erſt gezeiget worden iſt: ſo hat man endlich annoch zu beweiſen, daß GOtt der Urheber dieſer Ordnung ſeye, gleichwie oben angegeben worden iſt (§. 2.). Nehmlich wenn man eine mit dieſer Erwegung übereinkommende Worterklärung von GOtt machen will: ſo muß man ſagen, GOtt ſeye ein Weſen, welches der Urheber der Ordnung und der Natur, iſt, oder in welchem der zureichende Grund enthalten iſt, warum vielmehr dieſe als eine andere Ordnung der Natur wirklich iſt. Und wenn man herausgebracht hat, daß dieſe Ordnung zufällig iſt, und daß dieſe Ordnung einen Urheber habe, folglich daß ein GOtt ſeye: ſo hat man in der That nichts anders bewieſen, als daß es ein Weſen gebe, in welchem der zureichende Grund enthalten iſt, warum vielmehr dieſe, als eine andere Ord-

nung

(23) Es ſollte wohl vielmehr §. 295 ⸗ 300. hier angeführet ſeyn, und iſt es vermuthlich durch einen Drukfehler verſehen worden. Die Abſäze ſind zu viel und ſie ſind zu weitläufftig, als daß ſie hier angeführet werden ſollten.

nung in der Natur iſt, und dieſes Weſen kan man nach der Freyheit, deren man genieſſet, GOtt nennen. Es iſt demnach nöthig, daß man hernach noch zeiget, dasjenige Weſen, welches man mit dem Nahmen GOtt beleget, ſeye eben dasjenige welches die heilige Schrifft GOtt heiſſet, gleichwie die Meßkundigen, wenn ſie die Erzeugung einer krummen Linie angeben, welche bereis einen beſonderen Nahmen führet, zu beweiſen pflegen, dieſe ihre krumme Linie ſeye mit derjenigen völlig einerley, welche ſchon unter dieſem oder jenem Nahmen unter den Meßkundigen bekannt iſt. Daraus nun, daß in dieſem Weſen der zureichende Grund von der Ordnung der Natur enthalten iſt, müſſen diejenigen Eigenſchafften hergeleitet werden, welche die heilige Schrifft GOtt beyleget, und welche keinem andern Weſen mitgetheilet werden können, gleichwie die Meßkundigen aus der Erzeugung einer von ihnen angegebenen krummen Linie die Eigenſchafft von einer mit einem beſondern Nahmen belegten krummen Linie herleiten, welche ihr allein zukommen. Nehmlich man muß zeigen, kein Weſen könne den zureichenden Grund von der Ordnung der Natur in ſich enthalten, wenn man ihn nicht diejenigen Eigenſchafften beyleget, von welchen aus der Schrifft erhellet,

daß

daß ſie GOtt zukommen, dergleichen die Allwiſſenheit und höchſte Weisheit ſind, gleichwie ich, * wenn ich aus der Zufälligkeit der Welt oder dieſes ſichtbaren Weltgebäudes erweiſe, daß ein GOtt ſeye, die göttlichen Eigenſchafften daraus hergeleitet habe, weil man GOtt ſolche Eigenſchafften beyzulegen hat, aus welchen ſich verſtehen läſſet, warum vielmehr dieſe als eine andere Welt wirklich ſeye. Und gewiß wer auf die Art und Weiſe acht hat, nach welcher ich Krafft dieſer Grundwahrheit die göttlichen Eigenſchafften aus der Worterklärung von GOtt geſchloſſen habe, daß er nehmlich ein Weſen ſeye, in welchen der zureichende Grund von der Zufälligkeit dieſer Welt enthalten iſt: ſo wird er, wenn er die Lehrart verſtehet einſehen können, wie fern ſich die göttlichen Eigenſchafften aus der gegenwärtigen Worterklärung abnehmen laſſen. Allein dieſes ausführlich zu zeigen, iſt hier meines Vorhabens nicht.

* Im lezten Cap. der Hauptwiſſenſchafft. (24).

Beſchluß. §. 7. Wer ein Weltweiſer iſt, und daneben die Lehrart verſtehet, der wird von freyen Stüken einräumen, daß ich keine unnöthige Schwierigkeiten mache, ſondern daß man auf alles dieſes acht zu geben habe, was

(24) In das 1ſte Stück unſerer geſammleten Streitſchrifften iſt dieſes eingerückt worden.

was hier erinnert worden iſt, daferne man einen ſolchen Beweis geben will, welcher zureichend ſeyn ſoll. Daher ſiehet man zur Genüge, wie kindiſche Gedanken diejenigen von einer ſo ſchwehren und wichtigen Sache hegen, welche ſich einbilden, und andern weis zu machen bemühet ſind, es ſeye alles zu Stande gebracht, wenn ſie blos den Schluß machen. Es giebt eine Ordnung der Natur: folglich gibt es einen, welcher die Ordnung machet, folglich iſt ein GOtt. Denn man beweiſe nun erſt, es gebe eine Ordnung in der Natur, man beweiſe ſie habe einen Urheber; man beweiſe es, daß GOtt derſelbige ſeye. Wenn man nicht in allen Dingen unwiſſend iſt, ſo wird man in der Arbeit ſelbſt überzeuget werden, man habe ſeinen Kräfften weit ein mehreres zugetrauet, als darinnen iſt, und man habe ſich ein Urtheil von einer Sache angemaſſet, darinnen man ſich als ein Lehrling mit aller Demuth einen Unterricht hätte ausbitten ſollen. Denn wenn man nicht einmal verſtehet, was Ordnung und was Natur ſey, eindem es an den fruchtbaren Begriffen fehlet, auch in ſeinem ganzen Leben noch nie einen richtig auseinander geſezten Beweis eingeſehen hat: ſo hat man ja wie der Blinde von der Farbe geurtheilet, daferne man einen Ausſpruch zu thun ſich erkühnet hat, was zu einem voll-

ſtändigen Beweis aus der Ordnung der Natur, daß ein GOtt ſeye, erfordert werde. Wenn es in meiner Macht ſtünde, dasjenige was ich wünſche, in das Werk zu ſezen: ſo wollte ich wünſchen, daß die Gemüther derjenigen, welche ſo frevelhafft urtheilen, zu einer ſo tieffen Einſicht gelangeten, daß ſie das bisher angebrachte völlig verſtünden, denn ſodann zweifelte ich nicht, ſie würden ſich innigſt darüber ſchämen, und es würde ſie, was ſie gethan haben, ſehr gereuen, dergeſtallt, daß ſie ein andermal behutſamer verfahren ſollten. Allein wir wollen diejenigen fahren laſſen, welche keines Unterrichts fähig ſind, und uns wieder zu ſolchen wenden, welche ſich willig lehren laſſen. Ich erinnere mich, daß ich ehehin einmal † angemerket habe, ich hätte den Beweisgrund, welchen man von der Zufälligkeit der Welt hernimmt, den andern um deßwillen vorgezogen, damit ich nicht durch Umſchweiffe zu meinem Zweck gelangete. Ich wundere mich nicht darüber, daß Leute dieſe Umſchweiffe nicht haben einſehen können, von deren Frechheit im urtheilen ich erſt eine Erinnerung gethan habe: ſondern ich würde mich vielmehr wundern, wenn ſie ſolche eingeſehen hätten. Allein diejenigen, welche von gründlicher Gelehrſamkeit urtheilen können, die werden aus dem obigen abnehmen können,

daß

daß ich damahls die Wahrheit geredet habe, und vermerken, daß ich ſchon damahls nicht ehe einen Ausſpruch gethan habe, als bis ich alles wohl in Erwegung gezogen Denn der Beweis für die Zufälligkeit der Ordnung der Natur iſt ſchwehrer, weil er die Lehre von der Bewegung zum voraus ſezet, welche nicht alle einzuſehen im Stande ſind. Und wenn man mit groſer Bemühung herausgebracht hat, es ſeye eine Ordnung in der Natur, und dieſelbige ſeye zufällig, ſo muß man doch annoch die Zufälligkeit der Welt zu Hülffe nehmen, ehe man noch einen richtigen Schluß darauf machen kan, es gebe einen Urheber der Welt, daferne man anders den ſcharfſſinnigen ein Genügen zu leiſten begehret, welche dasjenige, was ſie in den Cörpern undeutlich wahrnehmen, aus demjenigen, was in den Elementen befindlich iſt, deutlich erklären, folglich in die Natur der Dinge tieffer eindringen, als die Schrancken der Sinnen verſtatten.

† Von der Einrichtung der Leſeſtunden, 2ter Abſchnitt 2. Cap. 37. und 48. §.

II.
Von dem aus den Begriffe des vollkommenſten Weſens hergenommenen Beweis, für GOttes Wirklichkeit (1).

Warum der Verfaſſer 2 Theile von der natürlichen Gottesgelahrheit geſchrieben.

In dem erſten Theil iſt zwar ein ganzer Lehrbegriff von der natürlichen Gottesgelahrheit gegeben worden, dergeſtallt, daß es das Anſehen haben könnte, ob lieſe ſich nichts weiter hinzu ſezen: dieſem ohngeachtet aber habe ich für rath-

(1) Dieſes iſt die Vorrede zu dem 2ten Theil der lateiniſch herausgegebenen natürlichen Gottesgelahrheit. Da nun die übrigen Vorreden zu den lateiniſchen Werken bisher in dieſe Sammlungen zu dem Ende überſezet eingerücket worden ſind, damit man ſich daraus einen Begriff von dem Werken ſelbſt machen könne: ſo findet bey dieſer ein gleiches ſtatt. Sie iſt im Druck $1\frac{1}{2}$ Bogen ſtarck. Aus dieſer Anmerkung läſſet ſich nun ſogleich verſtehen, was hier in den Anfangsworten unter dem 1ſten Theil gemeinet ſeye, nehmlich nicht dieſe Sammlung, ſondern die lateiniſche Theologia naturalis.

rathſam befunden, den andern Theil (2) annoch

(2) Die Zuſchrifft welche bisher auch meiſtens mit überſezet wurde, iſt an den erſten Staats-miniſter des Königes in Frankreich den Cardinal Fleury gerichtet, und lautet alſo: Es iſt keine höhere Weltweisheit als diejenige, welche die höchſten Vollkommenheiten des majeſtätiſchen GOttes, und wie in Jhm, von Jhm und durch Jhn alle Dinge ſeyn, deutlich erweiſet, hingegen die gottloſen Gedanken der Menſchen von GOtt und der Religion aus ihren Gemüthern von Grund aus ausrottet. Beyde Abſichten habe ich in dieſem Werke gehabt. Denn dasjenige was man GOTT beylegen muß, das leite ich aus dem Begriffe von den vollkommenſten Weſen und der Natur unſerer Seelen her, und hingegen werffe ich die Gründe der Atheiſterey, Deiſterey, Fataliſterey, Naturaliſterey, Spinoſiſterey und anderer Jrrthümer, welche man von der Majeſtät GOttes unbilliger Weiſe heeget, über den Hauffen. Jedermann weis und bewundert

die vortrefflichen Tugenden, welche **Eu. Eminenz** über andere hoch erheben, und damit ſie ſchon vorlängſt die Augen von ganz Europen auf ſich gelenket haben, indem Sie die wichtigſten Staatsgeſchäffte mit ſo groſer Weisheit und Klugheit zur Wohlfarth der Völker zum Stande gebracht haben, die Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes zu befördern höchſt willig, auch Friede und Ruhe zu erhalten höchſt geneigt ſind. Sie ſind aber nicht minder dafür beſorgt, den aufrichtigen Gottesdienſt wider die Feinde aller Religion zu beſchüzen eine dem ganzen menſchlichen Geſchlechte nüzliche Wiſſenſchafft zu befördern, und diejenigen, welche ſie treiben, zu beſchüzen. Es iſt aber nicht nöthig **Eu. Eminenz** eine weitläufftige Lobrede zu halten; indem ich nicht allein Dieſelben nach Würden zu rühmen lange mich nicht fähig finde; ſondern auch wohl weis, Dero Demuth ſeye ſo gros, daß Sie lieber etwas vortreffliches thun, und ſich um alle Leute wohl verdienet machen, als gelobet werden wollen. Denn das gehöret

mit

mit unter die Heldenmäßigen Tugenden, daß wenn durchgehends jederman ſeinen Beyfall ertheilet, man doch allein ein Mistrauen auf ſich ſelbſt ſezet, und dadurch deſto gröſer wird je kleiner man zu ſeyn ſich dünken läßt. Dieſe ſeltene Tugend erhebet alle die übrigen, machet ſie allen weit ſichtbarer, und ſezet alle diejenigen, welche eine ſcharfe Einſicht haben, in Verwunderung. Eu. Eminenz werden ſich es demnach hoffentlich nicht misfallen laſſen, daß Ihnen dieſes Werk von der natürlichen Gottesgelahrheit, welches blos dazu ausgeſezet iſt, die natürliche Religion zu bekräfftigen und zu beſchüzen, in aller Unterthänigkeit und mit aller Ehrerbietung überreiche, damit Dero Nahme ihm eine Zierde ertheilen möge. Des Cartes jenes hellglänzende Geſtirn Frankreichs hat aus dem Begriffe des vollkommenſten Weſens den Beweis, daß ein GOtt ſeye, zu führen angefangen: aber er hat ſein Kind gleich bey ſeiner Geburth verlaſſen. In Deutſchland iſt es nun aufgezogen worden, es wendet ſich in ſein Vaterland nun zurück, und ſuchet

annoch hinzuzuthun, darinnen nicht allein, was in den erſten vorgetragen worden iſt, anders erwieſen wird, ſondern auch noch ein und das andere, was man daſelbſt vergebens ſuchen mögte, und welches gleichwohl zu wiſſen nöthig aber etwas hoch iſt, dazu kommet. Denn in dem erſten Theil iſt aus Betrachtung dieſer ſichtbaren Welt erwieſen worden, daß ein GOtt ſeye, was er für Eigenſchafften

---

Eu. Eminenz mächtigen Schuz. Wenn Sie ſolches gnädigſt aufnehmen: ſo wird es Urſach haben, ſich darüber höchlich zu freuen. Der allmächtige GOtt aber laſſe Eu. Eminenz in Dero Alter noch beſtändig munter ſeyn, damit ganz Europa die klügſten Anſchläge und ein jeder, der Künſte und Wiſſenſchafften treibet, die reichlichſten Früchte von Eu. Eminenz mächtigen Förderung zu genieſſen haben möge. Mich halte ich um deſto glückſeeliger, weil ich als ein Fremdling mich eines ſo groſen Mecänaten zu erfreuen habe, der ich bis in den Tod verharre ꝛc.

ten an ſich habe, und was darauf beruhe, ingleichen daß die Welt von GOtt herkomme. Allein in dem zweyten Theil iſt aus dem Begriffe des allervollkommenſten Weſens dargethan worden, es ſeye ein GOtt, und ſeine Eigenſchafften habe ich aus Betrachtung unſerer Seele hergeleitet.

Ob der Beweis darinnen a priori geführet ſeye.

Insgemein ſaget man, dieſer Beweis ſey von fornen her (a priori) geführet, weil man aus der Erklärung von GOtt, nehmlich daß er das vollkommenſte Weſen ſeye, den Schluß machet, es ſeye GOtt nothwendig wirklich. Allein weil man nicht einſehen kan, was es mit dem vollkommenſten Weſen für eine Bewandnis habe, auſer in ſo ferne man aus den Vollkommenheiten, welche eine Seele an ſich hat, die göttlichen Eigenſchafften abnimmt, indem man nehmlich GOtt dasjenige uneingeſchränckt beyleget, was man in derſelbigen als eingeſchränckt antrifft, und ihm dasjenige als etwas wirkliches zueignet, was ſie als ein Vermögen an ſich hat: ſo hätte man mit beſſerem Rechte ſagen können, es lieſe ſich auf ſolche Weiſe aus der Betrachtung der Seele darthun, daß ein GOtt ſeye. Denn man kan nicht ſagen, daß man die Wirklichkeit eines ſolchen GOttes erwieſen habe, dergleichen wir um des Anſehens der heiligen Schrifft willen verehren, daferne nicht vorhero heraus

gebracht worden iſt, es kämen ihm diejenigen Eigenſchafften zu, welche ihm in der heiligen Schrifft beygeleget werden.

Spinozens Argliſt.

Diejenigen welche zu ſtumpf ſind, als daß ſie die Wahrheit einſehen ſollten, kan Spinoz mit ſeinem Beyſpiel dieſes lehren. Denn er gibt zu, GOtt ſeye das allervollkommenſte Weſen, und ſchlieſſet daraus, daß Er nothwendiger Weiſe wirklich ſeye. Weil er aber das nothwendige Weſen nicht als mit ſolchen Eigenſchafften begabt ſich gedenket, dergleichen uns die heilige Schrifft einſchärffet, ſondern vielmehr mit einer gottloſen Kühnheit zu behaupten nicht erröthet, GOtt habe ſich den heiligen Schrifftſtellern dergeſtallt geoffenbahret, wie ſie ſich Ihn eingebildet haben, dergeſtallt, daß man aus der heiligen Schrifft nichts beſonderes von GOtt lernen könne: ſo geſtehet ein jeder Gottesgelehrter und richtig lehrender Weltweiſer ein, der gottloſe Mann habe gar geläugnet, daß ein GOtt ſeye, und man beſchuldiget ihn demnach der Gottesverläugnung.

Was dieſer Beweis ſagen wolle.

Es heiſt demnach aus dem Begriffe des vollkommenſten Weſens die Wirklichkeit des wahren GOttes erweiſen, ſo viel, als ſie aus Betrachtung unſerer Seele herleiten, und ſo fern wird der Beweis nicht minder aus der Erfahrung geführet, als wenn man

ihn

ihn aus Betrachtung dieſer ſichtbaren Welt herleitete, gleichwie in dem erſten Theil geſchehen iſt. Der heilige Thomas (3) ſahe dieſes nach ſeiner ganz beſondern Scharfſinnigkeit ein, (welche ein jeder um deſto höher achten muß, je tiefere Einſichten er hat) und behauptet demnach, es laſſe ſich von fornen her (a priori) nicht erweiſen, daß ein GOtt ſeye. Der Einſichten dieſes groſen Lehrers habe ich mich bedienet, und nicht eher angenommen, daß es erwieſen ſeye, es wäre die Wirklichkeit des vollkommenſten Weſens nothwendig, ehe und bevor ich deſſen Möglichkeit heraus gebracht hatte, und ſolchergeſtallt bekam der Beweis diejenige Stärke, woran es ihm annoch fehlete. Weil aber der Begriff von dem allervollkommenſten Weſen aus dem Begriffe unſerer Seele durch eine willkührliche Beſtimmung heraus gebracht und, nachdem ſeine Möglichkeit dargethan worden war, aus Betrachtung derſelbigen die göttlichen Eigenſchafften hergeleitet worden ſind, daß man offenbahrlich ſehen konnte, das vollkommenſte Weſen werde

(3) Hier wird der Thomas de Aquina gemeinet, deſſen vornehmlich in den 1ſten und 2ten Stück der beſonders gedrukten Schuzſchrifften Erwehnung geſchehen iſt.

werde nicht blos GOTT genennet, ſondern ſeye es wahrhafftig: ſo habe ich den Glauben davon in die Hände gebracht, daß ein anderer Beweisgrund für die Wirklichkeit GOttes auch andere Beweiſe der göttlichen Eigenſchafften erfordere, wenn ein wahrhafftiger Lehrbegriff einer natürlichen Gottesgelahrheit heraus kommen ſoll, und man ſagen kan, es ſeye die Wirklichkeit des wahren GOttes bewieſen.

Was man daraus lernet.

Daher erhellet, daß man in einerley Lehrbegriffe die Beweiſe für die Wirklichkeit GOttes weder häuffen könne, noch dürffe. Ob es nun gleich nicht nöthig iſt, eine Wahrheit auf mehrere Arten zu erweiſen, indem eine einige, wenn ſie anders richtig iſt, dazu hinreichet, den Beyfall abzunöthigen: ſo iſt es dennoch nicht zu widerrathen, daß man auf verſchiedene Weiſe die Wahrheit, daß ein GOtt ſeye, darthue, und demnach verſchiedene Lehrbegriffe einer natürlichen Gottesgelahrheit aufſeze, indem ein und anderes auf die eine Art leichter erhellet, als das andere. Solchergeſtallt laſſen ſich die Eigenſchafften GOttes viel leichter heraus bringen, wenn man aus dem Begriffe des allervollkommenſten Weſens erweiſet, daß ein GOtt ſeye, als wenn man ſolches aus der Zufälligkeit der Welt ſchlieſſen will, indem man nur von den Vollkommenheiten, wel-

che

che ſich in unſerer Seele befinden, die Schranken wegnehmen, und ſie GOTT als ein lauteres Thun beylegen darff. Anderer Dinge zu geſchweigen, welche einem aufmerkſamen Leſer, welchem der in dem erſten Theile enthaltene Lehrbegriff geläuffig worden iſt, an ſich bekannt werden müſſen.

Damit man aber auch einſehen möge, was denn in dieſem andern Theil zu dem Lehrbegriffe für ein Zuwachs gekommen ſeye: ſo iſt es nöthig, eines und des andern Erwehnung zu thun. Den Urſprung der Begriffe in dem göttlichen Verſtande habe ich völlig, ohne mich auf die Erfahrung zu beruffen (4), aus der Natur und dem Weſen GOttes ſelbſt hergeleitet, und dadurch die Nothwendigkeit des Weſens, und daß es auf dem göttlichen Willen nicht beruhe, ſonnenklar dargethan, dergeſtallt, daß es niemanden möglich iſt, daran zu zweifeln, wenn er nicht blind ſeyn will. Daraus iſt nun augenſcheinlich, wie alle Wahrheiten von GOtt ver-

Was in dem 2ten Theile dazu gekommen iſt.

(4) Prorſus a priori war am beſten hier und auch einigemahl hernach alſo zu überſezen. Denn die ſonſt gebrauchten Redensarten: aus Gründen, von fornen her, durch Schlüſſe bewieſen, hatten hier insgeſammt nicht ſtatt.

vermöge der Säze des Widerſpruchs und des zureichenden Grundes herflieſſen, alſo daß man dawider gar keine gegründete Einwendung machen kan, daß in dieſen beyden Gründen ſich die Erkenntnis aller Dinge endiget, und daß alle Gewisheit der Erkenntnis darauf beruhet, folglich daß ſich die Begriffe der Grundwiſſenſchafft dadurch hinreichend erklären laſſen. Der Urſprung eines zuſammen geſezten Dinges aus einem einfachen, oder demjenigen, welches nicht zuſammen geſezet iſt, habe ich völlig ohne mich auf die Erfahrung zu beruffen, feſt geſezet, und aufs klăreſte gezeiget, wie fern in GOTT, aus GOTT, und durch GOTT, alles ſeye.

Von einem wahrhafftigen philoſophiſchen Lehrbegriffe.

Und auf ſolche Weiſe habe ich die Möglichkeit des Begriffes von einem wahrhafftigen philoſophiſchen Lehrgebäude erwieſen, in welchem alle Erkenntniß der Dinge völlig ohne ſich auf die Erfahrung zu beruffen aus den göttlichen Eigenſchafften, als den erſten möglichen Dingen von den entfernteſten Gründen an, hergeleitet wird, dergleichen zu einer vollkommenen Erkenntniß, welche der göttlichen näher kommt, erfordert wird, gleichwie ich ſchon ehehin zu verſtehen gegeben habe, als ich die in deutſcher Sprache auf- und in die franzöiſche neülich überſezete Vernunfftlehre heraus gab. Dieſen Lehr-

begriff

begriff aber zu ſehen, wird eine Glückſeeligkeit ſeyn, welche unſeren Nachkommen annoch aufbehalten iſt, wenn ſie nach unſerer Lehrart philoſophiren werden. Denn ohnerachtet wir ſolchen in Abſicht auf die Hauptwiſſenſchafft und die geſammte Sittenlehre in unſerer Gewalt haben: ſo kan doch ein Menſch nicht alles thun. Die Naturwiſſenſchafft aber brauchet noch viel Beyhülffe, ehe man ſich an ein ſo wichtiges Werk ohne Widerſtand wagen darff. Vielleicht fehlet es nicht an Gelegenheit, meine Meynung deswegen deutlicher an den Tag zu legen. Denn mit wenigen kan es nicht geſchehen.

Von Vermeidung und Widerlegung einiger Irrthümer.

Uebrigens habe ich auch in dieſem andern Theil zur Genüge erwieſen, wie viel man von GOtt nach menſchlicher Art reden könne, ohne daß man um deßwillen heimlich in die Irrthümer derjenigen verfalle, welche GOtt in einen Menſchen verwandeln; ſondern daß gleichwohl die Begriffe rein verbleiben. Andere widerlege ich zwar nicht gerne, und ich halte für ganz gewiß, daß wenn eine Wahrheit erwieſen iſt, die ihr entgegen geſezten Irrthümer von freyen Stücken zu Waſſer werden, dergeſtallt daß ſich einer vor dieſen nicht fürchten darff, wenn er jene wohl gefaſſet hat: es fanden ſich aber gleichwohl verſchiedene Urſachen, um deren willen ich die den Wahrheiten der

natür-

natürlichen Gottesgelahrheit entgegen geſezte Irrthümer in dieſem zweyten Theile widerlegen wollte. Denn diejenigen welche ſie beſtreiten, oder andere ſolche beyzumeſſen ſich Mühe gegeben, unterſcheiden ſie nicht genugſam von einander; daher es geſchiehet, daß ſie ſich dabey nicht gehöriger maſſen verhalten, ſondern ſich in viele Dinge verwirren, auch dergleichen Zeug vorbringen, welches entweder nicht hinreichend iſt, oder zur Sache gar nicht gehöret, und ſich mehr als auf eine Art unbillig erweiſen und andern Unrecht erzeigen. Ja es iſt bekannt, daß ehrenrührige Zänker, welche alle ihre Hülffe in dem ſchelten und läſtern ſuchen, unaufhörlich ſchreyen, daß mein Lehrbegriff auf eine Gottesverläugnung, Deiſterey, Fataliſt- und Spinoſiſterey, ja auf ein Epicureiſches Weſen, und ich weis nicht was für ſchädliche Irrthümer abführe, da doch niemand kluges in Zweiffel ziehen kan, daß ihnen ſolches ſchnurſtracks entgegen geſezet ſeye. Dahero habe ich es für meine Schuldigkeit erachtet, die Gottesverläugnung, dumme Unwiſſenheit GOttes, den ſich bis auf GOtt erſtreckenden Zweifel, die ſo wohl allgemeine als beſondere Fataliſterey, Deiſterey, Naturaliſterey, ſowohl grobe als ſubtile Verwandlung GOttes in einen Menſchen, der Materialiſten und Idealiſten

liſten Meynungen, das Heydenthum, der Manicheer, Spinoſiſten und Epicurer Irrthümer auf beſtimmte Begriffe zu bringen, und aus meinem Lehrbegriffe zu widerlegen, ohne einem dabey Unrecht zu thun, als vor deſſen Ausübung ich einen natürlichen Abſcheu hege.

Und ſo habe ich endlich durch Gottes Gnade das ganze Werck von der Hauptwiſſenſchafft zu Ende gebracht, welches in ſechs Büchern eingetheilet iſt, nemlich in die Grundwiſſenſchafft, die Lehre von der Welt, die erfahrende Lehre von der Seele, die Seelenwiſſenſchafft und die zwey Theile der natürlichen Gottesgelahrheit, davon nun der andere an das Licht tritt. Allein eines iſt annoch übrig, welches ich nicht mit Stillſchweigen übergehen kan, woferne ich mich nicht wieder die Vorſehung Gottes verſündigen will. . . . (5). Beſchluß der Hauptwiſſenſchafft.

Da nun das Werck von der Hauptwiſſenſchafft zu Ende gebracht iſt: ſo werde ich ſo wohl die Erwegung als Ausübung von der geſammten ausübenden Weltweisheit Was er nun vor ſich nehmen werde

5) Was hieſelbſt ausgelaſſen iſt, das iſt in die geſamleten Wolffiſchen Schuzſchrifften über die Hauptwiſſenſchafft als das lezte Stück unter der Aufſchrifft Nachricht von der neuen Streitigkeit u. ſ. w. eingerückt.

heit, wo es anderſt Gott gefällig iſt, nach eben einer ſolchen Lehrart vortragen. (6) Jene wird einen Lehrbegriff von einem Natur- und Völckerrecht in ſich faſſen: dieſe aber die Regeln der Sittenlehre und Staatsklugheit an die Hand geben, damit der Eifer in demjenigen was recht, gerecht, billig, und erbar iſt, ſich immer weiter erſtrecke. Es wird ſich aber zeigen, wie nothwendig es ſeye, die geſammte Hauptwiſſenſchafft wohl zu begreiffen, damit man hier die nöthigen Einſichten bekomme, und die Tugend gebührender maſſen geehret und getrieben werde. Wer ſich nun an den nüzlichſten Wiſſenſchafften vergnüget: der mag indeſſen in der Hauptwiſſenſchafft ſich fleißig erzeigen, und es an ſeiner Gedult nicht ermangeln laſſen, denn ſolchergeſtallt kan ich ſicher hoffen, er werde aus der Sittenlehre die reichſten Früchte genieſſen. Geſchrieben Marburg in Heſſen den 17. Apr. 1737.

---

6) Dazu iſt nun bereits der Anfang gemachet, indem vorige Meſſe der 1ſte Band oder die Phil. practica an das Licht getreten.

Anhang

Anhang zu dem 11ten Stücke

Von dem Einfluß der natürlichen Erkeñtniß Gottes und GOttesgelahrheit in die Führung des Chriſtenthums.

Ohneracht et das Licht der Natur und der Gnade einander gar nicht zuwider ſind, ſondern jenes vielmehr zu dieſem leitet, indem ſelbſt die Vernunfft einſehen kan, daß die verdorbenen Menſchen recht hohe Mittel vonnöthen haben, wiederum zu ihrer gänzlichen Herſtellung zugelangen: ſo ſcheinet es dennoch, als ob die himmliſche Erleuchtung einen ſo hellen Glanz von ſich gebe, daß man bey dem durchdringenden Schein derſelbigen der natürlichen Einſichten von GOtt ſeinen Eigenſchafften und Werken ſowohl entbehren könne, als man der Fackeln, Kerzen und Lampen entübriget ſeyn kan, wenn der Tag herangebrochen, und die Sonne aufgegangen iſt. Die Erkenntniß GOttes in dem Angeſichte ſeines menſchgewordenen Sohnes iſt auch auſer allem Streit weit wichtiger, heilſamer und herrlicher, als die durch die bindigſten Schlüſſe

Abſicht u. Entwurff der Abhandlung.

geſchiehet, oder von allen Geſchöpfen hergenommen iſt. Woferne man durch die Gnade aufhörete ein Menſch zu ſeyn, oder immerdar in der lebendigen Erkenntniß des Erlöſers unverruckt verbliebe; ſo würde freylich die natürliche Erkenntniß GOttes, oder diejenige, welche durch die Vernunfft geſchiehet, entweder gar unnöthig, oder doch nicht alſo nüzlich ſeyn. Da aber auch ein Chriſt noch ſeine Vernunfft brauchen, und die natürlich erkannten Wahrheiten ſich zu Nuze zu machen nicht allein befugt, ſondern auch noch vielmehr als ein anderer verbunden iſt; ſo bleibet noch ein und anderer Nuze übrig, welchen die natürliche Erkenntniß GOttes in der Führung des rechtſchaffenen Chriſtenthums hat, ſolche zu befördern und zu erleichtern. Es verdienet dieſes um deſtomehr eine ausführliche Betrachtuug, je billiger es iſt, daß alle erkannte Wahrheiten ſo viel möglich, auf unſer ewiges beſtes hingelenket werden, und daß man auch bey den gelehrten Bemühungen und Arbeiten beſonders aber der Weltweisheit eine wahre Erbauung ſuche. Es wird aber dienlich ſeyn, um alles recht auseinander zu ſezen, zuerſt überhaupt den Saz in Erwegung zu ziehen, **daß die natürliche Erkenntniß**

GOt-

GOttes in der Führung des Chriſtenthums einen wahren Nuzen habe, hernach wird insbeſondere anzuzeigen ſeyn, theils welche Lehre uns denſelbigen gewähren, theils wie in einem jeden Stücke des Chriſtenthums ſich derſelbige äuſere.

§. 2. Die Erkenntniß des herrlichen GOttes nach ſeinem Weſen, Eigenſchafften und Werken, in ſoweit ſolche aus Betrachtung dieſer Welt und anderer allgemeinen Wahrheiten angeſteket wird, machet ſonſt eine beſondere Wiſſenſchafft aus, welche die natürliche GOttesgelahrheit genennet wird, ohnerachtet ſie nur ein Theil derſelbigen iſt, indem auch der Unterricht von den Pflichten, die man ſo wohl gegen GOtt als um Gotteswillen zu leiſten hat, benebſt den dazu führenden Mitteln, welche die Vernunfft vorſchlägt, dahin gehören. Die vorhabende Betrachtung ſoll ſich nicht biß auf die lezteren erſtreken, ſondern nur bey den Lehren von GOtt ſtehen bleiben, welche eine genaue Erwegung unſerer Welt überhaupt an die Hand gibt, dahin vornehmlich gehöret, daß dieſe Welt einen Urheber habe, daß ſolcher nicht allein verſtändig ſeye, ſondern auch

Was natürliche Gottesgelahrheit iſt

die gröſte Weisheit und eine völlige Allwiſſenheit beſize, daß er nicht allein einen freyen Willen habe, ſondern auch höchſt gütig gerecht und heilig ſeye, daß ihm die Ehre der Schöpfung und Erhaltung gebühre, und daß ſich daraus ſeine Macht, Ewigkeit und Unendlichkeit ja höchſte Vollkommenheit und Seeligkeit deutlich abnehmen laſſe. Wenn andere Lehren mit dieſen in eine Kürze zuſammen gefaſſeten verbunden ſind: ſo werden ſie bey der Ausführung hernachmahls insbeſondere berühret werden müſſen.

Begriff von dem Chriſtenthum und deſſen Stücke.

§. 3. Durch das Chriſtenthum wird allhier nicht bloß die aus der heil. Schrifft des neuen Bundes genommene Lehre verſtanden, ſondern vielmehr die darauf gebauete Ausübung, deßwegen auch einer Führung Erwehnung geſchiehet welche in einem Gehorſam gegen die heilſame Gnade beſtehet. Die Hauptſache deſſelbigen beſtehet darinnen, daß man den von Gott verordneten Erlöſer zum Grunde ſeines Verhaltens annehme, oder wie es die heilige Schrifft ausdruckt, an den Heiland glaube und ihm anhange, nicht ſich ſelbſt ſondern demjenigen lebe, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt, welches jedoch in dieſer Welt nicht vollkommen, ſondern unter vielen Schwachheiten geſchiehet,

deren

deren bey dem einen mehr bey dem andern aber weniger ſich zu äuſſern pflegen. Ob nun gleich eigentlich nur allein der Wandel im Glauben dahin gehöret: ſo rechnet man doch insgemein auch diejenigen vorhergehenden Veränderungen der menſchlichen Seele mit dazu, durch welche man aus einem natürlichen oder unter der Herrſchafft der Sünden ſtehenden Menſchen ein rechtſchaffener Chriſt oder wiedergebohrner Menſch wird. Dieſe Vorbereitungen ſind nun folgende.

1.) Die kräfftigen Ueberzeugungen der durch die Worte und Wahrheiten heiliger Schrifft wirkenden göttlichen Gnade, welche man Rührungen zu nennen pfleget, weil es 1. Sam. 10, 26. heiſet, daß GOtt einiger Männer Herz rührete, und 2. Sam. 24, 10. daß David das Herz geſchlagen habe: dahingegen ſchon 1. Moſ. 6, 3. dann in den Sprüchw. Salomonis, und hernach Joh. 16, 8 von dem heiligen Geiſt das Wort der Ueberzeugung und des Ueberzeugens, oder wie es in unſerer Ueberſezung gegeben iſt des Straffens Erwehnung geſchiehet. Die beſonderen Arten derſelbigen ſollen unten durchgegangen werden.

2.) Die daher entſtehende Beunruhigung, dabey man der Ueberzeugung und

Gedanken davon nicht los werden kan, ohnerachtet man ihr noch nicht völlig folgen will, und dabey man meiſtens nicht weis, wie einem geſchiehet, welche auch mit einer niedergeſchlagenen und eingezogenen Aufführung verbunden iſt. Darauf folget.

3.) Die genauere Ueberlegung nach geſchehener Erinnerung vermöge deren man deutlicher einſiehet, was Sünde ſeye, was für eine Menge derſelbigen man begangen, und wie groſes Unglück man ſich dadurch zugezogen, wie die Strafe der Verdamniß nun auf einen warte, und wie eine gänzliche von GOtt veranſtaltete Aenderung das einige Mittel ſeye, dem ewigen Verderben zu entfliehen. Dieſe erreget

4.) Die guten Vorſäze, nunmehro die Sünde zu laſſen, ein neues, beſſeres Leben anzufangen; dabey man ſich Regeln ſezet, nach dem Geſeze GOttes öfters prüfet, aber daraus nur

5.) Eine Empfindung des gänzlichen und tiefen Verderbens entſtehet, indem man die Unmöglichkeit einſiehet, dieſe Regeln zu halten. Dieſes wircket

6.) Die heftigen Gemüths-Bewegungen, deren der groſe Heidenlehrer 2. Cor. 7, 11. erwehnet, daß nehmlich die göttliche Betrübniß, Fleiß, Verantwortung Zorn,

Furcht,

Furcht, Verlangen, Eifer, Rache gewirket habe, welche denn insgeſamt auf einen innigen Abſcheu vor der Sünde, Verläugnung aller ehemahls annehmlichen Lüſte, Ablegung der Tüke hinauslauffen, und ſich mit einem gänzlichen Verzagen an aller eigenen Hülffe, Unterwerffung unter die göttliche Erbarmung Hoffnung und Erwartung derſelbigen mit aller Demuth beſchlieſſen. Dann kommt

7. die Verſicherung der Vergebung der Sünde, oder das völlige Vertrauen auf die Erlöſung des Heilandes, womit man zugleich des Friedens Gottes, welcher höher iſt denn alle Vernunfft, reichlich genieſſet.

Auf dieſen gelegten Grunde beruhen nun die ſeeligſten Gnadenwirkungen, und der genaue Wandel durch die Kraft des Erlöſers.

1. Die überſchwängliche Erkenntniß des Heilandes fänget hier erſtlich recht an, welche auch Eph. 5, 14. das über- oder umleuchten deſſelben genennet wird.

2. Die Freude in dem heiligen Geiſt iſt damit unmittelbar verbunden, darüber man der Sünde wohl vergieſet, und ſich nur der Heilsgüter theilhafftig machet, welche ſo theuer erworben ſind. Damit

iſt Uebung im Gebet und ein munteres Lob GOttes verbunden.

3. Der Sieg über mancherley neuentſtehende Zweiffel und Bedenklichkeiten erhält die bekommene Verſicherung und Gewißheit, und wird auch wohl die Verſieglung genennet.

4. Die Krafft allerley Reizungen und Verſuchungen von innen und auſſen zu widerſtehen, worinnen das Jünglings Alter geſezet wird, iſt eine ſeelige Frucht dieſer Gewißheit, und ihre Erhaltung geſchiehet durch eine tägliche Erneurung und Annehmung der Vergebung der Sünde.

5. Die tiefere Einſicht in die Werke der Natur und der Gnaden, und in die wundervolle Regierung Gottes in ſeinen Reichen, lehret den Vater beſſer kennen, und ſchlieſſet auch die in der Schrifft den meiſten verborgene Geheimniſſe auf, gibt auch das Vermögen die Geiſter zu prüfen und zu unterſcheiden.

6. Der lautere und unanſtößige Wandel, dabey man allerley Tugenden eine in der andern darreichet und die Gedult in allerley Widerwärtigkeit machet das männliche Alter der Chriſten aus. Es hat auch ſchon mancher

7. einen Vorſchmack des ewigen Lebens und eine gegründete Hoffnung des ewigen

Lebens

Lebens gehabt, welche mit einer ſehnlichen Begierde aufgelöſet zu ſeyn, und mit einer Gewißheit der bewahrten Beylage verknüpfet geweſen iſt.

§. 4 Hält man nun dieſen Begriff der Führung des Chriſtenthums gegen den oben (2 §.) geſezten von der natürlichen Erkenntniß Gottes: ſo müſte nach dem oben angeführten Saze, daß die natürliche Erkenntniß Gottes in der Führung des Chriſtenthums einen Nuzen habe, ſo viel heraus kommen, daß die erkannten Wahrheiten von dem Weſen Eigenſchafften und Wercken Gottes theils die Aenderung des von Natur verdorbenen Sinnes befördern, theils aber auch Vertrauen und Liebe gegen Gott ſtärcken. Und daß dieſem alſo ſeye, kan man überhaupt daraus abnehmen, weil dieſe Wirckungen ſo wohl in dem Verſtande als Willen ſo wohl in der Empfindung als Begierde von Gott vermöge ſeiner Eigenſchafften hervor gebracht werden, ſeine Wercke ſind, und aus Betrachtung ſeiner Vollkomenheiten und Art mit den Menſchen zu verfahren entſtehen. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß durch die natürliche Erkenntniß Gottes einig und allein niemand völlig bekehret und zu einem Chriſten gemachet werde, indem ja Gott eben deßwegen uns eine Offenbahrung

Daß dergleichen Einfluß möglich ſeye.

rung gegeben hat, damit der Mangel der durch die Vernunfft erlangten Einſichten dadurch erſezet würde: aber dieſes erfodert auch unſer Begriff von dem Einfluß nicht, als welcher nur ſo viel mit ſich bringet, daß die Wahrheiten der natürlichen Gottesgelahrheit einen Nutzen bey dem Gnadenwerck Gottes in der Seele des Menſchen haben ſollen, ſie mögen nun allein oder mit andern geoffenbahrten Wahrheiten verknüpfet erwogen werden. Es iſt genug, wenn ſie nur eine Ueberzeugung befördern, eine Beunruhigung verurſachen oder vermehren, der genauen Ueberlegung aufhelffen, gute Vorſäze wircken, den Abſcheu vor der Sünde hefftiger machen, Freude und Vergnügen an Gott ſeinen Geſchöpffen und Wercken erwecken, die Hoffnung auf ihn ſtärcken können u. d. g.

Da ſich auch bey der Führung des Chriſtenthums mancherley Schwachheiten äuſern und es nicht immer unverrückt und in vollem Eifer fortgehet, ſondern theils Unwiſſenheit und Vorurtheile, theils Leichtſinnigkeit und Weltliebe ſo wohl beym Anfang als Fortgang deſſelbigen wichtige Hinderniſſe abgeben: ſo gehöret auch dieſes mit hieher, wenn durch die undeutliche natürliche Erkenntniß Gottes

und ſeiner Vollkommenheiten zu einigen Irrthümern Anlaß gegeben, oder durch die deutliche ſolchen vorgebeuget wird.

Unterſuchen wie nun auf das allergenaueſte, ob es wohl möglich ſeye, daß durch die natürliche Erkenntniß Gottes oder die Lehren der natürl. Gottesgelahrheit von der Wircklichkeit dem Weſen, den Eigenſchaften und Wercken Gottes entweder in einem annoch unbekehrten eine Ueberzeugung und Gemüthsbewegung, welche zu einer Aenderung um Gotteswillen mit gerechnet werden kan, oder in einem glaubigen eine tiefere Einſicht in die Wercke Gottes auch Hoffnung und Freude auf und an Gott errege: ſo finden wir gar bald, daß da Gott dasjenige Weſen iſt, von welchem die Welt und auch die Seelen der Menſchen ihren Urſprung haben, und alſo von ihm gutes und böſes erwarten müſſen, ſeine Eigenſchafften und Wercke einen Eindruck in die Gemüther geben können, wenn ſie nur recht erwogen werden. Wenn die Menſchen nicht ſo vergeſſen und ohnachtſam wären, ſo würde ſich die Frucht davon auch beſtändig äuſern; und man konnte ſich hierbey auf eine allgemeine Erfahrung beruffen, auf welche man ſich bey ſo beſtallten Sachen nur in Abſicht auf ein und andere beziehen darff.

§. 5.

1. Von den Lehren der natürl. Gottesgelahrheit a) überhaupt.

§. 5. Nunmehro müſſen ins beſondere und zwar zu erſt die Stücke der Lehre von Gott, welche uns die Vernunfft aus Betrachtung der Welt an die Hand gibt durchgegangen werden. Hiebey iſt nun vornehmlich anzumercken, daß es eben darauf nicht ankomme, woher man ſolche gelernet habe; ſondern darauf allein, ob ſie einen Einfluß in die Uebung des rechtſchaffenen Chriſtenthums haben oder nicht. Denn was das erſtere betrifft, ſo iſt bekannt genug, daß die heilige Schrifft ſelbſt nicht nur davon eine groſe Anzahl in ſich enthalte, ſondern auch eine immer öffters als die andere treibe. Woraus denn ſchon zum voraus zu erkennen iſt, daß wenn dieſelbigen als Bewegungsgründe einer Aenderung des Sinnes oder des Wachsthums in der Heiligung von Gott ſelbſt gebrauchet werden, wenn der heilige Geiſt ſie mit andern himmliſchen und zur Seeligkeit führenden Wahrheiten gar genau verbindet, damit der Nuze, von welchem hier die Rede iſt, von ſelbſten eingeräumet wird. Und ſolchemnach dürffte man nur diejenigen Stellen aufſuchen, worinnen ſolches geſchiehet, ſie unter gewiſſe Eintheilungen oder Claſſen ſo wohl in Abſicht auf die Wahrheiten ſelbſt als auch auf die dadurch verſuchte Wirckungen bringen, und die-

ſer

ſer Spur weiter nachgehen, um in andern ähnlichen Fällen die Deutung weiter zu machen: ſo würde man nicht allein eine erbauliche Arbeit unternehmen: ſondern auch der Wahrheit um deſto weniger verfehlen, in dem man ſolchergeſtallt der Erfahrung nachgienge, und gleichſam von hinten her die Entdeckung machte.

b) Von GOttes Wirklichkeit.

§. 6. Die erſte Lehre, welche die Vernunfft von Gott erkennet, iſt dieſe, daß ein Gott ſeye. Ohnerachtet man dieſes den Kindern von Jugend auf ohne Beweis beybringet, ohnerachtet es die allermeiſten aus einem bloſen Vorurtheil für wahr achten, ohnerachtet wenige die wahren Gründe dieſer Wahrheit einſehen, und dadurch überzeuget werden: ſo hält doch dieſer Saz die allerſtrengſte Unterſuchung aus, und wird durch dieſelbige dermaſſen bekräfftiget, daß er auch den allerwiederſpenſtigſten einleuchten muß. Ein jeder Menſch geſtehet ja willig, daß er nicht ſelbſt Gott ſeye, und nicht von ſich ſelbſten, ſondern von andern hergekommen ſeye. Eben dieſe, und noch viele andere theils ſichtbare theils unſichtbare Dinge machen zuſammen eine Welt aus, und dieſe muß wiederum entweder durch ſich ſelbſt beſtehen, oder von einem andern ihren Urſprung herleiten. Die vielen Veränderungen derſelbigen

aber

aber, die gleich gegründete Möglichkeit einer andern Welt und ihre Zuſammenſezung leiden nicht, daß man ſie für etwas nothwendiges anſehe, oder ihre Natur und wirckende Krafft für etwas ſelbſtſtändiges erkenne; daß alſo noch auſer der Welt etwas vorhanden ſeyn muß, welches durch ſich ſelbſt wirklich und nothwendig vorhanden iſt, welchem man denn gleich den Nahmen eines Gottes beyleget, und ſeine Eigenſchafft daraus erweiſet. Will man nun die Wirckungen des Sazes, daß ein Gott ſeye, in beſondere Gattungen eintheilen: ſo entſtehen einige aus einer bloſen Ueberredung, welche man daher hat, andere aus der durch Beweiſe erlangten Einſicht darein, einige aber aus der einen ſo gut als aus der andern, in dem die feſte Einbildung zu weilen die Stelle einer gründlichen Ueberzeugung vertritt.

Einfluß der Meinung davon.

§. 7. Wer davon nicht überführet iſt, daß ein Gott ſeye; gleichwohl aber ſolches um des Zeugniſſes anderer willen annimmt, auch nicht weiter unterſuchet: der kan wohl andern darausfolgenden Lehren einen Beyfall geben, und dadurch in einige Gemüthsbewegungen gebracht werden: es bleibet aber gleichwohl alles bey ihm Einbildung, und er iſt beſtändig der Gefahr einer ſchwehren Verſuchung ausgeſezet,

geſezet, nehmlich in tiefe Zweifel deßwegen verwickelt zu werden. Fället manches anderes Vorurtheil bey ihm hinweg: ſo kan er leichtlich einmahl auch das für eine ungegründete Meinung anſehen, daß die Welt nicht durch ſich ſelbſten und von Gott unterſchieden ſeyn ſollte. Daß aus dieſer Ungewisheit der Aberglaube entſtanden ſeye, vermöge deſſen einige Völker geſchaffene Dinge angebetet und verehret haben iſt eine gar bekannte Sache. Und wenn gleich verſchiedene keine ihnen bekannte und deutlich gewordene Zweifſel dagegen haben: ſo ſprechen doch die Thoren, das iſt, die unbekehrten Menſchen, welche der göttlichen Weisheit noch nicht theilhafftig worden ſind, ſondern ſich ſo vielerley einander widerſprechende Entzwecke zu erhaltender Lüſte und Vortheile ſezen, und die ungeſchickteſten Mittel dazu erwehlen, in ihren Herzen: es iſt kein GOtt, das iſt, ihre Gedancken und Begierden gehen eben ſo nach einander fort, als wenn gar kein Gott wäre. Dieſes iſt ein wichtiges Hinderniß des Chriſtenthums. GOtt aber der ſich auch nach den Schwachheiten und Unvollkömmenheiten der Menſchen herab läſſet, kan gleichwohl dieſe Ueberredung, welche manche haben, eine zeitlang ſtehen laſſen und

andere Gnadenwirckungen darauf bauen, biß er ſie in eine Gewißheit verwandelt. An ſich aber würde dieſer Saz allein keine weitere Frucht bringen können, als daß man etwa aufmerkſam werden möchte dieſen Gott weiter nach ſeinen Eigenſchafften kennen zu lernen, ohneracht er, wenn er mit der Einſicht in dieſelbigen und andere Wahrheiten verbunden wird, viele Wirkungen hervor bringen kan.

Einfluß der Ueberzeugung.

§. 8. Wer durch einen richtigen Beweis davon überführet iſt, daß ein GOtt ſeye; der lernet zugleich die Welt etwas beſſer kennen, daß ſie nehmlich nicht von ſich ſelbſt, ſondern von GOtt herkomme, er wird vor den vorerwehnten Irrthümern und Verſuchungen beſſer bewahret, und auf die richtige Spur geleitet. Er kan zwar eben auch in Anfechtung deßwegen gerathen, dazu ihm andere Gründe Anlaß geben: aber es müſten bey ihm mehrere Säze zugleich angegriffen werden, welche er alle ſchon in einer Deutlichkeit als richtig erkannt hat, und welche ihn immer wieder zurücke halten. Bey ihm iſt dieſer Saz zugleich fruchtbar. Er lernet nehmlich daraus, daß er nicht blos von dieſer Welt herkomme: ſondern daß er auch von GOTT ſeinen Urſprung habe. Er ſiehet die Welt nicht anders an, als

eine

eine Staffel, welche ihn zu dem höchſten Weſen hinauf ſteigen läſſet. Er bekommt dadurch zugleich mehr Hochachtung für GOtt als für der Welt. Dieſes alles bleibet bey ihm beſtändig, wenn er auch ſchon weite Schritte im Chriſtenthum gethan hat, und was ihm ſeine Vernunfft anders ſchlieſſen lehret, das wird ihm in Abſicht auf jenes nicht verdächtig. Scheinet jemanden dieſes noch ein geringer Einfluß dieſer theuren Wahrheit in das Chriſtenthum zu ſeyn, und hatte er ſich gleich von Anfang dieſer Abhandlung noch weit vortrefflichere Gedancken und vorzuſchlagende Vortheile eingebildet: ſo laſſe er nur erſt dieſe Wirkungen in ſich hervorbringen, und werde deßwegen des Fortleſens nicht müde, weil in der Folge erſt aus Verbindung dieſer Wahrheit mit andern der vortreffliche Nuze derſelbigen gezeiget werden kan, weil es doch nöthig iſt eine Ordnung der Lehren hier zu behalten.

§. 9. Es mag aber nun jemand durch einen ordentlichen Beweis oder aus einem gemeinen Unterricht zu der Erkenntniß, daß ein GOtt ſeye, gelanget ſeyn: ſo kan ſie doch überhaupt allerley Einfluß in die Führung des Chriſtenthums haben, wenn nur andere Säze, welche man aber nicht deutlich erkennet, damit verbunden wer- Gemeinſchafftl. Einfluß.

den Ein Sünder, welcher in ſeinem eignen Weegen dahin gehet, kan dadurch erſchrecket und bedachtſam gemachet werden, wenn er daran gedencket, es iſt doch gleichwohl ein GOtt. Es braucht eben dazu nicht, daß ihm ſeine Macht, ſeine Allwiſſenheit, Gerechtigkeit und andere Eigenſchafften beſonders vorkommen: auch eine undeutliche Erinnerung derſelben, welche ſich mit jenem Gedanken, es iſt ein GOtt, vergeſellſchafftet, ſind ſolche Regung hervorzubringen hinreichend. Man kan darüber zittern und beben, in Angſt und Furcht gerathen, ohne daß man eben wiſſe, woher ſolche entſtehe. Stehet hingegen jemand in einer Gemeinſchafft mit GOTT: ſo iſt ihm auch blos dieſe Wahrheit ſchon ſüſſe und vergnügend, daß er ſeinen Urſprung von GOtt habe, und daß dieſer iſt. Wenn GOtt in ſeinem Worte nur ſaget Ich bin, er mag für eine Eigenſchafft hinzuſezen welche er will: ſo gibt das ich bin einem Glaubigen ſchon eine Ermunterung. Und wie erquicket dieſes in allerley Zufällen, daß der Gott, welchen er verehret nicht ein Traum, nicht eine Einbildung, nicht eine veränderliche Welt, ſondern etwas wirkliches, etwas gewiſſes, etwas ſelbſtändiges iſt. Denn wäre auch einer, der GOtt wahrhafftig ver-

verehret, nicht durch einem ordentlichen Beweis davon verſichert worden, daß ein GOtt ſeye: ſo iſt es doch bey ihm deßwegen nicht etwas ungewiſſes: ſondern ein verborgener Trieb und eine ihm nicht zu erklären mögliche Wirkung hat ſchon dieſes bey Ihm ausgerichtet, daß es ihm ganz ungereimt vorkommet, wenn er ſich gedenken ſollte, als ob kein GOTT wäre. Hat er aber auch die Gründe, welche dieſen Saz beſtättigen, deutlich eingeſehen: ſo weis er durch dieſelbigen ſo gewiß, daß ein GOtt ſeye, als gut er davon überzeuget iſt, daß er ſelbſt unter die wirklichen Dinge, und nicht unter die Träume gehöre. Und ſo dann kan ſeine philoſophiſche Erkenntniß einen Einfluß in das Chriſtenthum haben.

§. 10. Die andere Lehre von GOTT, welche auf ſeine Wirklichkeit folget, betrifft ſeine Eigenſchafften. Es laſſen ſich dieſelbigen in die gemeinen und beſonderen eintheilen. Jene kommen ihm zu in ſo ferne er überhaupt wirklich, und der Urheber der Welt iſt: dieſe aber in ſo ferne er als ein Geiſt Verſtand und Willen beſizet. c) Von GOttes Eigenſchafften.

§. 11. Die gemeinen Eigenſchafften ſind nun, daß er nothwendig, durch ſeine eigene Krafft wirklich, ewig, der erſte Eintheilung derſelbigen.

und lezte, unveränderlich, unverweslich, unermeßlich, allenthalben gegenwärtig, lebendig, und nur ein einiger HErr iſt. Hätten dieſe Lehren keinen ſonderbahren Einfluß in den Weeg der Seligkeit: warum triebe ſie denn die göttliche Offenbahrung, als welche jenen einzig zum Zweck hat, ſo fleißig. Es iſt demnach nöthig, dieſem etwas genauer nachzudenken. Doch hier äuſert ſich abermahl ein Unterſcheid. Es können nehmlich dieſe Eigenſchafften theils deutlich erkannt, und von GOtt erwieſen werden; theils aber kan man eine undeutliche Erkenntniß derſelbigen und davon daß ſie GOtt zukommen, erlangen. Aus jeder Art dieſer Erkenntniß flieſſen auch beſondere Bewegungsgründe, welche in der Führung des Chriſtenthums zu brauchen ſind, ohnerachtet einige beyden gemeinſchafftlich ſind.

Einfluß der undeutlichen Begriffe der gemeinen Eigenſchafften Gottes.

§. 12. Bey der undeutlichen Erkenntniß vergleichet man die Eigenſchafften GOttes mit demjenigen, was man an andern Dingen, welche in die Sinnen fallen, wahrnimmt, oder mit dem Gegentheil derſelbigen. Man mag an der bedingten oder unbedingten Nothwendigkeit einiger Sachen einen Begriff von der Nothwendigkeit bekommen haben, ſo deutet man ihn auf GOtt, und denket hernach von ihm,

er ſeye etwa ſolchergeſtallt nothwendig, wie bey uns, daß einer, der ſizet, aufſtehen müſſe, wenn er gehen will, u. d. g. Die Wirklichkeit durch ſeine eigene Krafft ſtellet man ſich etwa an einem Vermögen ſeines Leibes vor, der ohne von andern beweget zu werden verſchiedenes verrichtet. Seine Ewigkeit bildet man ſich als eine lange Dauer vor, welche man nicht überdenken kan, und von dem erſten und lezten heget man gleichfalls ſinnliche Begriffe, welche man von den Theilen einer Reihe entlehnet. Die Unverweslichkeit und Unermeßlichkeit nimmt man an Cörpern ab, welche verfaulen, oder bey denen mit einem Maasſtab die Gröſe ausfindig gemachet wird; die Gegenwart und das Leben aber ſtellet ſich gleichfalls an cörperlichen Dingen dar. So fern hat bey dieſer Erkenntniß GOttes die Einbildungskrafft gar groſen Theil, welche gleichwohl hier ſehr weit entfernet bleiben ſollte. Daher machet man ſich allerley Bilder von GOtt, und wo man ihm ja keine Figur und gewiſſe Bildung zueignet: ſo weis man doch ſich nichts wirkliches von GOtt zugedenken, ſondern nur immer, daß er weder dieſes noch jenes ſeye, ingleichen dieſes und jenes nicht an ſich habe. So ſehr man nun dabey in Gefahr ſtehet, ſich

etwas ganz unrichtiges und dem majeſtätiſchen GOTT gar unanſtändiges von Ihm zu gedenken: ſo beſorgt iſt gleichwohl GOtt dieſer unſerer Schwachheit zu Hülffe zu kommen. Es iſt ſein ernſter Wille kein Bildniß noch Gleichnis von ihm zu machen, und ihn auch in der beſten Abſicht nicht in dieſer oder jener Creatur vorzuſtellen: gleichwohl läſſet er ſich ſelbſt ſo tief herab, daß er der Schwachheit der Menſchen zu Hülffe zu kommen ſeine Eigenſchafften durch ſinnliche und ihnen begreifflichere Dinge ausdrucken läſſet. Moſes betet zu ihm: Ehe denn die Berge worden * und die Erde und die Welt geſchaffen wurden biſt du Gott

* Hier wird dreyerley Anfang geſchaffener Dinge erwehnet. Berge ſind erſt worden nachdem die Erde ſchon ſtunde, und nach einiger Vermuthung erſt in der Sündfluth. Die Erde und die Welt ſcheinen nach dieſer Redensart auch nicht auf einmahl entſtanden zu ſeyn, und es iſt nicht ungereimt zu glauben, daß Gott ſchon vor unſerer Erde andere und alſo bereits eine Welt erſchaffen gehabt habe. Alſo ſtellen ſich hier Zeiten vor, die einen Anfang haben, vor denen aber Gott bereits geweſen iſt.

Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, denn tauſend Jahre ſind vor dir wie der Tag, der geſtern vergangen iſt, und wie eine Nachtwache im 99ſten Pſ. 2. 4. und David: Deine Jahre währen für und für, ,, und deine Jahre nehmen kein Ende. Pſ. 102. 25. 28. Seine Unveränderlichkeit begreifflich zu machen heiſt es an den erſt angezogenen Orte von der Erde und dem Himmel. Sie werden vergehen aber du bleibeſt. Sie werden alle veralten wie ein Gewandt, ſie werden verwandelt, wie ein Kleid, ,, du aber bleibeſt wie du biſt. Er heiſt der hohe und erhabene, der ewiglich wohnet ,, der in der Höhe und im Heiligthum wohnet, und bey denen die zerſchlagenes und demüthiges Geiſtes ſind. Jeſ. 57., 15. Er ſpricht ſelbſt: Der Himmel iſt mein Stuhl, und die Erde meine Fußbanck. Was iſts denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt, oder welches iſt die Stätte, da ich ruhen ſoll? Jeſ. 66. 1. um ſeine Allgegenwart anzudeuten. Dieſes aber darff uns nicht dahin verleiten, daß wir uns einen cörperlichen Begriff von Gott macheten oder dieſe Redensarten anders auslegten, als es Gott anſtändig iſt.

Einfluß der Erkenntniß ohne Beweis.

§. 13. Wer nun keine andern als undeutliche Begriffe von dieſen Eigenſchaften Gottes hat: der kan auch auf keine andere Weiſe zu der Erkenntniß, daß Gott dieſelbigen zukommen, gelangen, als daß er es um des Unterrichts anderer oder weil es in der heiligen Schrifft alſo vorgeſtellet iſt, für wahr annehme, oder höchſtens ſich das von Gott nicht gedencke, was er bey den Geſchöpfen für Unvollkommenheiten anſiehet. Dieſe Erkenntniß aber gehöret bey denen, welche noch nicht davon, daß die heilige Schrifft Gotteswort ſeye, göttlich überzeuget ſind, blos unter die natürliche und gemeine, in ſo ferne ſie der Gelehrten entgegen geſetzet wird.

Der Einfluß dieſer Lehren in die Förderung des Chriſtenthums beſtehet nun überhaupt in einigen Erweckungen, oder Gemüthsbewegungen, indem aus undeutlicher Erkenntniß nichts anders zu erwachſen pfleget. Wer erkennet, das GOtt nothwendig wirklich ſeye, mit allen ſeinen Eigenſchafften: der ſiehet nun, daß er doch nichts damit ausrichte, wenn er gleich in ſeinen Herzen wünſchet, daß doch kein Gott ſeye, oder nach einer ſeiner Eigenſchafften nicht mit ihm handeln möge. Er kan alſo dadurch beunruhiget werden, und

weil

weil dieſes beſtändig alſo bleibet; ſo kan dieſer Gedancke in ihm erhalten werden, und alſo ihn zu einer genauern Ueberlegung und guten Vorſäzen, ins künfftige ſich nicht ferner wider Gott zu ſezen, veranlaſſen. Weil er aber zu gleich erkennet, daß er ſolches bisher gethan habe: ſo kan daraus bey einem auch frechen Sünder eine tiefe Einſicht in ſein Verderben, und ein hefftiger Abſcheu vor dem vorigen Sünden, und demnach ein wirklicher Anfang einer rechten Sinnesänderung erfolgen. Die Betrachtung, daß Gott durch ſeine eigene Krafft wirklich ſeye, und daß hingegen alles, was da iſt, auf ihm beruhe, und ſich auf ſeine Krafft gründe, demüthiget vor dieſem majeſtätiſchen Weſen, und bringet uns ſo viel bey, daß er unſerer gar nicht bedürffe, ſondern wo wir nicht folgen wollen, eben ſo leicht vertilgen könne, als er uns gemacht hat. Wenn er daher von den Menſchen etwas fodert: ſo begehre er dieſes gar nicht um ſeinet willen: ſondern ihrentwegen ſeye es nöthig, daß er dergleichen vorſchreibe, und ſie demſelbigen nachkommen. Gottes ſo unbegreifliche Ewigkeit muß recht hohe Gedancken von ihm erregen und hingegen die kurze Zeit unſeres Lebens und die Flüchtigkeit unſerer Tage uns vorſtellen,

damit

damit wir die Zeit auskauffen lernen. Eben dergleichen wircket die Erkenntniß ſeiner Unveränderlichkeit Unverweßlichkeit und Unermeßlichkeit. Wer ſeine Gegenwart öffters bedencket, den kan ſie ſo wohl beunruhigen, wenn er böſes thun will: als erquicken, wenn er in Angſt iſt, niemand um ſich hat, oder vor böſen Menſchen ſich fürchten möchte. David ſpricht Gott iſt bey ſeiner Kirche drinnen, darum wird ſie wohl bleiben. Pſ. 46, 6. Und der Entſchluß der gläubigen iſt: Gott iſt mein Helfer, und will mich nicht fürchten, was ſoll mir ein Menſch thun. Ebr. 13, 6. Iſt er nicht ein todter ſondern ein lebendiger GOTT, ſchläfet und ſchlummert er nicht, ſondern wachet er beſtändig: ſo erreget dieſes ein Vertrauen auf ihn, und eine Zuflucht in allen Nöthen und Gefährlichkeiten. Sind nicht viele Götter, ſondern nur ein einiger: ſo muß man nicht ſeine verſchiedene Wirkungen als ſo viele Gottheiten anſehen, ſondern man hat in dieſem einzigen Gott alles beyſammen, dergeſtallt, daß er uns auch der allgenugſame Gott werden kan, auf den alle unſere Gedancken und Begierden gerichtet werden. Nachdem alſo der Zuſtand des Gemüthes iſt: nachdem werden auch dieſe Eigenſchafften ſchröcklich oder

tröſtlich

tröſtlich. Das erſtere gehöret vornehmlich zu den Vorbereitungen auf des Chriſtenthums in der Aenderung des Sinnes; das letztere aber hat bey denen hauptſächlich ſtatt, welche Gott lieben, und ſeiner Gnade gewiß ſind.

Einfluß der deutl. Begriffe von den gemeinen Eigenſchafften Gottes.

§. 14. Die deutliche und ausführliche Erkenntniß dieſer göttlichen Eigenſchafften geſchiehet durch richtige und zureichende Merckmahle, bey deren jedem man ſich von neuem etwas gedencken kan. In der natürlichen Gottesgelahrheit werden dieſelbigen in den Erklärungen angegeben, welche darinnen vorkommen. Die Begriffe der Nothwendigkeit, daß ſie die Unmöglichkeit des Gegentheils mit ſich bringe, und der Wircklichkeit, daß ſie die Möglichkeit in einer gewiſſen Verknüpfung ſeze, erregen bey Anwendung derſelbigen auf Gott den Gedancken, daß wenn man eine Verknüpfung der Dinge und demnach eine Welt ſezet wie man immer will, doch allezeit dabey ein Gott angenommen werden müſſe, und daß es etwas ganz ungereimtes ſeye, wenn man den Fall ſezet, es ſeye kein Gott. Wenn demnach jemand dergleichen ſich nur in die Gedanken kommen laſſe, es ſeye kein Gott: ſo müſſe er ſchon in die abgeſchmakteſten Dinge verfallen. Es ſeye demnach die

gröſte

gröſte Thorheit der Menſchen, wenn ſie in ihrem Gehirne ſich Welten aufbauen, oder allerley Anſchläge haben, dabey aber nicht an Gott vornehmlich gedencken, und meinen es ſeye nicht beſſer, als wenn man ſich einmahl Gott aus den Gedancken kommen laſſe. Aus dieſer Wahrheit flieſſet alſo, daß man Gott beſtändig vor Augen haben müſſe, weil doch niemand gerne thöricht ſeyn, und handeln will. Daraus kan alſo eine Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, und eine innige Beſchämung über ſein gottesvergeſſenes Gemüth bey einem, der alſo überzeuget iſt, erwachſen. Die Wirklichkeit Gottes durch ſeine eigene Krafft wird uns alſo erkläret, daß der Grund von allem was Gott beygeleget wird oder vielmehr zukommet, in Gott anzutreffen ſeye. Daraus folget hernach daß der Grund von allem dem, was wirklich iſt, eigentlich in Gott zu lezt geſuchet werden müſſe, nur die freyen entſchlieſſungen der vernünfftigen Geſchöpfe, und was davon herkommet, ausgenommen. Von ihm kommt alſo alle Krafft der Cörper, aller Seegen des Gewächſes, ja was ſich in den Geiſtern ſelbſt nicht aus ihrer Krafft der Vorſtellungen herleiten läſſet, entweder mittelbar oder unmittelbar her. Dahingegen iſt niemand der Grund von dem allermin-

mindeſten in Gott. Ihm kan man nichts geben, noch in ihm Gedancken und Entſchlüſſe hervor bringen. Er iſt alſo hoch über die Menſchen erhaben. Der rechte deutliche Begriff von der Ewigkeit, daß ſie eine Dauer ohne alle Folge und Abwechslung iſt, lehret uns, bey Gott ſeye kein Geſtern noch Heute wie bey uns, und unſer Vermögen reiche nicht dahin, uns davon einen richtigen Gedancken zu machen. Es bleibe uns alſo Gott unbegreiflich, er habe kein Alter, laſſe ſich nicht nach Jahren berechnen, und wenn wir ihn auch als den uralten Gott uns gedencken, ſo ſeye dieſes doch noch etwas unzureichendes und unvollkommenes vor ihm ſeye nichts begreiflich, und nach ihm auch nicht, daß man alſo, wenn man biß auf ihn kommet, da ſtille ſtehen muß, und das bedeute eben, wenn er der Anfang und das Ende genennet werde. Wenn wir alſo gleich in Ewigkeit auch leben: ſo käme unſere Ewigkeit doch nicht an die Ewigkeit Gottes hinan, ſondern ſeye durch die Veränderungen und Abwechſelungen davon noch immer unterſchieden. Seine Unveränderlichkeit wird uns gleichfalls auf eine majeſtätiſche Art vorgebildet, daß er nehmlich nicht nur davon frey ſeye, von dem einen mahl zu dem andern in einen neuen und von dem vorigen

gen verſchiedenen Zuſtand zu gerathen; ſondern daß er nicht einmahl wegen ſeiner Unendlichkeit einiger Schranken und einiges Zuſtandes fähig werde. Er bleibet demnach immer einerley, verlieret nichts, und hat auch keinen Zuwachs, und gleichwohl gehet täglich ſo viele Krafft aus ihm, ohne ihn im mindeſten zu verringern. Er ſeye demnach nicht bald zornig bald wiederum gnädig bald geſtreng und bald gelinde, bald gerecht bald verſöhnlich: ſondern es komme die Veränderung welche ihm zugeſchrieben wird nur den Menſchen zu. Wenn dieſe ſich der Empfindung ſeiner immerwährenden Gnade durch ihre eigene Schuld und Verfahren verluſtig macheten, ſo gienge es ihnen dahero ſo übel, ohne daß eben Gott anders würde; hingegen hindere ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht im mindeſten, daß er nicht denen ſo ihn lieben, als gnädig barmherzig gedultig und von groſſe Güte und Treue, ja als der freundlichſte und holdſeeligſte vorkomme. Seine Gnaden Wirkungen in den Seelen der Menſchen würden nicht eben zu dieſer oder iener Zeit erſt in Abſicht auf ihn angefangen oder vollendet: ſondern die Aenderung gehe in dem Menſchen vor, in welchem nur nach und nach bald dieſer bald jener von den Entſchlüſſen

ſchlüſſen Gottes zur Wirklichkeit gelangen kan. Er habe alſo alle Sünden ſchon vergeben, ehe der Welt Grund annoch geleget worden ſeye, und die Wahl derer, welche vor ihm heilig und unſträflich ſeyn, ſollten in der Liebe, ſchon damahls getroffen, wie der groſſe Heydenlehrer ſolches ausdrückte. Eph. 1, 4 aber es offenbahre ſich ſolches nur zu derjenigen Zeit, da die Menſchen dazu fähig ſind überzeuget und verſichert zu werden, und ſeine Liebe zu genieſſen. Die Unverweslichkeit bedeute bey ihm eine Unmöglichkeit in etwas abzunehmen oder unvollkommen zu werden, und überſteige alſo die Unverweslichkeit der Cörper in einem hohen Grade, welche nur darinnen beſtehet, daß er nicht ganz aus einander fället, ohnerachtet er ſich unvermerckt verzehre. Seine Unermeßlichkeit überſteige nicht allein alle Maasſtäbe, Meßketten, Längen, Gewichte und Zahlen; ſondern auch das Maas der Kräffte, welches bey Geiſtern und Seelen der Menſchen in Abſicht auf Verſtand und Willen ſtatt finde. Seiner Vorſtellungen und Rathſchlüſſe, welche doch alle auf einmahl in ihm ſind, ſeyen alſo eine erſtaunliche Menge, und ohnerachtet die Welt einen ganz unbegreiflichen Raum einnimmt: ſo erfülle er doch dieſen ungeheuren Plaz

durch und durch, ſo daß man allenthalb
ſeine Gegenwart ſpüre. Eben dieſe b
ſtehet nun nicht in einem bloſen daſey
vermöge deſſen er einen müßigen Zuſcha
er abgäbe: ſondern vielmehr in eine
kräfftigen Wirken in alle Geſchöpfe, d
durch ſie bey ihrer Krafft erhalten, u
ſorgfältig geſtärket werden. Und ebe
darinnen zeiget ſich ſein Leben, welche
nicht Schwachheiten noch einem To
unterworffen iſt, daß GOtt einzig ſey
ſaget nach dem deutlichen Begriffe ſo vie
als es ſeye auſer ihm kein anderer welche
GOtt ſeye, wie die heilige Schrifft de
gleichen Ausdruck ſelbſt brauchet, ja e
ſeye auſer ihm nichts möglich, welche
auch GOtt ſeyn und vergöttert werde
könne. Hier iſt nun eine reiche Quell
einer ſüſſen Erbauung und ſtärckende
Aufmunterung, ſo wohl im Anfange de
Chriſtenthums Treue zu beweiſen, als da
rinnen emſig fortzufahren, davon ſich abe
erſt ein ander mahl handeln laſſen wir

Einfluß der richtigen Beweiſe davon

§. 15. Die richtigen Begriffe haben ih
ren Einfluß vornehmlich in den Verſtan
und in die Erkenntniß der Wahrheit: d
ordentlichen Beweiſe aber überzeugen den
ſelben dergeſtallt, daß ſo gleich daraus n
here Bewegungsgründe hergenomme
werden können. Dieſes äuſert ſich nu
au

auch bey den Eigenſchafften Gottes, bey welchen nunmehr in genauere Erwegung gezogen werden muß, was denn die Beweiſe davon in Abſicht auf die Führung des Chriſtenthums auszurichten vermögen. Es ſezet dabey immer einer den andern zum voraus, und hat alſo der vorhergehende mit ſeinem Nuzen immer wiederum einen Einfluß in den folgenden und die daraus entſtehende Wirkungen. Daß Gott nothwendig wirklich ſeye, und ſich dieſes auf alle ſeine Eigenſchafften erſtrecke, erhellet daraus, weil es unmöglich iſt, das etwas den Grund von ſeiner Wirklichkeit enthalten, und zugleich nicht enthalten ſollte; in dem gar nichts zugleich ſeyn und auch nicht ſeyn kan, dasjenige aber nothwendig iſt, deſſen Gegentheil unmöglich iſt. Sollte Gott nun nicht nothwendig ſeyn: ſo müßte das Gegentheil davon, nehmlich daß er nicht wirklich wäre, ingleichen das Gegentheil von ſeinen Eigenſchafften, möglich ſeyn; und gleichwohl ſollte er den Grund ſeiner Wirklichkeit und Eigenſchafften in ſich haben. Es bleibet demnach die Nothwendigkeit Gottes auch nach der allerſtrengſten Unterſuchung annoch ein nothwendiger Saz, welcher zugleich dieſe Folgerungen mit ſich führet, daß es auch unmöglich ſeye, daß Gott wo nicht zu gegen

ſeyn, und jemahls nicht wirken oder ſein Werk laſſen ſollte; oder daß er jemahls ſich verändert habe oder noch ändern werde. Weil alles nothwendige ſo wohl unveränderlich als ewig iſt, indem ja dasjenige, was anders ſeyn kan, auch ein mögliches Gegentheil hat, und zu gewiſſer Zeit der Wirklichkeit ermangelt: ſo iſt man von dieſen beyden Eigenſchafften zugleich mit der vorigen überzeuget. Daß er allenthalben gegenwärtig und lebendig ſeye; kommt gleichfalls auf einerley Beweis mit der Wahrheit, daß Gott durch ſeine eigene Krafft wircklich ſeye, hinaus. Denn hat er diejenige Krafft nothwendig, und beruhet hingegen alles andere, welches nicht durch ſeine eigene Krafft iſt, auf derſelbigen: ſo muß ſich auch dieſe Krafft aller Orten zeigen, in dem ja überall, wo etwas iſt, ſolcher einer fremden Krafft zu ſeiner Dauer nöthig hat. Daraus flieſſet denn auch, daß GOtt den Menſchen Leben und Odem gebe, daß er ihnen nahe ſeye, und ſich immer mit ihnen zu thun mache. Es wird dieſes ſein Wircken zur Aufmerckſamkeit leiten, damit man ihn doch fühlen und finden möge, als in welcher Abſicht auch den Athenienſern dieſe Wahrheit vorgetragen würde.

§.16,

§. 16. Sonſt aber mögen dieſe Eigenſchafften deutlich oder undeutlich erkannt, durch einen Beweis gefaſſet oder geglaubet werden; ſo können ſie doch eine Verbindung mit andern geoffenbahrten Wahrheiten einen ungemein groſſen Einfluß in die Veränderung des Sinnes und den daraus flieſſenden Wandel haben. Denn iſt GOtt nothwendig, und brauchet keiner Sache zu ſeiner Erhaltung: er begibt ſich aber gleichwohl mit den Menſchen, auch ſo gar nach ihrem Fall in Gemeinſchafft: ſo muß es ihm gewiß nicht aus einer Bedürffnis ſondern aus einer freyen und alle Ueberlegung überſteigenden Liebe darum zu thun ſeyn, daß dieſen Armen und Elenden doch geholffen werde. Er fodert demnach von ihnen keine Werke, damit ſie ihm ihre Seeligkeit oder ſeine Gnade abverdienen ſollen, ſondern er will alles in ihnen wirken, und ſie brauchen nur ſtille zu halten. Dieſe Freundlichkeit Gottes kan eine Seele, die ſie begreiffet, innigſt beugen, ſie kan ſie von der Bereitwilligkeit GOttes zur Vergebung ihrer Sünde überzeugen, und wenn ſie manchmahl die Nichtigkeit ihrer Werke einſiehet, oder an Hülffe und Troſt zweifeln will, zu einer feſten Hoffnung getroſt aufmuntern. Iſt GOtt ewig und hat er auch die Menſchen zur Ewigkeit erſchaffen,

Gemeinſchafftl. Einfluß.

 und

und ihnen ewige Güter verſprochen : ſo wird auch die Seeligkeit derer, welche ihm vertrauet haben, und in ſeinen Wegen einhergegangen ſind, ewiglich dauren. Aber im Gegentheil iſt er ewig, und unveränderlich; ſo bleibet es auch bey ſeinem Entſchluß beſtändig, wenn er einmal den zwar mit Vernunfft begabten aber ihm zuwider geweſenen Geſchöpfen ewige Strafen beſtimmet und zugedacht hat. Diß muß ja die rohen und frechen aufwecken, daß ſie einmahl ihres Heils beſſer wahrnehmen. Iſt GOtt lebendig und allgegenwärtig: ſo kan er auch aller Orten ſich dergeſtallt bezeugen, und denenjenigen helffen, welche es bedürffen. Er kan ihren äuſerlichen Unterhalt ſelbſt veranſtallten, ſie in aller Gefahr beſchüzen, und ſie in ihm leben laſſen. Dieſes erwecket theils zu einer heiligen Scheu vor ihm, theils aber auch zu einem lebendigen Vertrauen auf ſeine Wirkungen. Hat er aber als der lebendige Vater ſeinen hochgelobten Sohn erweckt, und ihm die Schmerzen des Todes aufgelöſet, hat er ihn zu ſeiner Rechten in der Majeſtät in der Höhe geſezet : ſo kan er ja auch die todten Seelen zum Leben bringen, und die ſterblichen Leiber wiederum beleben. Er aber ſelbſt hat allein Unſterblichkeit, und wohnet in einem

Licht

Lichte da niemand hinzukommen kan. Darum iſt er auch hoch über alles erhaben, und der tiefſten Anbetung und Verehrung würdig.

§. 17. Die beſonderen Eigenſchafften kommen GOtt zu, in ſo ferne er ein Geiſt iſt, und demnach Verſtand und Willen hat (10. §.). Sie betreffen demnach einen von beyden; und können nach der vorhin gebrauchten Lehrart ſo wohl den deutlichen u. undeutlichen Begriffen, als auch der Art des Beweiſes oder anders erlangten Beyfalls nach betrachtet werden. Da der Verſtand ein Vermögen genennet wird, das mögliche deutlich zu gedenken, man ihn aber manchmahl in einer ſo weitläufftigen Bedeutung nimmt, in welcher er auch Sinnen, Einbildung und Gedächtniß noch auſer der Aufmerkſamkeit Wiz und Vernunfft unter ſich begreiffet: ſo betreffen die Lehren von dem Verſtande Gottes theils etwas ſolches, das ihm von demjenigen nicht zukommet, was Menſchen an ſich haben; theils etwas ſolches, welches er in einem weit höhern Grad als ſeine Geſchäffte beſizet; theils etwas, deſſen dieſelbigen gar nicht fähig ſind. Alles dieſes iſt in den zweyen Eigenſchafften der Allwiſſenheit und höchſten Weisheit begriffen, welche demnach durchzugehen nöthig

Von den Eigenſchafften des göttl. Verſtandes.

thig ſeyn will, wenn deren Einfluß in die Führung des Chriſtenthums vorgetragen werden ſoll.

Zuvor aber iſt noch zu erinnern, daß ſelbſt von der Wahrheit: GOtt iſt ein Geiſt, eine recht wichtige Anwendung in der heiligen Schrifft gemachet werde. Der theure Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes und groſſer von Gott gekommene Lehrer machet daraus dieſe Folgerung: die ihn anbeten wollen, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, das iſt, nicht blos äuſerlich mit dem Munde ſondern alſo, daß ſie theils verſtehen theils wollen, was ſie beten. Nun iſt bey der Führung des Chriſtenthums und der Zubereitung zu demſelbigen das Gebet eines der wichtigſten Stücke (3. §.): und es iſt viel daran gelegen, daß man ſolches recht verrichte. damit man nicht einen unvernünfftigen und vergeblichen Gottesdienſt damit leiſte, wenn man nur plappert wie die Heyden. Folglich iſt es klar, daß dieſe Lehre, welche zu einer rechten Einrichtung des Gebetes dienet, einen groſſen Einfluß in die Führung des Chriſtenthums und die dazu nöthige Vorbereitung habe. Doch es iſt nöthig, daß nun die göttlichen Eigenſchafften des göttl. Verſtandes und zwar zu erſt die Allwiſſenheit insbeſondere erwogen, und daraus Folgerungen gezogen werden

§. 18. Wer ſich einen undeutlichen Begriff von der Allwiſſenheit Gottes machet: der vergleichet ſolche mit der Erkenntniß eines Menſchen, als welche ſo wohl auf das gegenwärtige und abweſende; als auch zuweilen auf das zukünfftige gehet. Man ſiehet dabey vornehmlich auf das, was in der Welt geſchiehet, und alſo meiſt auf die Erkenntniß einzeler Dinge, das allgemeine aber ſtellet man ſich nach den Theilen der Gelehrſamkeit vor. Es kommet demnach ein ſolcher Begriff von der Allwiſſenheit Gottes, wenn man anders ſeine Undeutlichkeit deutlich beſchreiben will, heraus, vermöge deſſen man ſich Gott gedencket, ihm ſeye die Zahl aller ſeiner Geſchöpfe, und alle ihre Begebenheiten bekannt, und es ſeye nichts ſo niedrig und gering, nichts ſo verborgen und heimlich welches er nicht ſehe und höre, wiſſe und erfahre. Man eignet ihm ferner zu, daß er die gröſte Gelehrſamkeit beſize, alle Sprachen verſtehe, der Meßkunſt Weltweisheit Arzneykunſt und überhaupt aller Wiſſenſchafften völlig kundig ſeye. Man ſiehet dabey vornehmlich auf das zukünftige, welches theils noch wirklich kommet, theils aber unter dieſen oder jenen Umſtänden ſich ereignen würde. Nach dieſem Begriffe richtet ſich Gott ſelbſt einiger

1) Von der Allwiſſenheit a) undeutlicher Begriff.

maſſen in den ſinnlichen Ausdrücken, mit welchen die h. Schrifft uns ſeine Allwiſſenheit beſchreibet. Denn ſie lehret uns Geſch. 15, 18. Gott ſind alle ſeine Werke von Ewigkeit her bekannt geweſen; Pſ. 147, 4. Gott zehlet die Sterne und nennet ſie alle mit Nahmen und Jeſ. 40, 26. Hebet eure Augen in die Höhe, und ſehet, wer hat ſolche Dinge geſchaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus. Der ſie alle mit Nahmen ruffet. David ſpricht von ihm im 139ſten Pſ. Herr du erforſcheſt mich und kenneſt mich, ich ſize oder ſtehe auf, ſo weiſtu es, du verſteheſt meine Gedancken von ferne (oder auch ſchon lange zu vor, ehe ich ſie habe.). Ich gehe oder liege, ſo biſtu um mich und ſieheſt alle meine Wege, denn ſiehe es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr nicht alles wiſſeſt. Es war dir mein Gebein nicht verborgen, da ich im verborgenen gemacht ward, deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, (oder die bereits ohne einer Vergeſſenheit zu beſorgen) die noch werden ſollten, und derſelben keiner da war. Aber wie köſtlich ſind vor mir deine Gedancken, Wie iſt ihr

ſo

ſo eine groſe Summa? Sollte ich ſie zählen, ſo würde ihrer mehr ſeyn denn des Sandes. Eben ſo heiſſet es auch von Gott, daß er Herzen und Nieren prüfe, das iſt die verborgenen Gedanken und Begierden wiſſe und erfahre; und daß auch das dunckele nicht hindere, daß er nicht ſehen ſollte. Er erkläret ſich, daß er Jßraels nicht vergeſſen könne, daß er der Sünden nicht gedenken wolle u.d.g. Gleichwie nun die erſte von dieſen beyden leztern Redensarten anzeiget, daß Gott ein beſtändiges Andencken dererjenigen habe, welche ihn lieben; alſo iſt auch die leztere nicht alſo zu erklären; als ob Gott der Sünden vergeſſen wolle, ſondern daß es eben ſo viel ſeyn ſollte, als wenn er nie daran gedacht hätte, ſie nicht wüſte; und niemahls zu ſtraffen beſchloſſen oder auch Urſache gehabt hätte. Mehrere Stellen müſſen jezo, um der Kürze willen, übergangen werden, in dem hieſelbſt die Hauptabſicht iſt, nur den Einfluß dieſer ſinnlichen Begriffe in die Führung des Chriſtenthums zu zeigen

§. 19. Wer bedencket, daß Gott alle ſeine Geſchöpfe auf das allergenaueſte kenne, und ſich erinnert, daß er (nehmlich der dieſes bey ſich überleget, und auf ſich ziehet) ſelbſt auch mit darunter gehöre: der wird

Einfluß deſſelbigen.

wird leichtlich begreiffen, daß Gott alſo weit beſſer verſtehe, was in ſeinem Gemüthe offenbar und verborgen ſeye, als der Menſch es ſelbſten weiß. Dieſes iſt eine Ueberzeugung, welche ſchon eine Unruhe erregen kan; denn man wünſchet öffters, wenn man ſich etwas böſen bewuſt iſt, daß es doch weder Gott noch Menſchen erfahren mögten. Man dencket wohl, wie wenn Gott dieſes jemand noch wiſſen und ſo gut errathen lieſſe, als Joſua den Diebſtahl Achans und Nathan Davids Ehebruch erfahren haben. Es iſt möglich hiedurch in ein genaues Nachdencken geſezet zu werden, wie viel denn wohl der allwiſſende Uebertretungen von einem wiſſe, und man kan den Vorſaz faſſen ſelbſten ſolchen nachzudencken, deren Erkentniß von Gott zu erbitten, und hingegen nichts mehr böſes zu thun, damit GOtt nicht vielmehr erfahre. Wird dieſes noch etwas ſinnlicher vorgeſtellet, als wie etwa dort von Sodom ſtehet, daß das Geſchrey ihrer Bosheit gen Himmel aufgeſtiegen ſeye; ſo kan noch weit mehr Beunruhigung erfolgen, indem man ſich zu gleich ein Schreyen um Straffe und Rache vorſtellet. Und hierinnen iſt ſchon ein wirklicher Anfang der Sinnesänderung. Aber Gottes überlegte Allwiſſenheit führet auch darinnen weiter fort. Denn ſiehet der

Menſch

Menſch in etwas ein, wie elend und verderbet er ſeye, fühlet er das abſcheuliche Elend ſeines Zuſtandes: ſo erinnert ihn die Allwiſſenheit GOttes daran, daß es auch dieſem majeſtätiſchen Weſen nicht unbekannt ſeyn müſſe, und daß er ſich deßwegen ſelbſten erkläre, ich ſehe an den Elenden, und der ſich fürchtet vor meinem Wort; man erinnert ſich, vor ihm ſeyen auch alle Begierde der alſo gedemüthigten, und ihr Seuffzen ſeye ihm nicht verborgen; man erinnert ſich, er zehle alle ſolchergeſtallt vergoſſene Thränen, und faſſe ſie in ſeinen Sack; man erinnert ſich endlich, daß er auch allein daraus zu helffen wiſſe, und diejenigen Mittel dem verzagten Herzen bekannt machen könne, welche zu ſeinem Troſt und Beruhigung dienen können. Nun wird dieſe Eigenſchafft Gottes wiederum ſo erquickend als ſchröckend ſie ehehin war, ohnerachtet freylich durch ſolche vernünfftige Ueberlegungen allein der Sinn noch nicht völlig geändert, ſondern nur dazu vorbereitet wird, die Verſicherung der Vergebung der Sünden aus dem Worte Gottes anzunehmen. Iſt man ſchon wircklich geändert, und in dem Stande nach den Vorſchrifften der Mittel des Heils einher zu gehen: ſo wird die Allwiſſenheit Gottes, welche man ſich mit

ſei-

ſeiner Gegenwart meiſtens verknüpfet vorſtellet, fähig ſeyn theils vor vielen auch den allerheimlichſten Sünden zu bewahren, und auch die Gedancken in dem Zaum zu halten; theils aber auch ein Vertrauen in der Noth auf ihn zu erregen, wenn man dieſelbige etwa niemand klagen darff, weil er den Schmerz weis, und das Herz kennet: ſo wird er auch, was er aufgeleget hat, ſchon tragen helffen.

Die Erkenntniß das Gott alle Wiſſenſchafften vollkommen verſtehe, und der allergelehrteſte ſeye, kan diejenigen, welche ſich auf ihr weniges wiſſen etwas einbilden, beſchämen, ſie zu einer Vergleichung ihrer Erkenntniß mit den tiefen Einſichten Gottes reizen, dadurch ſie ihres verborgenen Hochmuthes überzeuget und verdammet werden, welches abermahls Gelegenheit geben könnte weiter nachzudencken, und in eine Aenderung des Sinnes einzugehen. Daraus aber folget der ſo vielen ganz unbegreiffliche Saz, welchen Jacobus in ſeinem Brief im 1ſten Cap. treibet, So jemand Weisheit mangelt: der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich, und rückets niemand auf: ſo wird ihm gegeben werden. Denn ſtudirende dencken insgemein, das Beten ſeye mehr eine Hinderniß für ſie, indem

ſie

ſie darauf diejenige Zeit verwenden müſſen, welche ſie ſonſt dem Nachleſen oder Nachdenken widmen würden. Sie ſtellen ſich Gott wohl alſo vor, als ob er ſich um die Wiſſenſchafften und Künſte, oder die Fortpflanzung nüzlicher Erkenntniß und Wahrheiten wenig oder nichts bekümmerte, ſondern ſolche nur denen darauf eifrig erpichten und ihr höchſtes Guth darinnen ſezenden Menſchen überlieſſe. Sie bedencken nicht, daß ein zu Gott beſtändig gerichtetes Gemüth vor vielen Eitelkeiten und vergeblichen Umſchweifen bey dem Studiren bewahre, und daß der ſo hochgelehrte Gott denen, welche nüzliche Erkenntniß von ihm ſuchen, und welche er liebet, wo er ſie gleich nicht unmittelbahr wie ehehin die Gabe der Sprachen ertheilet, doch durch Veranſtaltung ſonderbahrer Vortheile erleichtern und fördern könne. Die Ueberzeugung von dem Gegentheil kan demnach ſo viel wirken, daß man auch bey ſeinem Bemühen um eine ſo gründliche und weitläufftige Gelehrſamkeit, als das Amt, worein einen Gott geſezet hat, oder wozu er einen beſtimmet hat, erfodern mögte, von dem ſo hochgelehrten Gott vor allererſt eine Beyhülffe ſuche, und ihn eifrigſt anruffe, daß er ſelbſt den kürzeſten Weg zu der Gelehrſamkeit zeigen, und vor aller übermäſi-

mäſigen Begierde nach derſelben, und dem unerſättlichen Forſchen gnädig bewahren wolle. Man ſiehet ſich um deſto mehr dazu verbunden, da einen die Erfahrung öffters lehret, daß ein groſer gelehrter, dem man etwa ſeine Einfälle und Gedancken oder ander Vorhaben eröffnet durch ſeinen Rath und Unterweiſung weit mehr helffen könne, als wenn man ſelbſt viele Zeit auf Nachdencken verwendet, und dabey immer hin und her geworffen worden wäre. Nun iſt Gott viel verſtändiger als alle Gelehrte, und ertheilet den Menſchen das Vermögen zu dem Studieren, ja es iſt ihm ſelbſt darum zu thun, daß zu ſeiner Verherrlichung Wahrheiten von den vernünfftigen Geſchöpfen erkannt werden; daß alſo auch von ihm hierinnen Hülffe füglich erwartet werden kan. Der angezogene Spruch läſſet ſich demnach auf das Studiren ganz füglich deuten.

b) Beyfall.

§. 20. Was den Beyfall, daß dieſe Eigenſchafft der Allwiſſenheit Gott zu komme, betrifft, welcher nebſt den ſinnlichen oder undeutlichen Begriffen ſtatt finden kan: ſo muß ſolches vornehmlich durch dieſen Schluß erhalten werden, daß da die Menſchen doch ſolche Vollkommenheiten an ſich haben, Gott ſolche noch weit mehr und in einem weit vollkommenern Grad beſize.

ſize. Hätten die Menſchen eine Erkennt- niß von dem gegenwärtigen, vergangenen ja zum Theil von dem zukünfftigen: hätten dieſe ein Vermögen aufzumercken, Dinge mit einander zu vergleichen, und eine Ver- nunfft: und ſolches noch dazu von GOtt: ſo müſſe auch GOtt dieſes an ſich haben. Weil aber dabey nicht auseinander geſe- zet wird, auch nicht eben deutlich erörtert zu werden brauchet, ob er deßwegen Sin- nen, Einbildung und Gedächtniß habe, oder ob er ſich das gegenwärtige nicht durch eine Empfindung, ſondern nur durch eine Art von der Aufmerkſamkeit vorſtelle: ſo bleibet dabey der Begriff noch undeut- lich. Gleichwohl iſt der Schluß daraus ganz richtig, und die heilige Schrifft be- ſtättiget denſelbigen, wenn ſie im 94ſten Pſ. 9. v. die Fragen vorleget: der das Ohr gepflanzet hat, ſollte der nicht hören, der das Auge gemacht hat, ſoll- te der nicht ſehen? Man kan demnach dadurch von der Allwiſſenheit GOttes überzeuget werden, weil man den dazu nö- thigen Oberſaz, ohnerachtet man ihn nicht deutlich erkennet, gleichwohl willig ein- räumet; nehmlich daß derjenige, welcher andern Vollkommenheiten mittheilet, ſol- che nothwendig ſelbſt beſizen müſſe, oder wie man ſonſt im Sprichwort redet: was ei-

ner nicht hat, das kan er dem andern auch nicht geben. Auf ſeine Gelehrſamkeit ſchlieſſet man gleichfalls daraus, weil man die Wiſſenſchafft, welche die Menſchen haben, als ſeine Wirkung anſiehet.

Einfluß deſſelbigen.

§. 22. Daraus folget denn nun, daß wenn GOtt das zukünfftige ſowohl weis als das gegenwärtige und vergangene: er ſchon auch wiſſe, was uns bisher begegnet ſeye, wie wir uns verhalten hätten, und was er ſich künfftig noch von uns zu verſprechen habe, daß wir uns alſo nicht vor ihm wie vor Menſchen entſchuldigen können, unſere Umſtände hätten dieſes oder jenes beſonders die Beobachtung ſeiner Vorſchrifften nicht verſtattet, wir hätten dieſe oder jene Erkenntniß nicht gehabt, wir wären dieſer oder jener Uebertretung nicht ſchuldig worden. Dieſes ſoll denn zu einem aufrichtigen Bekäntniß vor Gott antreiben, damit ja niemand ſeine Miſſethat läugne, oder ſie vor dem allwiſſenden HErrn zu verbergen trachte. Ja der er ſie ſelbſten weit beſſer weis, behalten hat, und uns zu erkennen geben kan, als wir mit allem unſern Nachdenken heraus zu bringen im Stande ſeyn mögten, daß wir Ihn erſuchen unſere unerkannten Sünden uns vor Augen zu ſtellen. Wir dürffen Ihm daher auch nichts vorſchreiben,

was

was er etwa künfftig mit uns thun, oder wie viel er uns Gnade ſchenken ſolle; weil er ja beſſer weis, was uns unentbehrlich iſt, und wie wir das anwenden würden, was er uns verleihen möchte. So iſt ihm auch gar genau bekannt, wie weit wir unſern Verſprechungen, dadurch wir Ihn manchmahl zu überreden vermeinen, nachkommen werden. Wir dürffen uns auch vor Ihm nicht weiſer und gelehrter ſtellen, als wir in der That ſind, nichts auf unſer Wißen oder andere durch Studiren erlangte Geſchicklichkeit verlaſſen, indem ſolches, in ſo weit etwas gutes daran iſt, als ſein Gnadengeſchenk anzuſehen iſt, welches er uns ſo leicht wiederum entziehen kan, als leicht es ihm geweſen iſt, uns zu gönnen. Kurz dieſes alles demüthiget die Menſchen, welche ſich davon überzeugen laſſen vor Gott, und dieſe Demüthigung iſt nicht allein ein Anfang einer Aenderung des Sinnes, ſondern auch ein GOtt ſo wohlgefälliger Zuſtand, daß er denſelbigen noch mehrerer Gnade würdiget, ja da erſt recht anfangen kan, ſein Gnadenwerck zu führen, wenn er Geſchöpfe vor ſich hat, welche ſich nicht ſelbſten helffen, oder ihm in ſeinen Wirkungen durch ihr Bemühen förderlich ſeyn wollen.

c) Deutl. Begriff der Allwiſſenheit.

§. 23. Der deutliche Begriff der göttl Allwiſſenheit ſezet uns die Merckmahl aus einander, welche in dem undeutlichen in einander gemenget waren. Es pfleget die Allwiſſenheit ſeinem Verſtande in Abſicht auf die Sachen, welche er erkennet, oder wie man ſonſt zu reden pfleget qua materiam bey geleget zu werden, gleichwie die vollkommenſte Weisheit vornehmlich die Art und Weiſe betrifft, oder die ſo genannte Formam, nach welcher er gedencket. Dieſe Dinge nun, ſie mögen gegenwärtig, abweſend oder zukünfftig ſeyn, gehören unter dasjenige was wircklich iſt, und demnach, weil in der Welt oder der Reihe auf einander folgender und neben einander befindlicher Dinge, welche allerſeits zuſammen verknüpfet ſind, dieſe Wirklichkeit ſtatt hat, mit zu der Welt. Da aber nicht allein die gegenwärtige, ſondern noch auſer derſelbigen unzehlig viele andere Welten möglich ſind, welche zum Theil etwas mit der jezigen gemein haben können, als daß etwa einerley Geſchöpfe dazu gehören, die ſich aber nach unzehlig vielen andern Ordnungen ſezen laſſen, zum theil aber ganz andere Theile und alſo auch in einer ganz davon verſchiedenen Verknüpfung enthalten können: ſo erſtrecke ſich die Allwiſſenheit Gottes auf unzehlig viele Wel-

ten

ten, wenn ſie alles in ſich begreiffen ſolle. Ja da es auſer dieſen noch viele allgemeine Wahrheiten gibt, welche die Vernunfft erkennet, oder auch geoffenbahret werden mögten: ſo habe es der göttliche Verſtand theils mit wirklichen theils aber auch mit blos möglichen Dingen, zu thun, deren Anzahl aber dergeſtallt erſtaunlich iſt, daß keine Berechnung hinreiche, ſie nur einiger maſſen begreifflich zu machen. Denn da an einem Tage ſo viele Veränderungen nur allein in der Seele und dem Leibe eines einzigen Menſchen erfolgen, und in einer Minute derſelben ſo viele möglich ſind: was kan erſt an einem Tage nur auf dieſem Erdboden allein vorgehen? was in ſo vielen andern himmliſchen Cörpern u.ſ.w? daraus wird nun völlig klar, daß der göttliche Verſtand unbegreifflich und unermeßlich ſeye. Dieſer deutliche Begriff erkläret auch zugleich, in wie fern GOtt das gegenwärtige, vergangne und zukünfftige vorſtelle, dabey gewiß ſehr merckwürdige Dinge vorkommen, welche von andern übergangen worden ſind, indem ſie die Begriffe der verſchiedenen Vermögen des Verſtandes nur nach demjenigen, was bey den Menſchen vorkommet, aber nicht allgemein genug eingerichtet haben. Dabey wird nicht nöthig ſeyn eine Weitläufftig-

keit zu brauchen, daß Gott alles auf das deutlichſte erkenne, weil es eine gar bekannte und ſchon längſt erklärete Sache iſt: aber dieſes iſt eine wichtige Frage, ob Gott eine Aufmerkſamkeit beygeleget werden könne, und worinnen ſolche hernach bey ihm beſtehe? Wenn von Menſchen oder andern endlichen Geiſtern die Rede iſt, welche Empfindungen und zwar immer viele auf einmahl haben: ſo wird ganz recht ihre Aufmereckſamkeit durch ein Vermögen oder auch, wenn man ſie in einem gewiſſen Fall betrachtet, durch eine Wirckung erkläret, da ſie ſich unter mehrern vorgeſtelleten Dingen des einen mehr bewuſt ſind, als aller übrigen. Man ſiehet aber zugleich mit daraus, daß es die Aufmerckſamkeit mit gegenwärtigen Dingen zu thun habe, und von den Empfindungen oder demjenigen, was die Sinnen vorſtellen, dadurch unterſchieden werde, daß hier Undeutlichkeit vorwalte, dort aber lauter Deutlichkeit ſtatt finde. Dieſemnach würde der allgemeine Begriff von der Aufmerkſamkeit ſeyn, daß durch dieſelbige das gegenwärtige deutlich vorgeſtellet werde, und derſelbige würde ſich auch weiter ganz leichtlich auf Gott deuten laſſen. Wenn nun Gott nach ſeiner Allwiſſenheit ſich alle Welten in der gröſten Deutlichkeit vorſtellet

und

und dieſes vermöge ſeiner Unveränderlichkeit beſtändig geſchehen muß: ſo fraget ſichs abermahls, in wie fern denn Gott gleichwohl das nunmehr gegenwärtige von dem bereits vergangenen und zukünfftigen unterſcheide? Die Antwort iſt, daß bey Gott zwar darinnen keine Veränderung vorkomme, und er ſich nicht das eine mahl etwas deutlicher gedencken könne, als das andere mahl, in dem ja ſonſt dieſes wegfallen würde, daß er ſich alles jederzeit auf das deutlichſte vorſtellete, ſondern daß nur in Abſicht auf die Welt die Veränderung vorfalle. Und da er von dem möglichen und wirklichen ebenfalls deutliche Gedanken hat: daß er alſo das mögliche von dem wirklichen, oder das gegenwärtige als jezo wirklich, von dem abweſenden, welches jezo blos möglich und zu einer andern Zeit wirklich iſt, unterſcheide, ohne daß er ſich eben des einen mehr bewuſt werde als des andern, oder daß das andere dadurch einen geringern Grad der Deutlichkeit bekommen ſollte. Gott ſtellet ſich alſo auch das Abweſende nicht nur als abweſend ſondern auch als ehemahls gegenwärtig vor, ohne eben Einbildung und Gedächtniß dazu nöthig zu haben, indem die deutliche Vorſtellung des abweſenden ein Nachdencken ausmachet, welches man alſo Gott

gleichfalls beylegen kan. Noch ein anderes Merkmahl, welches bey dem deutlichen Begriff der Allwiſſenheit Gottes vorkommet, iſt dieſes, daß er alles auf einmahl gedencket, ohne daß ihn die Menge der Dinge eben in der Deutlichkeit hindern ſollte, in dem immer die Erkenntniß des einen die Erkenntniß des andern mit erfodert, und eines ein Merkmahl des andern mit iſt. Dadurch wird alſo bey Gott möglich, daß er eine Wiſſenſchafft und völlig deutliche Erkenntniß der einzelen Dinge habe, welches ein Vorrecht GOttes abgibt, indem kein endliches Weſen, als welches nicht im Stande iſt, eine ganze Welt auf einmahl zu überdencken, ſich einen jeden Zuſtand eines in eine ganze Welt verwickelten Dinges und zwar von ſeinem Anfange an biß zu ſeinem Ende, auch zugleich alle Dinge, mit welchen es verbunden iſt, auf einmahl vorſtellen, und demnach zu den rechten und auch genugſamen Merkmahlen deſſelbigen gelangen kan. Endlich iſt noch die Vernunfft GOttes übrig, vermöge deren er alles, was er erkennet, auch beſtändig in einer Verknüpfung mit dem übrigen einſiehet, und demnach alle Verbindungen erkennet, ſie mögen nothwendig oder zufällig, lang oder kurz ſeyen, viele oder wenig Dinge erfodern.

dern. Was ſich Gott vorſtellet iſt demnach alles mögliche, alles gegenwärtige und abweſende, alles allgemeine und alles beſondere und alle Verknüpfung durchgehends. Was ins beſondere hierbey noch zu erinnern und genauer zu beſtimmen vorkommen möchte, wird weiter unten berühret werden, wenn von der dreyfachen Art der Erkenntniß nehmlich der natürlichen mittleren und freyen gehandelt werden wird, und bey dem Begriff von der Weisheit wird ſich hernach genauer ausmachen laſſen, ob auch etwas von der Art der Erkenntniß oder nur die vorgeſtelleten Sachen allein zu der Eigenſchafft der Allwiſſenheit gehöre. Jezo iſt nöthig, was ſo weitläufig erkläret worden iſt, auch auf die zur Führung des Chriſtenthums erfoderliche Einſichten zu deuten.

§. 24. Es iſt viel daran gelegen, daß der Begriff von der Allwiſſenheit Gottes nicht blos ſinnlich bleibe, ſondern deutlich werde, in dem man GOtt ſonſt gar zu leicht auf eine menſchliche Weiſe ſich vorſtellen und alſo verſchiedenes von ſeiner Erkenntniß ausſchlieſſen könte. Erkennet man aber, daß er ſich beſtändig alle Welten auf das deutlichſte und doch auf einmahl gedenke: ſo lernet man daraus, wie er ſich theils unſere Sünden, theils auch Einfluß deſſelbigen.

unſern Zuſtand vorſtelle. Er hat ſein Geſez und die genaueſte Auslegung deſſelbigen, ja ſeine ganze gemachte Heilsordnung in einem beſtändigen Andencken, und es iſt ihm ja wohl möglich unſer ganzes Leben auf einen Blick darnach zu beurtheilen, weil ſein Verſtand auch das Vermögen Dinge mit einander zu vergleichen, als welches eine Art des Nachdenckens iſt, an ſich hat. Sollten wir einmahl einen dergleichen Blick in unſer Elend und verderben alſo hinein thun, wie er, ſo würden wir vor Schaam und Reue ſogleich vergehen müſſen. Ohnerachtet nun Gott bey der Bekehrung der Menſchen eine Erkentniß der Sünden in ihnen wirket: ſo bringet er ihnen doch nicht denjenigen Begriff, welchen er von ihnen hat, auf einmahl bey, ſondern läſſet ſie nur nach und nach ſo viel davon einſchauen, biß ſie ihm recht geben, und ſich nicht nur wegen des vielen begangenen böſen, und unterlaſſenen Guten, nicht nur wegen eines gewiſſen Grades der Bosheit und einer groben Art des Ausbruchs derſelbigen, ſondern vornehmlich wegen des ganz und gar erbärmlichen Zuſtandes, darein ſie durch die Abweichung von GOtt oder den Mangel des Vertrauens auf den ihnen verordneten Erlöſer gerathen ſind.

Aber

Aber darinnen findet ſich bey dieſen Gnadenwirkungen etwas mit der Erkenntniß Gottes ähnliches, daß er nicht Sünden und Strafe allein, ſondern wie er ſie auch anſiehet, Vergebung derſelbigen in dem Erlöſer dabey zu erkennen gibt. Denn er ſiehet wegen der Verknüpfung der ganzen Welt auch alle mahl die Sünde in der dafür geſchehenen Verſöhnung an, und eine noch dunckele Vorſtellung bey dem Menſchen von dieſer Verbindung iſt ſchon fähig gute Hoffnung der Vergebung in ihm zu erregen. Wenn ſich ferner Gott nicht allein das wirckliche vorſtellet, ſondern auch das mögliche: ſo iſt ihm auch alles was uns möglich iſt, was in unſern Kräfften ſtehet nebſt allen allgemeinen Wahrheiten gar genau bekannt. Daraus folget, daß er ſchon wiſſe, wie viel er von uns fodern ſolle, und uns zutrauen dürffe, davon jenes, wenn es gegen die Gütigkeit Gottes gehalten wird, ein Zeugnis ſeiner Billigkeit ableget, vermöge deren er uns nicht mehr befiehlet, als in unſern Kräfften ſtehet, und uns nicht über unſer Vermögen verſuchet; dieſes aber ſein unpartheyiſches Urtheil von uns rechtfertiget, wenn er bey unſerm beſten Leben eben ſo wie dort von Iſrael wünſchet: Ach daß

ſie

ſie ein ſolch Herz hätten, mich zu fürchten. Wenn uns der Verſtand Gottes dergeſtallt vorgeſtellet wird, daß er weder Empfindung noch Einbildung noch Gedächtnis habe: ſo iſt dieſes bey Gott kein Mangel, in dem es deßwegen doch bey ihm nicht an der Erkenntniß des gegenwärtigen oder abweſenden fehlet, ſondern es wird dadurch nur dieſes ausgeſchloſſen, daß ſein Verſtand unrein ſeye. Wenn wir alſo mit Gott handeln, und auch ſeinem Bilde ähnlich werden wollen: ſo müſſen wir weder in ihm Empfindungen zu erregen oder ihn gleichſam zu übertäuben bemühet ſeyn, noch auch innere Empfindungen verlangen, und in deren Süßigkeiten das Chriſtenthum ſezen. Ein Hauptſtück deſſelbigen iſt nehmlich eben auch die Deutlichkeit der Einſichten, auf welche ſich die Gewißheit gründet, dergeſtallt daß es nicht eine äuſerliche Ueberredung iſt, ſondern in Beweis des Geiſtes und der Krafft beſtehet. Hat GOtt alle ſeine Vorſtellungen auf einmahl, ohne daß ſie jedoch bey ihm die geringſte Verwirrung hervorbringen, und vergiſſet er über das eine das andere nicht: ſo darff man darüber nicht neidiſch werden, wenn ihn jemand um eben dasjenige anruffet, warum wir ihn bitten, oder gedencken, wenn er einem

andern

andern wohl thut, ob habe er uns darüber aus der Acht gelaſſen; oder ſich einbilden, es ſeye nöthig, daß man ſein Gebet gar künſtlich einrichte, und ihm alle Bewegungsgründe fein ordentlich und deutlich vorhalte. Hieraus lernen wir auch die Abſicht des Gebethes und der Bekenntniß erkennen. Es iſt dieſelbige durchaus nicht, GOtt zu überreden, oder ihm etwas neues bekannt zu machen: ſondern er hat um deßwillen das Gebeth gerne, damit man dadurch bezeuge, daß man alles auf ihm beruhen laſſe, und auch dasjenige, was er in unſer Vermögen geſtellet hat, nicht vor ſich ſondern mit ſeinem Beyſtand unternehmen wolle; ingleichen daß man durch die Bewegungsgründe, welche man ihm vorhält, ſelbſt überzeuget werde, daß er gewiß helffen könne und wolle; andere Urſachen nun zu geſchweigen, als da iſt durch die Fürbitte für andere ein Zeichen der Liebe gegen ſie abzulegen. Eben ſolche Bewandtniß hat es mit dem Bekänntniß, indem es ein Tück iſt, wenn man ſeine Mißethaten annoch läugnet; ein Zeugniß aber, daß man davon überführet ſeye, wenn man ſeine Fehler eingeſtehet. Endlich mag uns die Vernunfft Gottes dahin bewegen, daß wir von ihm nicht fodern, er ſolle den Zuſammenhang

der

der Dinge uns zu gefallen trennen, oder etwas ohne vorhergehende Urſachen thun, welches beſonders bey dem Werck der Bekehrung dahin zu deuten iſt, daß man nicht fodere, Gott ſolle einen erfreuen, ehe man dazu tüchtig iſt, oder in einen tiefern Grad der Betrübniß ſezen, als es ſeine Ordnung an uns erfodert.

b) Beweis der Allwiſſenheit und deſſen Einfluß.

§. 25. Aus deutlichen und vollſtändigen Begriffen werden richtige und überführende Beweiſe hergeleitet, welches denn auch bey dieſer Eigenſchafft der Allwiſſenheit GOttes ſtatt findet. Denn man machet dabey folgende Schlüſſe: Wer ſich alle mögliche Dinge in allen möglichen Verbindungen vorſtellen kan, der iſt allwiſſend. Nun findet dieſes bey GOtt ſtatt; folglich iſt er auch allwiſſend. Den mittlern von dieſen dreyen Säzen beweiſet man folgende Geſtalt: Wer ſich alle mögliche Welten vorſtellet, der ſtellet ſich alle mögliche Dinge in allen möglichen Verknüpfungen vor. Nun hat es bey Gott ſeine Richtigkeit, daß er ſich alle mögliche Welten vorſtelle. Dahero iſt an dem vorhin angeführten Saz kein weiterer Zweiffel. Der erſte von deſſen neuen Förderſezen wird daraus bewieſen, weil die möglichen Dinge, wenn ſie in eine Verknüpfung geſezet werden, eine Welt aus-

ausmachen, und demnach in allen möglichen Welten nicht allein alle mögliche Dinge, ſondern auch alle mögliche Verknüpfungen vorkommen müſſen. Den andern Saz aber bekräfftiget die zur Wahl einer Welt aus ſo vielen möglichen erfoderliche Vorſtellung aller Welten. Dieſer Beweis iſt nun abermahls auf unläugbare Säze nehmlich die Erklärung einer Welt und die Beſchaffenheit einer Wahl hinaus geführet. Da nun die oben geſezten Folgerungen aus der Allwiſſenheit GOttes insgeſammt nicht ſtatt haben würden, daferne ſich ſolche nicht erweiſen lieſſen, ſondern nur bloſe Früchte einer leeren Einbildungskrafft wären, aus dieſen Säzen aber ein richtiger Beweis folget: ſo ſiehet man nun, wie auch die deutliche Begriffe und richtige Säze der Lehre von der Welt und der Seele ihren mittelbahren Einfluß mit in die Bewegung des Gemüthes, dadurch es ſich an GOtt ergibt, haben können; und wie man auch bey Erlernung deſſelbigen für ſeine Erbauung ſorgen könne. Weil aber in dieſem Beweis ferner dieſer Saz vorkommet; GOtt ſtellet ſich alle mögliche Dinge in allen möglichen Verbindungen vor: ſo dürffen wir nun die Deutung nur auch auf uns machen, und können gewiß ſeyn, daß er ſich auch mit

uns dieſe Mühe gebe, wenn wir alſo reden wollen, uns in allen möglichen Verknüpfungen zu betrachten. Er weis alſo gar wohl, was wir, wenn wir in andern Umſtänden wären, dergleichen wir uns offt wünſchen, gethan haben würden. Er ſiehet wohl ein, daß mancher, dem er in der Welt nur einen niedrigen und geringen Stand eingeräumet hat, und der darinnen noch etwa ſeinen Wegen gehorſam wird, in einem höhern nimmermehr dazu würde zu bringen geweſen ſeyn, ſondern nur in unzehlig viele Laſter verſuncken wäre. Eben dieſe Bewandtniß hat es auch ſelbſt mit demjenigen Maaß der Erkenntniß, deſſen er einen in Abſicht auf die zur Seeligkeit führende Mittel theilhafftig werden läſſet. Er weis, ob durch wenige und ehe erfolgte Erkenntniß das Gemüth hätte gelencket werden können, oder ob es ſolche Wahrheiten nur hernachmahls würde mißgebrauchet, und darüber etwa in Verzweiffelung gerathen ſeyn und dergleichen. Das mag uns nun ermuntern, fein mit unſern Führungen zu frieden zu ſeyn. Was ins beſondere den Beweis von der Aufmerckſamkeit und dem Nachdencken GOttes anlanget: ſo kommt derſelbige darauf an, daß man ſchlieſſet: wer ſich aller wirklichen Dinge

ge deutlich bewuſt iſt, der iſt ſich auch ſo wohl des gegenwärtigen als des abweſenden deutlich bewuſt. Wer ſich des gegenwärtigen deutlich bewuſt iſt, der iſt aufmerckſam, und wer ſich des abweſenden deutlich bewuſt iſt, der iſt nachdenkend. Folglich kommt GOTT beydes eine Aufmerkſamkeit und ein Nachdenken zu. Hiebey muß nur der erſte Saz wiederum und zwar daraus bekräfftiget werden, weil die wirklichen Dinge alle in einem Zuſammenhang möglich ſind, und alſo auch die Möglichkeit an ſich haben, ohnerachtet ſie noch etwas mehreres dazu in ſich faſſen. Die Krafft deſſelbigen iſt dieſe, daß wir auch bey unſerm guten Zuſtande und wenn wir uns eben der Gnade Gottes zu erfreuen haben, dennoch zugleich von GOtt gedenken müſſen, er wiſſe ſo wohl den vorhergeführten Lebenswandel, als auch die uns künfftig noch bevorſtehende Gefährlichkeiten und Untreuen. Dieſes wird ein Mittel wider die Sicherheit ſeyn, und zu einer beſtändigen Demüthigung und Aufrichtung des Gemüthes auf GOTT dienen. Endlich daß GOtt Vernunfft und zwar im allerhöchſten Grade habe, erhellet abermahls aus der Verknüpfung der Dinge in allen Welten; und wer davon feſt überzeuget iſt, der erkühnet ſich

nicht ſeine Vernunfft allzuhoch zu erhe-ben, ſondern läſſet GOtt die Ehre, daß was er uns als zuſammenhängend vorſtellet, gleichwohl ſeine Richtigkeit habe, ohnerachtet man ſolches noch nicht vollkommen einſiehet, welches bey Erweckung des Glaubens nöthig iſt, und viele Zweiffel und Anfechtungen zu heben dienet.

Gemeinſchafftl. Einfluß.

§. 26. Siehet man weder auf den Unterſcheid der Begriffe bey dieſer Eigenſchafft der Allwiſſenheit ob dieſelbigen nehmlich deutlich oder undeutlich ſind, noch auch auf die Art, wie die Ueberzeugung entſtanden iſt: ſo kan man die drey Gattungen annoch durchgehen, welche von der Allwiſſenheit gemeiniglich angegeben werden. Es iſt nehmlich die erſte davon die natürliche oder nothwendige, vermöge deren GOtt alle mögliche Dinge in ſo ferne ſie möglich ſind und alſo auch ſich ſelbſten von Ewigkeit her erkennet, und welche man auch die einfache Erkenntniß (Scientiam ſimplicis intelligentiae) nennet. Die andere iſt die freye Erkenntniß, vermöge deren GOtt dasjenige erkennet, wovon er beſchloſſen hat daß es wirklich ſeyn ſolle, und welche ſich theils über alle ſeine Geſchöpfe, theils aber alle ihre Verrichtungen, das iſt, ihr Thun und Leiden erſtrecket, und welche man

auch die anſchauende Erkenntniß (Scientiam viſionis) nennet. Jene ſtellet man ſich alſo vor, als ob ſie vor dem Entſchluß des Willens hergehe (antecedentes ad decretum), dieſe aber, als ob ſie darauf erfolge. Zwiſchen dieſen iſt die dritte die mittlere, vermöge deren GOtt erkennet, was nicht in dieſer Welt wirklich geſchiehet, aber gleichwohl von den Geſchöpfen, welche in derſelbigen ſind, geſchehen würde, daferne ſie in andern ihnen möglichen Umſtänden (welche ihnen nehmlich eine andere Welt geben könnte) ſich befänden. Da nun dieſe zum theil mit ſchlechterdings möglichen, zum theil aber mit wirklichen Dingen zu thun hat: ſo wird ſie um deßwillen die mittlere genennet; dahin man zu rechnen pfleget, daß wenn denen zu Sodom und Gomorra, oder den Leuten zu Tyro und Sidon wäre von dem Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts ſelbſten der gnädige Wille GOttes an ſie verkündiget worden, ſie im Sack und in der Aſche Buſſe gethan hätten; da doch weder das erſtere noch das leztere geſchehen iſt, ſchlechterdings aber betrachtet, wohl möglich geweſen wäre. Von dieſen dreyen Gattungen kan man nun deutliche Begriffe durch die angeführten Merkmahle, oder auch undeutliche durch bloſe

Beyſpiele, vollſtändige und unvollſtändige durch eben dieſe Mittel erlangen, ſie durch Beweis oder anders erkennen: ſo werden doch daraus nachſtehende Folgerungen erwachſen. Erkennet GOtt ſich ſelbſt, und kan er, indem er nichts als lauter Vollkommenheit an ſich erbliket, davon nichts anders als ein immerwährendes Vergnügen genieſſen: ſo müſſen auch diejenigen, welchen er eine genauere Erkenntniß von ſich verſtattet, damit ſchon genug haben, und einer unausſprechlichen Glückſeeligkeit theilhafftig werden. Nun haben zwar alle vernünfftige Geſchöpfe einiges Erkenntniß dieſes majeſtätiſchen Weſens, und ſelbſt die Teuffel müſſen etwas von ihm wiſſen: aber dergleichen Erkenntniß iſt hieſelbſt nicht gemeinet, ſondern ein ſolches, dabey auch eine beſondere Deutung von den erkannten Vollkommenheiten auf denjenigen, der ſie erkennet, gemacht werden kan; nehmlich alſo daß man derſelbigen auch zu genieſſen habe. Böſen aber iſt dieſes unmöglich, indem ihnen die Vollkommenheiten Gottes vielmehr Furcht und Schrecken einjagen müſſen: alſo bleibt dergleichen Glückſeeligkeit denenjenigen eigen, welche mit GOTT etwas genauer bekannt werden, oder denen er ſich freundlich offenbahret.

Darum ſchreibet auch Johannes an die Glaubigen: ihr kennet den Vater. Nehmen wir nun noch dazu, wie GOtt ſich auch in ſeinem Worte nach dem Erlöſungswerk verkündigen laſſe; ſo werden wir aus Zuſammenhaltung dieſes Vortrags mit der oben gemeldeten Seeligkeit begreiffen können, warum Johannes den Vätern nichts weiter ſchreibe: als ihr kennet den, der vom Anfang iſt, das iſt, den Erlöſer, und warum das ganze Chriſtenthum ja auch die Seeligkeit jenes Lebens eine Erkenntniß GOttes in dem Angeſichte JEſu Chriſti genennet werde. Darum ſollen wir ja billig Fleiß anwenden, GOtt recht kennen zu lernen, und mit ihm bekannt zu werden, ſo würde unſer Verſtand noch weit heller erleuchtet werden und davon glänzen, als die Haut Moſes, nachdem er GOtt geſehen hatte. Ferner lernen wir daraus, daß wenn man GOtt ähnlich wird, einem ſodann auch ſeine eigene Erkenntniß nothwendig werde oder, daß diejenigen, welche Gottes Bild an ſich bekommen, auch fleißig auf ſich ſehen, und ihrer nicht ſo leicht vergeſſen, mehr aber auf andere und äuſere Dinge acht haben, wie die meiſten Menſchen zu thun pflegen, welche durch die Menge der ihnen vorkommenden Dinge, auf die

 ſie

ſie ihre Gedanken insgeſammt richten, ſich zerſtreuen, da ſie hingegen ſich ſammlen könnten, wenn es ihnen vornehmlich um die Erkenntniß GOttes und ſodann um die Erkenntniß ihrer ſelbſt in ihm oder nach dem von Ihm erkannten Eigenſchafften zu thun wäre. Die freye Erkenntniß GOttes erſtrecket ſich über alle Geſchöpfe ohne Unterſcheid, ſo daß auch das geringſte davon nicht ausgeſchloſſen iſt. Dieſes dienet dazu die Blöden aufzumuntern, welche ſich für unwürdig erkennen, daß GOTT nur einmahl an ſie denke. Denn wenn ſie auch nichts weiter übrig hätten, als daß ſie doch nur noch Geſchöpfe blieben: ſo würde doch eben dieſes ihnen ein Recht geben, ſich des Andenkens des herrlichen GOttes zu getröſten. Aber dagegen erſtreket ſich dieſes Erkenntniß auch auf alle Gottesvergeſſene, welche in den Tag hinein leben, und die nicht achten, ob der Höchſte nach ihnen frage oder nicht. Denn er kennet auch ihre Bosheiten, und es bleibet ihm nicht das allergeringſte verborgen. Dabey ergehet es ihnen aber wie den ungehorſamen Unterthanen, die ſich zwar nichts um ihren Herrn bekümmern, nach denen aber ein ſorgfältiger Regent um deſtomehr fraget, damit ſie ihm nicht Zerrüttung in ſeinem

nem Staat anrichten. Die mittlere Erkenntniß hat dieſen beſondern Einfluß, daß wenn man in ſeinen Sachen zweifelhafft iſt, was man thun ſolle oder nicht, weil man das zukünfftige offt nicht einmahl wahrſcheinlich vorher ſehen kan, man dadurch angetrieben wird, ſich zu GOtt zu wenden, und denſelbigen um die Lenkung der Begierden und des Willens, oder um Hinderung und Föderung durch Veranlaſſung der äuſſeren Umſtände erſuche, damit man bey der Wahl nicht etwa in Schaden gerathe. Uebrigens iſt hiebey auch nicht zu vergeſſen, daß alle Erkenntniß, welche Gott von etwas hat, höchſt gewiß iſt, und niemahls fehlen kan. Wenn alſo jemand etwas für eine ihm von Gott ertheilte Erkenntniß anſiehet, es erfolget aber nicht alſo, wie er ſolches gedacht hat: ſo iſt dieſe Erkenntniß gewiß keine göttliche Offenbahrung geweſen. Daher GOtt dieſes auch als ein Kennzeichen der falſchen Propheten und Träumer angegeben hat; nnd man kan ſolches noch immer auf die von GOtt gewirkte Erkenntniß deuten, welcher GOtt gleichfalls das Vorrecht der Gewißheit ertheilet haben wird. Dahingegen gar nicht folget, wenn jemand etwas vorher geſaget hat, welches hernach geſchehen iſt, daß ſolches eine göttli-

che Offenbahrung geweſen ſeye. Es lieſſen ſich zwar noch weit mehrere Einflüſſe der Allwiſſenheit GOttes in die Führung des Chriſtenthums allhier anführen, zumahl wenn nun die Gattungen derſelbigen und was davey zu merken vorkommet, mit den geoffenbahrten Wahrheiten verbunden würden: allein es iſt dieſe Abhandlung bereits ſo weitläufftig gerathen, daß in dem folgenden nicht überall ſo vieles wird berühret werden müſſen, ſondern man das angebrachte nur als eine Probe anzuſehen haben wird, auf was für Weiſe man auch bey dem übrigen vieles herausbringen könne, welches denn das eigene Nachdenken der Leſer hernachmahls erſezen wird.

2) Die Weisheit Gottes.

§. 27. Nunmehro kommen wir auf die Weisheit GOttes, als das andere Stük, welches in Abſicht auf die Eigenſchafften ſeines Verſtandes zu betrachten iſt. Ob darinnen die Art und Weiſe ſeiner Erkenntniß vornehmlich enthalten ſeye, wird ſich hernach ausmachen laſſen, wenn der deutliche Begriff davon erſt vorgetragen worden iſt. Denn auch hiebey können wir wiederum derjenigen Spur nachgehen, welche wir oben betretten hatten, und den undeutlichen und unausführlichen Begriff anfangs erwehnen, hernach weiter

ter auf den deutlichen und ausführlichen gehen. Denn ohnerachtet der undeutliche dem deutlichen nicht zuwider iſt, und der unausführliche nichts falſches in ſich enthält, indem der ausführliche ſolchen Mangel erſezet: ſo kommet doch manches bey dem einen vor, welches bey dem andern nicht berühret werden könnte. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem aus Erklärungen und andern deutlich erkannten Gründen geführten Beweis, und dem ohne denſelbigen ertheilten Beyfall.

§. 28. Die Weisheit ſtellet man ſich, wenn man einen undeutlichen Begriff davon hat, nicht genugſam von der Klugheit unterſchieden vor, und ſuchet ſie bey Leuten welche einem Rath geben oder ſonſten gute Einrichtungen und Veranſtaltungen machen können. Bisweilen vermenget man auch gar eine Verſchlagenheit damit. Nennet man aber GOtt einen Weiſen: ſo gedenket man ſich ihn dabey als einen, der die Einrichtung in der Welt gemacht und der ſich ausgedacht habe, in welcher Ordnung alles ergehen ſolle, desgleichen der ſich ſelbſt in allerley Vorfallenheiten zu helffen wiſſe. Auf ſolche Weiſe ſtehet auch in dem Brief an die Römer am 11. Wie unbegreifflich ſind ſeine

a) Undeutlicher Begriff davon.

Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt, und wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Sonſt aber iſt bekannt genug, daß das Wort Weisheit in der heiligen Schrifft gar verſchiedene Bedeutungen habe, indem vornehmlich in den Sprüchwörtern Salomons die Bekehrung darunter verſtanden wird, und auch von einer Weisheit geredet wird, welche die Menſchen Liebe, und der ſonſt Eigenſchafften beygeleget werden, die Perſonen zukommen, anzeigt. Dahero man auch ſolche Stellen von dem Sohn Gottes zu erklären pfleget. Die Urſache davon läſſet ſich wohl aus dem deutlichen Begriff der Weisheit angeben.

Einfluß deſſelbigen.

§. 29. Jezo merken wir nur ſo viel, der Einfluß dieſer undeutlichen Vorſtellung davon äuſere ſich darinnen daß, wir in der ganzen Einrichtung des Chriſtenthums und der dazu führenden Mittel nichts dummes und unbedachtſames ſuchen, ſondern um deßwillen diejenigen Wege verwerffen, welche uns ungereimt vorkommen, und es auch wahrhafftig ſind. Hiebey aber iſt nöthig, daß man ſich ja nicht übereile, damit man ſich nicht durch Vorurtheile betrüge, und etwas, davon man nicht im Stande iſt richtig zu urtheilen,

len, oder worauf ſich unſere Weisheit nicht erſtreket, für ungereimt und alber anſehe. Denen wir dürffen uns ganz und gar nicht für diejenigen Leute anſehen, welche es in der Weisheit am weiteſten gebracht haben. Dahero wird auch von dem theuren Heilande dieſes zur richtigen Probe ſeines Wortes vorgeſchlagen, daß man es mit den darinnen vorgeſchlagenen Mitteln erſt verſuche, als denn aber von der Göttlichkeit deſſelbigen urtheile. Denn er ſpricht: Meine Lehre iſt nicht mein, ſondern deſſen, der mich geſandt hat. So jemand will deß Willen thun: der wird innen werden, ob dieſe Lehre von Gott ſeye. Joh. 7, 16. 17. Daraus mögen wir aber auch weiter lernen, daß die Weisheit der Menſchen von der göttlichen ſehr verſchieden ſeye, und eine die andere öffters für Thorheit anſehe. Bey dem Propheten Jeſaia ſpricht Gott ſchon: Darum daß dis Volk zu mir nahet mit ſeinem Munde, und mich mit ſeinen Lippen ehret, (das iſt, nur mit einem äuſeren Gottesdienſt ohne Beyfall der Seele mir ſchon genug thun will), aber ihr Herz ferne von mir iſt, und mich fürchten nach Menſchen Gebot: ſo will ich auch mit dieſem Volke wunderlich umgehen, aufs wunderlichſte und ſeltſamſte, daß die

Weis-

Weisheit ſeiner Weiſen untergehe, und der Verſtand ſeiner Klugen verblendet werde. Noch deutlicher aber bezeuget Paulus 1 Corinth 1. 20, 21, 23, 24, 25, 27, Hat nicht GOtt die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt in ihrer Weis- GOtt in ſeiner Weisheit nicht erkannte, ſo gefiel es GOTT wohl, durch thöricht Predigt, oder vielmehr durch die Thorheit der Predigt, als welche für ein allzu ſchlechtes und geringes Mittel angeſehen wird, ſeelig zu machen die, welche daran glauben. ‚ ‚ ‚ Wir aber predigen den gecreuzigten Chriſtum den Jüden eine Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, denen aber die beruffen ſind, beyde Jüden und Griechen göttliche Krafft und göttliche Weisheit, denn die göttliche Thorheit iſt weiſer, als die Menſchen ſind ‚ ‚ ‚ was thöricht iſt vor der Welt, das hat GOtt erwehlet, daß er die Weiſen zu Schanden mache. Man ſiehet leicht, daß bey dieſem Gegenſaz nicht überhaupt etwas thörichtes gemeinet ſeye, welches an ſich alſo wäre: ſondern daß immer die Thorheit der Welt und die Weisheit GOttes einander entgegen geſezet werden. Da nun die Welt

in den angeführten Orten etwas böſes und beſonders unbekehrte Menſchen bedeutet, oder ſolche, denen GOtt den Verſtand entzogen hat, daß ſie blind ſind, und unrichtig urtheilen: ſo darff man nicht dieſen Spruch dahin deuten, daß je thörichter etwas an ſich ſeye, je eigenwilliger es herauskomme, deſtomehr gefalle es GOtt: ſondern es muß das vor der Welt thörichte etwas ſeyn, welches GOTT für weislich erkannt, und deßwegen anbefohlen hat, es mag nun böſen Menſchen als recht oder unrecht vorkommen. Wer aber hier unter der Weisheit dieſer Welt die Weltweisheit verſtehen will, und vorgibt, daß ſie durch dieſen Spruch verworffen werde: der urtheilet gar aus einem dunkeln Begriff, wozu ihm die Vermiſchung der Worte Weisheit dieſer Welt und Weltweisheit Anlaß gegeben haben. Bey der Führung des Chriſtenthums hat man ſich alſo in acht zu nehmen, daß man ſich nicht ſelbſt rathen und Einrichtungen machen wolle, ſondern GOttes Weisheit ſich vielmehr gefallen laſſe.

§. 30. Aus dem undeutlichen Begriffe der Weisheit kan nun kein anderer Beweis für den Saz, daß GOtt Weisheit habe, geführet werden, als nur entweder daher,

b) Beyfall davon und deſſen Einfluß.

daher, weil man an Menſchen dieſes Vermögen auch findet, und dieſes eine Vollkommenheit bey ihnen iſt, welche GOtt noch in einem weit höhern Grade beſizen muß; oder wenn man nur denjenigen Theil derſelben annimt, daß ſie Anordnungen mit ſich bringet, weil man in der Welt eine Ordnung findet, und dabey man wiederum den aus der Zufälligkeit der Geſeze der Bewegung doch etwas ſchwehr und mit vielen Nachdenken zu beweiſenden Saz zum Grunde leget, dieſe Ordnung ſeye nicht nothwendig, ſondern entſpringe von einem verſtändigen Weſen. Der erſte von dieſen Schlüſſen hat folgenden Einfluß in die Führung des Chriſtenthums: Weil wir Menſchen auch eine Weisheit haben, nehmlich als Menſchen, und als Chriſten einer göttlichen theilhafftig werden: ſo dürffen ſich unbekehrte Menſchen blos in natürlichen und äuſerlichen Dingen, keinesweges aber in göttlichen und himmliſchen einer Weisheit anmaſſen. Diejenigen aber, welche an GOtt glaubig worden ſind, haben mehr Einſichten in das Reich Gottes, wiſſen die Mittel, und haben alſo Urſache auch ſolche zu ihrem Endzwek einzurichten. Der andere Schluß, daß weil die Weisheit mit ſich bringet, daß gewiſ-

ſe

ſe Anordnungen gemachet werden, und in der Welt alles nach gewiſſen Einrichtungen vorgehet, die Sonne und Sterne ihren Lauff halten, Sommer und Winter Tag und Nacht beſtändig mit einander abwechſeln, und ſolches in einem Jahr wie in dem andern geſchiehet, GOtt nothwendig dieſe Anordnungen als der Herr über dieſe ſo groſen Geſchöpfe gemacht haben, und alſo weiſe ſeyn müſſe, führet uns darauf, daß man gar nicht weit gehen dürffe, um von der Weisheit GOttes überzeuget zu werden. Nur die Lilien auf den Felde, und das Gras, das heute ſtehet und morgen abgehauen wird, darff man anſehen: Nur deſſen prächtige Kleidung darff man bedenken, und etwa den Urſachen dieſes Glanzes und dieſer Farben nachdenken; nur ſich darff man unterſuchen, ob man dergleichen ohne Weisheit mahlen oder gar nachmachen könne. Ey wie hoch würde man den Künſtler achten, der lebendige Blumen hervorbringen könnte? Ey wie ſehr würde man ſeine Weisheit und ſeinen Verſtand rühmen? Es bleibt demnach bey demjenigen, was im 19ſten Pſ. ſtehet, und es iſt auch von dem Reiche der Natur völlig wahr: die Himmel erzehlen die Ehre GOttes, und die Feſte

ver-

verkündiget ſeiner Hände Werck. Ein Tag ſagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern, (denn dieſe Abwechſelung der Tage und Nächte zeiget von GOttes Weisheit und Vollkommenheit). Es iſt keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre (denn die Zeichen, aus welchen man Gottes Weisheit abnehmen kan, ſind natürlich). Darum können auch unvernünfftige und lebloſe Geſchöpfe den HErrn loben, und ſeine Vollkommenheit den Menſchen bekannt machen; darum ſie auch ein heiliger Tichter alſo anredet: Lobet ihr Himmel den HErrn, lobet ihn Sonne und Mond, lobet ihn alle helleuchtende Sterne, lobet ihn ihr Himmel allenthalben, und die Waſſer die oben am Himmel ſind; die ſollen loben den Nahmen des HErrn, denn er **ordnet** ſie, daß ſie **nicht anders gehen müſſen.** Lobet den HErrn auf Erden ihr Wallfiſche, und alle Tiefen, Feuer Hagel Schnee und Dampf: **die ſein Wort ausrichten**, (das iſt, die nach den von ihm gemachten Regeln der Bewegung entſtehen). Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Cedern: Thiere und alles Vieh, Ge-

Gewürme und Vögel 148. Pſ. 1, 3, 4, 6, 7, 8, 9, 10. Ein mehreres hieher gehöriges läſſet ſich im 104ten Pſ. nachleſen. Wer alſo an GOtt gläubig, und in dem Stande iſt, ihn zu loben: der darff die Wercke der Natur nicht für ſo gar geringe anſehen, daß er dieſelbigen nicht betrachten, und ſich durch ſie zum Lobe Gottes ermuntern lieſe, ob er gleich das, was im Reiche der Gnaden geſchiehet, vornehmlich preiſet. In Abſicht auf GOtt iſt die Schöpfung ein eben ſo wichtiges Werk als das Werk der theuren Erlöſung ſelbſt, und alſo auch ſeines Lobes und eines demüthigen Dankes werth.

b) Deutl. Begriff der Weisheit Gottes und deſſen Einfluß.

§. 31. Der deutliche Begriff der Weisheit enthält 3 Hauptkennzeichen in ſich, nehmlich 1) das dieſelbige es mit dem guten und böſen, jenes zu erwehlen, dieſes aber zu vermeiden, oder mit der wahren Glükſeeligkeit zu thun habe; 2) Daß ſolche als der Zwek und die Abſicht geſezet, und Mittel dazu ausfündig gemachet werden, welche ohnfehlbar und auf das kürzeſte dazu führen; 3) Daß aus den Mitteln abermahls Abſichten, und dazu neue Mittel ausgedacht werden, daß alſo viele Mittel und Abſichten mit einander verknüpfet, und immer eines unter das andere geordnet werde. Hieraus läſſet

ſich nun abnehmen, warum die Erkenntniß der von GOTT gemachten Heilsordnung eigentlich die rechte Weisheit genennet werde, und warum von dem Heilande geſagt iſt, daß er uns zur Weisheit gemachet ſeye. Es beſtehet nehmlich die wahre Glükſeeligkeit der Menſchen nicht darinnen, daß ſie nur in dieſer Welt ein den Sinnen vergnügtes Leben führen: ſondern ihre unſterblichen Seelen ſollen eines ewig daurenden Vergnügens theilhafftig werden. Nun iſt das von GOtt dazu verordnete Mittel und die Abſicht ſeiner ſämmtl. Gnadenwirkungen, daß man um des Verdienſtes des Heilandes willen Vergebung der Sünden erlange, und davon vergewiſſert werde. Es iſt demnach die Erkenntniß dieſer Abſicht und der dahin führenden Mittel eine Wiſſenſchafft der wahren Glükſeeligkeit, und alſo eine Weisheit. Weil nun die Ausübung deſſen, was wirklich ausgedacht worden iſt, eine Klugheit heiſet: ſo iſt die Annehmung dieſer Mittel, welche in der Bekehrung zu GOtt geſchiehet die wahre Klugheit, und die übrige Führung des Chriſtenthums die Klugheit der Gerechten. Wenn aber von dem Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes ſelbſt geſagt wird, daß er die Weisheit oder dazu gemacht ſeye:

ſo wird er dabey als das Hauptſtük dieſer Heilsordnung, welche erkannt werden muß, angeſehen. Daraus folget nun in Abſicht auf die Führung des Chriſtenthums, daß GOtt ſeine allergröſeſte Weisheit in dieſer geſeegneten Abſicht, und in dieſen heilſamen Mitteln geoffenbahret habe, und daß diejenigen, welche weiſe ſeyn wollen, keine andere Glükſeeligkeit und keinen andern Weeg zu derſelbigen vor ſich haben. Dieſes Erkenntniß nöthiget denn nun zu einem einfältigen Gehorſam, und kan theils gute Vorſäze theils eine hefftige Begierde nach dieſer ſo unentbehrlichen Sache, theils eine völlige Einwilligung in den Weeg GOttes, theils aber eine Beſtändigkeit und unverrükten Lauff darinnen hervorbringen. Hat nun GOTT in ſeiner allerhöchſten Weisheit die beſten Endzweke, gehet er die kürzeſten Wege: brauchet er alles, was geſchiehet wiederum zu Mitteln ſeine Abſicht zu erhalten: ſo muß man ja ſeine Führungen nicht für unſchiklich noch für hart anſehen, wenn ſolche gleich durch Leiden gehen, und uns beſchwehrlich ſcheinen möchten. Man kan ſeine Wege nie mit Recht tadeln, weil man den Ausgang derſelbigen nicht vom Anfang an überſiehet. So hat man auch von GOtt nicht

zu vermeinen, als wenn er uns mit Fleiß aufhielte, und krumme Weege führete; indem dieſe immer von unſerm Widerſtande herkommen. Endlich aber haben wir darauf zu ſehen, wie er immer die Abſichten in der Welt und das was allbereits geſchehen iſt, mit dem folgenden verbinde ſo daß aus einem geringen Anfange offt die gröſte Sache erwächſet, damit man auch ſeinen Abſichten nachgehen lerne, und auch als ein Weiſer ſich in die Zeit ſchike.

d) Einfluß des Beweiſes von der höchſten Weisheit GOttes.

§. 32. Daß GOtt die allerhöchſte Weisheit habe, ſtehet daraus zu erweiſen, weil er alle einzele Abſichten dergeſtallt mit einander verbunden hat, daß die entferneten immer wiederum Mittel zu dem näheren abgeben. Denn ſeine Hauptabſicht iſt, daß ſeine Vollkommenheiten in der Welt erkannt werden ſollen, und deßwegen hat er eben die gegenwärtige gewehlet, als welche dieſer Abſicht das beſte Genügen leiſtet. Daraus folget nun in Abſicht auf die Führung des Chriſtenthums folgendes. Mann hat bey jedem Umſtande nicht nur auf das gegenwärtige zu ſehen: ſondern auch auf das vorhergehende und zukünfftige. Offt ſiehet man dasjenige, was nun vorhanden iſt, für ſchlimm an, als etwa die Angſt über

die Sünden, oder eine andere Noth. Gibt man aber darau acht, wie man theils ſelbſt Urſache daran ſey, indem aus der vorigen Aufführung als etwa aus den vorhin begangenen oder wohl gar noch dazu eine Zeitlang geläugneten und verſchwiegenen Sünden, nichts anders habe erfolgen können, als daß die Gebeine verſchmachteten, oder andere die man verſpottet hatte, wieder ſpotten oder daß diejenigen, welche man beleidiget hatte, nach ihrem natürlichen Triebe ſich wiederum rächen; und wie man nach der Haud ſo groſen Nuzen davon hat: ſo danket man wohl noch GOtt dafür, daß er einen gedemüthiget hat. Zweytes lernen wir daraus, was denn das zu bedeuten habe, wenn die Chriſten ermahnet werden, weislich zu handeln, und nicht als die Unweiſen, auch wie ſie ſich in die Zeit ſchiken ſollen. Und eben dieſes, daß GOtt ganz gewiß weiſe iſt, muntert ſie dazu kräfftig auf. Man wandelt nehmlich ſo dann als ein Weiſer, wenn man auch nur eine einzige Abſicht hat, welche GOtt auch durch ſeine Gnadenwirkungen in dem menſchlichen Gemüthe aufrichtet, nehmlich daß Gottes Herrlichkeit, die er in ſeinem Sohn unſerem Erlöſer geoffenbahret hat, auch an uns, als ſolchen Erlöſeten durch ſein

Blut erkannt werde, und daß alle andere Endzweke dieſem einzigen unterworffen werden, dergeſtallt, daß man alles um der geſchehenen Verſöhnung willen vornehme. Es gehöret aber nicht wenig dazu, wenn dieſe Fertigkeit in einer menſchlichen Seele aufgerichtet werden ſoll. Blos natürliche Kräffte können es nicht ausrichten, daß einer ſeine Bewegungsgründe ſolchergeſtallt ändere, und wenn er ſich gleich dieſelbigen nach allem Vermögen deutlicher machen und aus einander ſezen, wenn er ſich daran immer wiederum erinnern, wenn er ſie auch je zu weiken brauchen wollte: ſo wird doch damit nichts ausgerichtet, und ſie werden ihm nicht reizend und treibend genug werden, daferne nicht ſein Zuſtand alſo beſchaffen iſt, daß ihm nichts liebers iſt, als der Heiland, und was von ihm herkommt. Wer aber alles nach dieſer Abſicht einrichtet, oder, wie es die Gottesgelehrten ausdrücken, im Glauben lebet: der wird ſchon weislich verfahren, wenn nur ſeine Erkenntniß im übrigen richtig iſt. Er lernet ſich in die Zeit ſchicken indem er auf die Weiſe Verknüpfung, welche GOtt gemacht hat, wohl acht gibt, als in welcher alles, in Abſicht auf den Raum, oder die Reihe der Dinge, welche neben einander

ander und zugleich ſind, ſeinen Ort bekommt, alſo auch alles in Abſicht auf die Folge der Sachen ſeine Zeit hat. Doch weil auch GOtt eine beſondere Gnadenzeit einem oder dem andern Vermöge dieſer weiſen Verbindung beſtimmet hat, von welcher unſer Heyland ſelbſt gegen Jeruſalem ſpricht: Wenn du es wüſteſt; ſo würdeſtu auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Friede dienet: ſo haben auch ſolche, welchen es ein Ernſt iſt, ſich zu bekehren, ſich dieſes Vortheils zu bedienen, daß ſie die Zeit, in welcher ſie von GOtt empfindlich angegriffen werden, und in welcher ihnen gar nahe geleget wird, daß ſie nun mit ihrer Beſſerung eilen ſollen, oder ſie ſonſt mehrere und beßere Gelegenheit haben, als ein ander mahl, da ſie theils die Menge und Gewohnheit der Sünden, theils die äuſeren Umſtände hindern würden, dieſe Zeit auszukauffen hohe Urſache. So gibt es auch Zeiten, da man einem ehe beykommen kan, als ſonſt, wenn man ihn zu erinnern zu ermahnen oder auch zu beſtrafen hat. Läſſet einem GOtt etwa ein Unglück zu ſtoſſen, daß er ſich durch ſeine Sünden über den Hals gezogen: ſo kan man ihn leicht von dem groſen Schaden der Sünde überzeugen und ihm dagegen

einen Eckel erregen. Iſt einer ſehr gebeugt: ſo läſſet er leichtlich etwas fahren, daran er gewöhnt war, oder es ſchlägt ſo dann ein Troſtgrund bey ihm an. Darein muß ſich ein Chriſt ſchicken lernen. Und dieſes iſt ein recht erbaulicher und ſehr fruchtbahrer Einfluß von dem Beweis, welcher für GOttes höchſte Weisheit gegeben wird.

Wie viel eigentlich Eigenſchafften vorhanden ſind.

§. 33. Nunmehr iſt es Zeit, die oben aufgeworffene Frage zu erörtern, ob nehmlich alles, was zu dem göttlichen Verſtande gehöret, unter dieſe beyden Eigenſchafften der Allwiſſenheit und höchſten Weisheit eigentlich zu rechnen ſeye, oder ob man deren mehrere anzunehmen Urſache habe. Die alten Gottesgelehrten haben dem Allerhöchſten ſchon verlängſt Licht und Weisheit beygeleget, und eben darinnen auch das göttliche Ebenbild in dem Menſchen geſetzet. Nun hat es ferner ſeine Richtigkeit, daß wenn man den Verſtand betrachtet, man bey demſelbigen ſowohl diejenigen Dinge welche er ſich vorſtellet, als auch die Art und Weiſe dieſer Vorſtellung in Erwegung ziehen müſſe. Daß GOtt unendlich ſeye, gehöret mit unter ſeine gemeine Eigenſchafften oder welche zu ſeiner Wirklichkeit gehören, und dieſe Unendlichkeit oder daß alles bey Ihm auf einmahl iſt erſtrecket

ſtreket ſich ſowohl auf ſeinen Verſtand, als auch auf ſeinen Willen. Dannenhero fället dieſes bey dem Verſtande Gottes nun als eine beſondere Eigenſchafft weg, und es hat den Schein, ob bliebe ſeine Allwiſſenheit in Abſicht auf die Sachen, welche er ſich gedenket, und ſeine höchſtvollkommene Weisheit in Abſicht auf die Art und Weiſe der Vorſtellung übrig. Allein weil diejenigen Dinge, welche er erkennet, theils er ſelbſt, theils das übrige mögliche und wirkliche ſind; die Art und Weiſe der Erkenntniß aber zum theil die Sachen an ſich und einzeln betrachtet betrifft, welche er alle durch die vollſtändigſten und ausführlichſten Merkmahle einſiehet, zum theil die allgemeinen und beſondern Dinge in ihrer Verbindung, und alſo mit der gröſten Gewißheit weis, unter den wirklichen Dingen aber eine Verbindung der Mittel und Endzweke ſelbſt angerichtet hat: ſo könnte man ſich in ſeinem Verſtande in Anſehung der Sachen 2 Eigenſchafften, nehmlich die Selbſterkenntniß und Allwiſſenheit; in Anſehung aber der Art und Weiſe der Vorſtellung die höchſte Deutlichkeit, Gewißheit und Weisheit, und alſo 3 Eigenſchafften gedenken. Meinet aber jemand unter das alles gehöre GOTT ſelbſt ſchon

mit, und erweget er nicht, daß man den Beweis der Allwiſſenheit aus der zu der Wahl der gegenwärtigen beſten Welt aus allen möglichen Welten nöthigen Vorſtellung aller Welten hernehme, hingegen daß ſich GOTT ſeiner ſelbſt bewuſt iſt, daraus herleite, weil er die Welten, welche er erkennet, nicht als ſich ſelbſt anſehen und mit ſich vermengen kan, ſondern ſie nothwendig von ſich unterſcheiden muß: ſo mag er immer dieſe beyden erſten Eigenſchafften für eine einzige anſehen, und es bleiben dennoch noch 4 übrig. Zu der Allwiſſenheit ſind denn hernach die 3 Arten, deren oben Erwehnung geſchehen iſt, nehmlich die natürliche, mittlere und freye Erkenntniß oder das Vorherwiſſen zu rechnen; und man möchte auch dahin mit den Unterſcheid unter dem gegenwärtigen vergangenen und zukünfftigen zugleich mit rechnen, und die Aufmerkſamkeit Erinnerung und das Vorherwiſſen Gottes dabey erklären und beweiſen. Was von der ſichtbaren und verſtändlichen Welt (de mundo ſenſibili atque intellectuali) zuſagen iſt; das hat zu unſern Zeiten bereits das nöthige Licht erhalten, gehöret aber auch hieher. Bey der Deutlichkeit würde theils zu unterſuchen ſeyn, in wie ferne GOtt auch ein Wiz zukäme, und

was

was ſeine Vernunfft zuſagen hat, (welches zwar bisher mit berühret worden iſt), ingleichen in welchem Verſtande man GOtt einen Erfinder nenne, da er doch nichts unbekanntes hat, welches er aus dem bekannten heraus brächte. Die Gewißheit wird ſo wohl bey dem Menſchen als GOtt gar ſtillſchweigends übergangen, und iſt zu wundern, daß diejenigen welche von dem menſchlichen Elend und Verderben durch den Fall weitläufftig genug geſchrieben haben, von der Ungewißheit, welche doch ein Hauptſtük deſſelbigen iſt, wenig oder gar nichts erwehnen.

Weil dieſe Schrifft vornehmlich in der Abſicht aufgeſezet worden iſt, aus den Wahrheiten der natürlichen GOttesgelahrheit, und den Lehrſäzen, auf welche ſie gegründet iſt, eine Erbauung zu ziehen: ſo wird eine kleine Ausſchweifung von der Ungewißheit und Gewißheit der Menſchen in Abſicht auf göttliche Dinge, alhier nicht unerlaubet noch unſchiklich ſeyn. Durch den Fall iſt der Verſtand der Menſchen ſehr verderbet worden, ſo daß er nach dem Urtheil der heil. Schrifft verfinſtert iſt, und von einigen Menſchen gar geſagt wird, daß ſie in dem Schatten des Todes, oder gröbſten Unwiſſenheit

ſizen.

ſitzen. Es iſt aber kein Zweiffel, daß die Gewißheit oder Erkenntniß, daß das Gegentheil einer Sache unmöglich ſeye, mit unter die Vollkommenheiten des Verſtandes gehöre, welche alſo der erſte Menſch vor ſeinem Fall, weil er alle einem in dem Leibe wohnenden Geiſte mögliche Vollkommenheiten gehabt haben muß, gleichfalls mit beſeſſen haben wird, die aber gleichfalls bey ſeiner Verführung mit zu Grunde gegangen iſt. Und nun beſtätiget es leider die Erfahrung, daß wenn Leute, vornehmlich welche in der Chriſtenheit erzogen werden, auch etwas von göttlichen Dingen einſehen, und nicht anders können, als demſelbigen Beyfall geben, gleichwohl noch ſehr ungewiß davon ſeyn müſſen, in dem die Lehren, welche ſie begreiffen, nicht den Einfluß in ihren Willen haben, als welches ein Zeichen der nicht völligen Ueberführung iſt. Ja was noch mehr iſt, dieſe elende bilden ſich eine Gewißheit ein, welche nicht tiefer gegründet werden könnte, und gehen alſo dahin, ohne in ihrem Herzen feſt zu ſeyn; und widerſtreben dahero einer genaueren Unterſuchung, welche ſie doch zur wahren Gewißheit führete. Was hält man wohl für gefährlicher, als wenn jemanden über ſein vermeintes Chriſtenthum und über

ſeine eingebildete gar richtige Hoffnung der Seeligkeit ein Streit erreget wird? Selbſt bey der Lehre von dem Glauben pfleget man Erkenntniß Beyfall und Zuverſicht von einander manchmahl gar alſo zu unterſcheiden , als ob man eine von GOtt gewirkte Erkenntniß ohne Beyfall, und einen völligen Beyfall ohne Zuverſicht haben könnte ; da doch dieſe Eintheilung nur um deßwillen eingeführet worden iſt, damit man dasjenige, was in den ſo genannten dreyen Wirkungen des Verſtandes verſchiedenes vorkommet , richtig von einander unterſcheiden könne. Es iſt demnach gar nicht zu läugnen, daß die unbekehrten Menſchen annoch in einer groſen Ungewißheit der Mittel des Heils ſtehen, ſolche durch allerley Vorurtheile und Mißbrauch an ſich richtiger Wahrheiten zu beſtärken und zu entſchuldigen ſuchen, und daß endlich dieſes ein wichtiger Theil ihres tiefen Verderbens ſeye. Die göttlichen Gnadenwirkungen hingegen gehen darauf, nicht nur allein den Verſtand zu erleuchten , und ihm ſolche Wahrheiten, welche vorhero ihm gar unbekannt geweſen ſind , oder welche er nicht genugſam und nach dem wahren Sinn und Krafft verſtanden hatte, bekannt, deutlich, und begreifflich zu machen : ſondern es entſtehet

auch daraus eine Uberzeugung, Ueberführung und Gewißheit, dahero dem heiligen Geiſt in der Schrifft ein ἐλεγχειν, welches zwar in unſerer Ueberſezung meiſt durch Strafen überſezet iſt, aber eigentlich ein Ueberzeugen bedeutet, und von den Gottesgelehrten ein Ueberzeugungs-oder ſogenanntes Strafamt beygeleget wird. Hiemit nun fänget ſich die Bekehrung an, wie oben (3. §.) erinnert warden iſt, und ſie ſchlieſſet ſich mit der Gewißheit oder Verſicherung von der Vergebung der Sünden. Alſo iſt auch die Gewißheit ein beſonderes Stük des Werks der Gnade, und ein Theil des göttlichen Ebenbildes, welches durch die Sinnesänderung wiederum aufgerichtet wird. Wer nun noch immer ſo ungewiß in Abſicht auf geiſtliche Dinge iſt, noch zwiſchen Furcht und Hoffnung ſtehet; der gehöret noch zu den Elenden, und hat auch die Krafft zu Friede und Freude im heiligen Geiſt nicht, ſondern wird nur überhingehender Gnadenblicke theilhafftig. Dieſes kan nun kräftig dazu reizen, allen Ernſt anzuwenden, die Tücke gar abzuthun, welche dieſe ſeelige Gewißheit hindern, und ja nicht länger in allerley Zweifeln zu bleiben, ſeinen Zuſtand aber gleichwohl dabey für eine nothwendige Schwachheit oder von

GOtt

GOtt kommende Vorenthaltung der Gnade anzuſehen.

Doch es iſt Zeit wieder einzulenken. Zu dieſer Gewißheit gehöret auch die Vernunfft, oder wenn man es umkehren will, die Gewißheit zur Vernunfft, weil man dadurch gewiß wird, wenn man die Nothwendigkeit der Verknüpfung einſiehet. Das lezte Stük bleibt hernach die Weisheit, von welcher bereits weitläufftig gehandelt worden iſt. Wären nun alle dieſe Eigenſchafften des göttlichen Verſtandes nach der gebrauchten Lehrart durchgegangen worden: ſo hätte ſich ein weitläufftiges Feld nicht allein zu Betrachtung verſchiedener nüzlichen Wahrheiten, ſonder auch zu einer gründlichen Erbauung geöffnet.

§. 34. Es könnten jezo zwar noch gemeinſchafftliche Folgerungen aus beyderley Art des Begriffes und erlangten Beyfalls von der göttlichen Weisheit angebracht werden: allein der oben geſchehenen Erinnerung zufolge mögen ſie nun wegbleiben, und der Kürze wegen ſoll nun nur etwas von dem göttlichen Willen beygebracht werden Vieleicht findet ſich, ſo es GOtt gefället, ein ander mahl mehr Zeit und Gelegenheit, etwas weitläufftiger zu ſeyn, oder vieleicht veranlaſ- **Von dem göttlichen Willen.**

ſet

ſet dieſe Betrachtung einmahl jemand geſchikteres, davon ſeine Gedanken zu entwerffen. Der göttliche Wille iſt diejenige Krafft und Wirkung des allerhöchſten, vermöge deren er dasjenige gut, welches er deutlich eingeſehen hat, in der höchſten Freyheit zur Wirklichkeit zu bringen beſchlieſſet. Krafft deſſelben befiehlet er nun auch, daß das beſte geſchehen und vollbracht werden ſolle. Man pfleget dahero bey dieſem Willen zwey Stücke wiederum in Erwegung zu ziehen. Das erſte davon iſt die unermeßliche und ganz erſtaunliche Güte, oder wie ſie auch ſonſt in Abſicht auf die Menſchen genennet wird, Liebe Gnade und Barmherzigkeit GOttes, welche ſich vornehmlich auf die Bewegungsgründe des Entſchluſſes beziehet. Das andere iſt die unumſchränkte und alles überwiegende Macht des Herrn der Heerſcharen, welche ſich vornehmlich auf die Wirklichkeit beziehet, oder auf dasjenige, was durch den Entſchluß des Willens GOttes zum Vorſchein kommet. Man pfleget zwar auch annoch ſeine Gerechtigkeit und ſeine Wahrheit, oder Treue, vermöge deren er ſein Verſprechen hält hieher zu rechnen: davon wird ſich aber hernachmahls unten mit mehreren handeln laſſen, wenn die deutlichen

Begriffe

Begriffe dieſer Eigenſchafft aus einander geſezet ſeyn werden. Inzwiſchen aber ſoll von dieſen beyden Eigenſchafften, wie oben bereits geſchehen iſt der deutliche und undeutliche Begriff, und die Art wie man zur Ueberzeugung davon gelanget, kürzlich durchgegangen, und was daraus in Abſicht auf die Führung des Chriſtenthums folget ganz mit wenigen erinnert werden.

§. 85. Von der Güte GOttes ſoll zu erſt gehandelt werden. Der Undeutliche Begriff davon iſt ſehr ſinnlich, und hält auch manches erweckliches in ſich. Der allerhöchſte wird uns darinnen als ein Vater, als eine Mutter, als ein Freund vorgebildet, und ſo dann nennet man ihn Liebe, welche alſo auf diejenigen gehet, die einem werth ſind, und darein ſchläget ſich auch der Begriff der Zärtlichkeit mit, welchen man bey ſolcher Liebe der Eltern findet. Manchmahl ſtellet man die Menſchen als Unterthanen eines groſſen und hocherhabenen Herrn vor, bey welchem ſie mit allem ihren Thun zwar nichts verdienen könnten, der ſich ſolches aber gleichwohl gefallen lies, und der ihnen allerley ihnen nöthiges und unentbehrliches zuwendete, und denn nennet man dieſe Güte eine Gnade und eine Huld. Betrachtet man aber die Menſchen als

1. GOttes Güte wird a) nach dem undeutlichen Begriff, und b) dem dabey ſtatt findenden Beyfall erwogen.

elende, als ſolche, die ſich nicht helffen kön-
nen, die nicht des mindeſten Guten werth,
gleichwohl aber vieles höchſtbedürfftig
ſind: ſo heiſet dieſe Güte eine Erbarmung.
Daß GOTT dieſe Eigenſchafften an ſich
habe, glaubet man um deßwillen, weil
man ihn als einen Vater, als einen HErrn,
und als einen mitleidigen anſiehet, und er
einem von Jugend auf alſo beſchrieben
worden iſt Oder man machet auch hier wie-
derum, wie ſchon oben einige mahl angefüh-
ret worden iſt, den Schluß von der Voll-
kommenheit guter Menſchen auf Gott, und
wird alſo auf eine undeutliche Weiſe über-
zeuget. Auch hierauf läſſet ſich der lieb-
reiche GOtt in ſeinem Worte herab. Er
läſſet ſich darinnen ſo gar die Liebe ſelbſt
nennen, und von ihm wird bezeuget, daß er
die Welt geliebet habe, und noch liebe.
Er wird barmherzig, gnädig, geduldig
und von groſſer Güte und Treue ge-
nennet. Wie ſich ein Vater über Kin-
der erbarmet: alſo erbarmet ſich der
HErr über die, ſo ihn fürchten. Und
es heiſt: die Güte des HErrn iſts, daß
wir nicht gar aus ſind, und ſeine
Barmherzigkeit hat noch kein Ende;
ſondern ſie iſt alle Morgen neue, und
ſeine Treue iſt gros. Zugeſchweigen, daß
gar von GOtt geſaget werde, ſein Einge-
weide

weide rege ſich, es jammere ihn, er brenne vor Begierde, und was dergleichen zärtliche Ausdrücke mehr ſind, welche alle Gott als einen Menſchen vorſtellen, aber alſo zu erklären ſind, wie es das Weſen eines Geiſtes erfodert.

§. 36. Die Wirkung dieſer Vorſtellungen iſt in Abſicht auf das Chriſtenthum nicht weit herzuhohlen. Alle dieſe Säze ſind innigſt bewegend. Geſezt ein Menſch ſeye noch unbekehrt, und erkenne ſich als einen ſolchen. Geſezt er finde an ſich nichts als Elend, und Unvermögen ſich ſelbſt zu helffen: Geſezt er achte ſich nicht der geringſten Wohlthat würdig, aber gleichwohl der allergröſten höchſt bedürfftig: ſo iſt er ja ein ſolcher armer, geringer, nidriger und wie man ihn ſonſt nennen mag, daß er nichts nöthiger hat als Erbarmung. Dieſe findet er nun bey GOtt nach dem höchſten ja ohne alles Maas. Ey wie muß einer ſo zerſchlagenen Seele wohl zu muthe werden wenn ſie daran denket. Aber vieleicht macht ſie ſich die Einwürffe, du haſt es zu grob gemacht, das Erbarmen gehet dich nichts an, es iſt ſchon zu offt geſchehen, daß du wieder abgewichen biſt: da müſſen denn freylich die geoffenbahrten Wahrheiten von der durch den Heiland geſchehenen Erlöſung dazu kommen, welche aber auch nichts anders als Erbarmungen GOttes

Einfluß davon.

in ſeinem Sohne vorſtellen. Und dieſe können dann ausrichten, was vernünfftige Vorſtellungen nimmermehr wircken mögen, nehmlich, daß man durch die Thore von Perlen oder die theuren und aller annehmungswürdigen Verheiſſungen in die Thore eingehe. Wäre ein Menſch in Umſtänden, darinnen er ſich für einen Knecht GOttes erkennete, denn er als ſeinen HErrn mit Furcht zu bedienen hätte: ſo richtet ihn die Eigenſchafft der Gnade auf, daß er ſich nichts Böſes zu ſeinem Regenten verſiehet, ſondern von demſelbigen nur lauter Gutes erwartet. Weis er, daß er lauter Zorn, Strafe und Verdamniß verdienet habe: ſo hat er noch ein Recht, zur Gnade ſeine Zuflucht zu nehmen, und um dieſelbige zu bitten. Bedenket er aber, GOtt kan bald ſo zornig ſeyn, als gnädig er iſt. Hilfft es ihm nicht zur wahren Beruhigung ſeines Gemüthes, wenn er ſich gleich immer mit Gnade tröſten will: Meinet er, nunmehro ſeye die Gnadenzeit verſäumet: ſo verläſſet ihn nun abermahl die natürliche Gottesgelehrſamkeit zwar mit ihrem Troſt: weiſet ihn aber in die Offenbahrung hinein, da er Erklärungen über den gnädigen Willen GOttes ſuchen mag, wie weit ſich ſolcher über Sünder erſtrecke, nehmlich wie GOtt nicht wolle,

daß

daß jemand verlohren gehe, ſondern daß ſich jedermann zur Buſſe bekehre und lebe. Es iſt freylich wahr, daß es eine Eitelkeit iſt, bey einem annoch ungebrochenen Sinn ſich immer auf die Gnade GOttes zu beruffen, und ſich ihn dabey alſo einzubilden, als ob er durch die Finger ſehe, und der ungerathenen ſchone; und es wäre eben ſo viel, als wenn ſich ein grober Miſſethäter, der auf den Hals gefangen ſizet, der Gnade ſeines Landes Herrn getröſten wollte, der er weder um des gemeinen beſten noch um ſeiner eigenen Umſtände willen fähig iſt: aber die Gnade gehöret gleichwohl für gebeugte und gedemüthigte Sünder, und welche ſich wollen gefallen laſſen, diejenige Verſöhnung völlig genehm zu halten, welche der gnädige Herr ſelbſt veranſtaltet hat, und die ſich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Diejenigen, welche verſichert ſind, daß ſie Kinder des lebendigen GOttes ſeyen, und ihn nicht nur der Schöpfung ſondern auch der Wiedergeburth nach ihren Vater getroſt nennen dürffen: die können ſich ſeiner Liebe recht getröſten, ſeiner Gnade erfreuen, und ſeiner Erbarmung rühmen. Sie wiſſen, daß er ihnen ſo wenig etwas zu ihrem Schaden thun könne, als ein Vater ſeinen geliebten Kindern; daß er ſie ernehre, ſie ver-

verſorge, ſie kleide, ſie zu Ehren bringe, ja daß ſie alles von ihm erhalten können. Sie haben als Kinder ein Recht zu alle dem, was ſein iſt, zu aller ſeiner Herrlichkeit, zu ſeinem ganzen Erdboden, der voll iſt der Güte des HErrn, zu allen Geſchöpfen, welche ihnen nuzen können, zu allen Verheiſſungen, welche er ertheilet hat, zu allen Seeligkeiten, welche er ihnen bereitet hat, und zu ſeinem ganzen Erbe, das er ihnen beſtimmet hat. Ey wie gut habens ſolche Lieblinge GOttes, denen er alle ſeine Wohlthaten zuflieſſen läſſet. Was kan daraus anders entſtehen, als daß ſie ſich heiliglich darüber freuen, daß ſie einen ſo herrlichen Vater haben, und höher als alle Prinzen und Prinzeßinnen der Könige und Fürſten geadelt ſind. Wie empfindlich ſchmecken ſie auch das Herz dieſes ſüſſen Vaters, wie gewaltig werden ſie auch durch die Erfahrung von ſeiner Liebe verſichert, wie genau lernen ſie dieſen gütigen GOtt kennen, und wie feſt wird die Hoffnung der zukünfftigen Herrlichkeit. Dieſe Liebe treibet die Furcht aus, und ſie wirket eine Gegenliebe gegen den, welcher uns zu allererſt geliebet hat. Erkennet man erſt die Liebe Chriſti, welche doch alle Erkenntniß überſteiget: ſo wird man mit allerley Gottesfülle erfüllet, und es heiſt her-

hernach: Wer will uns ſcheiden von der Liebe GOttes, mit welcher er uns liebet? Trübſal, oder Angſt, auſere oder innere Noth, Verfolgung oder Blöſe, Hunger oder Schwerdt? kan ein Ungemach ſo gros ſeyn, und ſollte es auch biß auf das Leben gehen. Ich bins gewiß, daß weder Tod (welchen ich etwa möchte gewaltſamer Weiſe oder wegen Verlauff der Jahre auszuſtehen haben, und den ich durchaus als kein Zeichen eines Haſſes GOttes anſehe) noch Leben, (welches ich etwa noch eine Zeitlang in dieſer Welt, darinnen ſo viele Anſtöſſe und böſe Beyſpiele ſind, und darinnen man noch leicht wieder hingeriſſen oder verführet werden kan), weder Engel noch Fürſtenthum, weder hohes noch tiefes, weder gegenwärtiges noch zukünfftiges mich ſcheiden kan von der Liebe GOttes, welche iſt in Chriſto JEſu unſerm HErrn Röm. 8. Iſt dieſer Einfluß nicht reichlich genung?

§. 37. Die Güte GOttes bedeutet ſeinen immerwährenden Entſchluß, allen ſeinen Geſchöpfen ſo viel gutes zu erzeigen, als ſie nur immer faſſen können. Vermöge derſelbigen will Er alſo nichts böſes, und hat auch nichts böſes an ſich, welches ſeine Heiligkeit genennet wird; Er erzei-

c) Deutl. Begriff u. d) Uberzeugung durch Beweis von GOttes Güte.

get Wohlthaten auch ohne Abſehen auf das Verdienſt, welches ſeine Gnade iſt; Er läſſet beſonders die elenden und dürftigen deßen genieſſen, welches Barmherzigkeit heiſet. Weil er keine Sinnen und undeutliche Vorſtellungen hat: ſo entſtehet bey ihm auch keine Neigung daraus, und demnach haben bey ihm keine Begierden und Gemüthsbewegungen ſtatt. Seine Liebe bedeutet alſo nicht eine Empfindung der Vollkommenheit oder Luſt an denenjenigen, welche Vollkommenheiten an ſich haben; ſondern ſie iſt bey ihm etwas durch eine deutliche Einſicht wohl überlegtes. Hingegen hat Haß, Zorn, Grimm und Eiffer bey ihm nicht im eigentlichen Verſtande ſtatt. Er bleibet allezeit gütig, wenn ihn gleich diejenigen, welche ſich dem Genuß ſeiner Gnade entziehen und nicht im Stande ſind derſelbigen zu genieſſen, als einen zornigen oder wohl gar grauſamen empfinden, und darüber klagen, daß er ſich ihnen darein verwandelt habe. Es iſt wahr dieſer Saz kan mißgebrauchet werden: aber indeſſen iſt dieſer Begriff von GOtt doch richtig und ihm gemäs. Es will nur erſt nöthig ſeyn den Beweis, daß GOtt eben eine ſolche Güte, als hieſelbſt vorgeſtellet worden iſt, an ſich habe, in genauere Erwegung zu ziehen: ſo

wird

wird ſich theils den Zweiffeln, welche man beydem Begriffe ſelbſt einwenden theils den Verdrehungen, welche man damit machen mögte, genugſam abhelffen und vorbeugen laſſen. Weil nehmlich weit mehrere Welten möglich ſind, als die gegenwärtige; dieſelbe aber von GOtt herkommet; ſo muß GOtt dieſe gegenwärtige Welt unzehlich vielen andern Welten vorgezogen haben. Was man einer Menge anderer Dinge vorziehet; was ſo gar einer, der die allerhöſte Weisheit hat, und nichts von ohngefehr, ohne Grund, Ueberlegung und Abſicht, aus Uebereilung Vorurtheil oder Eigenſinn vornimmt: das muß viel beſſer als alle die andern Dinge ſeyn, welche dagegen hindan geſezet worden ſind. Er will demnach das beſte, und eben darinnen beſtehet die Vollkommenheit ſeines Willens. Da nun in der Welt Geſchöpfe ſind, welche des Genuſſes einiges guten fähig ſind: ſo wird ja in Abſicht auf dieſelbigen ſein Entſchluß kein anderer ſeyn, als daß auch hier das beſte geſchehe. Nun iſt es ohnſtreitig am beſten, wenn einem jeden Geſchöpfe ſo viel gutes mitgetheilet wird, als es faſſen kan, folglich beſtehet darinnen die Güte GOttes. Es iſt alſo der Wille GOttes nicht, daß einem einzigen Geſchöpfe, welches in Abſicht auf ſeinen Zuſtand etwas

guten fähig iſt, ſolches nicht wiederfahre, aber wohl, daß wenn es nicht in dem Zuſtande iſt, es deſſen ermangele. Dieſes aber iſt keine Begierde, daß einem Geſchöpfe etwas böſes widerfahre, am allerwenigſten aber entſtehet dergleichen Vorſaz aus einer undeutlichen Erkenntniß bey GOtt, als deren er gar nicht fähig iſt: folglich hat GOtt keinen Zorn, Grimm oder Haß, als welche ein Bemühen bedeuten, andern zu ſchaden oder ihnen böſes zu zufügen. Bildet man ſich nun ein, ob ſeye dieſes eine gefährliche Lehre, daß in GOTT kein Zorn ſeye, weil der bekannte und berüchtigte Dippel ſich derſelbigen mißgebrauchet hat: ſo muß man dabey entweder zum voraus ſezen, GOTT verändere ſich, und ſeye bald gnädig, bald wiederum ungnädig; oder man muß einem Schuld geben, als ob man damit ſo viel ſagen wolle, es könnten die vernünfftigen Geſchöpfe ſich dem Genuß der Güte GOttes nicht entziehen, welches aber damit allhier gar nicht angenommen wird. Denn in anderer Leute Meynungen läſſet man ſich damit nicht ein. Aber eben hieraus erhellet, wenn dann dieſer Saz mißgebrauchet werde, nehmlich alsdann, wenn man den Leuten weis

machen

machen will, ob könnten ſie um deßwillen des Genuſſes der Güte GOttes nicht entbehren, weil die Güte GOttes immer währet, und wenn man lehret, ihr ſündlicher Zuſtand hindere ſie daran nicht, gleichwohl etwas gutes vor GOtt zu thun, und der Erlöſer ſeye ihnen nicht zur Verſöhnung ſondern zu einem herrlichen Beyſpiel des beſtändigen Wohlverhaltens, und zum richtigen Muſter, dem ſie folgen ſollten einzig und allein gegeben. Dieſes ſind abſcheuliche Irrthümer, welche uns einer groben Unwiſſenheit oder vorſezlichen Verläugnung des tiefen Verderbens der Menſchen entſtehen. Indeſſen bleibet es doch richtig, daß wir einen ſo gütigen GOtt haben, als erſt in dieſem deutlichen und ausführlichen Begriffe erkläret und in dieſem richtig geführten Beweis dargethan worden iſt.

§. 38. Nun fraget es ſich denn, was die Lehre von der Güte GOttes, wenn ſie alſo auseinander geſezet wird, für einen wichtigen Einfluß in die Führung des Chriſtenthums habe? Es beſtehet derſelbige im nachfolgenden: Will GOtt nichts anders, als nur allein das beſte: ſo will er es auch in Abſicht auf einen jeden Menſchen ins beſondere, und zwar ſo wohl was ſeine äuſere, als was ſeine inneren Umſtände *Einfluß deſſelben.*

Umſtände

Umſtände betrifft. Er hat demnach keinen in einen ſolchen elenden Stand geſezet, darinnen er nach allen ſeinen Einſchränkungen nur das ſchlimmſte genieſſen müſte. Ey behüte! wir haben keinen ſolchen Gott. Ein jeder Menſch muß etwas gutes an ſich haben, er muß etwas guten fähig ſeyn, er muß ſein Gutes höher bringen können. Darum darff er nur bemühet ſeyn, das ihm vorbehaltene und zugedachte Gute recht zu genieſſen. Und dieſes iſt der Grund der Liebe gegen alle Menſchen. Wer dieſes recht bedencket: dem wird niemand ſo ſchlimm vorkommen, daß er nicht etwas an ihm finden ſollte, um deßwillen er ihn lieber könnte. Führet man dieſes in das Reich der Gnaden hinein, erweget man, daß GOtt durch den Mittler zwiſchen ihm und den Menſchen für alle habe eine Verſöhnung ſtifften laſſen, daß er allen dieſelbige vorhalte, ja daß er an jedermann mit vollem Ernſt arbeite um ihn zur Annehmung derſelbigen zu bewegen: ſo kan man auch alle Menſchen auf eine chriſtliche Art lieben. Und daraus iſt zugleich klar, wie hohe Urſache ein jeder habe GOtt demüthiglich für ſo vieles ihm erwieſene und zugedachte Gute auf die allererſinnlichſte und demüthigſte Weiſe zu dancken. Wer kan ſich nun mit recht über

über ſeinen Zuſtand beſchwehren, oder ü-
ber GOtt beklagen, daß er ihn zu dem
elendeſten unter allen Geſchöpfen gemacht
habe. Warum will man das GOtt
ſchuld geben, was theils aus unſern Ver-
ſündigungen, theils aus dem Widerſtre-
ben gegen die Gnade GOttes erfolget?
Iſt GOtt heilig, hat er nichts böſes an
ſich, und kan er nichts böſes leiden oder
wollen: ſo ſind Geſeze, welche er den
Menſchen zu beobachten vorgeſchrieben
hat, ja heilig und gut, und eben dieſes ſoll
und kan ſie antreiben, auch nach einer Hei-
ligkeit zu ſtreben, ohne welche niemand
den Herrn ſehen wird. Es iſt dieſes frey-
lich denenjenigen nicht möglich, deren Zu-
ſtand noch durchaus ſündig iſt, und wel-
che noch nicht im Stande ſind, etwas
gutes zu thun, dergleichen alle unbekehrte
Menſchen ſind, als von denen Paulus
Tit. 1, 16. den harten aber doch wahren
Ausſpruch thut: den unreinen und un-
glaubigen iſt alles (und alſo auch was
den Schein des beſten hat, darunter auch
alle ihre gottesdienſtliche Verrichtungen,
und ihre äuſerliche Erbarkeit gehören)
unrein oder Sünde, unrein iſt beyde
ihr Sinn ihr gegenwärtiges, ja auch ih-
re Empfindungen und natürl. Verrichtun-
gen als Eſſen, Trincken, Schlaffen, Wa-
chen, Arbeiten und dergleichen und ihr Ge-
wiſ-

wiſſen ihr vergangenes, vorhin vollbrachtes, ſo lange ſie in dieſem erbärmlichen Zuſtande geweſen ſind. Es läſſet ſich auch dieſes ſelbſt aus der Vernunfft beweiſen, denn heilige Wercke erfodern einen heiligen Zuſtand, darinnen man ſich befinde, oder eine Tüchtigkeit, etwas gutes zu vollbringen. Wo will aber dieſe bey der Herrſchafft der Sünden, oder wenn man noch dasjenige thun muß, wozu man getrieben wird, wohl herkommen. Iſt GOtt gnädig, und erweiſet er auch Wohlthaten, ohne ein vorhergehendes Verdienſt: ſo darff man ja GOtt die Vergebung der Sünden nicht durch eine vorherige gute Aufführung abverdienen, ſonſt würde Gnade nicht Gnade ſeyn Erſchenket ſie alſo völlig umſonſt, ohne Abſicht darauf, ob man vorhero viel oder wenig geſündiget habe, und alſo ſtehet auch demnach ſo tief verſchuldeten Sündern die Gnade offen, alſo daß niemand ſich einbilden darff, er habe es zu grob gemachet, oder die Gnade GOttes verſäumet, als lang er ein Verlangen in ſich findet ihr Gehorſam zu werden. Daraus aber folget weiter, daß man eben ſodann der Gnade Gottes theilhafftig werde, wenn man ihr recht gibt und darein williget, auch keine weitere Einwürffe dagegen machet, ſo unwürdig man ſich auch derſelbigen ſchäzet. Es iſt wahr daß auch

hier

hier die Wahrheiten der Offenbahrungen und die gnädigen Verheiſſungen zu Rathe u. Hülffe gezogen werden müſſen, weil man ſonſt deſſen aus der Vernunfft nicht gewiß werden könte; ob denn auch wohl eine Verſöhnung geſchehen ſeye, wenn man gleich einſiehet, daß wenn Gott ſolche habe veranſtallten wollen, ſie ein hinlänglichs Mittel ſeyn werde, allem Elende abzuhelffen: aber man kan doch nicht läugnen, daß die Wahrheiten der natürlichen GOttesgelehrſamkeit, ſo wie ſie der Vernunfft gemäs ſind, (ob ſie gleich nicht alſo durch die bloſe Vernunfft erfunden ſeyn würden) hierein einen Einfluß haben. Was von der Barmherzigkeit GOttes zu ſagen wäre, lauffet eben darauf hinaus, und betrifft insbeſondere theils alle tiefverſchuldete und tief gebeugte, theils die ſich in mancherley Gebrechen fühlende Kinder GOttes, als welche ihr Vater willig heilet. Gehet aber dieſe Gnade und Erbarmung über die Sünder: weſſen haben ſich denn wohl diejenigen zu verſehen, welche GOtt angehören, ihn Lieben, und in ſeinen Wegen wandeln. Iſt endlich in Gott kein Zorn und Ungnade, kein Haß und Feindſchafft gegen ſeine Geſchöpfe: ſo iſt ſolches in denenjenigen nur, welche ſich ſeiner Gnade entziehen und ihrer nicht genieſſen. Dieſes iſt es aber, welches ſie

eben

eben zu einer ernſtlichen und ſchleunigen Aenderung beweget. Warum wollen ſie ſelbſt alſo bleiben, da dieſer Zuſtand bey ihnen nicht nothwendig iſt, ſondern ſie aus demſelbigen heraus kommen können. Man faſſe nur einen Vorſaz, deſſen los zu werden und die von GOtt verordnete Mittel zu gebrauchen. Man wird ſo dann wahrnehmen, daß ſich GOtt in ſeinen Entſchlieſſungen nicht geändert habe ſondern daß man ſelbſt verändert worden ſeye, und GOTT auf eine Art habe kennen lernen. So bleiben auch ſein Bund und ſeine Verheiſſungen ewig ſtehen, und es gereuet ihn weder deſſen, was er verſprochen, noch deſſen, was er geredet hat. Denn lernet man ſich ſchämen, daß man von GOtt ſo übles gedacht habe, wenn ſeine Gnade offenbahret wird und ſich überwiegend und mächtiger als die drükende Sünde erzeiget.

Hieraus folget nun weiter, daß unſere Welt, welche GOtt hervor gebracht hat, die beſte ſeye, und daß alſo darinnen, ſo viel es die Ausnahmen bey zuſammen kommenden Regeln verſtatten, einem jeden Geſchöpfe beſonders dem Menſchen das beſte widerfahre, das ihm ſo wohl an ſich, als in Abſicht auf ſein Verhalten wiederfahren kan. Doch davon wird ſich unten

unten bey der Schöpfung noch ein mehreres berühren, und dieſer manchen Anſtos unterworffen zu ſeyn ſcheinende Saz erläutern laſſen. So viel aber iſt doch hier nicht zu vegreſſen, daß dieſes Stük der Güte GOttes das Gemüth in allen Umſtänden beruhigen, und beſonders diejenigen erquiken kan, welche der Gnade GOttes theilhafftig worden ſind, und es ſelbſt aus der Erfahrung abnehmen, GOtt habe ſie nicht in die ſchlimmſte, ſondern vielmehr in die allerbeſte Welt geſezet, welche er durch die Sendung ſeines Sohnes, und das um ſeinet Willen bereitete herrliche Erbe ſo vortrefflich gemacht hat, daß man ſich in keine andere, darinnen kein Erlöſer und eben dieſer nicht wäre, nimmermehr wünſchen wollte.

Wie man des Willens GOttes gewiß werde.

§. 39. Ehe noch dieſe Lehre von der Güte Gottes beſchloſſen und eine andere Eigenſchafft des göttlichen Willens ihrem Begriff Beweis und Einfluß nach durchgegangen wird; ſcheinet es dienlich zu ſeyn, eine Anwendung davon auf die Erkenntniß des göttlichen Willens in beſondern Fällen zu machen. Daß dieſelbige nicht allein möglich, ſondern auch ein wichtiges Stük des wahren Chriſtenthums ſeye, läſſet ſich aus dem Brief an die Römer am 12ten abnehmen, allwo die Brüder, das iſt, die Gläubigen durch die Barmherzigkeit GOttes ermahnet werden, (deren Einfluß alſo auch

hieraus mit zu erkennen iſt), daß ſie ſich verändern durch Verneurung ihres Sinnes, auf daß ſie prüfen mögen, welches da ſeye der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille. Hiebey ſind 2. Stüke zu merken. Der Bewegungsgrund zu dieſer Veränderung iſt die Güte GOttes, der die Menſchen gerne zu lebendigen heiligen und ihm wohlgefälligen Opfern verlanget, das iſt, gerne ſiehet, wenn ſie einer Krafft Gutes zu thun, und einer wahren Heiligkeit theilhafftig werden, und daß ſie einen ſolchen Sinn bekommen, welcher einer beſtändigen und groſen Glükſeeligkeit fähig iſt. Der Nuze dieſer Aenderung des Sinnes ſoll die Erkenntniß des guten wohlgefälligen und vollkommenen GOtteswillen ſeyn; des guten Willens überhaupt, nehmlich daß Gott nichts an ſich oder uns Böſes haben wolle des wohlgefälligen aber in Abſicht auf mehreres gute, welches zugleich ſtatt haben könnte, darunter eines einen Vorzug vor den übrigen hat, dergleichen iſt, daß man ſeinem Nächſten diene, und die Vermehrung und Erhaltung ſeines Glaubens beſorge, darunter denn freylich das leztere beſſer iſt, als das erſte, welches wo es ohne Glauben geſchiehet nicht wohlgefällig ſeyn würde; endlich des vollkommenen Gotteswillen, der ſich auch zu dieſen oder jenen Umſtänden reimet, als daß man etwa,

weis, wenn man ſich in einen gewiſſen Stand begeben will, ob er nicht allein an ſich gut und am Chriſtenthum nicht hinderlich ſeye, GOtt gefällig und beſſer als ein anderer: ſondern auch ob man ſich eben dazu ſchicke, und darinnen wohl fortkommen könne. Eben dahin gehet die Ermahnung Eph. 5,10. **Prüfet, was da ſey wohlgefällig dem HErrn.** Erkundiget euch recht und ſuchet es unter mehreren andern möglichen Fällen heraus, was denn wohl dem HErrn am meiſten anſtändig ſeye. Ingleichen eben daſelbſt im 16. Vers. **Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit; darum werdet nicht unverſtändig, ſondern verſtändig was da ſeye des HErrn Wille.** Allhier iſt die Meinung dieſe. Es iſt nicht gleichviel, wenn und was man thue, ohnerachtet es an ſich nicht bös iſt. Beſondere Umſtände erfodern bald dieſes bald jenes. Darum darff man nicht blindlings hinein tappen, ſondern man muß darauf ſehen, was denn wohl der HErr haben wolle, daß jezo geſchehen oder unterbleiben ſoll. Es iſt demnach hier von der wichtigen Frage etwas zugedenken. **Wie fern ein Chriſt in beſonderen Umſtänden zum voraus ehe er etwas unternimmt, davon überzeuget werden könne, daß GOtt eben dieſes oder jenes wohlgefällig ſeye?** Hiebey ſind einige Stüke zum voraus zu merken. Nehmlich es wird hiebey angenommen, daß ſolches nicht

durch eine unmittelbahre Offenbahrung und Eingebung geſchehe, als dergleichen dazu nicht immerzu nöthig iſt , ſondern durch eine aus Gründen entſtandene Ueberzeugung und Einſicht in die Unvollkomenheit des Gegentheils. Es müſſen die Fälle auch alſo beſchaffen ſeyn, daß man dabey eine Freyheit habe ſich ſelbſt zu entſchlieſſen und etwas zu erwehlen, ja man muß zu dieſer Wahl verbunden ſeyn, und ſich nicht ſelbſt darein gemenget haben. Im übrigen mögen die Fälle uns wichtig vorkommen oder nicht, es mögen dem erſten Anſehen nach groſe und viele oder wenige und geringe Folgerungen darauf beruhen, ſo iſt es gleichviel, indem ja offt aus demjenigen, was wir für eine Kleinigkeit anſehen, ein groſer Haufen Dinge erwachſen kan, welche vorher zuſehen nicht möglich war. Alſo kan ein Chriſt eine Ueberlegung eben ſowohl darüber anſtellen, ob es etwa dem Willen Gottes gemäs ſeye, daß er dieſes oder jenes Wort rede , aus ſeinem Hauſe gehe, eines andern Bitte gewähre, als darüber, ob er ein weitläufftiges Werk ſchreiben, eine groſe und gefährliche oder langwierige Reiſe vornehmen, einen ihm angetragenen Beruff annehmen ſollte und dergleichen. Ob man aber dasjenige, was der angenommene Beruff mit ſich bringet , oder was ſonſt nothwendig iſt, verrichten ſolle oder nicht; das hat freylich dergleichen Ueberlegung nicht nöthig, wenn es nur ausgemachet iſt, daß es

nicht

nicht unterbleiben dürffe. Eben ſo wenig hat man auch zu berathſchlagen, ob man lieber dieſe oder jene Sünde begehen ſolle, weil unter verſchiedenen Uebeln keines gewehlet werden darff.

Will nun jemand Gottes Willen in einem beſondern Fall erkennen: ſo iſt vornehmlich nöthig, daß man nichts übereile, ſondern eine genaue Unterſuchung aller Umſtände anſtelle. Aber leider handeln die meiſten Menſchen ohne hinreichende Ueberlegung, und weil ſie ſich gerne in ſo viele Umſtände ſelbſt verwickeln, daß ſie der Geſchäffte eine groſe Anzahl haben: ſo ſind ſie hernach nicht im Stande, jederzeit eine Unterſuchung anzuſtellen. Damit gewöhnet man ſich auch, ohne ſich vorhero zu bedenken, ſich ſchleunig zu entſchlieſſen, und den gefaſſeten Vorſaz hernach ohne weitere Prüfung auszuführen. Für das andere muß einer, welcher gerne den Willen Gottes vollbringen wollte, die Bewegungsgründe in Erwegung ziehen, welche ihn dazu reizen oder davon abhalten könnten. Unter denſelbigen muß er einen aufrichtigen und ſorgfältigen Unterſcheid machen, welche nehmlich von ſeinem eigenen und äuſerlichen Nuzen hergenommen ſeyen, welche ſeinem Sinn und natürlichen verderbten Neigungen am näheſten kommen, oder ihnen am meiſten zuwider ſind, und welche endlich aus den Pflichten, Mitteln und andern Stüken des

Chriſtenthums herflieſen. Weil die Hauptabſicht Gottes in dieſer Welt ſeine Ehre oder die Erkenntniß ſeiner Vollkommenheiten iſt: ſo iſt ſie an einem Chriſten, daß an ſeinem ganzen Weſen und bey allen ſeinen Entſchlieſſungen hervorleuchte, wie er ein von GOTT durch das Verdienſt ſeines eigenen Sohnes erlöſeter Menſch ſeye, und auf dieſe Abſicht muß nun alles hinaus gehen, darnach muß alles beurtheilet werden. Dieſe Handlungen ſind nun eigentlich Chriſtlich, zu welchen das Verdienſt des Heilandes der Bewegungsgrund oder Grund des Verhaltens iſt. Was nicht um des Heilandes willen, oder in ſeinem Nahmen, oder in ſeiner Gemeinſchafft, oder in dem Glauben geſchiehet: das iſt ein böſes Werk der Natur, und wenn es auch ein Chriſt thäte, flieſſet aber nicht aus der Gnade. Dergleichen Handlungen findet man nun ſehr viele, welche aber insgeſamt ein Zeichen eines annoch ſchwachen elenden und mangelhafften Chriſtenthums ſind. Alles dahinaus zu führen, erfodert nun keine geringe Uebung, und man muß dabey nun aus Zuſammenhaltung der Umſtände und Bewegungsgründe den Schluß machen, daß das Gegentheil des zufaſſenden Vorſazes nicht alſo gut ſeyn werde. Da nun ſo viele Einſicht theils in die Umſtände, theils in die Folgerungen, theils in die Beſchaffenheit und verderbte Neigung des Gemüthes, theils in die wahren

Bewe-

Bewegungsgründe erfodert wird, bey welchen allen unſer Verſtand ſich leicht verirren könnte: ſo iſt allerdings nöthig, daß man Gott darum erſuche, und demüthiglich anflehe, damit er die rechten Wege zeige, und allem falſchen Schein vorbeuge. Doch hat man hernach und wenn man merket, daß man ſein eigen-beſtes darunter nicht ſuche, ſondern blos die Verherrlichung des Nahmens GOttes begehre, nicht auf einen blinden Trieb, oder hefftige Begierde zuwarten, welches manche gutwillige Gemüther aus Unverſtand für ein Zeichen der göttlichen Lenkung halten: ſondern man kan theils zuweilen noch einige Umſtände abwarten, theils aber auch darauf acht haben, ob immer mehrere und beſſere Bewegungsgründe vorkommen. Dasjenige nun davon man erkennet, daß man es um des Heilandes willen thun könne, und welches ohne ſeiner Ehre zu nahe zu treten, nicht unterbleiben darff: das iſt der Wille Gottes, und das darff man getroſt und munter vornehmen. Dahingegen wenn das Gemüth im Zweiffel bleibet, nnd weder auf die eine noch auf die andere Seite gelenket werden kan: ſo hat man ſeinen Entſchluß auch ſo lange aufzuſchieben, und es entweder als ein Zeichen, daß Gott es nicht wolle, oder als ein Merkmahl, daß man nicht im Stande ſeye, einer ſolchen Ueberzeugung theilhafftig zu werden, in Demuth anzuſehen. Denn es iſt

wohl zu merken, daß nicht ein jeder Menſch zu Erlangung einer ſolchen Gewißheit fähig iſt. Von ſolchen Chriſten war die Rede, bey welchen ein lauterer Grund in der Verſicherung der Vergebung der Sünde geleget iſt, und bey welchen derſelbige annoch ſtehet. Die Anfänger aber, und die noch nicht den Heiland über alles zu lieben gelernet haben, können keine ſo unpartheyiſche Unterſuchung anſtellen, keinen ſolchen Vorſaz faſſen, und zu keiner ſolchen Gewißheit gelangen. Sich aber gewiſſe Zeichen zu ſezen, auf welche man alles wolle ankommen laſſen, iſt mehr eine Art des Loſes, als einer Gewißheit. Denn man hat ja dabey keinen andern Bewegungsgrund, als daß das Zeichen gekommen iſt, und das iſt, weil es geſezt wurde nicht nothwendig damit verknüpfet. Ja da ein Menſch gar kein Befugniß hat, GOtt das allermindeſte vorzuſchreiben, ſo kan es mit ſolchen Zeichen ſowohl als mit dem Vogelflug und andern Wahrſagungen mißrathen. Läſſet ſie GOtt ja zuweilen eintreffen, als etwa dort bey den Philiſtern, welche die Lade des Bundes wiederum fortſchikten, und dem daran geſpanneten Vieh ſeinen ungehinderten und willkührlichen Lauff lieſen, als ſie erfahren wollten, ob eben der GOtt der Iſraeliten das ihm über den Hals gekommene Unglück ihnen zu geſchiket habe oder nicht 1. Sam. 6. oder wie bey dem Jonathan, ſo

iſt

iſt es eine beſondere Gnade. Denn als Jonathan mit ſeinem Waffenträger einig u. allein die Philiſter angreiffen wollte, weil er zu dem HErrn das lebendige Vertrauen hatte, es ſeye ihm nicht ſchwehr, durch viele oder wenige zu helffen; ſo ſezte er ſich dieſes: wohlan, wenn wir hinüber kommen zu den Leuten, und ihnen ins Geſicht kommen; und ſie denn ſagen, ſtehet ſtille, biß wir an euch gelangen: ſo wollen wir an unſerm Orte ſtehen bleiben, und nicht zu ihnen hinauf gehen. Werden ſie aber ſagen, kommet zu uns herauf, ſo wollen wir zu ihnen hinauf ſteigen, ſo hat ſie uns der Herr in unſere Hände gegeben; und das ſoll uns zum Zeichen ſeyn. Es kan aber wohl ſeyn, daß dem Jonathan, der dieſes aus einem redlichen Herzen und im vollen Glauben gethan hat, ſchon zuvor eine Verſicherung in dieſem Nothfall gegeben war, daß dieſes Zeichen ihm eben der Herr geben würde. Sonſt aber führe niemand den ſo gütigen Gott in Verſuchung, ſchlage auch die vernünfftigen Gründe nicht aus, in der Meinung unmittelbahre Wirkungen zu erwarten.

§. 40. Zu der Güte Gottes gehöret auch ſeine Gerechtigkeit mit, oder ſie iſt vielmehr damit völlig einerley. Denn weil die Gerechtigkeit eine Gütigkeit iſt, welche durch die Weisheit eingeſchrenket wird, indem die *Von der Gerechtigkeit Gottes.*

men laſſen, wie in Egypten) und ſeinen Bogen geſpannet oder er hat ſchon von weiten treffende, und hernach erſt ausbrechende Gerichte, als Mißwachs, Ungeziefer, böſes Wetter und in Abſicht auf die Seele falſche Lehre, Vorurtheile u. d. g. kommen und einreiſſen laſſen) und zielet, er wird nicht ohne Unterſcheid hinein ſchieſſen, ſondern auf dieſen oder jenen das Unglück richten, ſo daß er ihm nicht entfliehen kan) und darauf geleget tödliches Geſchos, es iſt ſchon ein Urtel bereitet, es wird den gar aus machen, ſeine Pfeile hat er zugerichtet zum Verderben, ſo wie die mit Gifft beſchmierten, wenn ſie nur einen Theil nur ein Glied treffen endlich noch den Tod wirken. Dieſe ganze nachdrükliche Beſchreibung will alſo nichts anders ſagen, als Gott wird ganz gewiß ſtrafen, wo man ſich nicht bekehret; folglich nöthiget ſeine Gerechtigkeit dazu.

2. GOttes Allmacht wird a) nachdem Undeutlichen Begriffe, b) nach der dabey ſtatt findenden Ueberzeugung vorgeſtellet.

§. 41. Die andere Eigenſchafft des göttlichen Willens iſt die unumſchränckte Macht oder wie ſie auch ſonſt genennet wird die Allmacht. Der undeutliche Begriff derſelbigen ſtellet ſie uns dergeſtallt vor, wie wir durch unſern Cörper dasjenige ausrichten können, was unſere Seele beſchloſſen hat, wenn nur der Leib dazu aufgeleget iſt. Weil nun dieſe Wirkungen meiſt auſer uns geben: ſo bildet man ſich die Allmacht Gottes, wenn

wenn man dieſe Undeutlichkeit in ein Licht ſezen will, dergeſtallt ein, als ob GOtt auſer ſich und in der Welt wirken könne, ohnerachtet eben nicht nöthig iſt deßwegen anzunehmen, als ob die Welt der Leib Gottes wäre. Denn dieſes wäre ein gar grober Irrthum, welchen ſchon die Unveränderlichkeit GOttes wiederleget. Bey dieſem Begriff ſiehet man nun meiſtens auf die Wirklichkeit der Dinge, und rechnet ſo wohl alles, was nach dem ordentlichen Lauff der Natur geſchiehet, als auch was durch ein Wunderwerk ausgerichtet wird, dahin, weil man dabey mehr auf die Sache, welche hervor gebracht wird, als auf die Art und Weiſe ihrer Hervorbringung acht hat.

Daß aber GOtt eine ſolche Macht zukomme, gedenket man ſich um deßwillen, weil es doch ſonſt eine gar unfruchtbare und vergebliche Sache wäre, daferne Gott viel wollte, aber nichts ausrichten könnte. Hat er nun eine Macht etwas zu thun, und man fraget worauf ſie ſich erſtreke: ſo weiſet es ſich leicht, daß ein Menſch, oder ein anderes ſeiner Geſchöpfe ihm darinnen nicht hinderlich ſeyn könne. Denn was ſollten wohl dieſe gegen ihn ausrichten können, welche alle ihre Krafft von ihm haben. Darum nimmt man ganz ohne weitern Widerſpruch an, GOtt ſeye allmächtig und er könne alles thun was er wolle. Doch bleibet bey

dieſem

dieſem Begriff annoch vieles undeutlich, und wenn man noch dazu von dem Willen Gottes überhaupt einen undeutlichen Begriff hat: ſo kommet noch weit mehre Verwirrung hinein. Gleichwohl aber hat es GOtt beliebet, auch dieſen Begriff in ſeinem Worte zu billigen. Denn im 24ſten Pſ. wir auf die Frage, Wer iſt der König der Ehren? die Antwort ertheilet: Er iſt der Herr, der da ſtarck und mächtig im Streit iſt. Ja eben die prächtigen Nahmen, welche GOtt beygeleget werden, als wenn er der Herrſcher in allen Landen ein groſer König und beſonders im 18ten Pſ. ein Fels, eine Burg, ein Hirt, ein Schild ein Horn des Heils, und ein Schuz genennet wird, bilden uns ſeine groſe Macht ab, und es heiſt von ihm, daß die Erde vor ihm bebet und beweget ward, und die Grundfeſte der Berge ſich erregeten; daß er im Himmel donnert, und ſeine Blize ſchieſſen läſſet, und ſeinen Donner mit Hagel der Blizen auslåſſet.

c) deutlicher Begriff und d) Beweis von der Allmacht.

§. 42. Erweget man die Allmacht Gottes etwas genauer, und ſtellet ſie durch klare Merkmahle vor: ſo findet man 1) daß ſie ſich auf mögliche und nicht auf unmögliche Dinge erſtreket. Denn dieſe ſind ungereimt, und können, weil die Wirklichkeit nicht als eine Erfüllung der Möglichkeit iſt, nicht wirklich werden, indem das an ſich unmögliche

mögliche in keiner Verknüpfung möglich iſt. Ferner 2) bringet die göttliche Allmacht das an ſich mögliche zur Wirklichkeit, welches denn, weil die Wirklichkeit zu dieſer Welt gehöret, auch in dieſer Welt geſchiehet. Aber 3) iſt dieſe Allmacht nicht ein und anderes Wirken GOttes, ſondern die Möglichkeit der Wirklichkeit das zu dieſer einmahl erwehlten Welt gehörende zu veranſtallten; ja ein immer währendes Wirken, in dem durch dieſelbige beſtändig etwas ausgerichtet wird. Will man wiſſen, ob GOtt auch eine ſolche Allmacht an ſich habe: ſo gebe man nur darauf acht, daß die Hervorbringung dieſer Welt ein wirkliches Werk derſelbigen ſeye, indem ja darinnen ſchon ſo viel an ſich blos mögliche Dinge bereits wirklich worden ſind, und noch beſtändig mehrere zu einer Wirklichkeit gelangen. Sollte nun GOtt, der dieſe als die beſte Welt zum Vorſchein gebracht hat, nicht auch alles andere gleichfalls haben bewerkſtelligen können, daferne ihm nur nichts weiter im Wege geſtanden hätte. Ja man muß vielmehr ſagen eine Welt ſeye ihm, ohne auf die Wahl und nur blos auf die Macht zu ſehen, ſo wohl wirklich zu machen möglich geweſen als die andere. Daraus erhellet nun, daß er nach ſeiner Macht, alle Welten ohne Unterſcheid hätte hervorbringen können, und daß ſich demnach ſeine Macht, auf alle mögliche Dinge, und

die

die Veranſtaltung der Wirklichkeit derſelbigen erſtrecke. Ja da in dieſer Welt nicht alles auf einmahl wirklich worden iſt, ſondern eines nach dem andern entſtehet: ſo iſt ſeine Macht nicht ein bloſes Vermögen, ſondern eine beſtändige Wirkſamkeit und demnach immer im Thun.

Iſt nun GOtt alſo allmächtig; ſo erſtrecket ſich dieſe ſeine Krafft auf alles ſichtbare und unſichtbare, auf alle Geiſter Seelen und Leiber, ja auf alle lebloſe Geſchöpfe. Iſt etwas nur möglich ſo kan es GOTT auch machen. Und bey dieſem Begriff muß man ſich nur in Obacht nehmen. Weil dasjenige möglich iſt, was keinen Widerſpruch in ſich faſſet, oder an ſich begreifflich iſt: ſo halten wir leichtlich etwas für unmöglich, wenn wir es nicht faſſen können. Nun iſt aber wohl zu merken, daß dasjenige, was wir nicht begreiffen, freylich in Abſicht auf uns unmöglich ſeye, und daß niemand etwas wirken und verrichten könne, welches er ſich nicht deutlich vorſtellen kan. Dahero auch diejenigen zu Künſten ungeſchikt ſind, welche die Vortheile derſelbigen nicht erlernen können. Aber wer heiſet uns denn das Begreiffliche, nach unſerm Verſtande abzumeſſen, da es an ſich betrachtet werden muß, und nur dasjenige unbegreifflich iſt, was allen Verſtand überſteiget. Ferner iſt das mögliche nach einer dreyfachen Abſicht anzuſehen. Einmahl iſt

etwas

etwas an ſich möglich, und das gehöret in die Grundwiſſenſchafft, und erfodert weiter nichts, als daß die Eigenſchafften oder Merkmahle, welche dazu gehörẽ einander nicht zuwider ſind oder aufheben. Hernach iſt etwas möglich in Abſicht auf die Kräffte eines Geiſtes oder andern einfachen Dinges, und eines Cörpers, oder andern zuſammen geſezten Dinges, ja in Abſicht auf die Zuſammenfügung oder Verknüpfung mehrerer wirklichen Dinge. Dieſes iſt die natürliche Möglichkeit, wenn man ſie alſo nennen will, und in ſolcher Abſicht ſpricht der Engel zu der Maria: Bey GOtt iſt kein Ding unmöglich, oder wie es eigentlich heiſet kein Wort wird unmöglich ſeyn, das iſt, GOtt redet und verſpricht nichts, welches er zu leiſten nicht im Stande wäre. In eben ſolchem Verſtande wird geſaget: alle Dinge ſind möglich dem der da glaubet. Endlich gibt es noch eine ſittliche Möglichkeit und Unmöglichkeit, welche ſich auf die Eigenſchafften und Beſchaffenheit des Gemüthes beziehet, in welchem Verſtande es heiſet: wer aus GOtt gebohren iſt, der kan nicht ſündigen. Denn dieſes beruffet ſich auf den Zuſtand der Wiedergeburth, welche weder eine Begierde noch eine Fähigkeit zur Sünde mit ſich bringet, ſondern vielmehr einen Eckel und Abſcheu vor derſelbigen. Alſo iſt es unmöglich, daß einer, welcher als ein Wiedergebohrner im Glauben, oder wie es kurz vorher

beſchrieben worden iſt (39. §.), um des Verdienſtes ſeines Heilandes willen handelt, etwas vornehme, welches den heiligen Geſezen Gottes zuwider iſt, daß er ſich wieder beſſere Einſicht dazu entſchlieſe, und alſo ein muthwilliges Verbrechen zu Schulden kommen laſſe; ob es gleich an ſich noch möglich bleibet, daß einer der ſchon den Glauben durch eine neue Geburth erhalten hat, wiederum in Sünden falle, und in Abſicht auf ſeine Kräffte, welche er noch als ein ſündiger Menſch übrig behält, es auch wirklich dazu komme.

Einfluß davon.

§. 43. Die Wirkung der Erkenntniß und Ueberzeugung von der Allmacht Gottes in den Seelen der Menſchen in Abſicht auf das Chriſtenthum äuſert ſich unter andern in nachfolgenden. Erſtreket ſich die Allmacht GOttes auf nichts ungereimtes und widerſprechendes: ſo darff man dergleichen auch von GOtt nicht verlangen und begehren Etwas dergleichen iſt nun, daß GOtt einen Menſchen auf einmahl ohne vorherige Vorbereitung, oder wenn er auch gleich die Mittel nicht brauchet, dennoch bekehre. Denn der Menſch iſt nur einer Ueberzeugung und eines Vorſazes nach dem andern fähig, und wenn ſein Gemüth nicht von aller Anhänglichkeit an die eitlen Dinge herunter iſt, oder er noch einen einzigen Tück heget: ſo iſt alles ſein Verlangen nach der Begnadigung völlig umſonſt. Eben dergleichen iſt auch in Abſicht auf die ſittliche Möglichkeit, daß

GOtt

GOtt wider eine ſeiner Eigenſchafften handele, oder durch übernatürliche Mittel bewerkſtellige, was er durch ordentliche thun könnte. Wenn nun jemand der durch das Wort GOttes zu einer Erkenntniß des Heils gelangen kan, ſolches durch ein Wunderwerk verlangete: ſo würde er Gott etwas zumuthen, welches ihm unanſtändig iſt. Alſo darff man nicht immer frech hin auf die göttliche Allmacht ſich beruffen, ſondern nur ſodann, wenn man ſeine Verheiſſungen vor ſich hat, welche uns zuerkennen geben, daß er unter ſolchen Umſtänden, dergleichen er darinnen geſezet hat, ſeinen Eigenſchafften zufolge helffen könne. Ueberhaupt iſt ein Menſch, welcher gar keine Macht über GOtt hat, ſondern ein Werk ſeiner Macht iſt, gar nicht befugt, dem Allerhöchſten nur im mindeſten etwas vorzuſchreiben, als welches eine Art eines groben Eigenſinnes iſt. Wirket aber Gott alles in allem: ſo iſt er es auch, der in dem Werk der Gnaden beyde das Wollen und Vollbringen gibt, der der Anfänger und Vollender des Glaubens genennet zu werden verdienet, und der nach dem Reichthum ſeiner herrlichen Stärke die menſchlichen Seelen völlig ändert, und durch den diejenigen zum Erbtheil kommen, die zuvor verordnet ſind, nach dem Vorſaz deſſen der alle Dinge wirket nach dem Rath ſeines Willens, auf daß ſie etwas ſeyen zu Lobe ſeiner Herrlichkeit. Eph. 1,

12. Ferner flieſſet daraus, daß er überſchwänglich thun könne, über alles das wir bitten oder verſtehen, nach der **Krafft, die da** in uns **wirket.** Eph. 3, 20. Es erreget demnach die Erkänntniß der göttl. Macht ein lebendiges Vertrauen auf den ſtarken GOtt, daß er ein Beſchützer und Erretter in allen Nöthen ſeyn werde. Daher ſpricht GOtt dem Joſua einen ſolchen Muth ein. **Es ſoll dir niemand widerſtehen dein Lebelang. Wie ich mit Moſe geweſen bin, alſo will ich auch mit dir ſeyn, ich will dich nicht verlaſſen noch von dir weichen. Siehe ich habe dir geboten, daß du getroſt und freudig ſeyeſt; laß dir nicht grauen, und entſeze dich nicht. Denn der HErr dein GOtt iſt mit dir, in allem das du thun wirſt.** Joſ. 1, 5. 9. Kan GOtt ferner auch uns unmöglich ſcheinende Dinge dennoch noch durch ſeine Weisheit und Macht ausrichten: ſo können auch diejenigen, welche gar keine Krafft in ſich finden, ſich feſt darauf verlaſſen, und ſagen: **der HERR iſt mein Helffer, und will mich nicht fürchten, was ſoll mir ein Menſch thun.** Beſonders hat dieſes bey Seelen Umſtänden ſtatt, da GOTT durch ſeine Allmacht ſeine Krafft in den Schwachen mächtig werden läſſet, und wo nichts als lauter Untüchtigkeit ſich findet, etwas hervorbringen kan.

Ja noch mehr da GOtt an die natürliche Mittel nicht allein gebunden iſt : ſo würde er ehe viele Wunderwerke thun, ehe er einen einzigen der auf ihn hoffet zu ſchanden werden lieſe. Doch mag auch die erſtaunliche Macht GOttes alle freche Sünder, beſonders diejenigen, die ſich auf ihre Macht in der Welt verlaſſen, demüthigen. Er kan gar bald einen prahlenden Sanherib zurücke führen, und der gröſten Macht den ſtärkſten Einhalt thun. Er hat auch nicht Luſt an der Stärke des Roſſes, noch Gefallen an jemandes Beinen. David wollte deßwegen den Muth nicht ſinken laſſen, weil er viel kleiner war als Goliath, aber dieſer Starke muſte erfahren, daß Gott zunichte mache was ſtark u. was etwas iſt. Daher darff ſich kein Starcker ſeiner Stärke rühmen, noch jemand dem Mächtiger trozen. Endlich aber äuſert ſich in den glaubigen auch hierinnen ein Theil des Bildes Gottes, daß ſie ihm in ſeiner Allmacht einigermaſen ähnlich werden. Der Heiland fraget Marc. 9, 23. Kanſtu glauben, und ertheilet darauf die Verheiſſung: alle Dinge ſind möglich dem der da glaubet. Martha ſollte durch dieſes Zutrauen die Herrlichkeit GOttes in der Auferwekung ihres Bruders zu ſehen bekommen Joh. 11. Paulus aber darff ſich gar rühmen, ich vermag alles durch den der mich mächtig machet ; O ein herrlicher Einfluß der Lehre von der Allmacht

in die Vorbereitung und Führung des Chriſtenthums.

Wie viel Eigenſchafften zu dem göttlichen Willen eigentlich gehören.

§. 44. Zulezt iſt hiebey noch, wie vorhin (§. 33.) geſchehen war, zu unterſuchen, wie viele Eigenſchafften man eigentlich GOtt in Abſicht auf ſeinen Willen beyzulegen habe. Man kan hier eben wie damahls geſchehen iſt, dasjenige was GOtt will, und wie er ſolches will, von einander unterſcheiden. In Abſicht auf dasjenige was er will, kan man ihm nichts anders als die höchſte Güte beylegen, indem er nichts als das beſte verlanget welches denn die Menſchen dahin verbindet, eben auch nichts anders zu begehren, und alſo die Scheingüter williglich ſchwinden zu laſſen. Weil er aber auch nichts böſes will noch an ſich hat; ſo gehöret auch ſeine Heiligkeit mit hieher, welche alſo von der vorigen Eigenſchafft noch einigermaßen getrennet werden könnte, und die denn gleichfalls dazu antreibet, daß man heilig ſeyn ſolle, weil er heilig iſt, wie er denn in ſeinem Worte ſelbſt fodert: und daß ſintemahl man den als Vater anruffet, der lauter Vollkommenheiten an ſich hat: alſo ſoll man auch heilig ſeyn in ſeinem ganzen Wandel. Was die Art und Weiſe betrifft, wie GOtt etwas will: ſo iſt hieher eigentlich ſeine Gerechtigkeit zu zehlen, als Vermöge deren er alles weislich will, und davon oben ſchon das nöthige angebracht worden iſt. Ferner aber weil er dasjenige was gut und

ſeiner

ſeiner Weisheit gemäs iſt alſo wil, daß es auch zur Wirklichkeit gelange: ſo iſt ſeine Allmacht eine allerdings hieher gehörige Eigenſchafft. Da ihn ferner nichts nöthiget oder von auſen beſtimmen kan, ſondern er ſich ſelbſt alle Bewegungsgründe ſezet; und dabey eine aus deutlicher Einſicht entſpringende Wahl allenthalben trifft: ſo muß man ihm endlich noch Freyheit im aller vollkommenſten Grade beylegen, als welche ohne hin allezeit mit der Vernunfft verbunden iſt, und ſich nach derſelbigen richtet. Die Schwierigkeiten welche man dagegen aus der beſten Welt machen möchte, welche er doch nur als das einzige vor ſich gehabt hat, das er hätte wollen oder nicht wollen können, ſind ſchon von andern damit hinlänglich gehoben worden, daß er gleichwohl noch dabey hat die Wirklichkeit beſchlieſſen können oder nicht. Denn in der That, darinnen beſtehet die Freyheit eben nicht, daß man allerley und recht viele mögliche Dinge vor ſich hat, davon immer eines beſſer iſt als das andere, und daß man auch das ſchlimmſte wehlen kan; und das benimmt der Freyheit im Gegentheil nicht das mindeſte, wenn man nur das Thun und Laſſen übrig behält. Man räumet ja doch unſern erſten Eltern in dem Stande der Unſchuld eine weit gröſere Freyheit ein, als wir jezo haben, ja eine ſo groſe, als ein Menſch immer zu beſizen vermögend iſt. Aber was

konnten ſie wohl in Abſicht auf den verbotenen Baum thun? War es nicht dieſes, daß ſie deſſen Frucht nehmen und eſſen, oder auch dieſes unterlaſſen konnten. Vergleiche man nun dieſen Baum mit einer andern als der beſten das iſt mit einer gegen ſie zu rechnen ſchlim̃ern Welt: ſo wird ſich ebener Maſſen zeigen, daß hier nur das wollen u. nicht wollen übrig bleibet. Wendet man etwa ein, ja ſie hatten doch Freyheit von den übrigen Bäumen und zwar von welchen es ihnen beliebete zu eſſen: ſo ſehe man doch nur in unſerer Welt an, ob den GOtt alles auf einerley Weiſe thun müſſe. Hat er nicht darinnen zur Genüge gezeuget, daß er allerley Entſchlieſſungen faſſen könne, und in Abſicht auf das Chriſtenthum und deſſen Führung hat er ja recht viele Wege, die Menſchen dazu zu bringen, und ſie darinnen zu befeſtigen, weiter zu führen, und zu erhalten. Hierinnen aber zeiget ſich abermahls etwas von dem göttlichen Ebenbilde, indem ſie die wahre Freyheit beſizen, und diejenigen welche der Sohn frey machet, recht frey ſind. Sie können aber dabey eben auch nichts anders als das beſte wollen, wenn ſie dieſes Vorrecht gebrauchen, ſie ſind zur Freyheit beruffen, und dürffen ſich unter kein knechtiſches Joch zwingen laſſen, welches ihnen nur eine Art und Weiſe zu handeln vorſchreibet: ſondern ſie wehlen auch nach derſelbigen das eine mahl dieſes beſte, daß andere

mahl

mahl aber ein anders. Hier eröffnete ſich ein weites Feld, vieles anzubringen, wenn nicht noch etwas anderes ſchlüßlich zu berühren übrig wäre. Nehmlich da GOtt keine undeutliche Erkenntniß hat, und bey ihm Begierden und Gemüthsbewegungen in dem eigentlichen Verſtande wegfallen: ſo fraget ſichs gleichwohl, wie fern das Wollen des gegenwärtigen und des abweſenden bey Gott unterſchieden ſeye. Es wird ihm eine Freude, eine Beruhigung eine Hoffnung und hinwider eine Betrübniß eine Reue und eine Furcht um deß willen beygeleget; und ſeine Freude gehet auf das gegenwärtige, Beruhigung und Hoffnung oder Zuverſicht vielmehr auf das abweſende; und in dieſen Stüken beſtehet ſeine Seeligkeit oder das innige Vergnügen, welches er über ſeine Vollkommenheiten und die Erhaltung ſeiner Abſicht in der Welt verſpüret. Es hat aber damit eben diejenige Bewandtniß, wie oben im (33. §.) mit der Aufmerkſamkeit dem Wize und der Vernunfft Gottes. Betrübniß Reue und Furcht werden ihm nur menſchlicher Weiſe zu reden beygeleget, und ſie ſtöhren ſeine Seeligkeit gar nicht, ſo wenig als diejenigen Dinge, über welche er dieſelbigen bezeuget, ſeinen Endzwek ſtören oder vernichten. Sie gehören mit zu ſeiner Heiligkeit, vermöge deren er das Böſe nicht leiden kan, gleichwie die Seeligkeit die Güte gegen ſich

ſelbſt iſt. Und dieſes wäre es nun, was für dieſes mahl von dem Einfluß der Eigenſchafften des göttlichen Willens in die Führung des Chriſtenthums anzubringen war, ohnerachtet es nur etwas weniges iſt, und nicht zu läugnen ſtehet, daß wer weiter nachdenket, noch ein weit mehreres finden werde.

Von den Werken Gottes überhaupt

§. 45. Auf die Betrachtung der Eigenſchafften GOttes folget der oben geſezten Ordnung nach die Lehre von ſeinen herrlichen Werken, aus welchen ſeine Vollkommenheiten auf das deutlichſte erhellen. Die natürliche GOttesgelahrheit weis von keinen andern Werken, als dadurch etwas auſer GOtt oder von ihm verſchiedenes zur Wirklichkeit gelanget, oder in eine gewiſſe Verknüpfung geſezet wird; welches denn, weil die Reihe der Dinge, die zugleich ſind, und auf einander folgen allerſeits aber unter einander verknüpft ſind, eine Welt genennet wird, und zu dieſer alles auſer GOtt wirkliche gehöret, theils die Welt ſelbſt, theils aber etwas, welches darinnen geſchiehet, ſeyn muß. Das eine Werk GOttes iſt demnach dasjenige, dadurch er der Welt die Wirklichkeit ertheilet. Das andere aber dadurch er die Wirkung dasjenige, was wirklich iſt, zur Erhaltung ſeiner Hauptabſicht anwendet Das erſtere iſt demnach die Hervorbringung der Dinge, das andere aber die Vorſehung über das hervorgebrachte. Beyde ſollen nun nach

nach ihrem ſo wohl deutlichen als undeutlichen Begriffe, und dem ſich darauf gründenden Beweis betrachtet, und deren Einfluß in die Führung des Chriſtenthums gezeiget werden, doch um alle Weitläufftigkeit zu vermeiden, ohne eben auf den Unterſcheid ſo genau acht zu geben als auf den Einfluß. Ueberhaupt aber hat bereits der Saz, daß GOtt Werke thut, und ſich mit etwas von ihm verſchiedenen beſchäfftiget, folglich kein müßiger GOtt iſt, dieſen Einfluß, daß er uns aufmuntert auf ſolche recht acht zu geben, damit wir ihn daraus recht kennen lernen. Denn das läſſet ſich leichtlich abnehmen, GOtt thue ſolche Werke nicht ſo wohl um ſein ſelbſt, als um unſer Willen, indem er es ja gar nicht nöthig hätte, wo es ihm nicht freywillig beliebete, auſer ſich etwas zu verrichten. Werden die Wahrheiten des Chriſtenthums damit verbunden: ſo kommt hernach ferner dieſes heraus: wir ſind ſein Werk, welches in dem groſen Heilande zu guten Werken zubereitet iſt, damit wir darinnen wandeln ſollen. Laſſen wir ſie aber auch weg, ſo bleibet doch dieſes übrig: wir ſind ſchuldig etwas zu wirken, damit der Endzwek des geſchäfftigen GOttes durch uns erhalten werde.

Begriff u. Beweis 1. Von der Hervorbringung oder Schöpfung und Erhaltung.

§. 46. Was das Werk der Hervorbringung ſeye iſt vorhin bereits erkläret worden, nehmlich eine Handlung oder Würkung Gottes,

tes, dadurch er der Welt die Wirklichkeit ertheilet (§. 45). Da nun nichts wirklich werden kan, als was möglich iſt, und dieſes anfänget, wenn es von der Möglichkeit zur Wirklichkeit gelanget, und die Erfüllung der Möglichkeit durch eine Möglichkeit in der Verknüpfung erhält; aber fortfähret, wenn deſſen Wirklichkeit dauret, oder nicht gleich wiederum aufhöret: ſo läſſet ſich in Abſicht auf die Welt eine zweifache Art der Ertheilung der Wirklichkeit gedenken, die eine davon iſt die Schöpfung, in welcher die Wirklichkeit der Welt ihren Anfang genommen hat; die andere aber die Erhaltung, in welcher ſie fort dauert. Von der erſten machet man ſich den Begriff, ſie ſeye eine Hervorbringung aus nichts. Es ſcheinet ob habe man ſolche aus einer nicht allzugenauen Ueberſezung einer Stelle der heil. Schrifft genommen darinnen aber, wenn ſie der Grundſprache nach betrachtet wird, das Wort nichts gar nicht ſtehet, in dem ſie eigentlich alſo lautet. Durch den Glauben merken wir, nehmen wir wahr, daß die Dauerungen (Welten oder Zeitläuffte) durch das Wort GOttes bereitet ſind, damit aus dem unſichtbahren das ſichtbare würde, oder auch damit nicht aus erſcheinenden Dingen die ſichtbahren Dinge gezeuget würden. Man hat demnach dieſen Ausdruk von der Hervorbringung aus nichts zu brauchen gar nicht Urſache,

che, beſonders weil er uns noch auf betrügliche Nebenbegriffe führet; und einer Zweydeutigkeit unterworffen iſt. Denn ſaget man in der Schöpfung ſeye alles aus nichts worden: ſo bringet einen leicht das Wort aus auf den Gedanken, als wenn das Nichts diejenige Materie wäre, daraus Gott etwas gemachet hatte, gleichwie man ein Bild aus Stein oder Holz, und einen Löffel aus Gold oder Silber machet. Hernach hat man auch dem Wort nichts eine doppelte Bedeutung wie wohl ganz unnöthiger Weiſe gegeben. Denn es iſt eigentlich der Gegenſaz von dem Etwas, und weder von dem möglichen noch von dem wirklichen, nnd ſchiket ſich die Erklärung der Unmöglichkeit, welche theils ſchlechthin, theils in einer gewiſſen Abſicht betrachtet wird, nicht genau darauf. Von der Schöpfung nun kan man ſich bey allen deutlichen Erklärungen nicht wohl einen deutlichen Begriff machen, wenn man nicht erſt ſtuffenweiſe durch den undeutlichen dazu gelanget, welcher nur aus einer, wiewohl etwas groben Vergleichung herzunehmen iſt. Dergleichen nun läſſet ſich etwa alſo anſtellen. Ehe jemand ſchreibet ſo hat er zwar Papier Dinte und Federn vor ſich: aber es ſind noch keine Buchſtaben da. Dieſe aber entſtehen, wenn gleich nichts neues hinzu kommet, ſondern nur eine in Dinte eingetauchte Feder auf dem Papier beweget wird. Alſo ſind die

Buch-

Buchſtaben, wenn man, wie billig iſt, jezo von dem Papier und der Dinte abgehet, blos durch eine Bewegung entſtanden, und man kan auch ohne Dinte und Papier blos durch die Bewegung eines Fingers in der freyen Lufft einen Buchſtaben ziehen, ob er hernach gleich nicht ſo ſichtbar iſt, wie der auf dem Papier. Daraus ſehen wir, daß bey der Schöpfung das vornehmſte in demjenigen beſtehe, was mit der Bewegung eine Aehnlichkeit hat, nehmlich in der Wirkung dadurch etwas mögliches wirklich gemachet, oder in eine Verknüpfung hinein gebracht wird, und darinnen eine Möglichkeit erhält. Bey der Schöpfung läſſet ſich nun auf zweyerley ſehen nehmlich theils worauf ſie ſich erſtreke, nehmlich auf die Welt und was darinnen iſt, theils aber auf die Art und Weiſe derſelbigen. Die vorhero erkannten Eigenſchafften GOttes laſſen uns ſo viel erkennen, daß GOtt die Welt erſchaffen haben müſſe, indem ſolche doch nicht von ſich ſelbſt ſeyn kan, weil nichts von ſich ſelbſt iſt, das iſt, ſich ſelbſt gemacht hätte; auch nicht durch ſich ſelbſt iſt, indem der zureichende Grund der Wirklichkeit eines zufälligen Dinges, dergleichen die Welt unläugbar iſt, nicht in demſelbigen ſeyn kan. Eben eine ſolche Bewandtniß hat es mit allen ihren Theilen; daß demnach die Welt von einer andern Urſache herkommen muß, welche nothwendig iſt, und dazu Verſtand und Wil-

Willen beſizet, den Zuſammenhang der Welt zu begreiffen, und ſie durch eine Macht hervor zu bringen. Dergleichen aber iſt nichts als Gott, und muß alſo die Welt von Gott durch eine Wirkung herkommen, dadurch er ihre Möglichkeit in eine Wirklichkeit verwandelt hat, welche die Schöpfung heiſet, daß alſo die Welt von Gott erſchaffen iſt. Weil nun aber Gott vermöge ſeiner Weisheit das beſte erkennet, und vermöge ſeiner Güte das beſte will: ſo muß auch die von ihm erwehlte Welt unter allen möglichen Welten die allerbeſte ſeyn.

Durch die Schöpfung iſt nun wohl der Welt die Wirklichkeit ertheilet worden, aber doch nicht alſo, daß ſie nun dadurch ein ſelbſtſtändiges Weſen worden wäre, oder den Grund warum ſie wirklich iſt, nun in ſich haben könnte. Sie würde alſo nicht beſtehen, ſondern wiederum zu nichts werden, daferne nicht immer eine ſolche Wirkung Gottes geſchähe, dadurch ihr die Wirklichkeit ertheilet, oder die Schöpfung fortgeſezet wird. Und darinnen beſtehet nun die Erhaltung derſelbigen, welche man ſich nach dem undeutlichen Begriffe wie die Ernährung eines lebendigen Cörpers vorſtellet, dem ſolche durch die Speiſe gegeben wird. Die Erhaltung der Welt bedeutet alſo nicht allein, daß ſie immer bleibet und dauert: ſondern auch daß ſie alles zu ſeiner

ner Zeit hervorbringet, und daß ſo lange die Erde ſtehet nicht aufhöret Saamen und Erndte. Froſt und Hize, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Sie erſtreket ſich aber auf weiter nichts, als auf dasjenige, was Gott erſchaffen hat, und alſo allein auf das Gute. Die Einſchränkung geben die Dinge in der Welt einander ſelbſt, und dieſelbigen haben keiner beſondern Erhaltung nöthig, indem ſie mit denenjenigen Dingen, denen ſie zukommen, zugleich bleiben, eben ſo wie ein Cörper ſeine Figur behält, ſo lange ſeine Theile und deren Zuſammenſezung verbleiben. Von beyden aber iſt annoch anzumerken, daß ſie Rathſchlüſſe des göttlichen Willens ſind, und es vom demjenigen was wirklich iſt heiſet, von ſeinem Willen haben ſie das Weſen, wie es in unſerer Ueberſezung lautet, ſondern die Wirklichkeit ἐστιαν, ſo wohl der Schöpfung als der Erhaltung nach. Bey GOtt brauchet es dahero auch weiter nichts, als daß er nur gebeut, ſo ſtehets da. Weil nun unſere Befehle durch ein Sprechen ausgedruket zu werden pflegen: ſo ſtellet uns die heilige Schrifft auch dieſes alſo auf eine ſinnliche Weiſe vor, und beſchreibet uns die Erſchaffung des Lichtes auf eine recht hohe und prächtige Art alſo: Gott ſprach oder wollte es werde Licht; da ward es Licht; nehmlich ohne daß er erſt vieles hier und da gethan hätte, wie etwa jemand, der ein Licht

an-

anſchlaget und anzündet, und verſchiedene Beſchäfftigungen vornimmt, biß er ſeinen Zwek erreichet.

§. 47. Iſt nun Gott unſer Schöpfer, und hat er uns blos durch einen Rathſchluß ſeines Willens nebſt ſo erſtaunlichen groſen Gebäuden, als die Weltcörper und die Sonne, oder Sterne ſind, um welche ſie ſich herum bewegen, hervorgebracht: wer ſind wir denn nun, und wo iſt unſere Macht? Was haben wir denn uns oder andern gegeben, und weſſen können wir uns ohne von Gott ein Recht darüber zu bekommen anmaſſen. Iſt nun der allerhöchſte und allmächtige nicht höchſtwürdig, auf das allertiefſte von uns verehret und angebetet zu werden? Sind wir nicht ſchuldig alle uns verliehene Kräffte zu demjenigen Endzweke zu gebrauchen, welchen er dadurch zu erhalte geſuchet hat. O undankbahre Menſchen, welche ſich dieſen entziehen wollen, und o ſtrafbare Aufrührer, welche ſich ſelbſt zu Herren aufwerffen, und ſich ein Regiment anmaſſen. Hat Gott ferner alles gut erſchaffen, und kan es auch nie anders geweſen ſeyn: ey wo kommt doch das böſe Ding her daß in der Welt ſo viel übel iſt. Das kan doch Gott nicht gemacht haben, und er wird ja die Menſchen nicht ſelbſt verderbet haben, weil er ſonſt ſein eigen Werk ſchlimm verändert und ſeiner eigenen Abſicht entgegen gehandelt hätte. Bey uns werden wir ſtehn bleiben, und daſelbſt die Urſache des Ver- Einfluß davon.

falls ſuchen müſſen. Aber da würde die Vernunfft freylich nicht gar zu weit kommen, und die Eigenliebe würde immer die Urſache von ſich wegſchieben. Darum iſt es eine theure göttliche Wohlthat, daß er uns dieſe böſe Quelle durch eine Offenbahrung entdeket hat, zumahl da die verderbten Menſchen hernachmahls entweder ſo nachläßig oder ſo Boshafft geweſen ſind, daß ſie ihre Nachkommen nicht von dem Urſprung des Unglüks, an welchem ſie doch ſo groſſen Theil mit tragen, unterrichtet haben. Dagegen eröffnet uns auch dieſes heilige Wort den vortreflichen Zuſtand, in welchem ſich die erſten Menſchen von Anfang befunden haben, und wie ſie darinnen ſo gar einer Aehnlichkeit mit dem herrlichen Gott theilhafftig geweſen ſeyen. O wie muß einen dieſes ſchmerzen, der nach ſeiner wahren Seeligkeit ſtrebet, daß er eines ſo groſen Gutes verluſtig gegangen und hingegen in eine ſo abſcheuliche Verderbniß gerathen ſeye. Wie einen heiſſen Wunſch muß es erregen, daß man doch, wo es nur immerdar möglich iſt, wiederum zu dieſem groſen Vorzuge gelange, und nach dem Bilde des vortreflichen Schöpfers von neuem gebildet werde. Doch auch hievon muß uns die heilige Schrifft die wahre Nachricht ertheilen, unſerer groben Unwiſſenheit abhelffen, ein neues Licht anzünden und Ueberzeugung von ſo wichtigen Wahrheiten hervorbringen.

Davon

Davon aber wird ſich hernach etwas gedenken laſſen. Jezo mögen wir ferner überlegen, was es für eine erſtaunliche Erbarmmung des allergütigſten Gottes ſeye, daß er nicht gleich nach dem vollbrachten Uebel die Menſchen hinreißet, oder denen bös gewordenen Geſchöpfen die mildreiche Erhaltung entziehet, ſondern daß er gleichwohl ſeine Sonne über die Böſen ſo wohl als über die Guten aufgehen, und über die Ungerechten nicht minder regnen läſſet, als über die Gerechten. Sollte es nach Verdienſt gehen: ſo müſte der Acker des Gottloſen ſeine Frucht nicht tragen, und ſein Baum kein Gewächs geben u. d. g. Gott aber erbarmet ſich aller ſeiner Werke, und erhält alles, was er gemacht hat. Eben der Gott aber, der da hieß das Licht aus der Finſterniß hervorleuchten, der gibt auch einen hellen Schein in die Seelen der Menſchen, dadurch die Erkenntniß des Heilandes entſtehet. Und dieſes iſt ſeine neue Schöpfung, bey welcher aber eben dasjenige ſtatt hat, was von der Hervorbringung unſerer Erde und der übrigen Weltcörper erinnert worden iſt. Er ſchaffet nehmlich lauter gutes, und der neue Sinn, welcher ſein Werk iſt, muß in richtigen Begriffen und heiligen Begierden entſtehen. Es iſt vor demſelbigen gar nichts gutes vorhanden, ſondern der Menſch der deſſelbigen theilhafftig wird, erkennet ſich in einem ſo tiefen Verderben, auch aller Gnade und

Erbarmung dergeſtallt unwürdig, daß er es nicht einmahl wagen will, Gott darum anzuruffen. Es dünket ihn alles ehe möglich zu ſeyn, als daß er durch einen bloſen Glauben an den Erlöſer ſeelig werden ſoll, er hat auch ſo wenig Luſt dazu, daß er lieber die ſtrengſten Bußübungen auf ſich nehmen wollte: da nun kan Gott auf einmahl durch ein Wort der Verheiſſung ein gutes Zutrauen zu ihm hervorbringen, und der Menſch muß ſich verwundern, ja darüber erſtaunen, daß Gott ſo gar ſeines eigenen Sohnes nicht geſchonet habe, ſondern des Sünders, deßen er nimmermehr hätte ſchonen ſollen; daß er dieſen für Menſchen dahin habe geben können, der doch weit mehr werth iſt als alle Menſchen, wenn ſie auch noch ſo gut wären; daß er nun mit ihm alles ſchenken wolle, da man ihm doch vorhero ſo viel entzogen gehabt hat. Hier iſt etwas der Schöpfung völlig ähnliches. Es iſt nichts vorhanden; Es geſchiehet eine Wirkung Gottes, und gleich darauf iſt etwas neues da; etwas gutes, etwas Gott ähnliches. Dahero müſſen diejenigen, welche ſich zu trauen, daß ſie zu dieſem neuen Sinn gekommen ſeyen, denſelbigen durch ſolche Schöpfungen oder nach ihren gegebenen Kennzeichen erhalten haben, und er muß durch ſeine Aehnlichkeit mit Gott als etwas göttliches ſich zu erkennen geben. Dieſes dienet dahero zu einer vor Gott anzuſtellenden Prüfung, damit man nicht eine

Frucht

Frucht ſeiner eigenen Einbildung für etwas himmliſches und wunderbahres anſehe. Da nun aber in dem Chriſtenthum an der Prüfung und der dadurch zu erhaltenden Gewisheit ſehr vieles gelegen iſt: ſo hat auch dieſe Lehre von der Schöpfung und Vergleichung mit der Aenderung des Sinnes oder neuen Geburth ſeinen wichtigen Einfluß. Gleichwie aber in dem Reiche der Natur Gott dasjenige erhält, was er geſchaffen hat: alſo erſtrekt ſich auch in dem Reiche der Gnaden oder bey ſeinem Werke in den Seelen der Menſchen die Erhaltung nicht weiter als die Schöpfung. Die Einſchränkungen werden dadurch abermahls nicht hervor gebracht, ſondern ſie ſind bereits da: aber ſie bleiben auch, ohne daß Gott neue ſchaffet. Gleichwohl aber ſteiget der Menſch von einer Stuffe zu der andern nach und nach, kan aber auch eben ſolcher geſtallt hinwiederum in Erkenntniß und in der Krafft abnehmen. GOttes ſonderbahrer Beyſtand muß es ausrichten, daß nicht manchmahl harte Verſuchungen alles völlig niederreißen, und daß der neue Sinn ſelbſt auch unter allerley Schwachheiten und Anſtöſſen dennoch noch übrig bleibet. Der Einfluß dieſer Lehre iſt alſo, den immer wirkſamen GOtt uns recht bekannt machen, damit man doch ihn fühlen und finden möge; uns aber auch vor ihm zu demüthigen, daß wir es nicht ſind, die ſich im geiſtlichen oder

leiblichen ſelbſt fortbringen und erhalten, ſondern daß er es alles thue, und uns dabey nur als Werkzeuge gebrauche. Denn wenn einer gleich arbeitet, und dafür einen Lohn empfänget, wenn er gleich für das erworbene Speiſe kauffet u. d. g. ſo kan er doch ſelbſt kein Korn ſchaffen, oder wenn er eines vor ſich hat, daſſelbige ohne es in die Erde zu thun, reichlich vermehren u. d. g. Eine völlig ähnliche Bewandtniß hat es mit dem Werke Gottes in den Seelen der Menſchen. Wenn ein Menſch gleich diejenigen Mittel brauchet, welche Gott zu Förderung ſeiner Seeligkeit verordnet hat, wenn er gleich fleißig das Wort Gottes betrachtet, betet, über ſich wachet, oder andere Gottesdienſtliche und Liebeswerke verrichtet: ſo iſt doch dieſes noch nicht die Erhaltung ſelbſt, als welche in der Dauerung des Glaubens und Vermehrung deſſelben beſtehet. Wenn alſo etwas böſes uns irgendwo vorkommet: ſo mögen wir ja ſo behutſam ſeyn, daß wir nicht an Gott ſo unbillig verfahren, und ihn ſolches Schuld geben: ſondern wir mögen lieber bekennen, daß wir die Urſache deßelbigen ſeyen, und davon etwas deutlicher zu erkennen, und genauer überzeuget zu werden bemühet ſeyn. Denn weder ein allgemeines Bekenntniß und leichtſinniges Einräumen noch eine kahle Entſchuldigung und Verſchiebung auf andere oder die äuſere Umſtände beßert das Gemüth gründ-

lich,

lich, welches gleichwohl ſo entſezlich geneigt zu dieſen beyden Ausſchweifungen iſt; wie es denn auch eine ſehr wichtige Sache iſt, daß man ſich darinnen recht gründe wie fern man an dem Fall der erſten Eltern ſelbſt mit Schuld ſeye, darein wirklich gewilliget habe, es auch nicht anders gemacht hätte, daferne man an ihrer Stelle geweſen wäre.

§. 48. Das andere Werk GOttes iſt ſeine weiſe Vorſehung, oder diejenige Einrichtung, welche er in der Welt machet. Dieſelbige nun ſtellet man ſich insgemein als eine Sorge vor, bey welcher man die Mittel ausfindig mache und auch wirklich brauche und veranſtallte, durch welche in den vorhabenden Falle geholffen werden kan. Man unterſcheidet dieſelbige von ſeiner Allwiſſenheit, und dem darunter begriffenen Vorherwiſſen ſo wohl als von ſeinem Willen, weil man ſie in einem beſtändigen Wirken und Ueben ſezet, dadurch immer gleichſam das vorherige in ſeinem Stande erhalten etwas verbeſſert, und etwas neues verſchaffet werde. Will man aber alles recht deutlich aus einander ſezen: ſo iſt die Vorſehung GOttes dasjenige Werk, dadurch er die Einrichtung in der Welt nach ſeiner Weisheit und Güte vermöge ſeiner Macht machet. Und hieraus erkennet man ſogleich, daß dazu bey GOtt keine weitläufftige und langwierige Ueberlegungen um Mittel auszuſinnen, noch auch mühſame Veranſtaltungen dieſe Mittel zur Wirklichkeit zu bringen, erfordert werde; indem in der einzigen Erkenntniß aller Dinge auf einmahl ſchon alle Verbindungen der Mittel und Endzweke, der Hinderniſſe und der dagegen zukehrenden Wirkungen, und in den Entſchluß von Erſchaffung der Welt

Begriffe 2) von der Vorſehung, und deren Einflüße.

auch alle dieſe Veranſtaltungen liegen. GOttes Vorſehung beſtehet demnach darinnen, daß er noch immer dasjenige geſchehen läſſet, was er nach ſeiner Weisheit eingeſehen, und nach ſeiner Güte und Macht beſchloſſen und veranſtaltet hat, dergeſtallt, daß ſie eigentlich von der Erhaltung nicht unterſchieden iſt, uns aber doch alſo vorkommet. Dieſe Vorſehung des Allerhöchſten nun betrifft alſo entweder die Mittel u. dadurch zu erhaltende Endzwekke, und wird ſeine Regierung genennet, oder die aus den Böſen, welches in der Welt iſt entſtehende Hinderniſſe, und deren Hebung, und kan ſeine Verbeſſerung der Welt genennet werden. In Abſicht auf jene, wird er uns als ein gewaltiger Regent vorgeſtellet, deſſen Befehl alles gehorſamet, und deſſen Willen nichts widerſtehen kan oder darf. In den Cörpern erfolget auch alles nach den von ihm gemachten Geſezen der Bewegungen, welche jeder aber gleichwohl wiederum auf eine Zeitlang aufheben, und mit andern verwechſeln kan, die eben ſo möglich aber auch ſo zufällig als diejenigen ſind, an deren Stelle ſie kommen, daraus denn die Wunderwerke entſtehen, welche alſo auch hieher zu rechnen ſind. Ebenermaſſen erfolget auch alles ganz richtig nach den Regeln, welche den Geiſtern und Seelen ſo wohl in Abſicht auf ihren Verſtand als auf ihren Willen vorgeſchrieben ſind, ſo daß man immer das gegenwärtige empfindet, durch einen Theil deſſelbigen an das Abweſende, welches damit ehemahls verknüpfft geweſen iſt, erinnert wird, niemahls etwas als bös erkanntes begehret, oder als gut angeſehen es verabſcheuet. Dieſes Regiment iſt nun löblich und herrlich. Darinnen iſt nie etwas verſehen worden, oder zu tadeln geweſen. Auf dieſem beruhen die Führungen der Menſchen und die Ordnung in der Welt, welche man alſo ſich nicht allein gefallen zu

laſſen,

laſſen, ſondern auch recht zu betrachten und zu erkennen verbunden iſt. Darüber muß nun ſein herrlicher Nahme ewiglich gelobet werden, und ſeine Wunder verdienen eine beſondere Erwegung und beſtändige Dankſagung. Vermöge dieſer Regierung hat er ein beſonderes Auſſehen auf ſeine Auserwehlten, und es darff ihnen nicht ein Haar vom Haupte fallen ohne ſeinen Willen. Es müſſen alſo dieſelbigen durch Erkenntniß derſelbigen zu einem beſonderen Vertrauen auf ihn erweket, hingegen aber von allen unnöthigen Sorgen abgeführet werden. Ihr Gemüth darff dabey nur einfältig werden, oder auf diejenigen Abſichten acht haben, welche wohl GOtt jezo durch dieſe oder andere Mittel erhalten wollte. So können ſie ihre Sorgen als nichtig und unnöthig einſehen, als durch welche ſie doch in der Welt nicht das mindeſte ändern, ja auch ſich ſelbſt nicht einmahl um einer Elle länger machen können. Es folget daraus ferner, daß es ein Vorrecht der Gläubigen vor den Ungläubigen ſeye, ihre Sorgen auf GOtt werffen zu dürffen, dahingegen dieſe lezteren, weil ſie auf den lebendigen GOtt ſich nicht alſo verlaſſen können, mit ängſtlichem Kummer ſich ſelbſt plagen und quälen müſſen, weil es doch nach ihren Einſichten nicht weislich gehandelt wäre, daferne ſie nicht auf das künfftige bedacht wären, u. ſie doch niemand ſolche Verſuche anvertrauet haben. Daraus können nun die unbekehrten Menſchen, und andere Mißtrauiſche oder Kleingläubige abnehmen, wie unſeelig ihr Leben in dieſer Welt ſeye, da ſie ſelbſt nach den Zuſammenhang ihres Zuſtandes GOttes Amt darinnen verrichten, und ſo viel veranſtallten müſten; gleichwohl aber dazu weder Geſchiklichkeit noch Krafft beſizen.

Was die Verbeſſerung der Welt, oder die Vorſicht in Abſicht auf das Böſe betrifft: ſo wird wohl

nicht nöthig ſeyn, alle Arten derſelben ins beſondere durchzugehen, und von der Verhinderung, Zulaſſung, Vereinigung und Lenkung des Böſen zu einem guten Endzwek ausführl. zu reden, und ſolche durch deutliche Begriffe gar genau aus einander zu ſezen. Es iſt genug wenn dabey nur angemerket wird, daß dasjenige, welches GOtt zuläſſet, in Abſicht auf ihn ſelbſt oder wie er es endlich noch wiederum zu heben weis, kein eigentliches böſes iſt; ohnerachtet es in Abſicht auf den Menſchen, der es begehet, freylich mit unter die Sünden, und der es erleidet unter das Uebel gerechnet werden muß Denn wie könnte aus den böſen ſonſt noch etwas gutes entſtehen, wenn es an ſich oder nothwendig und allen Verbindungen nach Böſe wäre Und dieſes öffnet uns das Verſtändniß, wie wir von dem Böſen in der Welt zu urtheilen haben, nehml. daß man nicht alle wiedrige Begebenheiten und ſo genannte Unglüksfälle, oder was einem ſonſt als hart u. beſchwehrlich vorkommet, ſogleich für etwas Böſes anſehen ſondern darauf ſehen müſſe, was GOtt noch endlich daraus machen könne. Es iſt an dieſer Einſicht bey Führung des Chriſtenthums und eines GOttwohlgefälligen Wandels gar viel gelegen, weil es ja eine gar gewöhnliche Sache iſt, daß man ſich daran ſtöſſet, wen es den Gottloſen ſo wohl gehet, und dem Gerechten ſo übel, welcher Bedenklichk. auch nicht anders abzuhelffen iſt, als wenn man in das Heiligthum GOttes gehet, und auf das Ende ſchauet, oder wenn man die Eigenſchafften GOttes genauer erweget/ und daraus erkennet, wie weit dieſelbigen es kommen laſſen können.

Beweis davon und deſſen Einfluß.

§. 49. Daß GOtt eine ſolche Vorſehung habe, nimmt man bey dem auch noch undeutlichen Begriffe von derſelbigen ſchon daraus ab, weil ja kein Regent ſein Reich, kein Hausvater ſein Haus, keiner

ner der ein Amt hat, daſſelbige ohne Vorſehung verwalten kan. Mann erkennet, daß einige Sorgen billig ſeyen, und dergleichen leget man auch dem Allerhöchſten bey. Man ſchlieſſet alſo: iſt es eine Vollkommenheit der Menſchen, wenn ſie ſowohl in Abſicht auf das Gute als auf das Böſe eine Vorſehung u. Vorſorge haben; u. hingegen ein groſſer Fehler, wenn ſie unachtſamer Weiſe alles hingehen laſſen, wie es ſelbſten erfolgen mag, oder wie andere es einrichten mögen: ſo wird es auch bey GOtt nicht angehen, daß er in der Welt jedermann ſollte hauſen laſſen, wie es ihm beliebte, ohne ihm in geringſten etwas zu wehren, Einhalt zu thun, ihn zu lenken und was er verſehen hat zu verbeſſern: ſondern es iſt dieſes der Vollkommenheit und Herrlichk. Gottes höchſt gemäs. Ein beſonderer Beweis für GOttes Vorſehung iſt bey der deutlichen Erklärung derſelbigen kaum nöthig, indem alles was dahin gehörete, ſchon Stükweiſe vorhero bey den Eigenſchafften des Verſtandes und Willens GOttes erwieſen worden iſt. Es wird uns auch um denſelbigen nicht ſo wohl zu thun ſeyn, als um die Folgerungen welche nun daraus flieſſen, daß GOtt eine Vorſehung hat/ und daß dieſe Welt auch der Sünde ohngeachtet, welche darinnen iſt, dennoch die beſte Welt verbleibe; als welches aus den Stüken der Vorſehung GOttes über das Böſe erfolget.

Niemand wird wohl ſo kühn ſeyn, daß er läugnen ſollte, die Welt ſeye damahls die beſte geweſen, als ſie erſchaffen wurde, GOTT ſprach ja ſelbſt da er anſahe alles was er gemacht hatte, er urtheilete von ſeiner Welt, ſiehe, gib du Leſer nun auch Acht, wie urtheileſt du, es war ſehr gut, oder das beſte, wie eine ſolche ebräiſche Redensart eigentlich überſezet werden muß. Aber

von dem Fall der Menſchen bildet man ſich ein, daß weil er ſo groß und abſcheulich iſt, auch in der heiligen Schrifft ſo nachdrüklich, und zur innigſten Beſchämung der Menſchen als ungemein tief beſchrieben wird, durch denſelbigen alles Gute aus der Welt hinaus gekommen ſeye, ſo daß wohl einige kein Bedenken tragen möchten, dieſe Welt die ſchlimmſte zu nennen, zumahl wenn es ihnen dazu noch darinnen nicht immer nach ihren Sinn und den vermeintlichen Abſichten die Ehre GOttes durch ihr eigenwilliges Wirken zu befördern etwa ergehet. Ja mögte man ſagen, nennet nicht Paulus die gegenwärtige Welt, ſelbſt eine arge Welt, von welcher GOtt ihn und andere zu erretten beſchloſſen, und darzu ſeinen Sohn dergegeben habe Gal. 4. Dieſes mögte wohl annoch die wichtigſte Einwendung ſeyn, welche man dagegen machen könnte: allein es iſt dabey gar vieles zu erinnern. Denn erſtlich ſtehet hier nicht das Wort κοσμος, welches ſonſt die Welt zu bedeuten pfleget, ſondern αἰων, welches in einen oben (§. 46.) angeführten Spruche auch in der mehreren Zahl vorkommet, und weit eher die Zeitläuffte als die Welt anzeigen kan; daher es hieſelbſt wenigſtens noch etwas zweifelhafft wird, ob nicht in dem jezigen Spruche vielmehr von der damahligen üblen Zeit, in welcher unter den Galatern durch die falſchen Apoſtel ſolche Zerrüttung geſchahe, als auf die Welt und zwar die wirkliche Welt geſehen werde. Hernach worauf ſoll denn wohl das Wort gegenwärtig gehen? Soll es auf die Zeiten dieſes Heydenlehrers allein, oder auf alle Dauerungen gehen; ſoll es etwa ſo viel als die unter ſo vielen andern möglichen Welten wirklich gewordene andeuten. Dieſes beydes wäre vorhero noch auszumachen; und in ein gröſer Licht

Licht zu ſezen. Aber geſezt auch, wiewohl es ſich ohne alle Unterſuchung nicht einräumen läſſet, daß hieſelbſt die Welt in ſo weit ſie durch den Fall verderbet worden iſt, gemeinet ſeye: ſo wird ſie doch auch hier dem Heiland entgegen geſezet, und nicht mit zu derſelbigen genommen. Wenn man aber den Saz, daß dieſe Welt die beſte ſeye, aus der Offenbahrung erläutert, und mit derſelbigen verbindet: ſo muß man die durch den Sohn GOttes geſchehene Erlöſung nicht aus der Welt ausſchlieſſen, ſondern als die in derſelbigen vorkommende Hauptſache anſehen. Iſt nun durch dieſelbige eine jede Sünde wiederum gut gemachet, und nicht nur allein was die jemahls glaubig gewordenen, ſondern auch die ganze Welt übles begangen hat, vollkommen wiederum hergeſtellet: ſo folget daraus, daß alles Böſe und alle Vergehung in dieſer Welt nun dergeſtallt angeſehen werden könne, als ob ſie niemahls geſchehen ſeye. Es iſt demnach die Welt auch in demjenigen Zeitlauff, darein ihre Verderbniß einfället, annoch die beſte, und die Verkündiguug der Gnade GOttes, die Annehmung derſelbigen, die dadurch entſtehende wirkliche Vergebung der Sünde, ſind gar deutliche Zeugniſſe von der Verbeſſerung. GOtt läſſet darinnen nicht mehr Böſes zu, als die Erhaltung ſeiner Hauptabſicht verſtattet, und wenn er ja Menſchen in Sünden gerathen läſſet: ſo müſſen ſie ſelbſt durch dieſe Vergehung gewiziget werden. Es kommt zwar dieſer wunderbahre Weg denenjenigen welche GOtt gerne aufrichtig lieben und ehren wollten, ſehr beſchwehrlich vor, indem ſie gerne Klugheit ohne ſtraucheln, und Heiligkeit ohne Gefühl der Sünden lernen wollten: aber wenn ſie hernachmahls abnehmen , wie ſie ein Fall in eine Sünde hernach bey vielen anderen Verſu-

chungen

chungen behutſamer und aufmerkſam machen, ſo danken ſie GOtt für ſolche Bewahrung, und daß er ſie hingegen durch jenes Verſehen gedemüthiget habe. Es gehöret aber zu dieſer Welt noch ein gar freudiger und erwünſchter Zeitlauff, darinnen GOtt auch ſeine Heiligen ohne Sünde darſtellen wird als in welchem die Vollkommenheit dieſer Welt wiederum herrlich erſcheinet. Iſt nun dieſe Welt überhaupt die beſte, ey ſo iſt ja die Gnade unſeres Schöpfers gegen uns erſtaunlich gros, daß er uns auch mit dazu genommen und uns in derſelbigen ſo viel gutes mitzutheilen beſchloſſen hat. Warum wollen wir nun mit unſern Umſtänden nicht zu frieden ſeyn, da ſie der allerweiſeſte ſelbſt alſo eingerichtet, und wohl vorher geſehen hat, daß wir nichts beßeres faſſen können. Warum urtheilet man doch ſo frevelhafft von Gottes Regierung, warum meiſtert man ſeine Veranſtaltungen. Hätte er uns darzu beſtellet, die Welt zu regieren, ey wie Elend würde ſolches abgelauffen ſeyn. Darum haben wir ja nicht Urſache ſelbſt alſo zu thun, als wenn wir Regenten wären; nicht ſo viele Veranſtaltungen bey zukünfftigen Dingen zu machen; nicht ſo viele Entwürffe wegen ſolcher Dinge zu verfertigen, die uns nicht aufgeleget ſind. Es wird doch dabey bleiben: Trachtet am erſten nach dem Reiche GOttes, daß ihr deſſen Genoſſen werdet, daß ihr durch Erkenntniß der Sünde von der Welt abgezogen, u. durch die Erkeñtniß des Heylandes von Gott erquiket werdet; und nach ſeiner Gerechtigkeit, welche er ſelbſt in ſeinem Sohne veranſtaltet und geoffenbahret hat: ſo wird euch das andere alles zufallen, ſo könnet ihr GOtt als euren Vater als euren Verſorger, als euren Woltháter anſehen,

hen, und in aller Einfalt gleichſam als wenn ihr auf ſeine Hand ſehet ohne viele Vorſäze und Endzweke zu ſezen, in einem alles beyſammen haben. Endlich tröſtet die Vorſehung GOttes auch einen in allerley Gefahr und Wiederwärtigkeit. Denn GOtt läſſet es ſo weit nicht kommen, daß die Bosheit völlig überhand nehme, und die Warheit und Frömmigkeit unterdruke. Ey wie viele Beyſpiele davon haben wir noch immer zu unſeren Zeiten, GOtt der in ſeinen Einſichten und Entſchlieſſungen unveränderlich iſt, verfähret immer noch auf die alte Weiſe. Läſſet er ja zuweilen etwas zu: ſo kan er es ja doch noch zum beſten wiederum einlenken, und ſeine Herrlichkeit muß doch dadurch offenbahret werden. Iſt aber etwas alſo beſchaffen, daß gar nichts gutes daraus zu bringen wäre, ſo hindert es Gott: Und ſo haben wir auch diejenigen Handlungen anzuſehen, bey welchen er ſich uns gleichſam in den Weg ſtellet, daß wir nicht weiter kommen können, da er hingegen alles födert, was ihm wohlgefällig iſt. Unſre beſten Abſichten machen nichts gut aber der Gehorſam gefället ihm wohl, wenn man ſich ſeinen Führungen auch aller Bedenklichkeit ohngeachtet, willig unterwirfft.

§. 50. So ſiehet man demnach, die Lehren der natürlichen Gottesgelahrheit ſeyen ſo geringe nicht, das wenn man eine Offenbahrung hat, man derſelbigen gänzlich entbehren, oder wenn man ein wahrer Chriſt worden iſt, man derſelbigen entübriget ſeyn, oder davon keinen weitern Nuzen haben könne Möchte doch dieſes nur noch den Einfluß erhalten, daß diejenigen welche dazu aufgelegt ſind, aus den Werken, und Eigenſchafften Gottes ſich und andere zu erbauen ihre Betrachtung darauf wendeten, und daß beſonders

Beſchluß dieſer Lehren.

Studi-

Studirende die natürliche Gottesgelahrheit auch alſo erlernen möchten, damit ſie davon in das Chriſtenthum hinein oder darinnen Weiter geführet würden. Es würde ſich dieſer Einfluß der Wahrheit einer natürlichen Gottesgelahrheit deutlicher veroffenbahren, wenn auch die Stücke des Chriſtenthums und der dazu nöthigen Vorbereitung deutlich erwogen würden: und man bey jedem unterſuchete, was es für Wahrheiten der natürlichen Gottesgelahrheit zum voraus ſezte, u. welche zu Hervorbringung deßelbigen dienlich wären. Doch dieſe Abhandlung iſt nach dem vorgehabten Zwek bereits weitläufftig genug gerathen, und es wird ſich vielleicht, ſo Gott will, eine andere bequemere Zeit und Gelegenheit auch mehrerer Geſchicklichkeit zeigen, auch dieſes durchzugehen.

Gott gebe nur daß die Leſer und der Verfaßer dergleichen Einflüße, als bißher angeführet worden ſind, inzwiſchen reichlich genieſſen mögen.

12.

Lebenslauf Herrn Gottfried Wilhelm von Leibnizens (1).

Die gelehrte Welt hat im vorigen Jahr beynahe ihre vornehmſte Zierde, ich meyne den Weltberühmten Herrn Gottfried Wilhelm von Leibniz, einen in allen Wiſſenſchafften ſehr erfahrnen Mann, zu nicht geringen Schaden der Gelehrſamkeit verlohren. Es war derſelbe im tauſend ſechshundert und 48ſten Chriſtjahr zu Leipzig gebohren nach dem alten Calender, am drey und zwanzigſten des Brachmonats, nach

Leibnizens Geburth.

(1) Wenn ſich jemand darüber verwundert, wie fern dieſes Stük, welches in den Leipziger gelehrten Geſchichten auf das 1717de Jahr zu Ende des Heumonats von der 322. Seite an befindlich iſt, mit hierher gehöre: der mag bedenken, daß in dieſer Sammlung kein beſonderer hiſtoriſcher Theil gemacht wird, und daß des Herrn von Leibnizens Andenken ſchon unter den Theilen einer Wiſſenſchafft mit eine Stelle verdiene, in welcher er ſo vieles erfunden hat.

nach unſerm verbeſſerten aber am vierten des Heumonats.

Seine Eltern und Anverwandten.

Sein Vater war Herr **Friederich Leibniz**, öffentlicher Lehrer der Sittenlehre und Actuarius der hohen Schule, ſeine Mutter aber Frau **Catharina** Herrn **Wilhelm Schmuckens** Doctors der beyden Rechte und öffentlichen Lehrers auf daſiger (2) hohen Schule, Tochter. Von ſeinen Voreltern iſt berühmt Herr **Paul von Leibniz**, ein leiblicher Bruder **Chriſtoph Leibnizens**, welcher ein Ururgroßvater (atauus) von unſerem **Leibniz** iſt. Denn dieſen hat Käyſer Rudolph der andere (wie der Adelbrief bezeuget) wegen ſeiner treflichen Heldenthaten in den Adelſtand erhoben, ihm auch ein beſonders Petſchafft gegeben, deſſen ſich ſich unſer **Leibniz** beſtändig bedienet hat. Die leibliche Schweſter unſers **Leibnizens** mit Nahmen, **Anna Catharina**, heyrathete Herrn **Simeon Löffler** Licentiaten der Gottesgelahrheit, und oberſten Caplan (Archidiaconus) an der Thomas-Kirche daſelbſt, aus welcher Ehe **Friederich Simeon Löffler**, dermahlen Pfarrer in der Nachbarſchafft, und zwar ganz allein gebohren worden iſt. In

(2) Weil dieſes in Leipzig gedrukt, und darnach eingerichtet wurde: ſo ſtehet in der Urkunde unſerer hohen Schule, welches hier zu ändern nöthig war.

In ſeiner erſten Ehe erzeugte ſein Herr Vater Herrn **Johann Friederich**, Mitgehülffen bey der dritten Claſſe in der Thomasſchule zu Leipzig, und **Roſina**, Hrn. **Heinrich Freinlebens** Doctors der Gottesgelarheit und Superintendens zu Orlamünde, Eheſrau, welche beyde ſchon vor vielen Jahren ſamt ſeiner leiblichen Schweſter dieſes zeitliche geſegnet haben.

Als er ſchon in ſeinem ſechſten Jahr nemlich 1652. den 5ten des Herbſtmonats ein vaterloſer Wayß wurde, ſo ließ ſich ſeine Frau Mutter, eine ſehr kluge und gottesfürchtige Perſon, ſeine Auferziehung mit allem Ernſt angelegen ſeyn. Sie ſchikte ihn zu Leipzig in die Niclaſchule, und daſelbſt wurde er in der Lateiniſchen und Griechiſchen Sprache hauptſächlich von Herrn **Johann Hornſchuh** und Herrn **Tielemann Bachus** getreulich unterwieſen. Er hatte kaum die erſten Gründe in beyden Sprachen geleget, als er ſchon anfinge den Livius und andere alte gut Lateiniſche Schrifften wiewol wider den Willen ſeiner Lehrmeiſter, für ſich zu leſen. Von den Schrifften die wir den Dichtern zu danken haben, laß er den **Virgil** mit ſolchem Fleiß und Aufmerkſamkeit, daß er in ſeinem Alter faſt alle Verſe aus demſelben nach der Ordnu g herſagen konnte. Er hatte es auch durch dieſes leſen

ſo weit gebracht, daß er im Stande war, ein Heldengedicht von dreyhundert Verſen, ohne nach der Poeten Art einen Buchſtaben heraus zu werffen, an einem Tage zu verfertigen.

Auf der hohen Schule.

In ſeinem 15ten Jahr fieng er die Studien an, die man auf hohen Schulen zu treiben pfleget, und da übte er ſich zuerſt in der Weltweisheit und Mathematic, ſo viel ihm möglich war, weil er ſahe, daß er die Schrifften der alten Schulweiſen und Meßkundigen, wie auch des **desCartes** Schrifften, welche er unter den Büchern ſeines Vaters antraf, nicht verſtehen konnte, ob er ſchon das beſte Latein verſtunde. Er hielte ſich alſo hauptſächlich an Herrn **Jacob Thomas**, welcher die damahls gewöhnliche ſcholaſtiſche Weltweisheit und die ſchönen Wiſſenſchafften mit einander triebe. Von dieſem ſagte er auch hernach als er zu einem männlichen und hohen Alter gekommen war, daß er ſeines gleichen nicht würde gehabt haben, wenn er das Glük gehabt hätte, die philoſophiſchen und mathematiſchen Erfindungen, die GOtt den neueren Weltweiſen vorbehalten hätte, mit anzuſehen. In der Mathematic hörte er Herrn **Johann Kühn**, öffentlichen Lehrer der Mathematic auf der Leipziger hohen

3) Schu=

(3) Schule. Deſſen dunkelen Vortrag konnten andere nicht faſſen, da hingegen unſer Herr **Leibniz** alles genau verſtunde. Damit er aber auch ſeinen Mitſchülern rathen mögte; ſo unterredete er ſich offt in ihrer Gegenwart mit dem Lehrer, und unterſuchte die Warheit ſeiner Säze.

Bald hierauf begab er ſich auf die hohe Schule nach Jena, und wollte daſelbſt **Erhard Weigels**, öffenlichen Lehrers der Mathematic, mathematiſche Lehrſäze mit andern anhören. Er legte ſich auch daſelbſt unter der Anführung des berühmten und gelehrten **Johann Andreas Boſens**, auf die Hiſtorie. Er unterließ auch nicht **Falkners** juriſtiſche Stunden zu beſuchen, als er im Jahr 1662. die erſte Ehrenſtuffe in der Weltweisheit erſtiegen hatte (4).

Im Jahr 1663. kam er wieder zurük ins Vaterland, und diſputirte unter Herrn **Thomaſen** öffentlich de principio indiuiduationis (5). In eben dieſem Jahr gieng

(3) Hier ſtehet abermahls unſerer in der Urkunde.

(4) Die Worte primam lauream impetrare heiſſen auch ſonſt: Baculaureus oder einer der auf die Magiſter-Würde die Anwartſchafft hat, werden.

(5) Dieſes lieſe ſich nicht wohl überſezen.

er nach Braunſchweig, um daſelbſt den berühmten Rechtsgelehrten und Stadtſchreiber Johann Strauchen, der ſeiner Mutter Schweſter zur Ehe hatte, zu ſprechen, und einige Streitigkeiten wegen der Erbſchafft darein ſie verwikelt waren, mit ihm auszumachen.

Seine Magiſter- und Aſſeſſor-Würde.

Er gieng darauf wieder im Jahr 1664. nach Leipzig, und wurde Magiſter der guten Künſte. Als er hernach die Weltweisheit zu der Erklärung des Rechtes anwendete, hat er bald darauf eine gelehrte Streitſchrifft von einigen Philoſophiſchen aus dem Rechte geſammleten Fragen als Vorſitzender vertheidiget. Die Schrifften der griechiſchen Weltweiſen las er mit groſem Fleiß: und weil er auf eine Vereinigung der Platoniſchen und Ariſtoteliſchen Weltweisheit dachte, ſo brachte er offt ganze Tage in einem nahe bey Leipzig gelegenen Wäldgen zu. Er hielte darauf eine Diſputation von den Temperamenten, um die Aſſeſſur in der philoſophiſchen Facultät zu erhalten (6). Dieſes war der Anfang

(6) Dieſes läſſet ſich noch nicht anders verſtändlich deutſch geben, und gehet doch von den lateiniſchen pro loco in ordine philoſophorum obtinendo gnug ab.

fang zu der Schrifft von der Vereinigungs-kunſt, (de arte combinatoria) und als dieſe Streitſchrifft zum andern mahl 1690. ohne ſein Vorwiſſen aufgeleget wurde: ſo war er mit dieſer Auflage deßwegen nicht zufrieden, weil er bey ſeinem erfahrnen Alter zwar viel ſchönes aber auch viel mangelhafftes noch in dieſer Schrifft bemerkte.

Seine Lehrer in der Rechtsgelehrſamkeit.

Sein vornehmſtes Studiren war die Rechtsgelarheit, welche er unter der Anführung, **Bartholomä Leonhard Schwendendörffers** und **Quirin Schachers** getrieben hat. Unter dem erſten vertheidigte er 1665. zwey juriſtiſche Diſputationen de conditionibus, darauf er auch zum Baccalaureo Iuris utriusque gemachet wurde. In ſeinen Nebenſtunden las er die Schrifften der berühmteſten Gelehrten, und da ſammlete er die Materie zu der Schrifft, de ſcriptoribus Lipſianizantibus ſeu Laconicum Lipſii ſcribendi genus imitantibus, welche er aber anderer Geſchäffte halber nicht ausführete.

Doctor Promotion.

Im Jahr 1666. bewarb er ſich um den Titel eines Doctors der Rechte, er konnte ihn aber gewiſſer Urſachen halber und weil man ihn noch für zu jung hielte, nicht erhalten. Er verlies dahero das Vaterland, und begab ſich auf die hohe Schule nach Altorf, da wurde er auch unter unglaublichen und allgemeinen Beyfall zum **Doctor** der

Rechtsgelarheit gemachet, nachdem er vorher von den verworrenen Fällen in den Rechten (de caſibus perplexis in iure) öffentlich diſputiret hatte. Es wurde ihm auch aufgetragen, über die Rechte als auſſerordentlicher öffentlicher Lehrer zu leſen, welches er aber abſchluge.

Erſte Schrifften.

Seine juriſtiſchen Diſputationes kamen hernach mit einander heraus, und zwar unter dem Titel: Proben aus der Rechtsgelehrſamkeit. 1) Eine Probe von den ſchweren Dingen in den Rechten, oder Abhandlung von den verworrenen Fällen. 2) Eine Probe von einer Einleitung in die Wiſſenſchafften von den Rechten, oder angenehme und aus dem Recht geſamlete Philoſophiſche Fragen. 3) Eine Probe von der Gewißheit oder von den Beweiſen im Recht, in der Lehre von Bedingungen von Gottfried Wilhelm Leibniz.

Auffenthalt zu Nürnberg und Begebenheit mit den Goldmachern.

Zu Nürnberg beſuchte er die Gelehrten derſelben Zeit, um ſich mit ihnen von gelehrten Sachen zu unterreden. Es war damahls eine gewiſſe Geſellſchafft daſelbſt, welche ſich unter der Aufſicht eines gewiſſen Geiſtlichen, um des Steins der Weiſen willen, auf geheime Chymiſche Dinge legte. Damit nun unſer Leibniz auch in dieſe Heimlichkeiten hinein ſchauen mögte: ſo ſamlete er aus den berühmteſten Chymiſchen Schrifften

ten die danckelſten Redensarten zuſammen, und ſchrieb einen Brief an den Oberſten in dieſer Geſellſchafft, den er ſelbſt nicht verſtunde. Weil nun erſtgedachter Vorſteher meynete, man könnte aus dem Brief ſehen, daß **Leibniz** einer von den in dieſer geheimen Wiſſenſchafft wohl verſuchten ſeye: ſo führte er ihn in das Laboratorium hinein und wollte, daß er als geheimer Schreiber (Secretarius) der Geſellſchafft alle ihre Unternehmungen gegen ein gewiſſes Geld aufſchreiben, und auch aus den berühmteſten Chymiſchen Schrifften gewiſſe Auszüge zum Gebrauch der Geſellſchafften machen ſollte.

Es trug ſich aber zu, daß der vornehmſte Staatsminiſter des Churfürſten von Mäynz Herr **Johann Chriſtian Freyherr von Boineburg** nach Nürnberg kam, und daſelbſt **Leibniz** mit ihm zu Mittag ſpeiſete. Hier merkte nun dieſer Staatsmann aus dem gelehrten Geſpräch des **Leibnizen** ſeine ſonderbahre Gaben des Verſtandes, ſeinen guten Grund in der Rechtsgelahrheit und ſeine groſſe Beurtheilungskrafft deutlich genug, daher er ihn auch riethe die Rechtsgelahrheit und die Hiſtorie ferner zu treiben, und verſprach er wolte es dahin bringen, daß er an den Hof des Durchlauchtigſten

Bekantſchafft mit dem Herrn von Boineburg.

tigſten Churfürſten **Johann Philipps von Schönborn** geruffen würde. Es gieng um deswillen der Herr **von Leibniz** von Nürnberg weg, und begab ſich nach Franckfurt am Mayn, woſelbſt er anfangs von ſeinen eigenen Mitteln lebte.

Schrifft von der Polniſchen Wahl.

Als im Jahr 1668. der **König** von Polen **Johann Caſimir** die Regierung aufgab, und der vortreffliche **Boineburg** auf Befehl des Pfalzgrafens **Philipp Wilhelms**, der ſich um die Crone bewarb, nach Polen gieng: ſo ließ er unter dem erdichteten Nahmen **Georg Ulicov Litthauers**, zu Frankfurt am Mayn eine Schrifft druken und darauf ſezen ſie ſeye 1669. zu **Vilna** gedruket. Die Aufſchrifft hierzu war: **Eine Probe von politiſchen Beweiſen wegen der Wahl eines Königes in Polen, darinnen durch eine neue Schreibart alles auf eine deutliche Gewißheit gebracht iſt.** In dieſer Schrifft bemühete er ſich ſehr zu beweiſen, Polen könne keinen beſſern König erwehlen, als obgedachten **Philipp Wilhelm.** Als der berühmte und hierinnen ſehr erfahrne Mann Herr **Böcler** offtgedachte gelehrte Schrifft in die Hände bekam: ſo bekannte er, ſie hätte in ihrer Art ihres gleichen nicht. Ja ſie gefiel auch dem Herrn Grafen, um deſſen willen ſie gema-

chet

chet worden war, ſo wohl, daß er den Urheber davon eine ſehr anſehnliche Stelle verſprach, wenn er an ſeinen Hof kommen wolte. Allein unſer **Leibniz** folgte dem Rath des Herrn **von Boineburg**, und willigte nicht darein, weil er glaubte man müſſe die Stelle eines Rathes an dem Mäynziſchen Hofe jener vorziehen. Es hat auch der Churfürſt die vortreflichen Gaben dieſes Mannes bald erkennen lernen.

Zwey neue Schrifften.

Dahero als **Leibniz** ſahe, daß er bey dem Churfürſten in Gnaden ſtünde: ſo trug er kein Bedencken, ihm ſeine Schrifft von der neuen Art die Rechtsgelahrheit zu lernen und zu lehren, welche er im Jahr 1668. zu Franckfurt drucken lieſe, nachdem er ſie vorher auf der Reiſe ohne Beyhülffe vieler Bücher verfertiget hatte, unterthänigſt zu zuſchreiben. Er hatte zu Ende der Schrifft ein Verzeichnis von den Stücken die in der Rechts-Gelahrheit noch fehlen, beygefüget, und ſo gar ein neues Corpus iuris verſprochen. Weil er nun ſahe, daß ſich dieſes der Churfürſt wohl gefallen lieſſe: ſo gab er ein anders Wercklein noch im ſelbigen Jahr zu Maynz mit beygedruckten Nahmen des Urhebers und des Orts wo es gedrucket war, unter der Aufſchrifft heraus **Art und Weiſe ein neues Rechtsbuch zu verfertigen** (Corporis Iuris reconcinnandi ratio). Und eben

eben dieſer Arbeit halber, hat er auch mit dem berühmten Rechtsgelehrten **Johann Albert Portnern**, welcher eben auch damit beſchäfftiget war, zu verſchiedenen malen Briefe gewechſelt.

Vorhaben Alſteds Encyclopädie zu verbeſſern.

Damahls hatte er ſich auch vorgenommen mit Hülffe des gelehrten **Heſenthalers**, **Alſteds** Encyclopädie wieder durchzugehen, zu verbeſſern und zu vermehren. Ob ihn nun wohl hernachmahls andere Geſchäffte hinderten, daß er ſein Vorhaben nicht zu Stande bringen konnte: ſo war er doch auch in ſeinem Alter noch eben dieſer Meynung. Denn als er ohngefähr drey Monathe vor ſeinem Tode zu Halle mit dem Profeſſor **Wolfen** ſprach: ſo ſagte er, daß er gerne ſehen möchte, daß einer nach ſo vielen Erfindungen der neueren Gelehrten, eine Encyclopädie nach dem Exempel des **Alſteds** zuſammen ſchriebe, darein man in der Mathematic die Wolffiſchen Anfangsgründe der gantzen Mathematic einſencken könnte.

Einige andere Schrifften.

Im Jahr 1670. lies er **Marius Nizols** Antibarbarum philoſophicum, welcher zuerſt zu Parma 1553. unter der Aufſchrifft: **von den wahren Gründen und von der rechten Art zu philoſophiren** (de veris principiis & vera ratione philoſophandi) heraus gekommen war, wieder auflegen. Er machte einige Anmerckungen

darzu

darzu, wie auch eine Vorrede und einen Brief an **Jacob Thomaſen** davon, daß **Ariſtoteles** mit den neuern Weltweiſen vereiniget werden könnte. Die Zuſchrifft richtete er an ſeinen Gönner den berühmten **Boineburg.** Durch deſſen Vorwort wurde er auch dem gelehrten Fürſten **Johann Friederich Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg** bekannt, an den er hernach alles, was er neues ausfündig machte, überſchriebe.

Wider die Socinianer.

Hernach wurde **Boineburg** Römiſch-Catholiſch, ſchriebe auch einen langen Brief an ſeinen guten Freund den **Wiſſowat**, einen ſehr gelehrten Socinianer, von dem Alterhum der Catholiſchen Religion, und wollte ihn eben auch dahin verleiten. Dieſer aber ſchriebe wieder zurük, er wundere ſich, daß einer, der die Philoſophie und Logik verſtünde, ſeine Meynung auf einen ſchwachen hiſtoriſchen Grund bauen möge, und verlangte von ihm, er ſollte ordentlich auf die Gründe der Socinianer antworten. Da verfertigte **Leibniz** im Jahr 1671. in jenes Nahmen einen Brief unter dem Titel: **Die durch neue Erfindungen aus der Vernunfftlehre vertheidigte heil. Dreyeinigkeit**, darinnen zeigte er die Fehler in der Verbindung der Schlüſſe die man vorheronicht entdeket hatte.

In

Von der Bewegung.

In ſelbigem Jahr gab er auch zu Maynz etwas neues in der Naturlehre heraus, da nemlich die Urſachen der meiſten Dinge die in der Natur vorfallen, aus einer gewiſſen allgemeinen Bewegung in unſerer Weltkugel, hergeleitet werden, oder kurz zu ſagen, es war eine Betrachtung der Bewegung. 7) Dieſe Abhandlung ſchrieb er der Königlichen Engliſchen Geſellſchafft zu, dahero wurde ſie zu Londen wieder aufgeleget, und im Jahr 1680. gar von Herrn **Knorr von Roſenroth** unter dem erdichteten Nahmen **Chriſtoph Pegans** ins deutſche überſezet, und noch **Thomas Brownens**, allgemeine falſche Lehre, (Pſeudodoxia epidemica) mit angedrukt. Ob nun gleich dieſes Büchlein allenthalben gütig aufgenommen wurde, und in der That viel ſchönes darinnen anzutreffen iſt: ſo hat es doch den Herrn Verfaſſer ſelbſt, als er zu reiferen Jahren gekommen, durchaus nicht gefallen.

Von der Sehekunſt.

Er lies auch eine kurze Schrifft unter dem Titel: **Nachricht von der verbeſſerten Optik**

(7) Die lateiniſche Aufſchrifft iſt, Noua hypotheſis phyſica, quæ phænomenorum naturæ plerorumque cauſæ ab unico quodam motu in globo noſtro ſuppoſito repetuntur.

Optik (8) herausgehen, in welcher einige neue Erfindungen vom Glasſchleiffen anzutreffen waren. Dieſe ſchikte er an **Benedict Spinoz** der die Sehekunſt wohl verſtunde, und hängte einen Brief mit an, den man ſamt der Antwort darauf bey den Schrifften des **Spinoz**, die nach ſeinem Tod herausgekommen ſind, 9) auf der 559ſten u. f. f. Seiten findet.

Reiſe nach Frankreich.

Hernachmahls ſchikte Herr von **Boineburg** ſeinen Sohn nach Paris, damit er daſelbſt die Studien und andere wohl anſtändige Ubungen treiben möchte. Und als er noch überdis einige Dinge am Königlichen Hofe daſelbſt auszumachen hatte, die er aber doch ſeinem Sohn nicht auftragen konnte: ſo hat er den Herrn **Leibnitz** leichtlich dahin gebracht, daß er eine Reiſe nach Franckreich über ſich nahme, und noch darzu in Paris ein wenig auf die Aufführung des jungen **Boineburgs** acht hatte. Dieſer thate es um ſo viel lieber, weil er den groſſen Nutzen, der ihm aus dem Umgang mit ſo berühmten Männern, die damahls zu Paris waren, zuwachſen würde, ſchon zum voraus ſahe. Der Ausgang lehrete auch, daß er ſich in ſeiner

(8) Notitia opticæ promotæ heißt ſie im Lateiniſchen.
(9) In poſthumis.

ſeiner Hoffnung nicht betrogen hatte. Denn als er nach Paris kam, ſo war er in der höhern Geometrie noch gantz unbekant. Er gieng aber daſelbſt mit dem gelehrten **Hugen** hauptſächlich um, und las ſeine ſinnreiche Schrifft von der Pendul-Uhr (horologio oſcillatorio) wie nicht weniger **Paſcals** Briefe und **Gregorii von S Vincentz** vortreffliches Werck von der Quadratur des Circuls und von den Kegelſchnitten mit vieler Aufmerckſamkeit durch. Hierüber gieng ihm alſobald zu jedermans Verwunderung ein ſo helles Licht auf, daß man kaum in dieſem Theil der Gelehrſamkeit einen für geſchickter hielte als eben unſern **Leibniz**. Ob er ſich nun gleich daſelbſt meiſtens auf die Mathematic legte: ſo lies er doch andere Studien auch nicht gantz und gar aus der Acht. Denn er hatte im Sinn auf ſtetiges Anhalten des berühmten **Huets**, den **Martian Capella** mit Anmerckungen zum Gebrauch des Franzöiſchen Cronprinzen auflegen zu laſſen, (10.) und erwäre nicht

(10) Es iſt bekannt, daß gar viele und ſehr prächtige Schrifften in Frankreich immer in uſum Delphini aufgeleget worden ſind, welches alſo unſerm Leibniz auch nicht zu verdenken geweſen wäre, wenn er ſeinem Werke damit eine Zierde gegeben hätte.

nicht von ſeinem Vorſatz abgewichen, wenn ihm nicht aus Bosheit ſeiner Neider das, was er aufgeſchrieben hatte, heimlich entwendet worden wäre. Er gieng überdiß mit dem Herrn **Arnold** ſehr vertraut um und wechſelte viele Briefe mit ihm über verſchiedene theologiſche Streitigkeiten, worüber **Arnold** mit **Malebranchen** und andern Gelehrten in Frankreich öffentlich ſtritte, weil er die Unvollkommenheit der arithmetiſchen Machine, die **Paſcal** erfunden, aber nicht zu Stande gebracht hatte, einſahe: ſo hat er eine andere mit vieler Geſchicklichkeit ausgeſonnen. Und als er den Abriß davon dem höchſten Staatsminiſter **Colbert** und der Königlichen Academie der Wiſſenſchafften übergab: ſo fand er beyderſeits ſolchen beyfall, daß man ihn als ein Mitglied in derſelben Academie annahm.

Reiſe nach Engelland und Rükreiſe nach Frankreich.

Im Jahr 1673. als er, weil der Herr von **Boineburg** geſtorben war, keine Boineburgiſche Verrichtungen mehr hatte gieng er nach Engelland. Daſelbſt beſuchte er unter anderen Gelehrten auch den **Collius** und **Oldenburg**, welcher letztere Secretarius bey der Königlichen Societät war, und machte ſich dieſelben zu guten Freunden. Nachdem ihm aber mit dem Tod des Churfürſten von Mayntz alle Hoffnung ſich am Mayn-

ziſchen Hof empor zu ſchwingen, verſchwunden war, und auch ſchon wirklich die jährlichen Einkünffte auſſen blieben, ſo gieng er von Engelland wieder nach Frankreich zurük.

Braunſchweigiſche Dienſte.

Als er hierauf einsmahls an den Durchlauchtigſten **Herzog zu Braunſchweig Johann Friederich** ſchriebe: meldete er ihm zugleich die damahligen Umſtände. Der Hertzog antwortete ihm darauf, und truge ihm die Stelle eines Rathes an ſeinem Hofe an, gab ihm hiernechſt Erlaubniß noch ferner hin zu Paris zu verbleiben, biß er die Rechenmachine zu Stande gebracht hätte.

Briefwechſel mit Oldenburg und Neuton.

Seine Reiſe nach Engelland brachte ihm unter andern dieſen Nutzen, daß er hinführo mit dem Herrn **Oldenburg** und durch deſſen Vermittelung auch mit dem ſchon damahls groſſen Meßkündigen **Iſaac Neuton**, Briefe wechſeln konnte. Die Briefe welche in der That ſo viel von der Auflöſungskunſt (Analytica) oder Algebra und der höhern Geometrie in ſich faſſen, als man kaum in ganzen Büchern ſelbiger Zeit ſuchen darf, findet man in dem dritten Theil der Werke des **Wallis** auf der 17. und folgenden Seiten.

Schrifft von den Uhren.

Im Jahr 1675. wurde die von ihm zu Papier gebrachte Art und Weiſe ſelbſtgängige

gige Sakuhren zu verfertigen, mit in die Pariſiſche Geſchichte der Gelehrten eingerücket.

Rükreiſe nach Deutſchland und Bekanntſchafft in Hollaud.

Im Herbſtmonat des darauf folgenden Jahrs gieng er durch Engelland uud Holland nach Deutſchland zurück, und da ſahe er ſich Hanover zu ſeinem künfftigen Aufenthalt aus. Als er durch Holland reiſete: ſprach er mit dem Herrn Hudden, welcher Burgermeiſter zu Amſterdam worden war. Dieſer, weil er wegen mancherley Geſchäffte die mathematiſchen Studien nicht mehr abwarten konnte, zeigte ihm ein geſchriebenes Buch, in welchem vortreſliche Erfindungen waren. Man konnte aus dieſem abnehmen, daß dem Herrn Hudden nicht allein die Quadratur des Mercators ſchon 1662, und die Sluſiſche Methode der Tangenten weit eher als ſie heraus gekommen iſt, bekannt geweſen ſeye; ſondern auch daß er ſelbſt eine Methode erfunden habe, welche weit vortrefflicher und nüzlicher als Sluſens ſeine war, und welche gar wohl gedruckt zu werden verdiente. Leibniz bedauerte dahero offt, daß etwa dieſe Handſchrifft verlohren gegangen ſeyn mögte.

Beſchäfftigung mit der Wolfenbütteliſchen Bibliothec.

Kaum war er zu Hanover angekommen: ſo war er darauf bedacht, eine Bibliothec auf Koſten ſeines Herrn anzuſchaffen. Er

 kauffte

kauffte zu dem Ende viele theils geſchriebene, theils gedruckte phyſicaliſche, mediciniſche und hiſtoriſche Bücher, welche der Gelehrte **Martin Fogel** mit vieler Mühe und beſonderem Verſtand allenthalben aus Europa zuſammen gebracht hatte.

Vorſchlag von Verbeſſerung der Wägen. Er arbeitete auch zu allgemeinem Nutzen daran, wie man rechte Wägen machen könnte, worauf man fähret. Und hierdurch bekam **Becher**, welcher über **Leibnizen** böſe war, weil er die jährliche Beſoldung um jenes willen nicht von dem Herzog erhalten konnte, erwünſchte Gelegenheit, in einem deutſchen Büchlein **von der närriſchen Weisheit** dieſen klugen Mann deswegen durchzuziehen, als ob er einen Wagen hätte erdencken wollen, worauf man in einer Zeit von 24. Stunden von Hanover nach Amſterdam kommen könnte.

Fleiß in der Naturlehre. Auf phyſiſche, und chymiſche Erfahrungen wendete er aus Liebe zu natürlichen und zu den Erzen gehörigen Dingen auf Befehl ſeines Herrn viele Zeit. Dahero lies er im Jahr 1677 die Erzehlung von einem wunderlichen und ungeſtallten Kopf eines Rehböckleins mit in das Pariſiſche Tagbuch der Gelehrten eintragen.

Er ſchikte auch eine Beſchreibung von dem Phosphoro dahin, welchen Herr **Kraft** erfunden hatte und welcher an dem Herzoglichen

lichen Hof zubereitet worden war. Dieſe Beſchreibung lies er aber hernach vollſtändiger in die Berliniſchen Sammlungen (Miſcellanea berolinenſia einrüken (11).

Doch dieſe Studien konnten ihn von politiſchen und hiſtoriſchen Dingen auch nicht abhalten. Politiſche Schrifft. Dahero als zur Zeit des Nimwegiſchen Friedens die Frage aufgeworffen wurde, ob Reichsfürſten Geſandten zu den Friedenshandlungen ſchicken könnten: ſo lies er unter dem erdichteten Nahmen Cäſarin Fürſtener ein Büchlein von dem Recht der Oberherrſchafft der Reichsfürſten (de iure ſuprematus principum imperii) herausgehen. Den Hauptinhalt hiervon gab er auch Franzöiſch heraus, und zwar unter den Titel: Entretien de philarete & d' Eugene, ſur la queſtion du temps agitée a Nimwegue, touchant le Droit d'Ambaſſades des Electeurs & Princes de l' Empire. Von eben dieſem Inhalt iſt auch ſein

(11) Man findet dieſelbige daſelbſt in dem 1710. davon herausgekommenen erſten Stüke, und zwar deſſen anderen Theil, welcher die Phyſica und Medica enthält, gleich anfangs unter der Aufſchrifft: G. G. L. Hiſtoria inventionis Phosphori von der 93ſten bis 98ſten S. und iſt ſie eben einen Bogen ſtark.

deutſches Werck, welches folgende Aufſchrift führet: **Einige Schrifften den Character der Chur- und Fürſtlichen Geſandten betreffend.** Dieſes alles half ihm dazu, daß er im Jahr 1677. zum Hofrath ernennet wurde.

Mathematiſche Arbeiten.

Daß er aber damahls auch die Mathematic nicht ganz beyſeit geſezet habe, kan man aus dem, was er im Jahr 1678. von der Unterſcheidung der urſprünglichen Zahlen, und der Quadratur der Cycloidis in die Pariſiſche Geſchichte der Gelehrten mit hat einrücken laſſen, deutlich genug ſehen.

Andere verſchiedene Schrifften.

Mit den Catholiſchen, und zwar hauptſächlich mit **Niclas Steno**, Herrn von **Rek** und dem **Landgrafen Ernſt zu Heſſen** wechſelte er verſchiedene Briefe, wegen gewiſſer theologiſchen Streitigkeiten. Eben ſo ſchrieb er auch an den Gelehrten Superintendenten Herrn **Heinrich Echart**, der vorher auf der hohen Schule zu Rinteln Profeſſor der Mathematic geweſen war, wegen einiger Lehren des **des Cartes**. Im Jahr 1679 ſtarb **Herzog Johann Friederich** als ſein Herr, und dem hielte er in einem lateiniſchen Heldengedichte eine Leichenrede. Dieſem **Johann Friedrich** folgete in der Regierung Herr **Ernſt August**, demahliger Biſchoff zu Oſnabrück, welcher **Leibnizen** eben ſo gnädig war als der vo-

rige

rige, und ihm befahl die Hiſtorie ſeines Hauſes zu Papiere zu bringen.

Als man im Jahr 1682. unter der Aufſicht Hr. **Otto Menkens** anfienge zu Leipzig die (Acta eruditorum) Gelehrten Geſchichte heraus zu geben: ſo beförderte er dieſes vorhaben gar ſehr. Denn auſſer dem, daß er ſelbſt Urtheile von verſchiedenen Büchern auffezte, und ſolche beytruge; ſo zierte er obgedachte Gelehrten Geſchichte auch mit vielen Erfindungen in der Mathematic beſonders in der Geometrie und in der Auflöſungskunſt (Analytica) und machte hiernechſt, daß auch andere gelehrte Meßkundige vom erſten Rang dergleichen thaten. Es iſt nicht nöthig, daß wir von Jahr zu Jahr erzehlen, was er in dieſelben Geſchichte mit eingetragen. Denn die Hauptregiſter darinnen zeigen leicht an, was von dieſem vortrefflichen Manne darinnen ſtehe. **Beytrag zu den gelehrten Geſchichten.**

Im Jahr 1684. lies er die vortreffliche Erfindung von dem Calculo differentiali in dieſe gelehrten Geſchichte einrücken. Einen Entwurff davon hatte er ſchon 1677. dem Herrn **Neuton** überſchrieben, und die Briefe ſind bey dem **Wallis** im dritten Theile ſeiner Wercke auf dem 648 Blat anzutreffen. Aber weil die Meßkundigen den vortrefflichen Nuzen von dieſer Enfindung nicht ſo **Erfindung des Calculi differentialis.**

gleich einſahen, und ſelbſt Hugen, weil er die Sache nicht genug verſtunde, meynete, man könnte durch Hülffe dieſes Calculi, andere Erfindungen nur auf eine neue Art heraus bringen: ſo bliebe ſie etliche Jahre ohne geachtet zu werden, liegen. Es fügte ſich aber, daß Leibniz im Jahr 1686. einen kurzen Beweis von einem merklichen Fehler, den desCartes in einem Saze, der zum Geſez der Natur gehöret, gemachet hatte, in die Geſchichte der Gelehrten hinein ſezen lies. Der Fehler beſtehet darinn, daß desCartes behauptet, es würde von Gott allezeit einerley Gröſe der Bewegung beybehalten. In eben dieſem Jahr aber, vertheidigte der Abt Catelan in den Gelehrten Neuigkeiten (Novellis reipublicæ litterariæ) den desCartes wieder Leibnitzen, welcher jedoch dem Abt eben wieder darinnen im Jahr 1687 antwortete. Da aber der Abt nachmahls Einwendung dargegen machte, und es doch nicht das Anſehen hatte, daß er die Sache zu unterſuchen, gewachſen wäre: ſo wolte ihn Leibniz überzeugen, daß desCartes zwar viele aber nicht alle ſchöne Dinge hätte, und legte ihm zu dem Ende die Aufgabe von einer Linie vor, welche in gleichen Zeiten durchlauffen wird (Problema lineæ iſochronæ). Weil nun der Abt dieſe nicht aufzulöſen

wuſte

wuſte: ſo lies er von ſeiner Vertheitigung ab, Hugen aber löſete die Aufgabe auf, behielte aber ſowohl den Beweis als die Auflöſung zurüke. Den Beweis machte hernach Leibnitz 1689. in dieſen Geſchichten der Gelehrten bekannt. Ueber die Auflöſung machte er ſich durch Hülffe ſeines Calculi differentialis, und als er ſie heraus gebracht, theilte ſie Jacob Bernoulli den Gelehrten in erſtgedachter Monatsſchrifft 1690 mit. Eben dieſer Bernoulli legte Leibnizen das problema catenariæ vor, damit er ſehen mögte, wie weit ſich die Macht des Calculi erſtrekte. Als nun dieſer lezteve durch deſſen Hülffe die Aufgabe aufgelöſet hatte: ſo zeigete er ſolches in den Geſchichten der Gelehrten an und gab auch andern Gelehrten Zeit, Proben von ihren Methoden zu machen. Er legte überdis den Meßkundigen eine neue Aufgabe vor, nemlich von einer Linie, welche ein ſchwerer Cörper durchlaufft, wenn er immer von einem gegebenen Punct eben weiter weg, oder an denſelbigen näher hinan gehet. Die Auflöſung von dem Problemate Catenario haben Hugen, Johann Bernoulli und Leibniz im Jahr 1691 in den gelehrten Geſchichten mitgetheilet, wiewohl ſie dabey die Art der Auflöſuug verſchwiegen haben. Aber Jacob Bernoulli

hat verſchiedene Proben von dem Calculo differentiali an den Tag gegeben, ja er hat auf der 290ſten Seite öffentlich bekennet, daß er in ſeinen Phyſiſch-mechaniſchen Aufgaben, an welche ſich niemand auf eine andere Art wagen dörffte, den vortrefflichen und ganz beſonderen Nutzen des Leibnizischen Calculi gar deutlich erkennet habe, und er hält auch deswegen dafür, daß er unter die vornehmſten Erfindung unſers Jahrhundert zu zehlen ſey. Von dieſer Zeit an wurde der Calculus differentialis berühmter, und daß hierzu beſonders Johann Bernoulli vieles beygetragen habe, hat ein unbeniehmter Verfaſſer in den Gelehrten Geſchichten auf das Jahr 1716. deutlich durchgethan.

Anſtallt die Braunſchweigiſche Hiſtorie zu ſchreiben.

Sonſt fieng auch Herr Leibniz an vom Jahr 1687. etwas ernſtlicher an eine Hiſtorie des Hauſes Braunſchweig und Lüneburg zu gedenken. Er reiſete zu dem Ende auf Koſten des Durchlauchtigſten Herzogs durch Bayern, Franken, Schwaben und andere deutſche Provinzen, ſuchte in den Klöſtern die geſchriebenen Urkunden (manuſcripta) fleißig auf, und beſuchte allenthalben gelehrte Männer und geſchikte Künſtler. Zu Frankfurt am Mayn nahm er Herrn Friederich Heyn einen jungen wackern Mann noch zu ſich, welcher ihm Auszüge aus raren

ren Büchern machen helffen ſollte. Mit dieſem gieng er nach Wien, um daſelbſt die Käyſerliche Bibliothec durchzuſuchen. Von da gieng er weiter in Italien, und wollte auch da die geheimen Schrifften der Fürſten, der berühmten Bibliotheken, die Kirchen, Grabſchrifften und andere merkwürdige Dinge beſehen. Im Jahr 1690 kam er wieder nach Haus, und zugleich wieder über ſein Studiren.

Einige kleine Schrifften.

Auſer dem was er aus der Mathematic den Leipziger Geſchichten der Gelehrten einverleibet hat, lies er auch in die Pariſiſche Geſchichte der Gelehrten, eine Unterſuchung, ob nemlich das Weſen eines Cörpers in der Ausdehnung beſtehe, mit einrucken. Im Jahr 1691. machte er in etlichen Briefen einige Einwürffe wider die Schrifft des **Peliſſons**, welche unter der Aufſchrifft: **Gedanken über die Religionsſtreitigkeiten**, (Reflexions ſur les differents de la Religion), heraus gekommen war. Es ſollte dieſe den Reformirten die Catholiſche Religion beybringen, und iſt zugleich mit dem Antwortſchreiben **Peliſſons** auf Gutachten der Sorbonne im Jahr 1692. zu Paris unter dem Titul: **Briefe des Herrn von Leibnizens, und Antwort des Herrn von Peliſſons von Duldung der Religion**, oder vierter

Theil

Theil der Gedanken von den Religionsſtreitigkeiten (12), heraus gekommen, und auch bald darauf in Holland wieder aufgeleget worden. In eben dieſem Jahr iſt in den Franzöiſchen Geſchichten der Gelehrten ein Brief an Herrn **Fouchier**, von einigen philoſophiſchen Grundſäzen, wie nicht weniger ein anderer von den neuen gelehrten Sachen in den Monatlichen Geſprächen des Herrn **Tenzels** mit an das Licht getreten. Von demjenigen wollen wir nichts ſagen, was er in dem Punct von der Catenaria und der (Analyſi transcendenti) und auch in die Leipziger Gelehrten Geſchichte von andern geometriſchen Stücken der gelehrten Welt übergegeben hat.

Abermahlige hiſtoriſche Arbeit.

Als ſeine Hochfürſtliche Durchlauchten **Herzog Ernſt Auguſt** zur Churfürſtlichen Würde erhoben wurde ſo hat Herr **von Leibniz** den Staatsminiſtern dasjenige aufgeſuchet, was ſie aus der Hiſtorie und aus dem öffentlichen Rechte dabey zu wiſſen verlangten. Auch in dieſem Jahr

(12) Im Franzöiſchen heiſſet die Aufſchrifft alſo: De la tolerance des Religions lettres de Mr. de Leibniz & Reſponſe de M. Peliſſon, ou quatrieme partie des Reflexions ſur les differents de la Religion.

arbeitete er für ſich an der Braunſchweigiſchen Hiſtorie, und gab ſeine Arbeit auch dem Churfürſten zu leſen. Da er nun mit der Betrachtung des natürlichen Zuſtandes der Gegend beſchäfftiget war, ſo entſtande hieraus ſeine ſchöne Abhandlung **von den erſten Umſtänden des Landes**, worinnen er die Gründe von dem verſchiedenen übereinander liegenden Erdreich von den Uberbleibſeln des Meeres, welche man darauf gefunden, von den Bergwerken, von den verborgenen Gängen, Bergen, Seen und andern dergleichen angiebet.

Einige die Weltweisheit betreffende Schrifften.

Eine Probe hiervon hat er in den Leipziger Gelehrten Geſchichten im Jahr 1693 an den Tag gegeben, woſelbſt er auch ſeine Gedancken über die Beurtheilung, welche **Huet** über die **Carteſianiſche** Philoſophie geſtellet, wie nicht weniger über **Swelings** Antwort darauf an den Abt **Nicais** überſchrieben hat. Er hat auch ſich gegen Herr **Chriſtian Thomaſen** weitläufftig erkläret, was er an **Carteſens** Lehrſäzen tadele und dieſer lies hernach **Leibnizens** Anmerckungen über das Leben und Lehre **Carteſens**, mit in ſeine **Hiſtorie der Weisheit und Thorheit** einrüken. In dem franzöiſchen gelehrten Geſchichten hat er mit **Fauchiern** über einige philoſophiſche Grundſäze geſtritund gab eine Hauptregel von den zuſammen-

mengeſezten Bewegungen. In Tenzels monatlichen Geſprächen handelte er von Nodots Uberbleibſel von des Petrons fragmento.

Von dem Codice diplomatico.

Weil ihm auch die Oberaufſicht über die Wolffenbüttliſche Bibliothec anvertrauet war: ſo gieng er alle öffentliche Schrifften (Acta publica), welche daſelbſt unter den Urkunden beſonders unter den Mazariniſchen aufbehalten werden, fleißig durch, die beſten davon gab er nebſt denen, welche er von den Fürſten und Gelehrten Männern überall her erhalten hatte, unter dem Titel einer diplomatiſchen Sammlung (Codicis diplomatici) in Folio heraus, welchen er eine Vorrede von dem Grunde des Rechts und von der Liebe GOttes vorſezen lies.

Das Staatsrecht betreffende Schrifften.

Im Jahr 1694. iſt die Streitigkeit wegen des Staatsrechts (Juris publici controuerſia) zwiſchen ihm und dem berühmten Rechtsgelehrten Kulpis vorgefallen. Er eignete nemlich die groſſe Reichsfahn ſeinem Churfürſten, Kulpis aber dem Herzog zu Würtenberg zu, und vertheidigte das Bündniß welches zwiſchen den König Carl in Franckreich, und den Herzogen zu Sachſen Friederich u. Willhelm 1444 geſchloſſen und in der diplomatiſchen Sammlung behauptet worden war wieder Pfannern. Dieſes geſchahe in den Briefen, die er an Tenzeln

zeln geſchrieben, welche hernach nebſt den Pfanneriſchen Schrifften in den deutſchen Gelehrten Geſchichten in 23ten Abſchnitt in Druk gekommen ſind.

Das was er von einer mediciniſchen Hiſtorie, welche jährlich heraus gegeben werden ſollte, im Sinne gehabt hat, trifft man in den Franzöiſchen gelehrten Geſchichten an. Seine Briefe aber, von der eitlen Stecken-Zauberkunſt des **Aimars**, und von dem fabelhafften Leben des Paters la Chaiſe, welches in Holland herausgekommen, kan man in **Tenzels** (als an welchen ſie geſchrieben worden ſind) Monatlichen Unterredungen nachleſen. Die Eheſtifftung, welche zwiſchen dem **Herzog von Modena** und der älteſten Prinzeſſin **Johann Friedrichs Herzogs zu Braunſchweig und Lüneburg** aufgerichtet wurde, hat Anlas gegeben, daß im Jahr 1698. eine Franzöiſche Schrifft unter dem Titel **Briefe von der Vereinigung der Häuſer Braunſchweig und Modena** (13) heraus kam, welche hernach von dem Abt **Guido** ins Italiäniſche überſetzet worden.

Einige andere Schrifften.

(13) Franzöiſch lautet dieſelbige alſo Lettres ſur la Connexion des Maiſons de Brunſvic & d'Eſte.

Er hat auch in die Leipziger Geſchichte der Gelehrten eine Probe von der Krafft hineingeſezet, worinnen er ſich bemühet die wunderbahren Geſeze der Natur in Anſehung der Kräffte der Cörper und ihrer Würkungen in einander, zu entdecken, und auf ihre Gründe zubringen.

Syſtema der vorherbeſtimmten Harmonie.

In den Franzöiſchen Gelehrten Geſchichten hat er die Lehre von der vorherbeſtimmten Harmonie zu erſt öffentlich bekannt gemacht, als nach welcher allein die Gemeinſchafft der vor ſich beſtehenden Dinge und die Gemeinſchafft zwiſchen Leib und Seele auf eine vernünfftige Art erkläret wird, welches auch **Bayle** ſelbſt in ſeinen hiſtoriſchen critiſchen Wörterbuch nicht läugnen kan. Er bemühet ſich zwar einige Schwierigkeiten darwieder zu machen, **Leibnitz** aber hat ſolche in etlichen bisher noch ungedrukten Briefen, die er an **Bäylen** geſchrieben, hinlänglich gehoben.

Seine dynamiſche Schrifften.

Es iſt zu bedauren daß er den andern Theil der Probe von der Krafft, welchen er ſprochen hatte, nicht auch heraus gegeben hat. Und noch mehr zu beklagen iſt, daß er die neue Wiſſenſchafften von der Krafft, an welche er zu erſt gedacht hat, und welche er am allerbeſten hätte verfertigen können, um anderer vielfältigen Geſchäfften willen, nicht zu Ende gebracht hat.

Im

Im Jahr 1696. gab er eine Probe einer geheimen Hiſtorie von dem Leben Pabſt Alexanders des ſechſten heraus. Er hatte die Hiſtorie aus den täglichen Handbuch, welches des Pabſtes Ceremonienmeiſter **Johann Burchard** zuſammen geſchrieben hatte, herausgenommen, und lies dieſem Werk eine gelehrte Vorrede von dieſer Art der Bücher vordruken. Aber er wollte dieſes Buch noch weit vollſtändiger aus dem ganzen Werke des **Burchards**, welches er hernach in die Hände bekam, herausgeben, allein der Tod hat ſein Vorhaben unterbrochen. In eben dieſem Jahr hat er in der neuen Monatsſchrifft, welche zu Berlin herausgekommen, ſeine **Gedanken von dem Urſprung der Deutſchen** an den Tag geleget, woſelbſt er dafür hält, daß die Deutſchen und die **Hermioner** die von den Fürſten **Irmin**, **Hermin** oder **Hermann** ihren Nahmen bekommen, eines ſeyen. An den berühmten **Tenzel** aber, der nunmehro Profeſſor und Bibliothecarius zu Upſal iſt, hat er ſeine Meynung vom Urſprung der Schweden überſchrieben. Dieſes Schreiben hat ohnlängſt der berühmte **Feller** mit in ſeine vermiſchten Schrifften eindruken laſſen.

Einige hiſtoriſche Schrifften.

Weil nun die Verdienſte unſers vortrefflichen **Leibnizens**, gegen das Churhaus eben

Erhebung zum Juſtizrath.

eben ſo groß waren, als gegen die gelehrte Welt; ſo wurde er in eben demſelben Jahr von dem Churfürſten zum geheimen Juſtizrath gemachet.

Abermahlige hiſtoriſche Arbeiten.

Er hat auch einige neue Siniſche Sachen von dem Zuſtand der Chriſtlichen Religion in China, aus den Brieffen der Miſſionarien auflegen laſſen, und im Jahr 1698 Hiſtoriſche Zuſäze, in welchen ſolche Geſchichtſchreiber der mittlern Zeit, die damahls noch nicht heraus waren, begriffen ſind, in zweyen Theilen heraus gegeben. Hierauf fieng er auch an ſich des berühmten **Ekhardts**, (welcher auch mir viele zum Leben des **Leibnizens** gehörige Sachen gütigſt mitgetheilet) zur Erleichterung ſeiner hiſtoriſchen Arbeiten zu bedienen.

Aufnahme in zwey Societäten der Wiſſenſchafften.

Im Jahr 1700. empfing er das Diploma, vermöge deſſen er in die Königliche Academie der Wiſſenſchafften zu Paris aufgenommmen wurde. Und in eben dieſem Jahr ſtifftete auch der Churfürſt zu Brandenburg auf **Leibnizens** Einrathen die Societät der Wiſſenſchafften, worinnen **Leibniz** der Vorſizende war. Er wurde aber genöthiget, meiſtens abweſend zu ſeyn.

Gnade der Königin in Preuſſen gegen ihn.

Bey der Churfürſtin und nachmahligen Königin in Preuſſen, welche ihn in allerhand hohen philoſophiſchen Materien um Rath

Rath zu fragen pflegte, ſtunde er in ganz beſonderen Gnaden.

Damahls gab er auch die Zugabe zu der diplomatiſchen Sammlung heraus. Es kamen auch in einer deutſchen Nachricht von gelehrten Sachen, welche damahls Herr **Ekhardt** zu Hanover unter dem Titel: **Auszug neuer Bücher** zu ſchreiben anfienge, einige Anmerkungen von den Gründen des Rechts von ihn zum Vorſchein. Zu dieſen kamen im folgenden Jahr nehml. 1701. ein Antwortsſchreiben von der Art die Kräuterwiſſenſchafft (Botanic) zu erlernen auf Herrn A. C. **Gakenholzes** davon geſtellten Aufſaz. Einige Anmerkungen von demjenigen, was nach dem heutigen Völkerrecht zur Königlichen würde erfordert wird, bey Gelegenheit der Crönung des **Königs in Preuſſen.** Eine Abhandlung von den Münzen des **Käyſers Gratians** mit der Aufſchrifft: Gloria noui ſeculi. Endlich einige Anmerkungen über **Schilters** Probe von einem Alemanniſchen Gloſſario. In dem Trevouiſchen Tagbuch hat er von der Erzeugung des Eiſes, von dem **Carteſiſchen** Beweis für die Wirklichkeit GOttes, von dem Vorhaben der Berliniſchen Academie der Wiſſenſchafften, von einer Römiſchen Münze, und im Jahr 1702 von ſeinem Calculo differentiali gehandelt.

Einige Schrifften.

In dieſen gelehrten Geſchichten aber verfertigte er eine neue Probe von einer Auflöſungskunſt in der Wiſſenſchafft des unendlichen, in Anſehung der Summen und Quadraturen (14). Weil nun dieſes eine beſondere und ganz neue Erfindung zu nennen iſt, ſo daß ſie in der heutigen Geometrie kaum ihres gleichen hat: ſo iſt es allerdings der Mühe werth, von derſelben etwas zu ſagen, wenn wir auch andere Dinge, die er zu dieſer Monatsſchrifft mit beygetragen hat, mit ſtillſchweigen übergehen.

Er war bey den Vorſchlägen der Staatsminiſter des **Königs in Preuſſen**, als man ſich wegen der Nachfolge in den Fürſtenthum **Neuſchatel** berathſchlagete. Weil die Fortpflanzung der Seidenwürmer in Berlin gut von ſtatten gieng: ſo wollte er auch in andern Orten Deutſchlandes die Seidenwürmer fortzupflanzen ſuchen. Zu dem Ende bekam er von Ihro Majeſtät dem **König in Polen** Erlaubniß, an allen Sächſiſchen Orten, wo es ihm gut zu ſeyn ſchiene, Maulbeer-

(14) Weil dieſe deutſche Worte etwas dunkel ſind, ſo iſt es nöthig die lateiniſche Aufſchrifft hieher zu ſezen: Specimen nouum Analyſeos pro ſcientia infiniti circa ſummas & quadraturas.

beerbäume zu pflanzen. Er ſelbſt aber ob er ſchon zu Hanover nicht ohne geringen Verluſt allerhand Unterſuchungen, welche dahin gehören anſtellete, und ſolche bis an ſein Lebensende fortſezete, hat doch niemals den Nuzen davon genoſſen. Im Jahr 1703. ſuchte er erſtgedachte Ihro Königl. Majeſtät zu überreden, eine Academie der Wiſſenſchafften zu Dreßden aufzurichten; daß es aber nicht geſchehen iſt, haben die in Polen entſtandene Unruhen verurſachet. Von dieſer Zeit an wendete er viele Mühe auf die Braunſchweigiſche Hiſtorie, und war auch auf eine neue philoſophiſche Sprache bedacht. Er trug deswegen einem jungen Gelehrten auf, daß er unter ſeiner Anführung Erklärungen von allen Dingen zuſammen bringen ſollte: doch hat er hierinnen nichts zu Stande gebracht. Unterdeſſen ſchrieb er Anmerkungen über diejenige Schrifft von der Gnadenwahl und dem heiligen Nachtmahl, welche aus **Burnets** gröſſeren Werke zuerſt in Engliſcher Sprache entlehnet, und hernach ins Latein überſezt worden war, und welche der Preußiſche Conſiſtorialrath **Jablonski** um die Vereinigung der Reformirten mit den Lutheranern zu befördern, hatte druken laſſen. Er hat in denſelbigen gezeiget, daß **Burnet** den Grund der Zwiſtigkeiten nicht eingeſehen,

und die Meynung der Lutheraner nicht genug verſtanden habe, von welcher er zugleich hinlängliche Gründe angiebt. Er ſchikte dieſe Anmerkungen in der Abſchrifft an den Burnet ſelbſt, welcher ſie auch meiſtens genehm hielte. Auf die Einwürffe, die ihm David Gregorius in ſeinen Anfangsgründen der Aſtronomie wider den Verſuch von den Urſachen der himmliſchen Bewegungen gemachet hatte, hat er in einer beſondern Abhandlung weitläufftig geantwortet. Dieſe ſchikte er im Jahr 1704 an Wolffen nach Leipzig, daß er ſie, wenn es ihm gut deuchte, in die gelehrten Geſchichte einruken laſſen möchte. Aber da Herr Menke wegen der groſſen Weitläufftigkeit Herrn von Leibnizen nicht willfahren konnte: ſo wurde an deren ſtatt nur ein Brief, den Herr von Leibniz wegen eben dieſer Sache an einen guten Freund geſchrieben hatte, im Jahr 1706 mit hinein geſezet. Herr Menke hatte auch die Anmerkungen, welche unſer Herr von Leibniz über Hikes Schaz der mitternächtlichen Sprachen, (theſaurum linguarum ſeptentrionalium) verfertiget hatte, bey ſeit geleget. Aber dieſe hat hernach ſein Herr Sohn, welcher dermahlen (15) die Sammlung der gelehrten Ge-

(15) Nemlich 1717. da dieſes geſchrieben wurde.

Geſchichte beſorget, in den Zuſäzen zu denſelben mit herausgegeben. Im Jahr 1707 gab er den erſten Theil der Braunſchweigiſchen Scribenten heraus, worauf hernach im Jahr 1710. der andere und im Jahr 1711 der dritte Theil folgeten. Was von **Leibnizen** in die Berliniſchen Sammlungen (Miſcellanea) gekommen iſt, iſt ſchon in dieſen Handlungen angezeiget, wie ſie denn auch von ſeinem fürtreflichen Werk, die **Theodice** betittelt, welches im Jahr 1710. das erſte mahl an das Licht getreten iſt, anderwärts weitläufftig geredet haben.

Verſchiedene Glükesfälle.

Im Jahr 1711. wurde **Leibniz** durch das Vorwort Ihro Durchlaucht des Herrn **Herzogs Anton Ulrichs** zu Braunſchweig, von dem Käyſer zum Reichshofrath ernennet. Als er hernach zu Torgau bey der Vermählung der Durchlaucht Prinzeßin **Charlotte Chriſtina Sophia** an den Rußiſchen Erbprinzen, mit dem Rußiſchen Käyſer von der Abweichung der Magnetnadel und andern gelehrten Sachen redete: hat er ein wichtiges Geſchenk bekommen, und iſt auch bald darauf unter die Zahl der Geheimen

wurde. Denn jezo hat der Herr Enkel deſſelbigen dieſe Aufſicht.

Juſtizräthe aufgenommen worden, und hat noch dazu jährlich 1000. Albrechts Thaler zur Beſoldung zugelegt bekommen.

Etliche Schriff-ten.

Bey Gelegenheit der Hiſtorie des Etymologiſchen Studii der deutſchen Sprache, welche Herr **Ekhardt** herausgegeben, ſchrieb er Etymologiſche Sammlungen, die Herr **Ekhardt** erſt nach ſeinem Tode zum Druk befördert, wovon ſchon vorhero (16) Erwehnung geſchehen iſt. Der Brief von den Gründen des **Puffendorffiſchen** Werkes von der Pflicht eines Menſchen und Bürgers, welcher erſt in dieſem Jahr in dem Bücherſaal an das Licht getreten iſt, war lang vorher an den Herrn Abt **Nolan** geſchrieben.

Vorſchlag einer neuen Academie der Wiſſenſchafften zu Wien und Aufenthalt daſelbſt.

Als der **König in Preuſſen**, Stiffter von der Königlichen Societät, geſtorben war, ſo dachte Herr **von Leibniz** darauf, wie man die Societät der Wiſſenſchafften anderswo aufrichten mögte. Er bekam auch alſobald auf das Vorwort des Durchlauchtigſten Prinzens **Eugens** von Ihro Käyſerliche Majeſtät allen Vorſchub.

Da-

(16) Nehmlich unmittelbar vorher ſtehet in den Actis eruditorum eine Nachricht von den mit Hr. Joh. Georg Ekhardts Vorrede herausgegebenen Schrifft welche den Titel hat: Illuſtris viri Godofredi Wilhelmi Leibnitii Collectanea Etymologica illuſtrationi linguarum veteris Celticæ Germanicæ Gallicæ aliarumque inſeruientia.

Dahero reiſete er nach Wien und bekam daſelbſt auſer der Tafel bey Hofe, zwey tauſend Gulden zur jährlichen Beſoldung. Und er hatte noch einmahl ſo viel bekommen ſollen, wenn er ſeinen beſtändigen Aufenthalt (welches er auch thun wolte, wenn er länger gelebt hätte) in Wien genommen haben würde. Daß aber die Anſchläge eine Academie der Wiſſenſchafften daſelbſt aufzurichten nicht fortgegangen ſind, hat theils die in Wien entſtandene Peſt; theils ſeine Rückreiſe nach Hanover, welche er um der **Braunſchweigiſchen Hiſtorie** 17) willen in Jahr 1714. beſchleunigte, verhindert.

Einige kleine Schrifften

Zu Hanover fande er einen Mittgehülffen in ſeiner Arbeit an Herrn **Ekhardten**, welchen der König in Engelland um des willen von der Academie zu Helmſtädt nach Hofe beruffen, und mit dem Titel eines Hiſtoriographi begnadiget hatte; und als in Engelland einige Schrifften wieder die Lutheriſche Religion zum Verdruß des Königs heraus kamen: ſo hat er in einer Franzöiſchen Schrifft, Anti-Jacobite betittelt, auf die darin gemachten Einwürffe geantwortet, und den Unterſcheid zwiſchen der Engeliſchen und Lutheriſchen Kirche im dem Punckt vom hei-

(17) Davon wird unten in der Anmerckung ein mehreres vorkommen.

heiligen Nachtmahl deutlich gezeiget. Als Herr Sully in Wien ein Franzöiſches Büchlein unter der Aufſchrifft: Regle artificielle du tems heraus gehen lies: ſo ſchrieb Herr Leibniz auf anderer Bitten einige Anmerckungen darzu, und zwar von der Art und Weiſe mit Uhren, welche Schwängel und Federn haben, (pendula) umzugehen. Seine Schrifft von dem Urſprung der Franken, die er im Jahr 1715. in den Druk gab, griffen einige gelehrte Männer in Frankreich und in Deutſchland Herr Gundling öffentlicher Lehrer der Beredſamkeit auf der Academie Halle an. Er hat aber bald darauf ihn allerſeits öffentlich zureichend geantwortet.

Briefwechſel mit Herr Clark.

Im Jahr 1716. wechſelte er um einiger Metaphyſiſchen Sätze willen mit Herrn Clarken Brieffe. Weil aber dieſe in Engelland gedrucket werden ſollen, ſo wollen wir zu ſeiner Zeit derſelben gedencken (18).

An

(18) Die neue Sammlung der Briefe des Herrn von Leibnizen welche Herr Kortholt zu Leipzig heraus gegeben hat enthält dieſelbigen nicht ſondern der Herr Köhler in Jena hat ſolche mit Herrn Wolffens Vorrede und Herrn Thümmigs Beantwortung des lezten Schreibens druken laſſen.

An Herr Remont überſchikete er einige Stücke von der Gottesgelahrheit der Sineſer nach Paris, und als der Freyherr von Hontan geſtorben war, ſo gab er eine Franzöiſche Schrifft heraus unter dem Tittel: Antwort des Herrn Barons von Hontan auf den von jemand herausgegebenen Brief, welcher dem Manifeſt ihro Majeſtät des Königes von Großbrittannien als Churfürſtens von Braunſchweig wieder die Crone Schweden entgegen geſezet worden iſt (19). Auf bitten des Herrn Jablonski ſchrieb er verſchiedene Briefe von der Vereinigung der Proteſtanten.

In Engelland unterſtunde ſich jemand im Jahr 1708. Leibnizen den Ruhm wegen des erfundenen Calculi differentialis deſſen er ſchon ſo viele Jahre ſich bedienet hatte, ſtrittig zu machen. Dieſem ſezte er, als er in Wien war, inzwiſchen ein fliegendes Papier entgegen, und überſchrieb einige Puncte wider das, was in Haagiſchen Tagbuch

Streitigkeit wegen Erfindung des Calculi differentialis.

(19) Die Franzöiſche Aufſchrifft lautet Alſo: Reſponſe de Baron de la Hontan á la lettre d' un particulier oppoſée au manifeſte de la Majeſté de la Grande Bretagne comme Electeur de Bronſvic contre la Suede.

buch hiervon herausgekommen war, an einen guten Freund. Wie er nach Hauſe kam, ſo unterſuchte er den Briefwechſel, der zu dem Ende in Engelland entſtanden war, und antwortete auf alles und jedes ſehr deutlich. Aber da er wuſte daß eine unhöfliche Schreibart ſeinem Gegner wohl anſtehe, welches ſich zu ſeinem Sinn und zu den Sitten der heutigen Welt nicht ſchikte: ſo konnte er weder von ſich ſelbſt ſo viel erhalten, in die Fußſtapfen ſeines abgeſchmakten Gegners zu treten und die ſo offt aufgewärmeten Sachen widerlegen, noch auch zugeben, daß andere gute Freunde den Streit an ſtatt ſeiner führen ſollten. Dahero iſt auch von dieſen Streittigkeiten in den (20) gelehrten Geſchichten nichts geſaget worden. Damit aber diejenigen, welche es verſtehen, gleichwohl wiſſen möchten was von dieſem ganzen Streit zuhalten ſey: ſo hatte er beſchloßen, dem Briefwechſel der Engelländer einen andern und gröſſern entgegen zu

(20) So ſtehet hier immer. Denn dieſes Stük iſt aus den Leipziger Actis eruditorum und es wird niemand es übel nehmen, daß ſonſt allezeit ſtatt dieſen das Wort Leipziger geſezet worden, niemahls aber deßwegen Erinnerung geſchehen iſt.

zu ſetzen, wie er denn wenig Tage vor ſeinem Tode Herrn **Wolffen** zu verſtehen gegeben, er wolte die Engelländer, die ſeinem Ruhm zu nahe kamen, in der That ſelbſt wiederlegen. Denn er meldete, ſo bald er die hiſtoriſchen Arbeiten ein wenig bey ſeit geleget haben würde, ſo wolte er etwas ganz neues und welches mit den Erfindungen, die bißhero an dem Tag wären, ſo wohl des **Neutons** als anderer keine Gemeinſchafft hätte, herausgeben.

Aber dieſes und dergleichen was noch von den hohen Verſtande dieſes Mannes zu erwarten geweſen wäre, muß die gelehrte Welt um deßwillen entbehren, weil er wider ſein und ſeiner Freunde Vermuthen im Jahr 1716. an 14. Tag des Wintermonats, das irrdiſche Leben geſeegnet hat. Die Verurſachung ſeines Todes war das Zipperlein welches ihn in den Schultern beſchwerete. Er hatte wider daſſelbe von einem Jeſuiten aus Jngolſtad einen geſottenen Trank zutrinken bekommen. Als aber dieſer nicht durch den natürlichen Gang wieder hinausgehen könnte, und noch über dieß der Steinſchmertzen dazu kam; ſo erregte er groſſe Unordnung im Leibe und beſchleunigte den Tod in einer Zeit von einer einzigen Stunde. Der einzige Erbe von ſeinem vermögen Herr **Löfler** ließ nichts abgehen, Tod.

abgehen, was zu ſeinem ſtandesmäßigen Begräbniß nöthig war.

Hinterlaſſene Schrifften

Er hinterließ die Braunſchweigiſche Hiſtorie, von welcher er ſich vorgenommen hatte, ſie von der Regierung Carls des groſen an biß auf das Jahr 1024. fort zu führen, iſt aber damit nicht weiter als bis auf das Jahr 1005. gekommen. Herr **Ekhardt** der unſern Herrn von Leibnizen noch im ſeinem Leben hülfliche Hand geleiſtet hat, und deſſen ſchon etliche mahl beſter maſſen gedacht worden iſt, wird oft gedachte Hiſtorie fortführen und das, was zum Druck fertig iſt, in ein und andern Theile heraus geben. Einen Begriff von dem ganzen Werck, ſollen **Leibnizens** eigene Worte an die Hand geben (21).

Son-

(21) Dieſe findet man in die Leipziger Acta eruditorum auf eben das 1717de Jahr im Auguſtm. auf der 360 und folgenden Seite eingerükt, und weil Herr Wolff etwas dazu gemacht hat: ſo wird es nicht undienlich ſeyn ſolche hieher zu überſezen.

Der **Herr von Leibniz** hat von ſeiner braunſchweigiſchen Hiſtorie folgendes auf einen Zettel aufgezeichnet hinterlaſſen. Die Braunſchweigiſche Chronic (Annales originum

Sonſten war der Herr von Leibniz von mittelmäßiger Leibesgröſſe, und konnte zwar nicht weit aber doch biß an ſeinen Tod ſcharf ſehen. Er war mehr mager als dick. Im Tranck hilt er ſich mäßig, eſſen aber mochte er

Seine Geſtalt und Lebensart.

---

ginum Brunſuicenſium) ſoll die Geſchichte des Abendländiſchen Reiches vom Anfang der Regierung **Carl des groſen** biß auf den Tod **Kayſer Heinrichs des andern,** und alſo was vom Jahr nach der Geburth des Erlöſers 769 biß auf das Jahr 1025. vorgegangen iſt, enthalten. Darinn ſollen die Sächſ. Alterthümer biß auf den Wittekindiſchen Stamm, die Begebenheiten in dem obern Deutſchland biß auf den Welfiſchen Stamm, die Longobardiſchen Geſchichte biß auf den Stamm der alten Herzoge und Marggrafen von Tuſcien und Ligurien enthalten ſeyn. Von allen dieſen ſtammen die Herzoge von Braunſchweig her, und von dieſen haben ſie Länder gehabt. Dahero iſt es nöthig die Geſchichte

er etwas mehr. Seinen Wein vermiſch
er mit Waſſer um damit die allzu gro
Hize des Magens zu verhindern. Er hat
keine gewiſſe Zeit zu Mittag oder zu Nach
z

---

te des ganzen Reichs in dieſen Zei ten zu erklären. Nach den Tha ten der Käyſer aus dem Carolingi ſchen Stamm ſollen die Begeben heiten der fünf Kayſer oder Köni ge von den alten Braunſchweigi ſchen Hauſe, nehmlich Heinrich des Voglers, der dreyen Otten, und Heinrich des andern beſchrie ben werden, als in welche Zeiten auch der Urſprung von den übri gen hinein fället.

Dieſer Chronic ſoll eine Abhand lung von dem älteſten Zuſtande dieſer Länder vorgeſetzet werden, ſo viel man aus den Spuren der Natur abnehmen kan, in dem hier die Zeugniße der Geſchichtsſchrei ber fehlen; ingleichen noch der Wanderungen der Völker ge dacht werden, welche in dieſe Ge genden gekommen ſind. Zum Be

zu ſpeiſen: ſondern wenn er nicht ſtudierte, und hungrig war, ſo aß er etwas. Als er in ſeinem Altervom Zipperlein geplaget würde: ſo nahm er an ſtatt der Mittagsmahlzeit ein wenig Milch zu ſich: zu Abend aber aß er wenig und gieng gleich nach der Abendmahlzeit zu Bette, welches vorhero vor 1. oder 2. Uhr zu frühe ſelten geſchehen war.

Mit

Beſchluß ſoll noch eine Stammtafel und Ableitung des Welfiſchen oder Braunſchweigiſchen Hauſes biß auf unſere Zeiten angehänget werden, welche aus den Urkunden genommen worden iſt, und eine kurze Beſchreibung der Geſchichte des ganzen Hauſes enthalten, u. die vornehmſten Häuſer als Gibelliniſche, alte u. neue Oeſterreichiſche, Angouiſche, Engliſche und Schiriſche oder Bayriſch Pfälziſche weit beßer als wie bisher geſchehen iſt, in eine Ordnung der Abſtammung bringen ſoll. Aus Urkunden ſoll auch die Zeitrechnung des neunten und zehenden ja zum theil auch des achten und eilfften Jahrhunderts ge-

Gnade bey Standes-perſohnen.

Mit Churfürſten und andern hoh
Häuptern ſpeiſete er ſehr offt. Beſonde
ſtunde er in großen Gnaden bey der Ch
fürſtin Sophia, ferner bey ihro Majeſt
der Königin Sophia Charlotta v
Preuſſen, und bey ihro Königliche Hoh
d

nau eingerichtet werden, welche bi
her mit ſonderbahrer Finſterniß u
hüllet geweſen iſt. Es ſoll auch noc
eine kleine Abhandlung dazu kom
men, welche die Aufſchrifft füh
ren wird: **Die auf das Gra
der Päbſtin geſtreuete blume**
(Flores ſparſi in tumulum papiſſae)
darinnen aus einem neuen in de
Geſchichten angezündeten Licht
dieſes Mährgen wiederleget wer
den wird, welches ſich bishero ein
zig und allein durch die Finſterniß i
der Zeitrechnung vertheidiget hat
Endlich erkühne ich mich zu ſa
gen, daß bißhero noch nichts der
gleichen zu Erläuterung der Ge
ſchichte der mittlern Zeiten ans
Licht getreten ſeye, darinne ſo viel
Irrthümer in den Sachen, wel
ch

der Prinzeßin Wilhelmina Charlotta, des Prinzens von Wallis George Auguſts Gemahlin.

Er

---

che das Römiſche Reich durch Deutſchland und Italien betreffen, ausgemerzet, und die Sachen in ein ſo helles Licht geſezet worden wären Es ſollen 2 Bände in Folio werden, denen die Kupferſtiche von den Alten denckmahlen (monumenten) Urkunden (documenten) Sigeln und Münzen eine Zierde geben werden.

Aus den Briefen des Herrn Eckhardts, welcher dem Herrn von Leibniz in der Stelle eines Churbraunſchweigiſchen Historiographi gefolget iſt kan man abnehmen, daß dieſer groſſe Mann die Abhandlung von der Beſchaffenheit des Landes nur nach der ſich davon in ſeinem Verſtande gemachten Vorſtellung, auf Zeteln entworffen habe, da er hingegen von den Wanderungen der

Gemüths-beſchaffenheit.

Er hat nie von jemanden übel geredet, ſondern vielmehr aller aufs beſte jederzeit gedeutet. Auf Bücher leſen hat er viele zeit gewendet. Er hat auch fleißig Auszüge daraus gemacht, und über jedes Buch, woran etwas beſonderes war, pfleget er einige Anmerkungen auf kleine Zetteln

---

Völker gar noch nichts aufgeſezet hat. In den Geſchichten ſelbſt iſt er von dem Anfang der Regierung **Carl des groſſen** biß auf das Jahr 1005 gekommen. Die Zeitrechnungen insgeſammt biß auf die Vörfahren des Marggrafen **Azons** hat man dem Fleiß des Herrn **Ekhardts** zu danken, welcher auch das übrige noch dazu thun wird, welches annoch fehlet. Er machet auch Hoffnuug, daß die 2 erſten Bände, darinnen die allerſchwehrſten Knoten von den Abſtammungen aufgelöſet ſind, und der Urſprung aller hohen Häuſer in Europa erkläret werden ſoll, im künfftigen Jahr an das Licht treten werde. Das übrige aber, von

Zetteln zu ſchreiben, welche er jedoch bald wider weglegte, und weil er ein gutes Gedächtniß hatte, nie wieder anſahe. Das würde zu lange währen, wenn wir alle berühmte und gelehrte Männer, ja auch die Fürſten mit Nahmen nennen wollten, mit welchen er verſchiedene Briefwechſel, die ihm ſo viele Zeit wegnahmen, unterhalten hat. Gegen ſeine Hausgenoßen war er ſehr gelinde: er wurde bald Zornig, wuſte aber ſeinen Zorn gleich wieder zu ſtillen. Die Tugend liebte er ſo ſehr, als ſie immer einer lieben kan, und nichts konnte leicht ſeine Gemüthsruhe ſtöhren.

Er reiſede offt an die Höfe groſſer Herren, bey welchen er in Gnaden ſtunde, und auf der Reiſe verfertigte er die Mathematiſchen Stücke, welche man ſo wohl in dieſen gelehrten Geſchichten, als auch in andern gelehrten Tagbüchern antrifft. Viel ſchönes ſteket

Andere Anmerkungen.

---

von den Jahr 1025. an biß auf Otten den erſten Herzog von Braunſchweig und Lüneburg wird unter fünff Jahren zu liefern kaum möglich ſeyn.

ket noch in ſeinen eigenen Handſchrifft
und Zetteln, welche in der Königlichen b
bliothek zu Hanover aufbehalten werde
Seine kleinern Schrifften welche bißher
beſonders gedrucket ſind, wird Herr Ekhard
zuſammen drncken laſſen. Und dieſer h
auch beſchloſſen, ſo wohl die ganzen Schri
ten, welche der Herr von Leibniz geſchrie
ben hinterlaſſen, als auch das, was nur au
Zetteln hier und da gefunden wird,
ins künfftige heraus zu
geben.

Verzeichniß

Verzeichniß
der hierinn enthaltenen Stücke:

1. Zur Grundwiſſenſchafft.
1. Von dem Begriffe des ſelbſtſtändigen, natürlichen und zufälligen des Lebens; auf der 1ſten Seite.
2. Von der Zeit und deren Abtheilung. 58. S.
3. Von dem Nuzen der Eintheilung der Zeit 72. S.

2. Zur Lehre von der Welt:
4. Von dem Zuſammenhang der Dinge in den menſchlichen Verrichtungen als dem Grunde der Klugheit. 83. S.
5. Vertheidigung der Meinung von der bewegenden Krafft, welche ſich in den Cörpern befindet, gegen Herrn Muys Einwendungen. 128. S.
6. Von den Vorbedeutungen oder Wunderdingen. 142. S.

3. Zur Lehre von der Seele:
7. Von den engen Schranken des menſchlichen Verſtandes beſonders in der Erkenntniß der Natur. 149. S.
8. Von dem Unterſcheid des zuſammenhangenden und nicht zuſammenhangenden Verſtandes. 163. S.
9. Von der Unſterblichkeit der Seele, 220. S.

4. Zur

4. Zur natürlichen Gottes-gelahrheit:

10. Wie fern man aus der Ordnung der Natur beweiſen könne, daß ein GOtt ſey. 233. S.

11. Von dem aus dem Begriffe des vollkommenſten Weſens hergenommenen Beweis für GOttes Wirklichkeit. 276. S.

Dieſem iſt ein Anhang beygefüget: Von dem Einfluß der natürlichen Erkenntniß GOttes und Gottesgelahrheit in die Führung des Chriſtenthums. 291. S.

12. Lebenslauff des Herrn von Leibnizens. 449. S.

Folgende Fehler beliebe der geneigte Leſer alſo zu verbeſſern:

Seite	Linie	anſtatt	lies
76	6	Nulen	Nuzen
113	25	Verſtes	Verſtos
116	2	in den die	in den Geſchäfften die
119	9	ſich man	ſich nicht
120	16	der	und
125	6	an das	an das Licht
-	17	der	den

Sammlung
der
Wolffiſchen
Schuzſchrifften,
welche
zu der
Grundwiſſenſchafft
gehören,
theils überſezt und zuſammen getragen
auch
mit nüzlichen Anmerkungen verſehen
von
G. F. H. P. z. B.

1739.

Vorrede
zu den
Wolffiſchen Schuzſchrifften.

Die von dem Herrn Regierungsrath Wolffen heraus gegebenen und aufgeſezten Schuzſchrifften gehöreten eigentlich zu dem vierten Theil ſeiner geſammleten kleinen philoſophiſchen

Schrifften, als darein, was in die Hauptwiſſenſchafft gehöret, oder aus ſelbiger andere Wiſſenſchafften erläutert, zuſammen gebracht worden iſt: es haben ſich aber wichtige Urſachen gefunden, um welcher willen man ſolche davon abgeſondert hat. Wer ſie ſelbſt dazu haben will, der kan ſie nun, da ſie eben alſo eingerichtet erſcheinen, damit vereinigen; und wem ſie zuwider ſind, dem ſtehet es auch frey, dieſelbige davon zu laſſen.

Die Abſicht des Ueberſezers und Sammlers iſt gar nicht geweſen, jemanden damit den geringſten

ſten Verdruß zu erregen, als er ſie wiederum von neuen heraus gegeben: ſondern nur allein ſeine Sammlung nicht unvollſtändig zu laſſen. Daher wird man auch in den Anmerkungen nicht die geringſte Anzüglichkeit antreffen.

Nun möchte man vielleicht einwenden, es wären ja beſonders die neuerlichen Schuzſchrifften bereits offt genug gedruckt, und Herr Profeſſor Ludovici gäbe eine ganze Sammlung derſelbigen heraus. Allein die übrigen Auflagen derſelbigen haben weder einen gleichen Zweck mit der vorhabenden Samm-

lung, noch auch einerley Einrich-
tung damit gehabt, zugeſchweigen
daß auch noch andere Schrifften
darein eingerücket geweſen ſind,
welche in geſammlete Wolffiſche
Schrifften aller Urtheil nach wohl
ſchwehrlich gehören werden; hin-
gegen fehlete die deutliche Erläute-
rung des Unterſcheides unter einer
weiſen Verknüpfung der Dinge und
unumgänglichen Nothwendigkeit
u. ſ. w als welche erſt überſezet
werden muſte.

Dieſe Urſachen werden auch zu
einer genugſamen Entſchuldigung
dienen können.

Bey der Ueberſezung und übrigen Einrichtung dieſer Schrifft ſind hiernächſt alle diejenigen Regeln beobachtet worden, welche theils in der Vorrede zu dem erſten Theil der geſammleten Wolffiſchen kleinen Schrifften gegeben, theils aber ſonſt in den andern Bänden derſelbigen beybehalten worden waren. Beſonders wurde auf die Reinigkeit unſerer Mutterſprache ſorgfältig geſehen, und um deßwillen auch bey den Zunahmen der angeführten Perſonen meiſtens etwas abgekürzet oder geändert, damit ſie eine deutſche Endung bekämen.

Die ehemahls verſprochene Abhandlung von den Ueberſezungen aber, welche die Vorrede vor dem dritten Theil ſchon ausmachen ſollte, iſt wegen veränderter Umſtände, gethanen Reiſen ſchon damahls, und nun wegen überhäuffter Amtsgeſchäffte noch nicht völlig zu Stande gekommen.

Wer dabey noch ſo viel auſerordentliche und tägliche Nebenarbeit auch faſt alle vierzehen Tage öffentlich zu haltende Streitſchrifften zum Druck aufzuſezen hat, dem wird man ſchon einen ſolchen Verzug in etwas zu gute halten, zumahl

wenn

wenn er ſich bey ſeinem Werck ſelbſt nicht übereilen will, um es vollſtändiger liefern zu können.

In den Streit ſelbſt, davon gegenwärtige Schrifften handeln, hat ſich der Sammler nicht einmengen wollen, weil er gerne, ſo lange er kan, Frieden zu halten begehret. Will man ſich aber deßwegen an ihn nöthigen; ſo wird er ohne Partheylichkeit diejenigen Säze, von deren Wahrheit er überzeuget iſt, zu vertheidigen auf ſich nehmen. In wie fern er dieſelbigen für wahr halte, darüber hat er ſich zu erklären noch nicht genöthiget gefunden;

aber ſo viel kan er doch frey bezeugen, daß er in den ehehin erkannten Wahrheiten bey dieſer Arbeit öffters bekräfftiget, und nicht ſelten in Verwunderung geſezet worden ſeye, daß man das alte immer aufwärmet.

Sectirerey hat noch niemand von ihm gefodert, und wenn er gleich in allen mit einem eins wäre, ſo würde dieſe doch ſolche nicht ausmachen.

Nun iſt zu wünſchen, daß GOTT den Leſern auch dieſe Arbeit zu ſeinem vielfachen Nuzen gedeyhen laſſe.

Schuzſchrifften

welche zu der

Grundwiſſenſchafft

gehören.

Dieſer Titel kommt, an ſtatt des durchſchnittenenen

Verzeichniß derjenigen Stücke, welche in dieſen geſammleten Schuzſchrifften anzutreffen ſind.

1. Deutliche Erläuterung des Unterſcheids unter einer weiſen Verknüpfung der Dinge und einer unumgänglichen Nothwendigkeit, desgleichen unter der Meinung von der vorherbeſtimmten Harmonie und den Lehrſäzen des Spinozens. auf der 1. S.
2. Erinnerung zu der deutlichen Abhandlung von dem Unterſcheide einer weiſen Verknüpfung der Dinge und der unumgänglichen Nothwendigkeit. 199. S.
Hierzu iſt ein Anhang aus den Leipziger gelehrten Zeitungen geſezet worden. 273. S.
3. Ausführliche Beantwortung der ungegründeten Beſchuldigungen Herrn D. Langens, die er auf Befehl Ihro Königlichen Majeſtät in Preuſſen entworffen. Man findet auf jeder Seite darunter die Beſchuldigungen ſelbſt 276. S.
4. Kurzer Inhalt der ausführlichen Beantwortung der Langiſchen Beſchuldigungen. Gleich darunter ſtehet des groſſen Gottesgelahrten Hrn. Joh. Guſtav Reinbeks vermuthliche Antwort auf eben dieſe Beſchuldigungen. 395. S.
5. Sicheres Mittel wider ungegründete Verläumdungen, wie denſelben am beſten abzuhelffen. 436. S.
6. Nachricht von der neuerlich mit Herrn Joachim Langen entſtandenen und geführten Streitigkeit. 452. S.

Deutliche Erläuterung des Unterſcheids unter einer weiſen Verknüpfung der Dinge und einer unumgänglichen Nothwendigkeit/ desgleichen unter der Meinung von der vorherbeſtimmten Harmonie und den Lehrſätzen des Spinozens (1).

Erſter Abſchnitt.

Darinn der Unterſcheid unter einer weiſen Verknüpfung der Dinge und der unumgänglichen Nothwendigkeit deutlich gezeiget wird.

§. 1.

Zweck der Studien des Verfaſſers.

Seitdem ich mich nach zu Ende gebrachten erſten Schulſtudien auf die Wiſſenſchafften zu legen anfieng, ſo haben mir ſchon

(1) Dieſe Schrifft iſt bereits 1723, ohnerachtet 1724. darauf ſtehet, lateiniſch heraus.

die uneinigen Meinungen in der Weltweisheit nnd Gottesgelahrheit übel gefallen. Ja ich hätte bey nahe an der Gelehrſam- keit

ausgekommen/ und man kan die Gelegenheit dazu in des Herrn Prof. Ludovici zu Leipzig ausführlichem Entwurff einer Hiſtorie der Wolfiſchen Weltweisheit ingleichen Herrn Hartmanns eines gar bekannten Erfurtiſchen Gelehrten in der Artzneykunſt gleichmäßigen Wercke ausführlich erzehlet nachleſen. Sie hat die Aufſchrifft de differentia nexus rerum ſapientis & fatalis neceſſitatis, nec non ſyſtematis harmoniae praeſtabilitae & hypotheſium ſpinoſae luculenta commentatio, in qua ſimul genuina dei exiſtentiam demonſtrandi ratio expenditur & multa religionis naturalis capita illuſtrantur, auctore Chriſtiano Wolfio, Pot. reg. Boruſſiæ Conſiliario aulico, mathematum & naturalium P. P. O. Societ. reg. Brit. & Bor. Sodali und machet 11. Bogen 4. aus. Der Herr Verfaſſer hat ſie den damahligen vornehmſten Gottesgelehrten der Reformirten Kirche zu Berlin, Herrn Daniel Ernſt Jablonsky Oberhofprediger und Kirchen-Rath ꝛc. Herrn Heinrich Auguſt Steinbergen Hofpredigern und Rath, Herrn Ernſt Andreä, Herrn Johann Arnold Nolten, und Herrn Johann Warendorfen allerſeits Hofpredigern in folgendem Schreiben gewidmet.

Hoch-

keit, zu welcher ich doch von Mutterleibe an gewidmet worden war, einen völligen Eckel

Hoch- und Hochehrwürdige Herren.

Obgleich die Wahrheiten der Grundlehre insgeſammt weit ſpiziger höher und tiefer als alle übrigen ſind, dergeſtalt, daß ſolche aus einander zu ſezen und aus der Finſterniß an das Licht zu bringen eine ſolche tiefe Einſicht und ſo groſer Wiz erfodert wird, welche dazu hinreichen, alles und jedes mit der allerhöchſten Richtigkeit nach dem Maasſtab der geſunden Vernunfft abzumeſſen: ſo iſt doch in dem allgemeinen Theil derſelbigen die Lehre von dem Nothwendigen und Zufälligen die allerwichtigſte derſelbigen, welche die aufgeweckteſten Köpfe mehr in einander als auseinander gewickelt haben, und dabey, weil ſie die allgemeinen Säze nicht mit der Vernunfft reimen konnten, auf eine unumgängliche Nothwendigkeit, die von einem Schickſal herrühren ſoll, verfallen ſind; in dem beſondern Theil derſelbigen iſt die Gemeinſchafft der Seele und des Lei-

bekommen, daferneman mir nicht bey Zeiten geſagt hätte, daß die Lehrſätze der alten Meß-

Leibes das vornehmſte, welches die Weltweiſen für einen unauflöslichen Zweifelsknoten gehalten haben, und denen die ſcharfſinnigſten, weil ſie ihn nicht auflöſeten ſondern nur zerhieben, endlich ſo kühn geweſen ſind, daß ſie gar geleugnet haben, eines von dieſen ſelbſtſtändigen Dingen ſeye wircklich. Und demnach ſind einige auf die Meinung, alles ſeye einfach, welche Idealiſmus genennet wird, einige aber, es ſeye alles zuſammen geſetzt, welche Materialiſmus heiſet, verfallen. Nun billige ich zwar das eitle und ungerechte Schreyen derjenigen nicht, welche um eines jeden Irrthums willen, den man in der Hauptwiſſenſchafft begehet, einen ſogleich der Gottesverläugnung beſchuldigen, ja um ſolchen herausbringen zu können, aus der Wahrheit einen Irrthum machen, damit ſie etwas haben, dawider ſie mit einem eigenmächtigen Ausſpruch einen Lerm anrichten können: gleich-

Meßkundigen des Euclides, Archimedes, Apollons und Theodoſens unſtrittig

gleichwol aber halte ich dafür, man müſſe die Ehre der Wahrheit retten, und dahin bedacht ſeyn, damit nicht unvorſichtige durch den Irrthum in Gefahr gerathen. In dieſer Abſicht habe ich auch in meinen vernünfftigen Gedancken von GOtt der Welt der Seele des Menſchen und den Dingen überhaupt die ſehr ſchweren Lehren von dem Zufälligen und Nothwendigen, ingleichen von der Gemeinſchafft der Seele und des Leibes auseinander gewickelt, und mich unter andern der Einſichten des auch nach ſeinem Abſterben annoch vortrefflichen Herrn **von Leibnizens** bedienet, mit welcher er in ſeinem unvergleichlichen Wercke der Theodicee dieſe Lehren ins Licht geſezet hat. Denn **Eu. Hochwürden und Hochehrwürden** wiſſen gar wohl, der gelehrte Herr **Fontenelle*** rede nicht wider die Wahr-

wären, und daß man auch in den Schriffte[n]
anderer Meßkundigen ſolche Lehren anträfe,
wel-

heit, wenn er dieſen Helden in de[r]
Gelehrſamkeit einen Gottesge-
lehrten in ſtrengen Verſtande nen-
net, welcher um deßwillen, weil er
die alten Kirchenlehrer und Schul-
weiſen fleißig geleſen hatte, die
Streitigkeiten in der Gottesge-
lehrſamkeit genauer eingeſehen ha-
be. Denn Ihnen iſt nicht unbe-
kannt daß ein mächtiger König
den Herrn **von Leibniz** um ſei-
ner ſonderbahren Einſicht in die
Gottesgelahrheit, und ſeines von
allem Sturm der Gemüthsbe-
wegungen freyen Geiſtes willen
für würdig angeſehen habe, daß
er mit an einem zu Vereinigung
der Proteſtantiſchen Kirchen dien-
lichen Aufſaze arbeiten ſollte, dazu
Ihn ohne Zweifel einige durch ih-
re Gelehrſamkeit und Tugend be-
rühmte Gottesgelehrten vorge-
ſchlagen haben. Ob ich nun gleich
damit die Waffen an die Hand
gegeben habe, mit welchen ſich
zum gröſten Vortheil der chriſtli-
chen

welche einen durch ihre völlige Deutlichkeit und Richtigkeit den Beyfall ſogleich abnö-

 thig-

chen Gottesgelahrheit die abſcheulichen Meinungen in der Hauptwiſſenſchaft beſtreitē laſſen, welches auch bereits die Gottesgelehrten der dreyen in dem Römiſchen Reich blühenden Religionen, ſelbſt die Catholiſchen nicht ausgenommen, erkannt haben: ſo hat man deme ohngeachtet mit nicht geringer Verwegenheit, und nicht weniger Bosheit ein Gerücht ausgeſprenget, und öffentlich ausgebreitet, ob wären meine Lehrſäze von GOtt der Welt und der Seele des Menſchen aus Spinozen genommen, und wollten ſo wohl die natürliche als chriſtliche Religion, ja alle Sitten und Staatslehre über den Haufen ſtoſen. Man behauptet dieſes zwar ohne den geringſten Schein der Wahrheit für ſich zu haben, und ich fürchte gar nicht, daß mein ehrlicher Nahme durch dieſe Beſchuldigung, bey der die Zeichen eines wider mich eingenommenen Gemüths allzuſehr in die Augen fallen

thigten, ſo bald man ſie verſtehet. Ich ha
te demnach nicht geringe Hoffnung, es wür
de

len, einige Gefahr leiden ſolle: da
mit aber die hohe Schule, auf wel
cher ich als ein öffentlicher Leh
rer meine Säze, die man mit ſ
verhaſten Nahmen beleget, mi
gutem Beyfall vortrage, davo
keinen Schaden leiden möge, wen
widriggeſinnete ſich ſolcher un
billigen Anklage zu ihrem Nuzen
bedieneten: ſo war es dienlich die
ſem Lermen gleich anfangs zu ſteu
ren. In dieſer Abhandlung ha
be ich demnach klärlich gewieſen,
daß ich die gemeinen Säze de
Gottesgelehrten wider Spinozen
feſt ſeze, die gewöhnliche Lehren
auf eine beweiſende Art darthue,
und ſeinen Irrthümern entgegen
ſtelle, und daß man mir ohne den
geringſten Schein der Wahrheit
wider willen ſolche Folgerungen
beymeſſe, dergleichen die Anthro-
pomorphiten haben, welche
ſich wider die Hoheit GOttes ſe-
zen. **Ihnen** aber **Hochgeehr-
teſte Herren**, übergebe ich dieſe
Ab-

den mir die Gründe dieſer Richtigkeit bekannt werden wenn ich mich daran machte, die

---

Abhandlung, theils weil Sie die nöthige Scharfſinnigkeit beſizen, dergleichen Streitigkeiten zu entſcheiden, theils weil Sie nach Ihrer bekannten Aufrichtigkeit einem Verfaſſer keine Folgerungen beymeſſen werden, welche er ſelbſt verabſcheuet, und von denen er zeiget, daß ſie nicht aus ſeinen Säzen herflieſſen, theils weil ſie aus einer wahren Gottesfurcht derer ihre Schliche mißbilligen, welche jemand einer Kezerey beſchuldigen, damit ſie hernach daraus frey ſchlieſſen mögen, es ſeye ihnen alles gegen dieſelbigen erlaubet, theils weil Sie durch eigene Erfahrung die Art ſolcher Leute haben kennen lernen, welche ſchröckliche Folgerungen aus ihrem eigenen Kopf erdichten, und deren viel machen, damit ſie die Meinungen anderer welche von den Anthropomorphiten doch ſehr weit abgehen, unerfahrnen als abſcheulich vorſtellen können. Neh-

men

die Beweiſe der Meßkundigen genauer zu unterſuchen, und daraus von der Art auf das Geſchlecht einen Schluß machte, um dadurch die allgemeinen Regeln der Beweiſe zu entdecken. Und weil ich ferner merkte, die Meßkundigen hätten eine Kunſt die in ihre Wiſſenſchafften gehörigen Wahrheiten zu erfinden, welche unter dem Nahmen Algebra bekannt iſt: ſo vermeinte ich, daraus ſollten ſich die allgemeinen Kunſtgriffe des Erfindens abnehmen laſſen. Durch dieſe Gründe ließ ich mich dahin vermögen, daß ich die Meßkunſt und vornehmlich Algebra mit groſer Begierde zu erlernen ſuchte, auch da ich auf die hohe Schule kam, mir alle Mühe gab, dieſelbige zu ſtillen. Dieſe Ar=

men Sie demnach als um die Kirche des Heilandes und die gelehrte Welt hochverdiente Männer dieſe Schrifft, welche Ihnen hiemit gewidmet wird, hochgeneigt auf, und würdigen Sie mich ihrer Wohlgewogenheit beſtändig. Geſchrieben auf der hohen Friederichs Schule den 10. Auguſt 1723.

* In den Geſchichten der Königlichen Academie der Wiſſenſchafften (Hiſtoir. de l' Acad. Roy. des Scienc.) 1716. auf der 145. S. der Holländiſchen Auflage.

Arbeit hat mir auch nicht fehl geſchlagen, indem ich in der Erkenntniß der Lehrart mercklich wuchs, und mir gar bald unverhofft ein helles Licht aufgieng, durch welches ich auf das deutlichſte einſahe, woher alle Verwirrung und Undeutlichkeit in den Wiſſenſchaften ihren Urſprung nähme. Denn ich merkte, es fehle an deutlichen Begriffen, an Beweiſen, und an der Ordnung, nach welcher man die Wahrheiten in eine zuſammenhangende Verknüpfung bringet. Dieſen Fehlern wollte ich nun nach Vermögen abhelffen, und nahm mir dahero vor, die Theile der Weltweisheit, beſonders die natürliche Gottesgelahrheit und die Sittenlehre auf eine höhere Stuffe der Gewißheit zu bringen, damit gottlosgeſinnete Leute nicht mehr wider die natürliche Religion und die wahre Erbarkeit der Sitten einzuwenden haben mögten.

§. 2

Wie weit er es in der Hauptwiſſenſchaft gebracht habe.

Dieſe Abſicht zu erreichen, wagte ich mich an eine gewißlich ſchwehre Arbeit, bey der ich von aller Hefftigkeit der Gemüthsbewegungen frey, und allein nach Wahrheit begierig war, und nahm nichts als gewiß an, als, wovon ich auf das feſteſte überzeugt war; und verwarff nichts als irrig, wenn ich nicht offenbahr einſahe, daß es den Grundwahrheiten der Vernunfft ſchnurſtracks entgegen ſeye. Damit ich nun einen

nen feſten und unumſtößlichen Grund zu der natürlichen Verehrung GOttes legen könnte (denn was wir aus der göttlichen Offenbahrung glauben, das ſtehet nicht unter dem Urtheil der Vernufft (2), ſondern überſteiget ihren Begriff): ſo hielte ich dafür ich müſte den Anfang mit den erſten Begriffen machen. Und daraus iſt das Werck von der Hauptwiſſenſchafft geworden, welches ich von GOtt der Welt der Seele des Menſchen und den Dingen überhaupt ans Licht geſtellet habe, und welches die Gelehrten mit groſen Beyfall aufgenommen haben, dergeſtallt daß bald die andere Auflage davon gedruckt werden muſte. Denn darinn habe ich deutliche Begriffe von den allgemeinen Wörtern gegeben, welche bis hieher in der Grundwiſſenſchafft in groſer Dunckelheit begraben lagen; ich habe von der Seele des Menſchen eine deutliche Erkent-

(2) Vor ſo langer Zeit hat der Herr Verfaſſer ſchon ſeine Gedancken von den geoffenbahrten Wahrheiten zu erkennen gegeben, und gleichwohl fodert man Ihm noch immer eine Erklarung darüber ab; und meinet, weil er die Weltweisheit nicht in allen Stücken für eine Dienſtmagd, ſondern nur etwa für eine Cammerjungfer oder Fräulein angeſehen haben will, er erkühne ſich damit, ſie gar auf den Thron zu ſetzen.

kentniß vorgeleget, und alle ihre Vermögen aus einem einzigen Begriff hergeleitet (3), welches ſich vorher niemand unterfangen hatte. Ich fieng an eine neue Wiſſenſchafft aufzuſetzen, welche ich die allgemeine Lehre von der Welt (Cosmologia transcendentalis) zu nennen pflege, darinn die allerwichtigſten Wahrheiten von der cörperlichen Welt überhaupt erkläret werden, welche zur genaueren Erkentniß der Natur der menſchlichen Seele und zu richtigern auf GOtt aus dem Licht der Natur zu machenden Schlüſſen ein groſſes beytragen: und zuletzt habe ich eine natürliche Gottesgelahrheit nach beweiſender Lehrart aufgeſetzet, auch darinn aus einer Erklärung GOttes durch Hülfe der in der Grundwiſſenſchafft, Lehre von der Seele und der Welt überhaupt, feſtgeſtelleten Grundwahrheiten, die göttlichen Eigenſchafften in einer beſtändigen Verbindung hergeleitet. Es iſt mir ſchon längſtens bekannt worden, daß die vortrefflichſten Gottesgelehrten der dreyen in dem Römiſchen Reiche aufgerichteten Glaubensbekäntniſſe und unter dieſen auch die hochehrwürdigen Väter der Geſellſchafft JEſu meine Lehren als richtig und

(3) Dieſe beſtehet darinn, daß ſie ſich die Welt nach dem Zuſtande ihres Cörpers in denenſelbigen vorſtellet.

und mit den Wahrheiten der Gottesge- lehrſamkeit übereinſtimmend erkennen, ſo viel ihrer nehmlich die Bedeutung der Wör- ter richtig auseinander ſezen, und auf den Zuſammenhang der Vernunfftſchlüſſe mit groſer Aufmerkſamkeit acht geben. Und daß dieſes zum Verſtand eines Lehrbegrif- fes nöthig ſeye, hat der ſo wohl wegen ſei- ner Billigkeit als weitläufftigen Gelehr- ſamkeit berühmte Gottesgelehrte Herr Chri- ſtoph Matth. Pfaff * nebſt andern ver- ſtändigen und aufrichtigen Männern ſchon bezeuget.

* In der Anmerckung r zu ſeiner Rede von dem Egoismo auf der 12. und 13. S.

§. 3.

Was bey dem Be- weis- grund, welchen der Ver- faſſer für die Wirk- lichkeit

In dem Beweis, daß ein GOtt ſeye, ha- be ich mich des von der Zufälligkeit dieſer Welt hergenommenen Schluſſes bedienet; daher man ſiehet, warum ich die Abhand- lung von der Welt zum vorausgeſezet ha- be. Eben dieſen Beweisgrund hat auch bereits Thomas (4) gebrauchet, (welcher auch

(4) Er hat auch ſonſt den Zunahmen de Aquino, weil er aus dieſem gräflichen Haus in Welſchland abſtammete, war ein Schüler des groſen Albrechts und lebte im 13. Jahrhundert unſerer Rechnung. Man

auch von der römiſchen Kirche der engli-ſche Lehrer (doctor angelicus) von unſern Gottesgelehrten ein Bekenner der Wahr-heit zu ſeinem Nachruhm genannt wird und andere mit ihm, ob ſie gleich ſeine Deutlichkeit und Richtigkeit nicht alſo dargethan haben, wie von mir geſchehen iſt. Denn wer meine vernünfftigen Gedancken von GOtt der Welt ꝛc in dieſem Stücke mit anderer ihren Schrifften vergleichet, der wird nicht läugnen können, daß ich die-ſen Beweisgrund weit deutlicher aus ein-ander geſetzet, und zu einer höhern Stuffe der Gewißheit erhoben habe, als von andern bisher geſchehen iſt. Ubrigens iſt der ſoge-nannte Weg der Zufälligkeit (5) bey dem Beweis, daß ein GOtt ſeye, den Weltwei-ſen und Gottesgelehrten dergeſtallt bekannt, daß man ihn auch in die kurtzen Lehrbegriffe der

GOttes gegeben hat, zu mercken iſt.

B

Man rechnet ihn unter die Heiligen, und ſeinen Beynahmen hat er um ſeines groſſen Verſtandes willen bekommen, wel-cher ihm denn in den Büchern unſers öffent-lichen Glaubensbekenntniſſes gleichfalls beygeleget wird.

(5) Den lateiniſchen Nahmen via contin-gentiae kan man von Wort zu Wort über-ſetzet, gar leicht verſtehen, wenn man nur damit den Begriff verbindet, daß er den Schluß bedeutet, welchen man daraus, daß die Welt nicht nothwendig ſondern zufällig iſt, auf die Nothwendigkeit eines Schöpffers derſelbigen machet.

der natürlichen und geoffenbahrten Gottesgelahrheit hinein ſetzet. Unter den unſrigen haben wenigſtens Sr. Hochwürden der Herr Abt Schmidt, als er annoch auf der hohen Schule zu Jena die Weltweisheit öffentlich lehrete, denſelben unter die Beweisgründe, wie man aus der Erfahrung ſchlüſſe, daß ein GOtt ſeye, in dem kurtzen Begriff ſeiner natürlichen Gottesgelahrheit (6) auf der 44 S. mitgerechnet, und was

(6) Dieſer Johann Andreas Schmidt war damahls öffentlicher Lehrer der Vernunfftlehre und Hauptwiſſenſchafft, und ſetzte das oben benannte Werk zu dem Ende auf, daß der nachmahls berühmt gewordene Helmſtättiſche Lehrer Philipp Ludewig Böhmer ſolches in 60. öffentlich zu haltenden gelehrten Streitübungen vertheidigen könnte. Es faſſet nehmlich die Logicam poſitivam ſive dialecticam & analyticam, Metaphyſicam ſine ſcientiam de ente eiusque inferioribus poſitive traditam, Theologiam naturalem poſitivam ad normam ſcientiarum practicarum traditam die Phyſicam politicam und ethicam poſitivam in ſich, welche vom Jahr 1687. biß 1690. herausgekommen ſind, auf ihren Aufſchrifften aber ſeinen Nahmen nicht führen. Damit man Herr Wolfens Beweis mit dieſem vergleichen könne: ſo wird es dienlich ſeyn, die angezogene Stelle des Schmidtiſchen Buchs aber nur unüber-

was Thomas, nach ſeiner Art davon lehre aus ſeinem Inbegriff der Gottesgelahrheit angeführet. Unter den Gottesgelehrten der Römiſchen Kirche hat der ehrwürdige Ludwig Carbo von Coſtaciar in dem

überſetzt ſelbſt herzu ſezen. Tertia eſt via *contingentiae ac neceſſitatis* & ſic procedit. Invenimus enim in rebus quaedam, quae ſunt poſſibilia, eſſe & non eſſe; cum quaedam generentur, & corrumpantur, & per conſequens poſſibilia ſint eſſe & non eſſe. Impoſſibile autem eſt omnia, quae ſunt talia, ſemper eſſe, quia quod poſſibile eſt non eſſe, quandoque non eſt. Si igitur omnia ſunt poſſibilia non eſſe, aliquando nihil fuit in rebus. *Sed* ſi hoc eſt verum, etiam nunc nihil eſſet; quia quod non eſt, non incipit eſſe niſi per aliquod, quod eſt. Si ergo nihil fuit ens, impoſſibile fuit, quod aliquod inciperet eſſe; & ſic modo nihil eſſet, quod patet eſſe falſum. E. non omnia entia ſunt poſſibilia, ſed oportet aliquod eſſe neceſſarium in rebus: omne autem neceſſarium vel habet cauſam ſuae neceſſitatis aliunde vel non habet; non eſt autem poſſibile, quod procedatur in infinitum in neceſſariis, quae habent cauſam ſuae neceſſitatis; ergo neceſſe eſt ponere aliquod, quod ſit per ſe neceſſarium, non habens cauſam neceſſitatis aliunde, ſed quod eſt cauſa neceſſitatis aliis. Et hoc eſt Deus. vid. Thomas l c. Und dieſer Ort ſtehet vorher auf der 41. S. u. iſt *Summa* Theologiae part. 1, quaeſt. 2. artic. 3. p. 13.

kurtzen Auszug aus dem Inbegriff der Gottesgelahrheit (Compendio totius ſummae Theologiae) des Thomas von Aquinas in des 1ſten Theils 2te Frage und deren 3ten Abſchnits 3ten Theil auf der 4ten S. eben dieſen Beweisgrund angebracht. Und neuerlich hat Johann von Hamel, ein Mitglied der Sorbonne und öffentlicher Lehrer auf der hohen Schule zu Paris in ſeiner allgemeinen Weltweisheit im 3ten Theil auf der 187. und 188. S. ſich nach ſeiner Art auf eben dieſen Beweisgrund beruffen. Daß ich aber dieſen Beweisgrund, welchen andere nur dunckel vorgetragen, und nicht genugſam ausgeführet haben, in ein gröſeres Licht ſetzete, und über die ihm wider die Billigkeit geſetzten Schrancken erweiterte, dergeſtallt daß er gantz eine neue Geſtallt bekam, und man tiefe Einſicht bedarf, wenn man ihn verſtehen will; das kam vornehmlich daher, weil ich auf den Satz des zureichenden Grundes, welcher vor dem Herrn von Leibnitz nicht genugſam in Erwegung gezogen worden iſt, acht gab, und die Lehrart genauer beobachtete. Der tiefſinnige und berühmte Weltweiſe auf der hohen Schule zu Tübingen Herr Bülffinger, nennet dieſen nach meiner Art aus einander geſetzten Beweisgrund um deßwillen ehrwürdig, † weil ihn das Anſehen der heil.

Schrifft

Schrifft billiget, weil er die Strenge eines Beweiſes vor den übrigen am beſten aushält; weil er ſich auch die Eigenſchafften GOttes zu erkennen, wohl ſchicket; weil er endlich eine ſolche Erkentniß GOttes an die Hand gibt, daraus in der Ausübung nüzliche Folgerungen flieſſen. Vielleicht wundert man ſich darüber, daß hieſelbſt ſtehet, die heilige Schrifft billige den von mir vorgelegten Beweisgrund mit ihrem Ausſpruch, aber verſtändige werden leicht die Urſache davon einſehen. Der groſe Heidenlehrer ſpricht im Br. an die Röm. I. 20. GOttes unſichtbares Weſen das iſt ſeine ewige Krafft und Gottheit wird erſehen, ſo man deſſen wahrnimt an den Wercken, nehmlich an der Schöpfung der Welt. Der gelehrte Hammond drucket dieſes in ſeiner Erklärung der Bücher des neuen Bundes im 2ten Theil auf der 8ten Seite der von Clerck 1705. zu Amſterdam beſorgten Auflage durch folgende Umſchreibung aus. Was an ſich nicht in die Augen fället, nehmlich GOttes unendliche Macht und Gottheit, welche immer von der Schöpfung der Welt her kein Aug geſehen hat, das ſiehet man dennoch jezo ganz offenbahr, an der manchfaltigen Einrichtung der menſchlichen Dinge und an der Regierung der

geſammten Welt als in einem Spiegel. Dem ſeye nun wie ihm wolle; ſo kommen doch alle darinn mit einander überein, daß die ganze ſichtbare Welt ein Spiegel der göttlichen Wircklichkeit und Vollkommenheit ſeye, dergeſtallt, daß bey Betrachtung derſelbigen manches vorkommet, daraus man wahrnehmen kan, daß ein GOtt ſeye, und daß er Vollkommenheiten an ſich habe. Und eben dieſen Verſtand gibt die deutſche Ueberſetzung des ſeeligen Luthers klar an die Hand. Was aber dieſes ſeye, woraus ſich die Wirklichkeit, die Weisheit, die Allwiſſenheit, die Allmacht, die Güte, und die übrigen Vollkommenheiten GOttes erweiſen laſſen, das führet der Heidenlehrer nicht insbeſondere aus, ſetzet auch die Art und Weiſe ſolches zu ſchlieſſen nicht deutlicher auseinander: indem es nicht nöthig war, daß die göttliche Offenbahrrng das erſt lehren ſollte, welches man durch richtigen Gebrauch ſeiner Vernunfft herauszubringen im Stande iſt. Wenn alſo einige wegen der Art zu ſchlieſſen nicht mit einander übereinſtimmen: ſo ſtreiten ſie nicht über die von GOtt geoffenbahrte Wahrheit, ſondern über philoſophiſche Meinungen. Da ich den göttlichen Ausſpruch dieſes Mundbotens allezeit als eine ungezweifelte Wahrheit angenommen habe; ſie aber, wie es billig iſt, von den übrigen Arten, wie man aus der Er-

fahrung abzunehmen gedenket, daß ein GOtt ſeye, unterſchieden habe: ſo habe ich in ſolchen Dingen, welche die heiligen Schrifftſtellen ſelbſt aus der Vernunfft beurtheilen laſſen, es nicht bey dem Anſehen anderer bewenden laſſen wollen, ſondern dafür gehalten, ich hätte ſelbſt nachzudenken und heraus zu bringen, was uns die Welt für ein Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten vorſtelle. Und zu dieſem Ende habe ich eine allgemeine Betrachtung der Welt angeſtellet, welche ich eine zur Hauptwiſſenſchafft gehörige oder allgemeine (7) (transſcendentalem) Lehre von der Welt zu nennen pflege, und ſolche in dem 4ten Hauptſtück der Lehre von GOtt der Welt ꝛc. ſo viel es die Beſchaffenheit des Vorhabens erfordert, auseinander geſezet, mir aber ein mehreres an einem andern Ort und zu einer andern Zeit anzubringen vorbehalten. Ich habe aber bemerket, dieſe Welt ſeye ein Spiegel der göttlichen

(7) Das lateiniſche Wort bedeutet eigentlich überſteigend, weil man ſich gleichſam von den einzelen Begebenheiten, worinn die Geſchichte es zu thun haben, erhebet, und hingegen bey dem davon abgeſonderten und alſo allgemeinen, welches ſich nicht nur in dieſer gegenwärtigen, ſondern in einer Welt überhaupt ereignet, ſtehen bleibet.

Wirklichkeit, in ſo ferne ſie ſo wohl in Abſicht auf die Wirklichkeit der Cörper, als auch in Abſicht auf die natürlichen Geſetze der Bewegung, auf welche der Erfolg der Dinge beruhet, zufällig iſt. Sie ſeye ferner ein Spiegel der göttlichen Wiſſenſchafft um der allgemeinen Verbindung und Uebereinſtimmung der Dinge willen; Sie ſeye ein Spiegel der göttlichen Weisheit, um der den natürlichen Dingen vorher beſtimmten Abſichten und der Verbindung willen, welche aber von aller unbedingten und unumgänglichen (8) Nothwendigkeit frey iſt; Sie ſeye ein Spiegel der göttlichen Macht, um der Zufälligkeit und der ſich darauf beziehenden Wirklichkeit willen, und ſo weiter. Alles dieſes erweiſe ich anderswo deutlich. Und dieſes iſt der Grund, warum ich von der Zufällig-

keit

(8) Nun ereignet ſich erſt die Gelegenheit zu zeigen, warum hieſelbſt fatalis durch unumgänglich überſetzet wird. Es heiſet eigentlich etwas, das von einem Schickſal, das iſt, von einer unvermeidlichen Verbindung herkommet. Da nun dieſes theils weitläufftiger theils manchmahl danckler iſt, als das Wort unumgänglich, in der Sache aber, einerley bedeutet, indem es eben ſo viel iſt als unvermeidlich: ſo wird die Gleichgültigkeit der Worte hoffentlich zu einer hinreichenden Entſchuldigung dienen.

keit den Schluß darauf mache, daß ein GOtt ſeye, und nicht von der Verknüpfung und Uebereinſtimmung der Dinge an ſich, nicht von den Abſichten, nicht von der Ordnung, und was ſonſt noch allgemeines bey Betrachtung der Welt überhaupt vorkommt, deren Grund endlich auf die göttlichen Eigenſchafften als das erſte Mögliche hinaus läufft. Dieſes hat der ſcharfſinnige Herr Bülffinger, wohl vorher geſehen, der nur mein Schüler in der Meßkunſt geweſen iſt, und daher nicht aus Uebereilung, ſondern mit Grund geſaget hat, die heilige Schrifft billige durch ihren Ausſpruch ſelbſt denjenigen Beweisgrund, mit welchem ich erhärte, daß ein GOtt ſeye. Denn ſie zeiget ja, wie erſt gewieſen wurde, daß die Welt ein Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten ſeye, und das wir genauer in die Erkentniß GOttes eindringen müſſen, wenn wir in dieſen Spiegel hinein ſchauen. Von der Welt aber habe ich mir einen ſolchen Begriff gemachet, auch in meinen vernünfftigen Gedancken von GOtt der Welt ꝛc. erwieſen, er ſchicke ſich auf die gegenwärtige, daß daraus auf eine beweiſende Art folget, nicht allein es ſeye ein GOtt, ſondern er habe auch die übrigen Eigenſchafften an ſich, und wir ſahen in dieſem Begriff von der Welt die höchſten Vollkommenheiten GOttes als in einem Spiegel.

§. 4

Was man von den übrigen Arten zu mercken hat, nach welchen bewieſen wird, daß ein GOtt ſeye.

Insgemein unterſcheidet man nicht genugſam, wie fern die Welt einen Spiegel von der nothwendigen Wirklichkeit, von der Weisheit, von der Allwiſſenheit und von der Macht GOttes vorſtelle, das iſt man unterſcheidet dasjenige nicht genugſam, woraus ſich erweiſen läſſet, daß ein GOtt ſeye, von dem übrigen, woraus man ſchlieſſet, daß er weiſe, daß er allwiſſend, daß er allmächtig ſeye u ſ. w. Allein da ich (durch GOttes Gnade), ſo viele Einſichten habe, daß ich dieſes von einander unterſcheiden kan: wie kan man denn wohl mit Recht unwillig darüber werden, daß ich nicht ſehend blind ſeyn will, und anderer ihrer Einſicht durch die meinige aufhelfe, in dem ich ja darinnen thue, was meines Amtes iſt. Vor vielen Jahren (9) habe ich bereits den Grund öffentlich angegeben, * warum ich den Weg der Zufälligkeit den übrigen Beweisgründen, mit welchen man darzu thun pfleget, daß ein GOtt ſeye, vorgezogen habe, nehmlich weil er die Strenge eines Beweiſes, wenn man richtig verfähret, vor den übrigen am beſten aushält, welches auch der berühmte Herr Bülffinger wahrgenommen hat (§. 3). Denn

(9) Die erſte Auflage der Rationis praelectionum, welche hie gemeinet wird, iſt nehmlich ſchon 1718. zum Vorſchein gekommen.

Denn ich habe gewieſen, daß die Schwierigkeiten, welche bey den übrigen vorkommen, allerdings im Wege ſtehen, daß man entweder nicht ohne viele Umſchweiſe, und alſo viel ſchwerer, als ich gethan habe, oder gantz und gar nicht die gröſte Strenge im beweiſen erhalten könne, welche den Spöttern, die ſich, ich weis nicht was für einer groſen Beurtheilungskrafft rühmen, das Maul ſtopfen ſoll, wenn ſie ſich in einen Streit einlaſſen wollen. Und ich bin es auch weder allein, noch der allererſte, der ſolches eingeſehen hat. Denn wie viel ſind wohl Weltweiſe und Gottesgelehrte, welche nicht einſehen ſollten, daß dieſe Arten zu beweiſen insgeſammt, welche man dazu vorſchlage, um darzuthun, daß ein GOtt ſeye, nicht von gleicher Krafft ſind, in dem einige nur eine ſittliche Gewißheit haben, einige mehr, andere weniger erhärten, einige mehreren andere aber wenigeren Einwendungen der GOttesverläugner ausgeſezet ſind. Was ich angeführet habe, ſind Worte eines durch ſeine groſe Gelehrſamkeit, und das Lob einer beſondern Beſcheidenheit vorlängſt berühmt, nun aber auch durch ſein Alter ſelbſt ehrwürdig gewordenen Gottesgelehrten, Sr. Hochwürden des Herrn Abt Schmidtens **. Was demnach hieſelbſt überhaupt geſaget wird, das habe ich umſtändlicher gewieſen, indem ich dasjenige angegeben habe, was

einen

einen weitern Beweis, und einige Einſchränckung erfodert, damit es ein wenig mehr, als eine ſittliche Gewißheit erhalte, und die Einwendungen der Gottesverläugner nicht ferner ſtatt finden. Der ſehr verſtändige Gottesgelehrte Johann Muſaeus hält dafür, daß in den Gründen und Beweiſen von GOtt, welche man aus den erſchaffenen Dingen hernimmt, offt nicht geringe Schwierigkeiten vorkommen, und daß man leichtlich einen Irrthum begehe, indem ſie erfodern, daß einer ſeinen Verſtand in Künſten u. Wiſſenſchafften wohl geübet habe †. Und hierinnen folget er dem heiligen Thomas, welcher alſo meinet ††: Wenn man die Wahrheiten von GOtt nach der Vernunfft unterſuchet: ſo bekommen ſie wenig Menſchen und nach langer Zeit und mit Begehung vieler Irrthümer heraus. Da ich die Irrthümer, welche man in dem Beweis, daß ein GOtt ſeye, begangen hat, anzeigete, da ich die Gründe, warum der Beweis, wenn er auf dieſe oder eine andere Art geführet wird, erzehlete; da ich, was für Künſte und Wiſſenſchafften einer, der den Beweis führen will, getrieben haben müſſe nach einander anführete: Mein was that ich doch wohl anders, als daß ich das Urtheil der gröſeſten Lehrer der Kirche bekräfftigte? Man hat nicht Urſache einen

von

von der Zufälligkeit der Welt auf die Wircklichkeit eines nothwendigen Weſens oder eines GOttes ſchlieſſenden Beweis einer Dunkelheit zu beſchuldigen. Denn weil die geſammte Welt, deßwegen weil man ſie mit unter die zufälligen Dinge rechnet, den Grund ihrer Wirklichkeit nicht in ſich ſelbſt hat: ſo ſchlieſſe ich daraus, es müſſe ein nothwendiges Ding wircklich ſeyn, welches den zureichenden Grund von der Wirklichkeit dieſer Welt, in ſich enthält, und beweiſe, man müſſe ſich dieſes nothwendige Weſen alſo verſtellen, daß es den zureichenden Grund von der Wirklichkeit desjenigen in ſich faſſet, was man in der Welt findet, aber welches ſeinen Grund nicht in derſelbigen hat. Derowegen habe ich eine ſolche Lehre von der Welt überhaupt nicht unbedachtſamer Weiſe vor der natürlichen Gottesgelahrheit hergehen laſſen, in dem dieſelbige einen zur Erkentniß der göttlichen allerhöchſten Vollkommenheiten als ein getreuer Gefehrde gleichſam mit der Hand leitet. Da kan nun niemand eine Dunkelheit vorwenden, auſer ſolche, die entweder nicht bekennen wollen, daß es ihnen an Scharfſinnigkeit fehle, oder die Bedeckungen für ihre Verſtellungen aufſuchen, hinter welchen ſie ihre Faulheit verbergen wollen. Wenn einer aber ja alles auf das Anſehen ankommen laſſen will, und eigenſin-

nig

nig behauptet, die übrigen Arten, an welchen ich in meiner Art der Vorleſungen etwas ausgeſetzet habe, ſeyen weit klärer, als diejenigen, welche ich erwehlet habe, und überzeugten das Gemüth kräfftiger: ſo mag er meiner halben meine Arbeit verachten, und wenn er ſich damit einiger maſſen tröſten kan, oder darinnen eine Krafft findet, ſein Anſehen zu behaupten gar verdammen und ſich nur ſicherlich einbilden, ich werde dieſes ſo lange ganz gleichgültig ertragen, als er mir damit nicht hinterliſtiger Weiſe nachſtellet. Hieher gehöret mit einer kleinen Veränderung was Kepler, ††† welchen die verſtändigſten Männer ſchon vorlängſtens mit ihren Lobſprüchen beehret haben, ehemahls geſchrieben hat: Wer nicht ſo verſtändig iſt, daß er eine philoſophiſche Wiſſenſchafft erlangen kan; oder zu ſchwach dazu, daß er ohne Beleidigung ſeines Gewiſſens einem weltweiſen Glauben beymeſſe, der mag immer alle Meinungen der Weltweiſen verwerffen, ſeine Verrichtungen abwarten, und ſich des Umgangs in der Welt enthalten, ſich hingegen nach Haus begeben, ſeinen Acker zu bauen, und ſeine Augen, mit welchen er allein ſiehet, gegen unſern ſichtbaren Himmel aufheben, und von ganzem Herzen in Lob und Danck gegen GOtt deſſen

Schöpfer

Schöpfer ausbrechen, und kan gewiß ſeyn, daß er GOtt keinen geringern Dienſt leiſte, als ein Weltweiſer, welchem GOtt ſo viel verliehen hat, daß er auch mit den Augen des Gemüthes ſehen kan. Hoffentlich wird ſich niemand an Keplers Worten ſtoſen. Denn er redet von den Beweisgründen der Weltweiſen, und deren Einrichtung, welche allerdings aus der Weltweisheit beurtheilet werden müſſen.

* In der Einrichtung der Vorleſungen im andern Abſchnitt, im 3ten Hauptſtück im 36. u. ff. §. §. (10)

** In der natürlichen Gottesgelahrheit im 1ſten Theil, 1ſten Abſchnitt, 6. §. auf der 50ſten S.

† In der Einleitung in die Gottesgelehrſamkeit von der Eintheilung derſelbigen in die natürliche und geoffenbahrte im 1ſten Hauptſt. 13. §. auf der 38. und 39. S.

†† In dem Inbegriff der Gottesgelahrheit im 1ſten Theil, 1. Fr. und 1ſten Abſchnitt.

††† In

(10) Es verlohnet ſich allerdings der Mühe, daß man, was der Herr Verfaſſer daſelbſt ſchreibet hier überſetzet leſe, damit man es mit dem andern zuſammen halten könne.

††† In der Einleitung zu der Abhandlung von den Sternmars.

§. 5.

§. 36. Weil die Erkentniß GOttes eine überaus hohe und wichtige Sache iſt; ſo habe ich für nöthig erachtet, mich hierbey einer richtigen Lehrart nach aller Strenge zu bedienen. Ich habe nemlich kein Wort, welches noch nicht richtig erkläret wäre, und keinen Förderſatz in den Schlüſſen, deſſen Warheit nicht jedermann in die Augen fiele, hinſezen wollen, und mich bemühet, alle Hinterſäze zulezt mit dem erſten Begriffe oder Worterklärung von GOtt zu verbinden

§. 37. Als ich die Gründe unterſuchte, wodurch man zu beweiſen pfleget, daß ein GOtt ſeyn müſſe; ſo fande ich daß ſie viele Mängel an ſich hätten. Einige taugen überhaupt nichts; andere ſind aus ſolchen Förderſäzen hergeleitet, welche nicht nur nimand ohne Beweiß annehmen wird, ſondern welche noch dazu weit ſchwerer zu beweiſen ſind, als daß ein GOtt ſeye;

§. 5.

Damit es aber den Schein nicht habe, als tadelte ich etwas, welches man nicht tadeln ſollte, und man ſehen möge, daß ich keine Meinungen annehme, ehe ich dieſelbigen genau erwogen habe, beſonders wenn es wichtige Dinge betrifft, dergleichen die Wirklichkeit GOttes iſt: ſo will ich verſtändigen zu gefallen deutlicher ausführen, warum einige Beweisgründe, welche man aus

Die Verknüpfung der göttlichen Eigenſchafften wird beſonders in Erwegung gezogen.

ſeye; bey noch andern laſſen ſich ſolche Einwürffe machen, die nicht ſo leicht gehoben werden können, als man die Würklichkeit GOttes aus andern Gründen darthun kan. Daß der Begriff, den man ſich von GOtt machet und den man mit etlichen Gründen zu vertheidigen ſuchet, in vielen Stücken ſo verwirrt und dunckel ſeyn, daß man die wahren Gründe der göttlichen Eigenſchafften ſchwerlich daraus herleiten kan, will ich jezt mit Stillſchweigen übergehen.

§. 38. Es iſt zwar mein Vorhaben nicht, die Mängel welche ich an allen Beweißgründen entdecket habe, weitläufftig zu erzehlen; jedoch

C

aus der Beſchaffenheit dieſer Welt hernimmt, nur eine ſittliche Gewißheit haben,

und

doch damit nicht einige glauben mögen, als hätte ich etwas geſaget, welches, wie ſie meynen, gar keinen Glauben verdienet; ſo halte ich für gut, etliche von denenſelben anzuführen.

§. 39 Oben habe ich angezeiget, daß etliche Beweißgründe nichts taugen, welche man, die Würcklichkeit GOttes darzuthun, angibt. Es iſt nehmlich aus der Vernunfftlehre bekant, daß ein Beweiß entweder in der Art zu ſchlieſſen, oder in den Sachen die er vorträget, mangelhafft ſeyn könne. Von beyden will ich ein Beyſpiel anführen.

§. 40. Wer ſich etwa vornimmt, einen mathematiſchen Beweiß von GOtt zu geben: der nimmt den Begriff von GOtt an, daß er ein ſelbſtſtändiges Weſen ſeye. Wenn er nun die Würcklichkeit eines Weſens, das von ſich ſelbſt iſt, beweiſen will, ſo ſchlieſſet er alſo. Es iſt etwas wircklich, aber

nichts

und warum uns einige wie durch Umſchweiſe darauf führen, daß ein GOtt ſeye. Man

nichts kan nichts wircklich machen, folglich iſt etwas von ſich ſelbſt wircklich, das iſt, es gibt ein ſelbſtſtändiges Weſen. Dieſer Beweisgrund iſt in der Art zu ſchlieſſen mangelhafft. Man mag in den Schlüſſen ſo geübt ſeyn als man immer will; ſo wird man aus dieſem keine rechte Art heraus bringen, und man wird auch keine Art eines verſtümmelten Schluſſes erdenken können, damit der Beweiß noch zu entſchuldigen wäre. Die übrigen Beweiſe, da man nemlich darthut, daß das ſelbſtändige Weſen eben die Eigenſchafften habe welche wir GOtt zueignen, will ich nicht berühren.

§. 41. Ein Beweis iſt in den Säzen mangelhafft welcher einen falſchen Förderſaz zum Grunde hat. Wenn nun einige von der Ordnung der Welt, auf den Urheber, der ſie ſo ordnet, ſchlieſſen; ſo begehen ſie einen Fehler in den Säzen, nehmlich darinnen, daß ſie das

hat demnach zu merken, die Welt ſeye nicht anders als ihrer Zufälligkeit nach ein ſol-
cher

als ſchlechterdings richtig anneh- men, was nur unter Bedingung wahr iſt. Denn ſie nehmen folgen- des als einen Saz an, der ſchlech- terdings wahr ſey, wo eine Ord- nung iſt, da muß einer ſeyn, der da anordnet, welches aber nur gewiſſer maſſen, nehmlich von ei- ner Ordnung, die nicht nothwen- dig alſo ſeyn muß, zu verſtehen iſt. Denn ich habe ſchon oben angezeiget (§. 66. c. 4. ſect. 1.) daß bey einer Ordnung die ſchlechter- dings ſo ſeyn muß, nichts ſeye, welches anordnete. Es iſt auch nicht genug, daß man ſich damit entſchuldigen will, es werde hier die Ordnung in der Welt verſtan- den, welche nur zufällig iſt. Denn daß die Ordnung in der Welt nicht nothwendig ſo ſeyn müſſe, muß vielmehr erwieſen als nur ſchlechthin angenommen werden.

§. 42. Eben ein ſolcher Beweiß- grund iſt es, wenn man von der künſtlichen Einrichtung der Welt auf GOtt als den Urheber der- ſel-

cher Spiegel der Wirklichkeit GOttes, wie ich in meinen Gedancken von GOtt der Welt ꝛc. erkläre, das iſt, man finde in der Welt, wenn man ſie überhaupt betrachtet nichts als die Zufälligkeit, daraus man einen richtigen Schluß machen kan, es ſeye ein GOtt. Denn machet man gleich die Einwendung, die zwiſchen See-

ſelben ſchlieſſet. Denn man nimmt an, daß eine künſtliche Einrichtung, einen Künſtler zum voraus ſeze. Dieſes aber iſt uns nicht bekannt, als etwas, welches ſchlechterdings wahr wäre, und deßwegen muß es nur von gewiſſen Stücken, nemlich von dem Werken der Kunſt verſtanden werden. Weil man nun von den Werken der Kunſt auf die Werke der Natur geſchloſſen hat; ſo iſt der obgedachte Saz als ſchlechterdings wahr angenommen worden. So lange man aber nicht erweiſen kan, daß ſich das, was man von den Werken der Kunſt ſaget, auch auf die Wercke der Natur ſchike; ſo lange nimmt man, wenn man nemlich das obige annehmen will, etwas als ſchlechterdings richtig an, welches nur gewiſſer maſſen wahr iſt.

le und Leib vorherbeſtimmte Harmonie (Uebereinſtimmung) erhärte auf eine beweiſende Art, daß ein GOtt ſeye; und gedencke ich auch dawider ſchon keine Einwendung zu machen: ſo wird man jedoch, wenn man die Art zu ſchlieſſen mit mehrerer Aufmerkſamkeit erweget, klärlich ſehen, der Grund davon, warum man daraus ſchlieſſet, es ſeye ein GOtt, liege eben darinn, daß ſie in ihrer Wirklichkeit zufällig iſt. Denn wäre dieſe Uebereinſtimmung ihrer Wircklichkeit nach nothwendig: ſo gienge es durchaus nicht an, daß man daraus ſchlieſſe, es ſeye ein GOtt. Wer auf andere in dieſer Welt befindliche Merckmahle GOttes denket: der bekommt daraus einen Begriff nicht von der Wirklichkeit ſondern von andern Eigenſchafften GOttes, und muß demnach erſt durch Umſchweiſe von dieſer Eigenſchafft auf ſeine Wirklichkeit kommen, wenn er ſolchen mit einem vollſtändigen Beweis ein Genügen thun will, welche die Wahrheit ſorgfältig unterſuchen. Es kan dieſes zwar um der Verknüpfung der göttlichen Eigenſchafften willẽ geſchehen, Krafft deren man von der einen auf die andere ſchlieſſen kan, folglich auch darauf, daß GOtt nothwendig wircklich ſeye, als welches gleichfalls mit unter die göttlichen Eigenſchafften gehöret; gleichwie man zum Beyſpiel von den 3en Seiten

in

in einem Dreyeke auf die drey Winkel, ingleichen von dieſen auf jene, und von den 3en Winkeln in einem geradlinich-ten Dreyeke auf ihre Gleichheit mit zweyen rechten Winkeln, und daraus fer-ner darauf, daß 3. Seiten ſehen, in der ge-meinen Feldmeßkunſt, oder in der höhern von der Semiordinate, welche dem recht-winkligten Viereke der Abſciſſe in eine be-ſtändige Gröſe gleich iſt, auf die beſtändige Subnormale, und hinwieder von dieſer auf jene allezeit richtig ſchlieſſen kan. Hat man demnach zum Beyſpiel aus Betrach-trachtung der Welt einen Begriff von der göttlichen Weisheit erhalten: ſo kan man daraus immer den gewiſſen Schluß ma-chen, es ſeye ein GOtt. Die göttliche Weisheit iſt ſchlechterdings (abſolute) die Gröſte, und daß ein GOtt ſeye, das iſt ſchlechterdings nothwendig. So findet man alſo eine Verknüpfung der höchſten oder vollkommenſten Weisheit, und noth-wendigen Wirklichkeit. Aber nicht ein jeder iſt im Stande, dieſe Verknüpfung einzuſehen, und es ſtehet nicht in aller Leu-te Kräfften, den Begriff der allerhöchſten vollkommenſten Weisheit aus Betrach-tung der Welt herzuleiten, wenn man nicht, (nachdem ſchon vorher aus andern Gründen erwieſen worden iſt, daß ein GOtt ſeye, von dem die Welt herkomme,) zum voraus ſezet, die Welt ſeye ein Werk GOt-

tes, oder eines nothwendigen von ihr unterſchiedenen Weſens, und welches den zureichenden Grund davon in ſich faſſet; das iſt, man muß vorher aus der Zufälligkeit der Welt heraus bringen, daß ein GOtt ſeye. Und wenn man die Wahrheit ſagen ſoll: ſo laufft ſolcher geſtallt der Beweis, daß ein GOtt ſeye, immer auf den Beweisgrund des des Cartes hinaus. Damit man dieſes leichter faſſen möge, ſo iſt nöthig ein beſonderes Beyſpiel hievon zu geben. Wir wollen demnach denjenigen Beweisgrund vor uns nehmen, welchen man aus den Abſichten der Dinge herzunehmen pfleget, und davon man vermeinet, daß er den Beyfall mehr als die übrigen abnöthige. Die Betrachtung der Abſichten erreget in der Seele einen Begriff von der Weisheit, und ich zeige, daß wenn man durch den Weg der Zufälligkeit auf die Wirklichkeit GOttes gekommen iſt, ſich ſeine Weisheit aus den Abſichten erkennen laſſe. Ehe man noch einſiehet, daß ein GOtt ſeye, und daß die gegenwärtige Beſchaffenheit der Welt auf ſeinem freyen Entſchluß beruhe: ſo ſiehet man nicht gewiß, ob die Vortheile, welche die natürlichen Dinge einander verſchaffen, mit unter die Abſichten zu rechnen ſeyen oder nicht. Denn eine Abſicht ſezet nach dem gewöhnlichen Begriff ein frey verfahrendes Weſen

ſen zum voraus, welches ſich dieſelbige vorgeſezet hat, und um deßwillen würket oder etwas verrichtet. Wer alſo aus Betrachtung der natürlichen Dinge annimmt, ihr Nuzen ſeye jederzeit eine Abſicht: der ſezet ſtillſchweigends zum voraus, der Bau und die Einrichtung der Dinge, desgleichen ihre gegenwärtige Beſchaffenheit hätte auch wohl anders ſeyn können; dieſe aber ſeyen mit Vorbedacht erwehlet worden. Er ſuchet demnach bey ſeinen Schlüſſen einen Saz zu erſchleichen, indem er mit annimmt, es ſeye ein Weſen wirklich, von welchem die Welt um ihrer Zufälligkeit willen herkomme; und daraus entſtehet die geſammte Stärke des Beweisgrundes, welche man zu empfinden vermeinet. Man nimmt zwar damit nichts falſches an: eine gute Lehrart aber erfodert gleichwohl, daß man nichts umſonſt annehme, und nicht durch ein Erſchleichen etwas als klar gelten laſſe, das doch eines Beweiſes von nöthen hat, vornehmlich wenn der Beweisgrund nicht vielen Einwendungen, welche einen groſen Schein haben, ausgeſezt ſeyn ſoll. Nimmt man die Regeln der Lehrart genau in Obacht: ſo dienet dasjenige, was man in den natürlichen Dingen mit dem Nahmen der Abſichten andeutet, ſo lange man noch nicht erwieſen hat, daß ein GOtt ſeye, und daß die Welt von ihm herkomme, zwar dazu,

den Begriff einer erſtaunlichen, aber nic der allerhöchſten oder vollkommenſten Wei heit zu erregen. Nimmt man aber dah Gelegenheit, ſich die vollkommenſte od allerhöchſte Weisheit zu gedencken: ſo i man von ihrer Wirklichkeit noch nicht au der Erfahrung überführet. Da man nu aus einem Begriffe nicht ſicher genu ſchlieſſet, wenn deſſen Richtigkeit noch nic ausgemacht iſt: ſo muß allerdings vorhe noch gezeiget werden, der Begriff der höch ſten Weisheit ſeye möglich, ehe man dieſel bige für eine Eigenſchafft eines Dinge halten, und daraus ferner darthun kan ſie ſeye eine Eigenſchafft des nothwendiger Weſens, weil nehmlich die allervollkom menſte Weisheit mit der nothwendigen Wirklichkeit eine Verbindung hat. Und ſo geräthet man endlich durch viele Um ſchweife auf den Beweisgrund des des Cartes, welchen der H. Thomas nur in demjenigen Fall als richtig gelten läſſet, wenn erwieſen worden ſeye, der Begriff der höchſten Vollkommenheit ſeye wirklich, oder wie der Herr von Leibniz zu reden pfle get; die höchſte Vollkommenheit ſeye mög lich. Damit ſich nun veroffenbahre, wie fern man durch die übrigen Beweisgründe, welche auf die Begriffe der Vollkommen heiten führen, in den Carteſiſchen Be weisgrund hinein, und dadurch hernach-

mahls

mahls darauf geführet werde, daß ein GOtt ſeye: ſo will ich überhaupt beweiſen, die höchſte Vollkommenheit ſeye möglich, welches ſich hernach insbeſondere bey ſich ereignender Gelegenheit auf eine jede der göttlichen Vollkommenheiten deuten läſſet. Man hat demnach zu merken, daß wenn einem etwas abgeſprochen wird, ſo komme es von dem Mangel der Wirklichkeit her, und habe alſo bey demjenigen nicht ſtatt, welches man von allen Schrancken frey zu ſeyn erachtet, indem es in der That der weitern Wirklichkeit nicht ermangelt, welche die Schranken mit ſich bringen. Es gehet alſo durchaus nicht an, daß etwas, welches keine Schranken hat, in ſeinem Begriff etwas fehlendes einſchlieſſen ſolle. Da nun der Widerſpruch darinn beſtehet, wenn man ſezet, daß etwas zugleich ſeyn und nicht ſeyn ſollte: ſo findet in etwas uneingeſchränckten, als dafür man die höchſte Vollkommenheit anſiehet, kein Widerſpruch ſtatt. Vermöge der Erklärung aber gehöret dasjenige mit unter die möglichen Dinge, was vom Widerſpruch frey iſt. Es ſtehet demnach nichts im Wege, um deswillen man die höchſte Vollkommenheit mit darunter zu rechnen hätte. Und daraus erhellet, daß die aus der Erfahrung hergenommene Beweisgründe erſt alsdenn die höchſte Strenge aushalten,

wenn

wenn ſie auf Gründe hinaus geführet werden, welche man aus der Hauptwiſſenſchafft hernimmt. Daher iſt es kein Wunder, wenn des Cartes, wenn ich, wenn andere auf Gründe verfallen ſind, welche man aus der Hauptwiſſenſchafft hergenommen, als man jene in ihre erſte Grundwahrheiten zu zergliedern willens war, damit man dadurch eine völlige vernünftige Ueberzeugung erhalten möge. Diejenigen hingegen, welche ihre Vernunfft nicht genugſam geübet haben, blendet das vielfältige Licht dergeſtallt, daß ſie über Dunkelheit klagen, wenn ſie ſehen, daß man Grundwahrheiten, welche ihnen gar nicht geläuffig ſind, in eine ihnen ungewohnte Verknüpfung bringet; ſie ſehen ſie aber nicht ein, gleichwie diejenigen bey hellen Mittags Licht tappen, welche ſchnell aus einem dunkeln Orte in das Helle hervor gehen.

§. 6.

Warum der Verfaſſer die Verknüpfung der Dinge unterſuchet hat.

Um die Zufälligkeit der geſammten Welt deutlich zu zeigen; ſo war nöthig die Verknüpfung der cörperlichen und materiellen Dinge genauer zu unterſuchen. Denn wenn dieſe eine unumgängliche Nothwendigkeit in ſich enthält: ſo findet die Zufälligkeit in der Welt keine ſtatt; nnd damit fällt die Weisheit, die Abſichten, und die Vollkommenheit in den Geſchöpfen weg, welche ihnen die gewöhnliche und bekannte Regel aus der Hauptwiſſenſchafft beygeleget; Ein jedes Ding iſt gut oder voll-

kom-

kommen. Iſt aber die Verknüpfung der Dinge von unumgänglicher Nothwendigkeit frey: ſo iſt die Welt zufälliger Weiſe wirklich. Iſt nichts ohne Grund darinnen, ſo fällt das Schickſal hinweg, der Weisheit wird der Eingang eröffnet auch der Vollkommenheit Platz gemachet. Es iſt bekannt, daß Spinoz, Hobbes und andere die Zufälligkeit der geſammten Welt läugnen, den cörperlichen Dingen die Vollkommenheit entziehen, die Weisheit aus der Welt nehmen, und alles dem Schickſal unterwerffen. Um nun den Grund ihrer Irrthümer zu entdecken, ſo muſte der Grund unterſuchet werden, auf welchem ihre Meinungen beruhen, und um die frechen ungereimten und gottloſen Folgerungen zu vermeiden, muſte man beſſere und richtigere Gründe an deren Stelle ſezen. Ich habe alſo das Gegentheil von demjenigen, was die Vertheidiger der unumgänglichen Nothwendigkeit und des Schickſals annehmen, gründlich behauptet; in dem es ſolcher geſtallt gewiß war, daß auch Folgerungen heraus kommen muſten, welche ihnen entgegen geſetzet wären. Denn wer wird wohl einräumen, daß aus entgegen geſezten ja einander widerſprechenden Gründen einerley Folgerungen heraus kommen ſollten? Da ſiehet man, was ich vorher überdacht habe, ehe ich mich daran machte eine ſo ſchwere Sache aus einander zu ſezen, dabey

bey ſich die ſpitzigſten Köpfe verſtoſſen hatten. Daraus iſt ja offenbahr, daß ich nicht blindlings auf die von mir feſtgeſetzte Verknüpfung der Dinge verfallen bin, da es ſonſt leicht geweſen wäre, etwas Falſches ſtatt des Wahren zu ertappen.

§. 7.

Uneinigkeit des Verfaſſers und Spinozens in Abſicht auf den Begriff des Möglichen.

Dieſemnach machte ich den Anfang mit der Unterſuchung des Begriffs von dem Möglichen und Unmöglichen desgleichen von dem Nothwendigen und Zufälligen, um aus dem Deutlichen ein Urtheil heraus zu bringen, weil dasjenige, was ſeinen Urſprung aus dem Undeutlichen hat, offtmahls Irrthümern unterworffen iſt. Da ich nun bedachte, daß jederman ein geradlinigtes Zweyek und ſo auch ein geradlinigtes Dreyek deſſen Winkel gröſer wären als zwey rechte, ingleichen ein gleichwinkligtes Dreyek, das ungleiche Seiten hätte, und dergleichen mehr unter die unmöglichen Dinge rechne, wenn er nur die Anfangsgründe der Feldmeßkunſt verſtehet: ſo habe ich den Grund unterſuchet, warum man dergleichen Dinge für ſchlechterdings unmöglich halte, dergeſtallt, daß man ſich nicht einmahl gedenken können, wie GOtt durch ſeine Allmacht etwas dergleichen möglich zu machen fähig ſeye, in dem doch niemand dieſelbige ſo weit erſtrecket, daß ſie auch etwas an ſich durchaus unmöglich be-

grei-

greifen ſollte. Sogleich aber nahm ich wahr, daß man das geradlinigte Zweyek für unmöglich anſehe, weil deſſen Begriff einen Widerſpruch in ſich faſſet, weil die Feldmeßkundigen erweiſen, und man ſo gar auch mit den Sinnen ſogleich erkennet, daß zwey gerade Linien keinen Raum einſchlieſſen können. Und es war nicht ſchweer zu entdeken, daß in den übrigen Fällen kein anderer Grund vorhanden ſeye. Denn die Säze widerſprechen einander; Eine Figur hat drey geradlinichte Seiten, und eben dieſe Figur hat doch drey Winkei, welche gröſſer ſind als 2. rechte, indem man auf keinerley Weiſe begreiffen kan, daß eine dreyſeitigte geradlinichte Figur nicht drey Winkel haben ſollte, welche 2. rechten gleich wären. Ebener maſſen iſt es etwas widerſprechendes, 3. gleiche Winkel und doch 3. ungleiche Seiten zu haben. Läſſet man das eine gelten, ſo hat das andere nicht ſtatt. Dieſemnach habe ich kein Bedencken getragen, das Unmögliche durch dasjenige, was einen Widerſpruch in ſich enthält, zu erklären, da ich gefunden hatte, daß dieſes der Begriff der Unmöglichkeit ſeye, nach welchem die Feldmeſſee, welche im Beweiſen am ſtrengſten verfahren, ihre Urtheile einrichten, und damit alle übere nkommen, ſo viel ihrer dieſelbigen einſehen. Ich denke auch nicht, daß jemanden wider dieſe

Er-

Erklärung des Unmöglichen eine Einwendung machen könne. Und ſollte ja jemand ſeyn, welcher den erſten Grundſatz der Weltweisheit zuwider, welcher einſchärffet: es gehe nicht an, daß was zugleich ſeye und nicht ſeye, widerſprechende Dinge einräumete: ſo könte man wider denſelbigen jenen bekannten Satz brauchen: wider einen der die Grundwahrheiten umſtöſſet, darf man nicht ſtreiten. Will nehmlich jemand dieſen Saz des Widerſpruchs nicht einräumen: ſo kann er von keiner Wahrheit überzeuget, oder von keinem Irrthum überführet werden. Denn er fodert, daß es ihm frey ſtehen ſollte, nach ſeinem Willkühr allerley ungereimtes Zeug anzunehnen. Geſtehet man aber ein, dasjenige ſeye unmöglich, was einen Widerſpruch in ſich faſſet: ſo ſehe ich nicht, mit was für Recht man längnen könne, dasjenige ſeye möglich, was keinen Widerſpruch in ſich faſſet. Denn es iſt eben ſo viel, als ſagte man, das Mögliche iſt dasjenige, was nicht unmöglich iſt. Wer die Vernunfftlehre zur Genüge verſtehet, dem iſt nicht unbekannt, daß man den einen Theil von denjenigen Dingen, welche einander widerſprechen, durch den andern erklären kan, welcher auf eine andere Weiſe erkläret worden iſt. Und wenn einer die Regel übel verſtünde, daß eine Erklärung nicht verneinender Wei-

ſe

ſe eingerichtet ſeyn dürffte, und hieher ziehen wollte; der würde von dem Irrthum, welchen er bey Anwendung derſelbigen begangen hätte, leichtlich überzeuget werden können, und dürffte den Grund nicht weit herhohlen, ſondern ſolche nur aus der Erklärung einer Worterklärung, wie es die andern nennen, hernehmen. Nun fiel mir zwar ſogleich bey, daß die Vertheidiger einer unumgänglichen Nothwendigkeit dieſe Erklärung des Möglichen nicht dulten würden, weil ſie ihrer Meinung zuwider iſt: allein weil man ſie mit keinem Recht beſtreiten kan, ſondern ſolche vielmehr mit einer groſen Verſtoſſung gegen die erſten und allerdeutlichſten Grundwahrheiten verworffen wird; ſo habe ich daraus geſchloſſen, die Vertheidiger derſelbigen hätten ehe geurtheilet, als ſie an die Grundwahrheiten gedacht haben, und ſeyen nicht von dieſen auf die Folgerungen gekommen, welches man billig für etwas hält, welches den Regeln einer guten Lehrart zuwider iſt. Zum wenigſten ſchräncket Spinoz nebſt andern, welche die Vertheidigung der unumgänglichen Nothwendigkeit und des Schickſals auf ſich nehmen, die Zahl der möglichen Dinge ſehr ein, weil nach ihrem Begriff nichts darunter gehöret, als was entweder wirklich iſt, oder geſchehen war, oder noch künfftig ſeyn wird. Daher floß die Erklärung des

Möglichen, welche man bey dem Spinoz lieſet, daß es einzele Dinge ſeyen, von welchen wir, in ſo ferne wir auf die Urſachen, von welchen ſie hervorgebracht werden können, acht geben, nicht wiſſen, ob dieſelbigen beſtimmet ſeyn, ſolche hervor zu bringen. Und daher hält Spinoz dafür, der Begriff von der Möglichkeit deute nur einen Mangel unſerer Erkentniß in Abſicht auf die Wirklichkeit der Sache an **. Seine Lehre von der Möglichkeit, welche alle diejenigen die eine unumgängliche Nothwendigkeit einräumen, mit ihm gemein haben, hat ſchon der H. Thomas, und aus ihm Dominic von Flandern, der vornehmſte unter den Thomiſtiſchen Weltweiſen, weitläufftig widerleget †. In der Sache ſelbſt aber kommt die Erklärung des Engliſchen Lehrers mit der meinigen überein. Denn wenn er ſaget, das Mögliche ſeye dasjenige, aus welchem nichts unmögliches folget, wenn man annimmt, daß es ſeye; was wollen wohl dieſe Worte anders, als daß das Mögliche in ſeinem Begriffe keinen Widerſpruch in ſich faſſe. Man hat auch wohl zu merken, daß die Weltweiſen, ja auch die Schulweiſen bereits längſt erkannt haben, der Begriff des Möglichen, welchen ich annehme, ſeye der unumgänglichen Nothwen-

wendigkeit zuwider; der entgegen geſezte aber, vermöge deſſen die Möglichkeit und Wirklichkeit in einerley Schrancken eingeſchloſſen werden, ſeye mit der unumgänglichen Nothwendigkeit ſo genau verknüpft, daß, wenn man das eine einräumet, man das andere nicht läugnen könne. Da ſiehet man den Unterſcheid meines Begriffes von dem Möglichen von dem Begriff welchen Spinoz ſich davon machet, und welchen ſich andere vor ihm gemacht haben, welche die unumgänliche Nothwendigkeit vertheidigen. Mein Begriff von den möglichen Dingen iſt der geometriſchen Nothwendigkeit dergeſtallt zuwider, daß dieſe hinwegfället, wenn man jenen zuläſſet. Ich laſſe demnach dasjenige als möglich gelten, was keinen Widerſpruch in ſich enthält, es mag nun wircklich ſeyn oder nicht. Die Wirklichkeit trägt zur Möglichkeit nichts bey. Es iſt möglich daß ein viereckigter Tiſch rund gemachet werde, ob es gleich vielleicht nimmermehr geſchiehet, daß er dieſe Figur bekommt. Ebener maſſen war es nach meinem Begriff möglich, daß ich aufſtunde an ſtatt daß ich ſas, welches die Fataliſten nicht einräumen, auch ihrer Meinung unbeſchadet nicht zugeben können.

* In dem 4ten Theil der Sittenlehre und deſſen 4ten Erklärung auf der 165 S.

 **In

** In den Gedanken über die Hauptwiſſenſchafft im 1ſten Theil im 3ten Hauptſt. auf der 104. S.

† In den Fragen über die Bücher des Ariſtot. von der Hauptwiſſenſchafft im 9ten Buch der 3ten Fr. in der 1ſten Abtheil. auf der 650. u. ff. SS.

§. 8

Wie der Verfaſſer bey dem Begriff des Nothwendigen und Zufälligen von Spinozen abgehe.

Bisher haben wir betrachtet, worinnen ich von dem Spinoza in Abſicht auf den Begriff von den möglichen Dingen, oder auch überhaupt, worinnen diejenigen, welche eine Zufälligkeit der Welt einräumen von denen abweichen, welche eine unumgängliche Nothwendigkeit behaupten. Aber wohlan, wir wollen auch beſehen, wie ich von Spinoz oder (um die Weitläufftigkeit in dem Ausdrucke zu vermeiden) diejenigen, welche eine Zufälligkeit der Welt zulaſſen, von den Fataliſten in Abſicht auf den Begriff des Nothwendigen und des Zufälligen unterſchieden ſeyen. Ich habe das Nothwendige durch dasjenige erkläret, deſſen Gegentheil einen Widerſpruch in ſich faſſet, oder unmöglich iſt *. Um dieſen Begriff richtig zubekommen, habe ich abermahls denſelbigen aus der Erfahrung hergeleitet, und ſolche Beyſpiele des Nothwendigen in Erwegung gezogen, welche auſer allem Streit ſind. Jedermann räumet ein, dasjenige ſeyen nothwendige Wahrheiten, welche bey

den

den Zahlen und Figuren vorkommen, weil es bekannter maſſen daher gekommen iſt, daß die Weltweiſen eine unumgängliche oder ſchlechthin ſo genannte Nothwendigkeit, davon jezo die Rede iſt, geometriſch zu heiſen pflegen. Es iſt demnach ſchlechterdings nothwendig, daß ein geradlinichtes Dreyeck drey Winkel habe, welche zweenen rechten gleich ſind, aber dafür wird das nicht angeſehen, daß der Tiſch eine vierekigte Figur hat Was iſt aber wohl für ein Unterſcheid unter dieſen beyden Säzen, wenn man ſie nach der Vernunfftlehre betrachtet, und was iſt die Urſache, daß man bey der erſten ſaget, die Verbindung ſeye nothwendig, bey der andern aber, ſie ſeye zufällig, oder welches gleichviel iſt, warum man den erſten Saz ſelbſt nothwendig, den andern aber nur zufälliger Weiſe wahr nennet? der Unterſcheid iſt gewislich kein anderer, als weil der dem 1ſten entgegen geſezte Satz ein geradlinichtes Dreyek hat drey Winkel, welche zweyen rechten ungleich ſind, unmöglich iſt, der dem leztern aber entgegen ſtehende, nehmlich der Tiſch hat keine vierekigte Figur, möglich iſt, indem es klar am Tage lieget, daß ſeine Figur auch rund und vielekigt werden könne; das iſt, es ſeye keine Figur möglich, welche man dem Tiſche nicht geben könne. Es war demnach ganz ausgemacht, nothwendig werde

hier dasjenige genennet, deſſen Gegentheil unmöglich iſt, oder einen Widerſpruch in ſich faſſet: zufällig aber nenne man dasjenige, deſſen Gegentheil man möglich befindet. Und alſo kam zugleich die Erklärung des Zufälligen heraus, als welches dem Nothwendigen, entgegen geſezet iſt. Dabey lies ich es nicht bewenden, ſondern gieng weiter, und unterſuchete den Grund, warum bey einigen Dingen das Gegentheil möglich iſt, und bey andern nicht. Dieſemnach gab ich auf die erſt angebrachten Beyſpiele acht, und merkte, daß die Gleichheit der drey Winkel mit den zweyen rechten dadurch beſtimmet werde, weil der Seiten drey und ſie zwar geradlinicht (11) seyn ſollen, und daß es ſolchergeſtallt nicht frey ſtehe, die Zahl und Gattung der Linien zu verändern; hingegen werde durch dasjenige, was der Begriff des Tiſches mit ſich bringet, die vierekigte Figur nicht

(11) In der Urkunde ſtehet, aequalitatem trium angulorum cum duobus rectis determinari per numerum ternarium laterum & per linearum ſpeciem. Die Art der Linien aber würde hier nicht ſogleich verſtändlich ſeyn. Da ſie nun aber darinnen beſtehet, daß ſie nicht krum oder Circul Bogen, ſondern gerad ſeyn ſollen: ſo iſt mit dieſer Ueberſetzung dem Verſtande nichts vergeben, der Deutlichkeit aber geholfen.

nicht beſtimmet, ſondern laſſe ſich, jenem unbeſchadet, dieſe noch auf verſchiedene Arten einrichten. Und dieſes iſt der Grund, warum ich den Urſprung der Zufälligkeit, zulezt in der Verſchiedenheit einer möglichen Beſtimmung geſuchet habe. Aber es iſt nicht nöthig, ſolches hieſelbſt deutlich aus einander zu ſezen, da man es auch ohne Schaden nicht wiſſen kan, wenn man gleich einzuſehen begehret, wie ich in dieſem Stüke von Spinozen abgehe. Im übrigen hat es mit allen Lehrſäzen in der Feldmeßkunſt dieſe Bewandtniß, daß das Gegentheil davon unmöglich iſt. Man kan demnach ihre Wahrheit auf eine gedoppelte Art beweiſen, theils gerades weges (12) da man nehmlich deſſen Möglichkeit oder die Verknüpfung mit andern Wahrheiten zeiget; theils abführender Weiſe, da man die Unmöglichkeit des Gegentheils darthut, oder den Widerſpruch welchen es gegen andere Wahrheiten mit ſich bringet. Meine Erklärung des ſchlechterdings Nothwendigen iſt auch von der Erklärung des H. Thomas, daß es nehmlich dasjenige ſeye, bey welchem

(12) In der Urkunde ſtehet directe. Dieſes bedeutet nun daß man den Saz ſelbſt und zwar aus ſeinen Gründen, und nicht das Gegentheil davon als unmöglich beweiſe, daher heiſet es der gerade Weg, und das Abführen ſtehet ihm entgegen.

chem es ſich ereignet oder angehet daß es anders beſchaffen ſeye, * nicht unterſchieden. Denn weil das Gegentheil des nothwendigen unmöglich iſt: ſo kan es ſich nicht ereignen, daß es anders beſchaffen ſeyn ſollte. Zum Beyſpiel weil es unmöglich iſt, daß ein geradelinichtes Dreyek drey Winkel haben ſollte, welche gröſer wären als zwey rechte: ſo kan es ſich auch niemahls ereignen, daß dieſelbigen in einem geradelinichten Dreyeke gröſer als zwey rechte würden. Die dem Augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſe zugethanene Gottesgelehrten behalten die Erklärung des H. Thomas ebener maſſen, und ſind gewohnt, dieſelbige in ihre Schrifften einzurüken. Zum Beyſpiel mag uns der zu Leipzig ehemals berühmt geweſene Scherzer ** dienen. Der engliſche Lehrer aber hat längſtens erinnert daß die unumgängliche Nothwendigkeit auf einem gewiſſen innern, durchaus aber nicht auf einem äuſern Grunde beruhe. Da ich nun gewohnt bin, mich dahin zu bemühen, dasjenige deutlich zu erklären, worauf andere zielen, welche ſich an undeutlichen Begriffen begnügen laſſen: ſo habe ich auf das deutlichſte gezeiget welches denn dieſer innerliche Grund der unumgänglichen Nothwendigkeit ſeye, nehmlich daß ſich eine Sache nur auf eine einzige Weiſe beſtimmen, oder wenn man es alſo

nen-

nen will, nicht verändern laſſe. (13) Denn ich habe gezeiget, daß zum Beyſpiel einem geradlinichten Dreyek dadurch, daß der Umfang, aus drey geraden Linien beſtehet, die Gröſe aller Winkel auf einmahl dergeſtalt beſtimmet wird, daß keine andere ſtatt haben kan, wenn dieſe den Umfang ausmachen. Niemanden iſt unbekannt, wie das Nothwendige dem Zufälligen entgegen geſezet ſeye; und daher gibt uns der Begriff des Nothwendigen von ſelbſt zu erkennen, was das Zufällige zu bedeuten habe. Nemlich weil dasjenige nothwendig genennet wird, deſſen Gegentheil ohnmöglich iſt; ſo muß das Zufällige dasjenige ſeyn, deſſen Gegentheil möglich iſt. Zum Beyſpiel ſizen und nicht ſitzen ſind einander entgegen geſetzet: aber das nicht ſizen iſt ſowohl möglich als das ſizen auch zu der Zeit wenn wir ſitzen; Daher rechnet man das wirkliche Sizen mit unter die zufälligen Dinge. Ebener maſſen gehöret die vierekigte Figur eines Tiſches mit unter die zufälligen Dinge, weil er eine nicht vierekigte, als etwa eine vielekigte oder runde

(13) In der Urkunde ſtehet determinabilitatis unicitas, (ut voce barbara uti mihi liceat, ad rem accurate exprimendam aptiſſima.) Da ſich aber das Wort gantz verſtändlich Deutſch geben läſſet: ſo konnten dieſe Worte füglich in der Ueberſezung wegbleiben.

eben ſo wohl an ſich haben kan als die vier-
eckigte. Fraget man nun ferner was das
Zufällige für einen Grund habe: ſo wird
man wirklich wahr nehmen, daß es nichts
anders ſey als was dem Grund des Noth-
wendigen entgegen geſetzet iſt, nehmlich daß
es ſich auf verſchiedene Weiſe beſtimmen
laſſe. Zum Beyſpiel durch den Bau des
Menſchlichen Cörpers ſind verſchiedene
Stellungen möglich, indem er Vermöge deſ-
ſelbigen zum ſizen, liegen u. d. g. aufgelegt iſt.
Und daher kommt ihm eine Stellung nicht
nothwendig, ſondern zufälliger Weiſe zu.
Wir nehmen ferner wahr, daß weil die
Wirklichkeit des Zufälligen keinen inner-
lichen Grund hat, ſie einen äuſſerlichen
Grund haben müſſe und daß es darinnen
von dem Nothwendigen unterſchieden ſeye.
Und mein Begriff von dem Zufälligen iſt
auch von demjenigen nicht unterſchieden wel-
chen der H. Thomas davon angibt, *** in-
dem er das Zufällige, alſo erkläret, daß es
ſeyn, und nicht ſeyn könne. Denn
wenn das Gegentheil von dem Zufälligen
möglich iſt, ſo ſiehet man gleich, daß es auch
wohl nicht ſeyn könne; Denn ſeyn und
würklich ſeyn iſt hier einerley. Gleicher-
geſtalt gehen diejenigen, welche gemeiniglich
das Zufällige durch etwas erklären, ****

wel-

welches anders beſchaffen ſeyn kan.(14) von mir nicht ab. Denn was anders beſchaffen ſeyn kan, deſſen Gegentheil muß möglich ſeyn; indem es ſonſt nicht ſo beſchaffen ſeyn könte. Spinoz hat weder in ſeinen Betrachtungen von der Hauptwiſſenſchafft, noch in der Sittenlehre eine Erklärung von dem Nothwendigen überhaupt gegeben, und es ſcheinet, ob habe er ſolche mit Fleiß vermieden, damit er den Leſern die unumgängliche Nothwendigkeit deſto eher weiß machen könne. Zwar möchte man denken, er werde meine Erklärung ohne Widerſpruch einräumen, weil ich dasjenige nothwendig genennet habe, deſſen Gegentheil unmöglich iſt: Allein wer die Sache genauer erweget, der ſiehet ohne meine Erinnernng, daß er ſie nur den Worten nach zulaſſen werde, nimmermehr aber der Krafft und dem Verſtande nach, denn weil ein groſer Unterſcheid bey dem Begriff des Möglichen und Unmöglichen zwiſchen mir und Spinozen iſt; ſo muß er in der That meine Erklärung des Nothwendigen ganz anders auslegen, als ich zuthun pflege (§. 7.) In ſeinen Betrachtungen von der Hauptwiſſenſchafft

(14) In der Urkunde ſtehet, id quod aliter ſe habere non poteſt; welches ſich nicht wohl ausdruken läſſet aber gleichwohl etwas nachdrüklich iſt.

ſchafft † errinnert er, daß etwas auf zweyerley Weiſe nothwendig genannt werde, entweder in Abſicht auf daß Weſen, oder in Abſicht auf die Urſache. In Abſicht auf das Weſen ſeye GOtt nothwendig wirklich, indem man ſein Weſen nicht ohne Wirklichkeit gedenken kan; etwas eingebildetes aber ſeye um des in ſich haltenden Widerſpruchs willen keines Weſens fähig, und könne daher nicht wirklich ſeyn (15). In Abſicht auf die Urſache ſeyen die Dinge als etwa das Cörperliche ohnmöglich oder nothwendig. Denn wenn man blos auf ihr Weſen ſiehet, ſo laſſe ſich daſſelbige klar und deutlich begreiffen ohne ihre Wirklichkeit, und könten daher dieſelbigen um ſolcher willen, niemahls vermöge und aus Nothwendigkeit ihres Weſens wirklich ſeyn; ſondern nur durch Krafft der Urſache, nemlich GOttes, welcher alle Dinge erſchaffen hat. Wenn nun GOtt alſo haben wollte, daß etwas wirklich ſeyn ſolle; ſo ſeye es nothwendig wirklich, wo nicht, ſo ſeye es ohnmöglich daß es wirklich ſeye. Denn es wäre an ſich ſelbſt

(15) In der Urkunde befinden ſich die Worte: Chimaeram reſpectu implicantiae ſuae eſſentiae non potis eſſe, ut exiſtat.

ſelbſt klar, es ſeye ohnmöglich, daß dasjenige wirklich ſeye, was keinen innerlichen oder äuſſerlichen Grund hat um deßwillen es wirklich ſeyn ſollte. Nun aber ſeze man, wenn man das zweyte annimmt, eine Sache ſeye alſo beſchaffen, daß ſie weder Krafft ihres Weſens, welches er unter der innerlichen Urſache verſtanden haben will, noch Krafft des göttlichen Willens, als welche die einige Urſache aller Dinge ſeye, wirklich ſeyn könte; und daraus folge, es ſeye bey den Sachen, wie man ſie in dem zweyten Fall annimt, unmöglich daß ſie wirklich ſeyn ſolten. Wer ſiehet nicht, wie viel Verwirrung in dieſen Worten anzutreffen ſeyen, denn er unterſcheidet ja die Begriffe des Möglichen und Unmöglichen nicht genugſam von einander, gibt auch den Begriff von dem Nothwendigen überhaupt nicht an. Denn ehe und bevor ſich behaupten läſſet, etwas ſeye entweder in Abſicht auf ſein Weſen, oder in Abſicht auf ſeine Urſachen nothwendig; ſo muß man überhaupt unterſuchen was nothwendig ſeye. Dieſer Unterſcheid ziehet die Nothwendigkeit nur auf die Wirklichkeit, und ſiehet nicht ſo gleich auf das Weſen, von welchen man doch gleichergeſtalt ſaget, daß es nothwendig ſeye. Wer verſtehet, wie ich in dem Begriff des Möglichen von Spino-

no-

nozen abgehe (§ 7.) der entdeket zugleich mit die Quelle der Irrthümer des Spinozens. Im übrigen iſt aus dem bereits angebrachten klar, wie Spinoz damit umgehet, daß er zeigen will, alles ſey ſchlechterdings unmöglich, was GOtt nicht haben will, daß es ſeyn ſolle, und daß er demnach die Möglichkeit von GOttes Entſchluß und folglich von deſſen Willen herleite. Denn dieſe Meinung komt mit ſeinem Hauptſaz von der unumgänglichen Nothwendigkeit überein, kan aber mit meinen und der Schulweiſen, desgleichen auch mit der den Augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß und Römiſchen Kirche zugethanenen Gottesgelehrten ihren Gründen nicht beſtehen, als vermöge deren man ſich vorſtellet, daß das Weſen der Dinge in dem göttlichen Verſtande bereits ſeye. Denn ſolcher Geſtallt leitet man von ihm keine unumgängliche Nothwendigkeit der Sache her, von welcher Spinoz behauptet, daß ſie Vermöge ſeines Entſchluſſes ſich darinn befinde. Aber davon wird unten an ſeinem Ort ein mehreres vorkommen. In der Sittenlehre †† erkläret er die Nothwendigkeit in ſo ferne ſie der Freyheit entgegen geſetzet iſt, eben ſo als wenn ſie mit dem Zwang einerley Bedeutung hätte, und in dieſem Verſtande iſt bey ihm eine nothwendige oder vielmehr gezwungene Sache diejenige, welche von einer

nem andern gewiſſen und beſtimmten Grund zu ihrer Wirklichkeit und Wirkung beſtimmet wird. Aber dieſe Bedeutung gehöret hieher nicht, wo von der cörperlichen Welt die Rede iſt, ob ſie zufälliger Weiſe würklich ſeye; und von den Begebenheiten der cörperlichen Dinge in der Welt, ob darinnen eine unumgängliche Nothwendigkeit ſeye. Man ſiehet dahero abermahls, daß Spinoz den Begriff der Nothwendigkeit überhaupt nicht aus einander geſezet habe, welches gleichwohl hätte geſchehen ſollen, weil er von der unumgänglichen Nothwendigkeit der Dinge handelt, indem dieſe allgemeine Begriffe, als einfach in dieſem Zuſammengeſetzten mit einſchlagen. Allein die Verwirrung giebt zu Irrthümern Anlaß, und dienet darzu, dieſelbigen zubemänteln. Daher es kein Wunder iſt, wenn er bey einer ſo groſſen Vermiſchung der einfachen Begriffe nicht richtig philoſophiret hat. Inzwiſchen lehret der Augenſchein daß ich in Abſicht auf den Begriff des Nothwendigen von Spinozen abgehe; indem ich nicht allein dasjenige unterſcheide, was er mit einander vermenget, und dasjenige erkläre, was er ſtillſchweigend vorbey gehet, ſondern auch weil bey meiner Erklärung des Nothwendigen dasjenige nicht beſtehen kan, was er von der Nothwendigkeit anbringet, welches ſich bald zeigen wird, wenn wir auf die Fol-

ge-

gerungen kommen werden. Was die Zufälligkeit, als das Gegentheil der unumgänglichen Nothwendigkeit betrifft; ſo hat es den Schein, ob ſtimme er in ſeiner Sittenlehre mit mir überein. Denn er ſpricht, ††† die einzeln Dinge nenne ich zufällig in ſoferne wir nicht finden, wenn wir auf ihr Weſen allein acht haben was ihre Wirklichkeit nothwendig, erforderet, oder was dieſelbige nothwendig ausſchlieſſet. Allein betrachten wir die Sache genauer; ſo iſt er himmelweit von mir unterſchieden. Denn ich erkläre das Zufällige durch etwas, deſſen Gegentheil nicht unmöglich iſt, aber dieſes kommt nicht völlig mit demjenigen überein, welches den Grund ſeiner Wirklichkeit nicht in ſich hat, und der Wirklichkeit nicht zuwider iſt, worauf Spinozens Erklärung hinaus läufft. Denn nach meiner Erklärung enthält das keinen Widerſpruch in ſich, daß das Gegentheil, als, ebenermaſſen möglich, gleichfals wirklich ſeyn ſollte, ſondern dieſer Widerſpruch kan der Erklärung des Spinozens ohnbeſchadet ſtatt haben, gleichwie er auch denſelbigen behauptet. Und gleichwie in den übrigen Grundſäzen dieſes böſen Menſchen, alſo muß man auch hier ſeine Worte wohl in acht nehmen, damit er keinen unvorſichtigen betrüge, denn in dieſem Kraut iſt eine Schlange verborgen. Was bedeuten

wohl

wohl die Worte: wenn wir auf ihr Weſen allein acht geben: ſiehet man hier nicht, daß er den Begriff der Zufälligkeit mit unter diejenigen rechnet, welche die Schulweiſen die Nebenbegriffe (16) nennen, und mit welchen auſer dem Gemüthe nichts überein kommt, indem ſie aus Mangel der Erkentniß entſpringen, welches Spinoz mit dem Wort allein andeutet. Ja an einem andern Ort †††† erkläret er ſeine Meinung deutlicher, und rechnet die Zufälligkeit unter den Fehler derer Vorſtellungen, indem er behauptet die Zufälle ſeyen nichts eigentliches (17). Wenn man auf das Weſen einer Sache an ſich ſelbſt, ſpricht er, acht giebt, nicht aber auf ihre Urſache, ſo wollen wir dieſelbige zufällig nennen, das iſt als etwas mittleres zwiſchen GOtt und einem eingebildeten Ding, daß ich alſo rede, anſehen, nemlich weil wir auf Seiten

(16) Notiones ſecundae werden den primis entgegen geſezt. Nennet man jene nun Hauptbegriffe, ſo kan man dieſe Nebenbegriffe heiſen, oder wenn man lieber will, dem Wort nach die andern oder zweyten Begriffe.

(17) Das Wort reale könte wohl auch weſentlich gegeben werden, aber es mögte in den bald folgenden Stellen zuweilen übel klingen.

ten des Weſens darinnen keine Nothwendigkeit der Würcklichkeit finden, wie in dem Weſen GOttes, auch keinen Widerſpruch oder Unmöglichkeit wie bey dem Eingebildeten. Es iſt genug wenn man mir zugiebt, daß dieſe 2. Dinge (nemlich das Mögliche und Zufällige) nichts als ein Mangel unſerer Erkentnis auch nicht etwas eigentliches oder würkliches ſeyn.

* Man ſehe Dominic von Flandern in dem angeführten Ort im 3ten Buch der 5ten Frage und deſſen 6ten Abtheilung (f. 337.)

** In dem philoſophiſchen Handbuch (Manuale philoſoph. p. 139.)

*** S. Dominic von Flandern in dem angeführten Orte im 5ten Buch der 6ten Frage und 2ten Abtheil. (f. 443.)

**** Scherzers philoſophiſches Handbuch (p. 43.)

† In dem 3ten Hauptſtük auf der 100ſten und 101ſten S.

†† Im 1ſten Theil der 7ten Erklärung auf der 2ten S.

††† Im 4ten Theil der 3ten Erklärung auf der 165ſten S.

†††† In den Betrachtungen über die Hauptwiſſenſchaften im 1ſten Theil im 3ten Hauptſtück auf der 102ten S.

§. 9.

§. 9.

Nachdem ich nun gezeiget habe, wie weit ich in Abſicht auf die einfachen Begriffe, in welche ſich der Begriff von der Verknüpfung der cörperlichen Dinge zergliedert, von Spinozen entfernet bin: ſo muß ich jezo näher zur Sache ſelbſt ſchreiten, damit der innere Unterſcheid unter dem Begriffe dieſer Verknüpfung und der unumgänglichen Nothwendigkeit recht deutlich werde. Ich muß mich demnach bemühen, eine ſo ſchwere Sache faßlich vorzutragen. Zu dieſem Ende will ich erſtlich die Verknüpfung der cörperlichen Dinge, ſo wie ich ſie behaupte, ein wenig beſchreiben, darauf die Geſtalt der unumgänglichen Nothwendigkeit abſchildern; und ſo wird endlich aus Zuſammenhaltung beyder gegen einander der Unterſcheid deutlicher werden. Ich nehme an, die cörperlichen Dinge ſeyen mit einander ſo wohl dem Raum als der Zeit nach verknüpft †. daß alſo die ganze Welt, in ſo ferne ſie allen Raum in ſich faſſet, und alle Zeit in ſich begreiffet, nur ein einziges ganzes, und ein Ding iſt. †† Und dieſes iſt die Urſache, warum ich die Welt durch eine Reihe derjenigen Dinge welche neben ein ander ſind, und auf einander folgen, erkläre. ††† Daher ſiehet man, daß man meinen Worten Gewalt anthut, wenn

Es wird beſchrieben, was der Verfaſſer für eine Verknüpfung der cörperlichen Dinge behaupte.

man das auf den mechaniſchen Bau der Welt, oder den Zuſammenhang der groſen Weltcörper ziehet, was ich von der geſammten Welt ſage; denn die geſammte Welt, wie ich ſie nehme, bedeutet bey mir nicht eben das, was der Zuſammenhang der groſen Weltcörper andeutet, ſondern ein mehreres. Es kan wohl geſchehen, daß ſich in der geſammten Welt eine Verän- derung ereigne, und dasjenige nicht bleibe, ohnerachtet der Zuſammenhang der groſen Weltcörper einerley bleibt. Davon will ich ein Beyſpiel angeben. Nach dem Herrn von Leibniz habe ich gewieſen, daß wenn von GOtt durch ein Wunderwerk eine Wirkung in der Welt geſchiehet, welche natürlicher Weiſe nicht erfolgen würde, die Welt in der künfftigen Zeit nicht ferner eben alſo ſeyn werde, wie ſie, ehe das Wun- derwerk geſchahe, geweſen wäre, wenn nicht der durch ein Wunderwerk veränderte Zu- ſtand vermöge der auſſerordentlichen Macht GOttes ſolchergeſtallt wieder her- geſtellet wird, wie er natürlicher Weiſe geweſen ſeyn würde. Der Grund davon iſt dieſer, daß um der Verknüpfung in der Welt willen in dem zukünfftigen Zuſtande der Welt nach dem geſchehenen Wunderwerk allezeit etwas eingeräumet werden muß, welches ſich nicht ereignet haben würde, wenn das Wunderwerk nicht geſchehen wä-

wäre. Der geringſte Unterſcheid aber macht, daß es nicht mehr dieſe Welt iſt. Die Sache habe ich mit einem Gleichniß erläutert, da ich das Wunderwerck mit der Bewegung eines Zeigers verglichen habe, welcher durch eine äuſere Gewalt zurük gerüket oder vorwarts geſchoben worden iſt, welcher in allen künfftigen Zeiten eine Veränderung in dem Stande deſſelbigen mit ſich bringet, als lange die innere Bewegung dauret. Aber wer dieſe Veränderung auf den Zuſammenhang der groſen Weltcörper ziehet, gleichſam als wenn man damit ſage, daß die Sonne und die Irrſterne aus ihren Stellen verrüket würden, und dieſe ungereimte Meinung beſtreitet: der ſtreitet mit dem Schatten, und wäre eben ſo viel, als wenn er mein Gleichniß alſo auslegte, als wenn ich dafür hielte, ob würde durch eine Veränderung der Bewegung des Zeigers, welche durch eine äuſere Gewalt geſchehen iſt, der innere Bau des Uhrwerks verändert. Aber wir wollen diejenigen, welche mit dem Schatten ſtreiten, ihre Tapferkeit (wo GOtt will) in der ihnen ſo lobwürdigen Schlacht zeigen laſſen, wenn ſie über den Schatten einen Sieg erhalten wollen, und wollen wieder von dieſer Ausſchweifung zur Sache ſelbſt kommen, um die Verknüpfung der Sachen genauer zu unterſuchen; ob ich gleich nicht

einſehen kan, warum man ſagen ſollte, daß einer die göttliche Vorſehung und die Wunderwerke ſelbſt läugne, welcher aus Irrthum dafür hielte, daß, wenn ein Wunderwerck in dem Geſtirn des Mars geſchehe, dadurch eine Veränderung in dem Zuſammenhang der groſen Weltcörper geſchehe. Ich begehre nicht ſo gar ſcharfſichtig zu ſeyn, ſolche Sache einzuſehen. Wenn man nun alſo die Sachen in der Welt mit einander verknüpft betrachtet, ſo gebe ich vermöge der Erklärung der möglichen Dinge zu, daß noch andere mögliche Weltcörper ſeyen, als diejenigen, welche wirklich ſind, die ſich auf eine ähnliche oder auch auf eine andere Weiſe zuſammen ſezen laſſen. Ja wenn man auch behauptet, daß ſich dieſe Weltcörper ſelbſt, welche den gegenwärtigen Zuſammenhang ausmachen, noch auf eine andere Weiſe zuſammen ſezen lieſſen, ſo will nicht dawider ſeyn. Wenn ich pflege die groſe Weltcörper mit den Rädern in einer Uhr zu vergleichen, an deren Stelle andere geſezet werden können, wenn man ein anderes Uhrwerk haben will, welche man auch, eine andere Uhr daraus zu machen, brauchen könte, wenn man den gegenwärtigen Zuſammenhang aufheben wollte. Die verſchiedene Arten des Weltbaues welche die Sternkundigen ausgedacht haben, legen ein deutliches Zeugniß ab, daß ſich einerley

Welt-

Weltcörper an verſchiedene Stellen ſezen laſſen, und daß ſolcher Geſtallt ein verſchiedener Zuſammenhang herauskomme. Und dieſes iſt die Urſache warum die Wahrheit des Weltbaues nicht aus Gründen heraus gebracht werden kan, ſondern aus den Erſcheinungen beurtheilet werden muß. Lieſſen ſich dieſe Weltcörper nicht anders als auf eine Art zuſammen ſezen, ſo würden die übrigen Arten als unmöglich einen Widerſpruch in ſich faſſen, und wenn man dieſen Widerſpruch darthäte, ſo würde dieſer Zuſammenhang hinweg fallen. Aber weil diejenigen, welche von dem Wirklichen verſchieden ſind, keinen Widerſpruch in ſich faſſen, ſo kan man ihre Unmöglichkeit aus Gründen nicht beweiſen. Wenn die groſen Weltcörper von einander unterſchieden ſeyn ſollen: ſo müſſen auch ihre Theile von einander unterſchieden ſeyn; denn wenn dieſe völlig einerley wären, auch kein Unterſchied bey ihrer Lage ſtatt hätte, ſo gienge es nicht an, daß die groſen Weltcörper verſchieden wären. Weil ich nun einräume, der gegenwärtige Zuſammenhang der Welt könne anders ſeyn, oder daß ich der Weltweisheit gemäſer rede, andere ihr entgegen geſetzte Verbindungen ſeyen nicht unmöglich; ſo müſte man ihn nach der gemeinen und auch meiner Erklärung für etwas Zufälliges halten, und er iſt keiner unum-

gänglichen Nothwendigkeit unterworffen. Nun läugne ich zwar nicht, daß ehe derſelbige durch die göttliche Macht zur Wirklichkeit gebracht werde, ja ehe der allwiſſende GOtt deſſen Wirklichkeit beſchlieſſe, (hier ſehe auf die Ordnung und nicht auf die Zeit,) ſolcher möglich geweſen wäre, und daß ſeine Möglichkeit nicht auf dem göttlichen Willen beruhe; als worinn ich mit den Weltweiſen und Gottesgelehrten übereinkomme, welche dafür halten, daß das Weſen der Dinge nothwendig ſeye: aber wer wollte deswegen ſagen, daß es unumgänglich nothwendig wäre, es wäre denn, daß er alles durch einander mengen wollte? Wenn einer ſizet, ſo iſt es möglich, daß er ſtehe, ehe er noch aufſtehet; aber wer wollte deswegen ſagen, daß dieſe Wirklichkeit nothwendig ſeye, weil ſie möglich war, ehe man ſich dazu entſchloſſen hätte? Oben (§.8.) haben wir geſehen, daß der Grund der Zufälligkeit in den Sachen ſelbſt enthalten ſeye, und daß ſie nicht erſt durch einen Entſchluß zufällig werden, durch welchen eine freye Urſache ihre Wirklichkeit beſtimmet. Wenn ich aber auch gleich 2) eingeſtehe, daß die cörperlichen Dinge ihrem Weſen gemäs thun und leiden, welches keiner von den Weltweiſen in Zweifel ziehet: ſo nehme ich mit dem Herrn von Leibniz an, daß die Regeln der Bewegung in der Mate-

rie keineswegeſ gegründet ſeyn; und daß ſie eben ſo wohl als die Stellungen der Cörper von einer unumgänglichen Nothwendigkeit frey ſeyen. Und dieſes iſt die Urſache, warum ich die Gründe, woraus dieſelbigen von den Meßkundigen bewieſen werden, in der zur Hauptwiſſenſchafft gehörigen Lehre von der Welt nicht aus Gründen, nehmlich aus dem Begriffe von der Materie, ſondern aus den Begebenheiten, und alſo aus der Erfahrung hergeleitet habe. Daher wenn die cörperlichen Dinge in einander nach an ſich veränderlichen Regeln der Bewegung wirken: ſo iſt der Erfolg in der Welt auch ſelbſt von keiner unveränderlichen Nothwendigkeit. Denn wenn es GOtt gefallen hätte andere Regeln der Bewegung zu ſezen: ſo würde der Erfolg ganz anders geweſen, und dennoch das Weſen der Sachen und der Zuſammenhang der Cörper eben ſo geblieben ſeyn. Ja der hochgelehrte Newton †††† beweiſet dieſe Grundwahrheiten nicht, welchen er den Nahmen der Naturgeſeze beyleget, ſondern ſezet ſie als aus den Begebenheiten bekannt zum voraus. Im übrigen behauptet auch dieſe Zufälligkeit in Abſicht auf den Zuſammenhang der Cörper, und die Lage der cörperlichen Dinge, desgleichen auf die Geſeze der Bewegung der durch ſeine weitläufftige Ge-

lehrſamkeit und manchfaltige Wiſſenſchafft berühmte Gottesgelehrte Johann Clarck, ††††† Ihro Königliche Majeſt. in Grosbrittannien Hofprediger. Und in der That kan man ſich keine gröſere Zufälligkeit vorſtellen, als wie ich dieſelbige behaupte, darinnen ſo wohl der Raum mit andern Cörpern erfüllet werden kan, als er wirklich erfüllet, als auch die Zeit einen andern Erfolg haben kan, als ſie jezo wirklich hat; ſo daß jene doch völlig einerley bleibe. Da nun dieſem alſo iſt: ſo leite ich den gegenwärtigen Zuſammenhang der Dinge, man betrachte nun die Verbindung der Cörper, oder den Erfolg von dem freyen Entſchluß GOttes her, dergeſtallt, daß der allweiſe GOtt nach meiner Erwegung von der geſammten Welt ſo wohl den Zuſammenhang der Dinge auf unzehlig viele Arten verändern, als auch in einem jeden den Erfolg der Dinge nach ſeinem freyen Willen hätte beſtimmen können; und eine gröſere Freyheit in Abſicht auf GOtt den Schöpfer kan man ſich nicht gedencken. Und aus dieſen Gründen erweiſe ich †††††† es ſeyen mehrere Welten möglich, und GOtt habe dieſe gegenwärtige nach ſeinem freyen Entſchluß †††††††, unter unzehlig vielen andern zur Wirklichkeit gebracht, * ohnerachtet ſich ſeine Macht auch auf die übrigen erſtreket, ** daran aber

laſſe

laſſe ich mir nicht genügen, daß ich nur die unumgängliche Nothwendigkeit aus der Welt verbanne; ſondern ich gehe noch weiter, ſtoſſe das Schikſal um, mache der göttlichen Weisheit Plaz, führe die Abſichten in die Natur der Dinge ein, und eigne den Dingen Vollkommenheiten zu. Nehmlich ich erhärte 4), daß die Dinge in der Welt in Abſichten auf den Raum mit Grund neben einander geſezet, und in Abſicht auf die Zeit mit Grund nach einander folgen. Jenes hat deswegen ſtatt, weil die Lage der Cörper einen Grund haben, welcher der höchſten Weisheit GOttes anſtändig iſt; dieſes aber geſchiehet, weil die Geſeze der Bewegung oder die Gründe der Regeln der Bewegung nach Gründen eingerichtet ſind, welche ſich mit eben dieſer Weisheit zuſammen räumen. Und daraus entſpringet eine weiſe Verknüpfung der Dinge, welche ich behaupte, und damit des Schikſal beſtreite, welches man aus Mangel der nöthigen Einſicht zugibt. Denn wenn ich ſage, daß alles in der geſammten Welt ſo wohl dem Raum als der Zeit nach mit einander verknüpfet ſeye, *** ſo erkläre ich dieſes alſo, daß ein jeder Cörper den Grund in ſich enthält, **** warum der andere neben ihm iſt *****, und daß der gegenwärtige Zuſtand einigen Grund von dem folgenden in

ſich

ſich enthält, das iſt, daß in einem jeden Cörper etwas iſt, woraus ſich verſtehen läſſet, warum der andere neben ihm iſt, und daß man in dem gegenwärtigen Zuſtand etwas finde, woraus ſich gleichermaſſen verſtehen läſſet, warum der andere auf ihn folge *****; welches auch mit der Erfahrung überein kommt, und den Grund der Naturwiſſenſchafft leget. Indem ich alſo zeige, daß alles von GOtt mit der höchſten Vernunfft angeordnet ſeye: ſo wird damit eine von ohngefehr geſchehene Vermengung der materiellen Dinge über den Hauffen geſtoſſen, wie Lucrez denſelbigen beſchreibet, dabey die Weisheit keine ſtatt findet, weil keine Abſichten darinn ſind. Da ich nun dieſe Verknüpfung auch in den Theil, welche auch den allerkleinſten Cörper ausmachen, einräume, welche alle vermöge der allgemeinen Harmonie auf das ſchönſte mit einander übereinſtimmen ******: ſo mache ich dadurch der Vollkommenheit in den materiellen Dingen Raum, welche ihnen von GOtt in aller Freyheit beygeleget worden iſt *******. Indem ich endlich behaupte, daß GOtt ſolche Geſeze der Bewegung für die Cörper gegeben habe, daß ein jeder Erfolg der Dinge eine Abſicht iſt, welche durch das Weſen der Dinge als das Mittel erreichet werden ſoll; ********

ſo

ſo regieret die Weisheit GOttes in dem ganzen Weltgebäude, und in den Begebenheiten iſt keine unverſtändige Nothwendigkeit, als worinn das Schikſal beſtehet, und welche man nicht mit der unumgänglichen Nothwendigkeit vermengen muß.

† 548. §. der Lehre von GOtt der Welt ꝛc.

†† 549. §.

††† 544. §.

†††† Grundſätze einer auf die Meßkunſt gebaueten Naturwiſſenſchafft (Princip. Philoſ. nat. mathem. p. 12.)

††††† In der Unterſuchung der Urſache und des Urſprungs der Welt. (Enquiry into the cauſe and origin. of evil p. 90. 91)

†††††† 569. u. ff. §. §. der Gedanken von GOtt der Welt ꝛc.

††††††† 980. u. 984. §.

* 1053. §.

** 1021. §.

*** 548. §.

**** 546. §.

***** 547. §.

****** 29. §. der Gedanken von GOtt der Welt ꝛc.

******* 600. §.

******** 984. §.

********* 1026. §. u. ff. §. §.

§. 10.

§. 10.

Spinozens unbedingte und unverſtändige oder unumgängliche Nothwendigkeit wird beſchrieben.

Wer ſich einbildet, daß in dieſem Begriffe von der Welt, wie ich mir ihn davon mache, eine unumgängliche Nothwendigkeit und Schikſal ſeye: der wird ſich keine ausdencken können, darinn keine unumgängliche Nothwendigkeit und kein Schikſal ſeye, indem er auch dasjenige unumgängliche Nothwendigkeit und Schikſal nennet, was derſelbigen ſchnurſtraks entgegen ſtehet. Dieſes wird klärer erhellen, wenn ich den Begriff Spinozens von der Welt auseinander geſezt haben werde. Wir haben 1) bereits oben wahrgenommen, Spinoz räume keine andere groſe und kleine Weltcörper als möglich ein, laſſe auch keine andere Stellung unter ihnen zu, auſer nur ſolche, die einmal wirklich ſind, und wie ſie wirklich neben einander ſtehen, das übrige hält er für einen Mangel unſerer Erkenntniß. Und daher verwirfft er 2) die gewöhnliche Lehre, daß die Möglichkeit oder Weſen der Dinge nicht auf dem göttlichen Entſchluß beruhen, ſondern in dem göttlichen Verſtand ſchon vorgeſtellet worden, noch vor ſeinem Entſchluß; (18) leitet hin-

(18) Im lateiniſchen heiſt es antecedenter ad decretum ipſius, nehmlich nach unſerer Art der Vorſtellung, daher könte man es auch überſezen, ehe er noch (unſerer Vorſtellung nach) den Entſchuß faſſet.

hingegen ſie ſelbſt und ihre Wirklichkeit einig und allein von einem göttlichen Entſchluß her, weil er dasjenige unmöglich nennet, was darinnen nicht als etwas wirkliches enthalten iſt, indem es ſolcher geſtalt weder innere noch äuſere Urſachen ſeiner Wirklichkeit hat (§. 8.) dieſes flieſſet nehmlich aus einem falſchen Begriffe von den möglichen Dingen. Daß aber dieſes Spinozens Meinung ſeye, läſſet ſich nicht allein aus den oben erklärten allgemeinen Gründen abnehmen, ſondern er bezeuget es auch mit klaren Worten. Die Dinge ſpricht er haben auf keine andere Art und Weiſe, auch in keiner andern Ordnung hervor gebracht werden können, als ſie wirklich hervor gebracht worden ſind.* Daher läugnet er ganz offenbahrlich, ** daß es in der Welt etwas zufälliges gebe, ſondern alles ſeye aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur dazu beſtimmt, daß es auf eine gewiſſe Weiſe wirklich ſeyn und wirken ſolle. Und 4) benimmt er GOtt die Freyheit zu wehlen, indem er behauptet ***, daß alles aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur erfolge, und diejenigen auslachet, welche darüber halten † es gehe an, daß etwas auch nicht geſchehe, oder nicht hervor gebracht werde, was doch in

GOt-

GOttes Macht ſtehet, und ſaget, dieſes ſeye eben ſo viel, als wenn ſie ſpråchen, GOtt kônne machen, daß aus der Natur eines Dreyekes nicht folge, daß ſeine drey Winkel zweyen rechten gleich ſeyen, oder daß aus einer gegebenen Urſache die Wirkung nicht erfolge; Sezet auch ferner hinzu ††, alles ſeye nothwendig, wovon wir uns gedenken, daß es in GOttes Macht ſtehe. Er låugnet 5) daß in den Dingen eine Vollkommenheit ſeye †††, und meinet die Vollommenheit und Unvollkommenheit ſeyn nur Arten zu gedenken, nehmlich Begriffe, welche wir uns daher auszudenken pflegen, weil wir einzele Dinge von einerley Art oder Geſchlecht mit einander vergleichen.

* Im 33. Saz des 1ſten Theils der Sittenlehre auf der 29ſten S.

** Im angeführten Ort im 29ſten Saz auf der 20ſten S.

*** Daſelbſt im 16ten Saz auf der 16den S.

† Am angeführten Ort in der Anmerkung zum 17den Saz auf der 17. S.

†† Im 35. Saz auf der 33ſten S.

††† In der Vorrede zum 4ten Theil der Sittenlehre auf der 163. S.

§. 11.

§. 11.

Wen wir nun dasjenige, was von der weiſen Verknüpfung, welche ich vertheidige, angebracht worden iſt (§ 9), und was aus Spinozen von der unumgänglichen Nothwendigkeit der Dinge angeführet wurde (§. 10), und ferner meine und Spinozens Gründe, auf welche dieſes hinaus läufft, welche oben (§. 7 und 8.) auseinander geſetzet worden ſind, mit einander vergleichen ſo werden wir ſehen, daß ich und Spinoz ſo wohl in Abſicht auf die Gründe, als auch in Abſicht auf die Folgerungen einander völlig widerſprechen; und daß ich die gewöhnlichen Gründe und Lehren der Gottesgelehrten, Spinoz aber das Gegentheil davon behaupte. Denn 1) nenne ich dasjenige möglich, was keinen Widerſpruch in ſich begreiffet, es mag nun GOtt beſchloſſen haben, daß es wircklich ſeyn ſolle, oder nicht; Spinoz aber läſſet nichts als möglich gelten, was nicht in dem göttlichen Rathſchluß begriffen iſt, daß es ſeyn ſoll, und gibt das übrige, welches ich zugleich mit unter die möglichen Dinge rechne, für einen Mangel unſerer Erkenntniß aus. Ich behaupte 2.) es könne vieles geſchehen, welches niemahls geſchiehet: Spinoz läugnet ſolches. Bey mir iſt 3) dasjenige zufällig, deſſen Gegentheil man möglich befindet, oder davon man gedencket, daß es ſich anders verhalten könne: Spinoz verwirfft dieſen Begriff des Zufälligen,

Der Unterſcheid unter der weiſen Verknüpfung und unbedingten oder unumgänglichen Nothwendigkeit wird auf das klärſte gezeiget.

und will nicht zugeben, daß ſolche Dinge wirklich ſeyn, deren Gegentheil ebener maſſen wirklich ſeyn könnte, und ſtreitet mit allen Kräfften dafür, das Gegentheil deſſen, welches wirklich iſt, könne nicht gleichergeſtallt wirklich werden. Ich lehre 4), es ſeyen mehrere Welten möglich und aus dieſen habe GOtt diejenige frey erwehlet, welche er hervorgebracht hat, ohne daß ihn eine äuſſere oder innere Nothwendigkeit dazu gedrungen habe: Spinoz räumet nicht ein, daß eine andere Welt möglich ſeye, als diejenige, welche wirklich iſt, und dieſe flieſſe aus dem Weſen GOttes nothwendig, ſeye auch von GOtt nothwendig hervorgebracht worden. Ich halte 5) mit den Gottesgelehrten aller dreyen im Römiſchen Reich durch deſſen Geſetze darin gedulteten Religionspartheyen dafür, die Möglichkeit der Dinge beruhe nicht auf dem Entſchluß GOttes, ſondern ich leite das nothwendige Weſen der Dinge aus dem göttlichen Verſtande auch ohne Entſchluß her: Spinoz ſuchet den Grund der Möglichkeit in dem göttlichen Willen, und leitet das Weſen der Dinge von ſeinem Entſchluß her. Ich erſtrecke 6) die Macht GOttes auch auf ſolche Dinge, welche niemahls wirklich ſind, wenn ſie nur keinen Widerſpruch in ſich faſſen, oder ſchlechterdings unmöglich ſind: Spinoz ziehet ſie nur auf dasjenige, welches geſchiehet. Ich lege 7) den Dingen

ne Vollkommenheit bey: Spinoz be-
mmt ſie ihnen. Ich mache 8) der Weis-
it in der Welt Plaz: Spinoz ſetzet das
chickſal an deren Stelle. Ich erkenne 9)
bſichten in der Natur der Dinge: Spi-
oz läſſet ihnen in der Welt keinen Platz.
ch halte 10) dafür, die Geſetze der Be-
egung ſeyen nicht in der Natur der Cörper
gründet, ſondern leite ſie von der göttlichen
Beisheit her: Spinoz hält dafür, GOtt
be keine andere machen können, und ſiehet
als an ſich unveränderlich an. Wenn
eſer Unterſcheid nicht hinreichend iſt, die
eiſe Verknüpfung der Dinge und der un-
dingten und unumgänglichen Nothwen-
gkeit des Spinozens als verſchieden zu
kennen: ſo muß man wahrhafftig behau-
ten, es ſeye unter den Dingen gar kein Unter-
heid, ſondern ſie ſeyen insgeſammt einerley.

§. 12.

Was von der Nothwendigkeit des Weſens zu mercken iſt.

Ich habe geſagt, daß die Gottes-
lehrten von den dreyen durch die Reichs-
ſeze darinn geduldeten Religionspartheyen
haupten, das Weſen der Dinge oder die
Möglichkeiten ohne die Wirklichkeit betrach-
t, beruhe nicht auf dem göttlichen Willen,
ndern auf ſeinem Verſtande, ehe es noch
ſchloſſen worden iſt, und daß ſolches noth-
endig ſeye: Denn wer wollte wohl ſagen,
sjenige, was möglich iſt, ſeye zugleich un-
öglich? Ob nun gleich alle, welchen es

nicht an hiſtoriſcher Erkenntniß ſolcher Dinge fehlet, dieſes zur Genüge einſehen: ſo will ich doch, damit es nicht bey denenjenigen, welche ſich einbilden, das Weſen der Dinge ſeye willkührlich, und entweder die Geſchichte dieſes Sazes nicht wiſſen, oder gerne wollten, daß andere ſie nicht erführen, das Anſehen haben möge, ob behauptete ich etwas falſches, ſo will ich doch, ſage ich, es ſolchen zu gefallen beweiſen. Daß die Weltweiſen unter den Schulweiſen (Philoſophi Scholaſtici,) deren Fußſtapfen die Lehrer der Römiſchen Kirche annoch nachgehen, dafür halten, das Weſen der Dinge ſeye nothwendig, ewig und unveränderlich bezeugen ihre Bücher von der Hauptwiſſenſchaft ganz offenbahr. Und der Streit, welchen die Thomiſten und Scotiſten mit einander darüber führen, ob das Weſen der Dinge ein eigentliches und wirkliches Seyn (eſſe reale & actuale) von Ewigkeit her habe. Denn weil ſie darinnen mit einander übereinſtimmen, daß es der Krafft und Erkenntniß nach (in virtuali & cognito) ſeine Richtigkeit habe; und ſie die Verbindung von jenem mit der Allmacht, von dieſem aber mit der Allwiſſenheit zur Genüge einſehen: ſo ſtreiten ſie nur mit einander über das eigentliche und wirkliche, dabey die erſteren das Ja, die andern aber das Nein behaupten. Die Thomiſten ſchlieſ-

ieſſen aus der Nothwendigkeit und Un-
änderlichkeit gar auf die Eigentlichkeit
d Wirklichkeit, welchen Schluß Johann
n Hamel, ein Lehrer der Sorbonne und
ofeſſor auf der hohen Schule zu Paris *,
leichen Johann Gabriel Boivin **
Ordensmann und Profeſſor in Frank-
h (19) hingegen anfechten. Ja die
trefflichſten Väter der Kirche ſind der
thwendigkeit, Ewigkeit und Unverän-
lichkeit des Weſens nicht entgegen gewe-
auf welche GOtt, als er die Wirklich-
der Dinge beſchlieſſen wollte, geſehen
e, und welche daher nach der Benen-
ng des Plato Begriffe derſelbigen ge-
net werden. Es mag gegenwärtig ge-
ng ſeyn, den heiligen Auguſtin hier als
en Zeugen anzuführen, der da ſpricht:
e Begriffe ſind hauptſächliche Bil-
und Gründe der Dinge (principa-
quaedam formae & rationes) feſt und
veränderlich), welche ſelbſt nicht ge-
det (formatae) worden, und deßwe-
n ewig auch immer auf einerley

 wei-

(19) Der in der Urkunde ihm beygelegte Ti-
tul in Prouincia Franco Pariſina ſtrictioris
obſeruantiae & apud fratres minores Vi-
rienſes Profeſſor läſſet ſich nicht wohl
deutſch geben, wenn man nicht Isle de
France und dergleichen Worte hinein brin-
gen wollte.

weiſe beſchaffen ſind, und befinden ſich in dem göttlichen VERSTAN-DE (quae in diuina INTELLIGENTIA continentur). Und ohneracht et ſie nicht entſpringen noch untergehen; ſo ſaget man doch, daß alles was entſtehen und untergehen kan, nach ihnen gebildet werde. Wenn ſich nun dieſe Gründe der Dinge, welche geſchaffen werden ſollen, oder geſchaffen worden ſind, in dem göttlichen Verſtande (mente) befinden: ſo kan etwas nicht anders als ewig und unveränderlich ſeyn. Dieſe Gründe nun ſind nicht allein Begriffe, ſondern auch wahr, weil ſie ewig ſind und eben ſo oder unveränderlich verbleiben. Durch deren Mittheilung wird, wenn etwas wird, was und wie es iſt. (Quarum participatione fit, ubi fit, quidquid & quomodo eſt). Von dem heiligen Thomas düncket mich nicht, daß, wenn er behauptet hat, daß das Weſen eigentlich und wirklich von Ewigkeit ſeye, er darinnen in etwas angenommen habe, welches von der Meinung des heiligen Auguſtins verſchieden wäre, als daß die Begriffe der einzeln Dinge von Ewigkeit her in dem göttlichen Verſtande geweſen ſeyn, und daß demnach ein jeder in dem göttlichen Verſtande ein eigentliches und wirkliches Seyn habe. Aber dem ſeye

wie

ie ihm wolle. Die Entſcheidung dieſes Streites hat bey unſerem Zweck nichts zu gen: daß die unſrigen die Lehren von dem othwendigen und ewigen Weſen der Din- e beybehalten, und alſo erkläret haben; aß ſie von Ewigkeit her keinen Widerſpruch it ſich brächten, weis ein jeder, welcher nur uf der hohen Schule ſeine Wiſſenſchafft usgelernet hat. Zweifelt aber jemand aran, ſo ſchlage er des vormahligen berühm- n Leipzigiſchen Gottesgelehrten Johann dam Scherzers philoſophiſches Hand- uch **** oder ein anderes Buch von er Hauptwiſſenſchafft nach. Und daß es nter den Reformirten Leute gebe, welche ben dieſes dafür halten, läſſet ſich aus des erühmten Herrn Abraham Pungelers, ffentlichen Lehrers der Gottesgelahrheit nd Kirchengeſchichte auf der Fürſten- Schule zu Herborn Abhandlung von den Begriffen der möglichen Dinge in GOtt bnehmen, welche er Poireten entgegen eſetzet hat, der ſich über die Schulweiſen auf- ielte, und behauptete, das Weſen der Din- e ſeye willkührlich, oder diejenigen verthei- igte, welche ſeine Wirklichkeit aus einem reyen Entſchluß GOttes herleiten. Die- er gelehrte Mann erkläret darinnen das Mögliche eben ſo wie ich, nemlich durch dasjenige, was keinen Widerſpruch in ſich ent- hält †, und verwirfft, daß die Quelle und

der Grund der Möglichkeit desgleichen der Erkenntniß aller möglichen Dinge ein Rathſchluß GOttes ſeye, vermöge deſſen er das Zukünfftige gewollt und gewuſt habe, thut mit vielen Beweisgründen dar, daß GOtt das Mögliche Krafft ſeiner Natur und einfachen Erkentniß (ſcientiae ſimplicis intelligentiae) einſehe, und ſeyen ihm alſo die Begriffe der möglichen Dinge natürlich, daneben er auch noch Poirets Einwendungen widerleget. Die Gottesgelehrten nennen das die natürliche Wiſſenſchafft, vermöge deren GOtt von Ewigkeit her, vor dem freyen Entſchluß ſeines Willens alle mögliche Dinge erkannt hat. Dieſes führet unſer Gerhard aus Becans Gottesgelahrheit der Schulweiſen (Theologia Scholaſtica) an ††. Ja er ſetzet noch ſelbſt dazu, die nothwendige oder natürliche Erkenntniß GOttes, (denn wem iſt wohl unbekannt, daß dieſe Worte einerley bedeuten?) gehe vor allen wircklichen freyen Entſchlieſſungen des göttlichen Willens her. Uebrigens iſt noch zubemercken, daß eben dieſer Gerhard ſich über Scoten gleichſam wundert, und ihn tadelt, daß er, indem er die Art und Weiſe beſchreiben will, wie es zugehe, daß GOtt das im künfftigen Zufällige vorherwiſſe, behauptete, der göttliche Wille beſtimme das Zufällige vorher, ehe der göttliche Verſtand

ſolches erkenne. Da ich nun aber in der Lehre von der Nothwendigkeit und Ewigkeit des Weſens mit dem Auguſtin und den durch die Reichsgeſetze zu einem Anſehen gelangten GOttesgelehrten übereinkomme: ſo treffen die Einwendungen, welche man daraus wider meinen Lehrbegriff machet, nicht mich allein, ſondern ſie alle durchgehends Und da es vermöge eben dieſer Reichsgeſetze kein Verbrechen iſt, dieſes zu lehren: ſo war es nicht nöthig, denenjenigen zu gefallen, welche mit Poireten, und andern Vertheidigern des willkührlichen Weſens von der gewöhnlichen Lehre abgehen, und mit Spinozen die Möglichkeit von dem göttlichen Willen herleiten, ſolches zu widerlegen. Ich will es aber gleichwohl zum Ueberfluß thun, damit es nicht den Schein habe, ob wollte ich mit dem Vorwand des ruhigen Beſitzes in der Wahrheit vertheidigen, da ich ſonſt gewohnt bin, meine Stärke nicht auf das Anſehen, ſondern auf die Krafft der Gründe ankommen zu laſſen. Es giebt nehmlich einige, welche meinen, daß wenn man die Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit des Weſens einräume, man GOtt alle Freyheit in der Schöpffung benehme. Denn ſie ſagen, wenn die gantze Reihe der möglichen Dinge, welche die gegenwärtige Welt ausmachet, ihre Möglichkeit ohne einen göttlichen

Rathſchluß gehabt hat, und GOtt dadurch nichts darinnen hat ändern können; ſo ſeye es gantz deutlich, daß GOtt die Welt nicht habe ſchaffen können, wie er gewollt hat, ſondern wie es der unveränderliche Begriff mit ſich brachte. Und wenn man gleich einräumet, daß mehrere dergleichen Reihen der möglichen Dinge geweſen ſeyen, aus welchen GOtt diejenige frey hätte erwehlen können, welche ihm am meiſten beliebt hätte; ſo würde doch ſolcher Geſtallt die Schwürigkeit nicht gehoben, indem eine jede Reihe an ſich unumgänglich nothwendig ſeye, folglich GOtt allezeit eine Welt von einer unumgänglichen Nothwendigkeit erwehle, welche Reihe er auch immer heraus leſen möge. Wer dieſe Einwendung treibet, der vergiſſet ſein ſelbſten. Denn mit eben dem Recht, mit welchem er eine unumgängliche Nothwendigkeit in der Welt mir vorwirfft, muß er auch ſagen, daß in allen ſeinen Handlungen eine unumgängliche und unbedingte Nothwendigkeit ſtatt habe. Denn wir wollen den Fall ſezen, er ſolle, da er ſtehet, eine andere Stellung oder Bewegung des Leibes erwehlen: ſo ſind ihrer noch mehrere möglich; indem er ſizen, liegen, herumgehen, tanzen, ſpringen und dergleichen thun kan. Die Möglichkeit dieſer Bewegungen und Stellungen beruhet nicht auf ſeinem Entſchluß, ſondern auf dem Bau und der Na-

tur

tur ſeines Leibes. Es iſt möglich daß er tanze, wenn er gleich nicht tanzet, es iſt möglich daß er herumgehe, wenn er gleich nicht herum gehet und ſo ferner. Ja wenn es nicht vermöge des Baues und der Natur ſeines Cörpers angienge daß er tanzte oder herumgienge, und dergleichen: ſo würde ihm ſein Entſchluß nichts helffen. Denn man entſchlieſſe ſich wenn man will zum Fliegen; wird man deßwegen gleich fliegen? wenn man tanzen will, kan man denn auf eine andere Art tanzen, als es die Natur des Cörpers mit ſich bringet? In der That man kan bey der Möglichkeit des Tanzens nichts verändern und es auch auf keine andere Art zur Würklichkeit bringen, als Verſtändige ſich vorher gedencken können, daß es möglich ſeye. Muß man denn deßwegen ſagen, weil es möglich war, daß man tanzte, ehe man ſich noch zum tanzen entſchloſſe, und wenn man ſich dazu entſchlieſſet, man auf keine andere Art tanzen kan, als es möglich geweſen war, daß deßwegen das Tanzen nicht ferner eine freye Handlung ſeye, ſondern eine unumgängliche und unbedingte Nothwendigkeit mit ſich bringe? da ſiehet man ja, daß dieſer Schluß nicht gilt; wenn dasjenige was man erwehlet möglich geweſen iſt, ehe man es erwehlete, und derjenige der etwas erwehlet, dasjenige was er erwehlet nicht anders zur Wirklichkeit bringen kan, als es möglich iſt;

ſo befindet ſich deßwegen darinnen eine unbedingte und unumgängliche Nothwendigkeit, und der erwehlende kan in ſeiner Handlung nicht frey genennet werden. Denn dieſes iſt der allgemeine Saz, unter welchem die Einwendung wider die Freyheit GOttes in Erſchaffung der Welt, und der andere Ihm ähnliche Einwurff wieder die Freyheit unſerer Handlungen enthalten iſt. Aber ich muß auch Grund angeben, warum dieſe Folgerung nicht ſchlieſſet. Wenn ſie nemlich gelten ſollte; ſo müſſe man entweder einräumen, GOtt könne unmögliche Dinge thun, welches ungerimt iſt, oder man müſſe zulaſſen, er könne zugleich etwas beſchlieſſen und nicht beſchlieſſen, das iſt er könne ſeinen Entſchluß in der Ausführung ändern, welches nicht weniger ungereimt iſt, indem man ſich bey GOtt keinen Grund gedenken kan, warum ihm entweder ſein Entſchluß gereuen ſollte, oder er in der Ausführung ändern und verbeſſern ſollte, was ſich beſſer machen lieſſe. Dieſes findet bey Menſchen ſtatt, weil es ihnen an Erkenntniß und Macht fehlet; aber durchaus nicht bey GOtt, als welcher vermöge ſeiner Allwiſſenheit alles ganz genau erkennet, und vermöge ſeiner Allmacht einem jeden möglichen Dinge, oder was keinen Wiederſpruch in ſich faſſet, die Würklichkeit zu ertheilen im Stande iſt. Bedenken wir auch den Begriff von

der

der Freyheit; ſo wird ſich zur Genüge ausweiſen, ſie erfordere nicht, daß einer, der etwas thut, unmögliche Dinge ausrichten könne, und die deutliche ja vollſtändige Erkenntniß deſſen, was man erwehlet, gereiche nicht zu ihrem Schaden. Es äuſſert ſich nemlich die Freyheit bey GOtt, wenn er etwas beſchlieſſet, darinnen, daß er aus unzehlich viel möglichen Dingen ohne allen äuſſerlichen und innerlichen Zwang dasjenige erwehlet, was er ſeiner Weißheit für anſtändig erkannt hat, damit nemlich eine Welt herauskäme, welche ein Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten wäre; wovon ich in meiner Schrifft, von den Abſichten der Dinge ausführlich handele. Er hat, da er die Welt machte, nach Abſichten gehandelt, und aus allen Verbindungen der möglichen Dinge welche nur angiengen, diejenige erwehlet, durch welche er dieſe Abſicht erreichte. Wer wollte aber ſagen, daß einer der etwas thut nicht frey ſeye, weil er Mittel erwehlet, welche zu dem Endzwek führen können, und in der Ausführung nicht von ihnen abweichet? Ob ich nun gleich in meinen Gedanken, von GOtt, der Welt ꝛc. †††† Daraus die Freyheit GOttes beweiſe, weil er ohne einigen äuſſeren und inneren Zwang aus mehreren möglichen Welten eine erwehlet hat, welche ſich vor den übrigen dazu ſchickte, die einmahl gefaſte Abſicht zu er-

rei-

reichen: ſo ſage ich deßwegen doch nicht, daß die geſammte göttliche Freyheit in dieſer Wahl allein beſtehe. Eine jede freye Handlung gibt uns einen Beweißgrund an die Hand, damit ſich erhärten läſſet, daß derjenige der ſie thut, frey ſeye; aber deßwegen muß man nicht ſagen, daß einer welcher dieſen Beweißgrund brauchet, die geſammte Freyheit deſſen, der etwas thut, nur in dieſer einzigen Verrichtung ſeze. Auf eine völlig ähnliche Weiſe, kan man aus einer jeden Bewegung eines Thieres darthun, daß es lebe, aber wer kan wohl, wenn man dieſes thut, mit Recht ſagen, man halte dafür, das Leben des Thieres beſtehe in dieſer einzigen Bewegung, welche man bemerket, und daraus man geſchloſſen hat, daß es lebe?

* In dem 3ten Theil der geſammten Weltweisheit (p. 32. & ſeqq. Philoſ. Univ.)

** In Scotens Weltweisheit im 2ten Theil. In dem 1ſten Theil der Hauptwiſſenſchafft und deſſen 3ten Hauptſtük der 3ten Frage (p. 54. & ſeqq.)

*** In der 46ſten Frage des Buchs von drey und achtzig Fragen.

**** Im 3ten Theil, dem 1ſten Tit. der 6ten Regel (p. 11.)

† Im 1ſten Hauptſtük auf der 7. und ff. S. S.

†† Im

†† Im 2ten Hauptſtük auf der 14. u. ff. S. S.

††† In ſeiner Gottesgelahrheit (Locis Theolog. Loc. 2. ſ. 314.)

†††† 980. §.

§. 13.

Ob der Entſchluß GOttes den Erfolg der Dinge nothwendig mache.

Gleichwie ich die Möglichkeit von dem göttlichem Verſtande herleite: alſo ſehe ich auch ſeinen Willen, als den Grund der Wirklichkeit an, indem ich dafür halte, daß kein mögliches Ding zur Wirklichkeit gelange, auſſer durch ſeinen Entſchluß.* Weil dieſer aber unveränderlich iſt: ſo gehe es nicht an, daß dasjenige nicht erfolgen ſollte, wovon GOtt beſchloſſen hat, daß es komme, und es könne ſich auch das nicht ereignen, wovon GOtt nicht beſchloſſen hat daß es kommen ſolle.** Ich habe aber gezeiget, daß der göttliche Entſchluß in den Sachen nichts ändere, ſondern ſie alſo laſſe, wie ſie in dem Stande der Möglichkeit befunden werden, nemlich nothwendig, wenn ſie nothwendig ſind, zufällig, wenn ſie zufällig ſind, frey, wenn ſie frey ſind***; Und daß alſo vermöge dieſes Rathſchluſſes ein und anderes von GOtt nur zu gelaſſen werde, daß es von den Creaturen, vornehmlich von den freyen geſchehen darff, weil er ſolches, vermöge ſeiner Weisheit, wiederum zu ſeinem Zweck brauchen kan.**** Weil der unveränderliche Rathſchluß GOttes als der

nicht

nicht fehlen kan, wenn er die zukünfftigen Begebenheiten der Dinge einſiehet, nicht verſtattet, daß etwas ihm zu wider geſchehen ſollte: ſo behaupte ich, daß der Erfolg der Dinge jeder Zeit gewiß oder wie andere lieber reden wollen unter einer Bedingung nothwendig (Hypothetice neceſſar.) ſeye; und ſolchergeſtalt räume ich darinnen eine bedingte Nothwendigkeit ein, aber keine unbedingte oder geometriſche Es iſt nun nehmlich nothwendig daß dieſe Dinge alſo erfolgen, dieweil GOtt nach ſeinem unveränderlichen Rathſchluß beſchloſſen hat, dieſen Weſen die Wirklichkeit zu ertheilen, und den Cörpern dieſe Geſetze der Bewegung vorzuſchreiben Wer dafür hält daß ſolchergeſtalt ein allgemeines Schikſal in dem Erfolg der Dinge eingeführet werde; der betrügt ſich nach dem Urtheil dererjenigen, welche die rechte Meynung hegen gar ſehr. Denn ob wohl Spinoz, welcher die unumgängliche Nothwendigkeit aufs allerſchärfſte vertheidiget hat, auch behauptet, daß wenn es der göttliche Rathſchluß mit ſich bringe, es ſolle eine Sache wirklich ſeyn, ſo ſeye ſie nothwendig wirklich, wo nicht ſo ſeye es unmöglich daß ſie wirklich ſeye (§. 8.): ſo behauptet er doch nicht deßwegen eine unbedingte Nothwendigkeit und ein Schikſal, weil die Wirklichkeit der Dinge auf

dem

dem göttlichen Rathſchluß beruhet, ſondern weil er einen unumgänglichen nothwendigen Rathſchluß annimmt, und aus demſelbigen auch das Weſen der Dinge herleitet. GOtt ſpricht er würket nicht aus einer Freyheit des Willens *****, und die Sachen haben auf keine andere Art, auch in keiner andern Ordnung von GOtt hervorgebracht werden können als ſie hervorgebracht worden ſind. † Da ſiehet man die Nothwendigkeit? Daß er aber nichts als möglich zulaſſe, davon nicht GOtt beſchloſſen hat, daß es ſeyn ſollte, iſt ſchon oben gezeigt worden (§. 8.). Wer das Weſen der Dinge oder ihre von der Würklichkeit abgeſonderte Möglichkeit aus dem Willen GOttes herleitet; der hält es zum Theil mit Spinozen: Ich aber habe mit ihm nichts gemeinſchaftlich, ſondern halte es vielmehr mit den GOttesgelehrten, deren Anſehen durch die Reichsverfaſſungen beſtätiget iſt. Wir wollen nur zuſehen, wie noch meine Lehren mit demjenigen übereinkommen, was die dem Augſpurgiſchen Glaubensbekänntniß zugethanene Gottesgelehrten behaupten. Zu einem Beyſpiel wollen wir etwas von einem zufälligen Erfolg annehmen, nemlich von dem Ziel des Lebens. Davon ſchreibet der ehemahlige berühmte Jeniſche Gottesgelehrte Bachmann, welcher das Lob hat, daß er die Wahrheiten

in der Gottesgelahrheit klar und deutlich vorzutragen im Stande ſeye. †† GOtt hat das Ziel des Lebens nicht nach einem unbedingten und unveränderlichen Rathſchluß, ſondern nach eines jeglichen Menſchen Natur und Temperament beſchloſſen. Denn gleich wie GOtt von Ewigkeit her gewuſt hat, wie eines jeden Menſchen Natur beſchaffen ſeye, was er für ein Temperament haben werde, wie lange er dauern könne, wenn man ihn an ſich und den Nebenurſachen (20) betrachtet; alſo hat er auch beſchloſſen nach der gewöhnlichen Art ſeinen Einfluß zu verleihen, biß auf das ihm natürlicher Weiſe beſtimmte Ziel, oder welches der Menſch ſeiner Natur gemäß erreichen kan Jch ſage mit Fleiß: wenn er an ſich betrachtet wird; denn wenn GOtt einige beſondere Urſachen vorher geſehen hat, welche dieſem Ziel ein Hinderniß verurſachen würden, um deßwillen es der Menſch nicht erreichen könne: ſo hat ihm GOtt ein

(20) Die Worte cauſis ſecundis bedeuten die Beſchaffenheit der Theile ſeines Leibes und dieſe iſt neben der Haupturſache noch eine Urſache; darum iſt es durch Nebenurſache überſezet.

ein anderes Ziel in Betrachtung dieſes Hinderniſſes geſezt. Zum Beyſpiel wenn ein Menſch ſeiner Natur und Temperament nach 50. Jahr hätte erreichen können, GOtt aber vorher geſehen hat, der Menſch werde ſich durch ſein unmäßiges Leben vor den 50. Jahr als etwan in dem 30ten den Tod zu ziehen: ſo hat GOtt in Betrachtung ſeiner Unmäßigkeit ihm dieſes Ziel geſezet, daß er im 30ten Jahr ſterben ſolle. Bald darauf ſezet er hinzu: Das Ziel des Lebens iſt nothwendig, aber nicht nach einer unumgänglichen, ſondern nur nach einer bedingten Nothwendigkeit. Denn geſezt GOtt hätte die Natur und das Temperament des Menſchen auf das genaueſte vorhergewuſt, wie lange es dauern werde, und hätte keine Urſachen vorher geſehen, welche ihm das Leben vor dieſem Ziel abkürzen würden, hätte auch beſchloſſen, ihm nach ſeiner ordentlichen Vorſehung, und nach den gemeinen Geſezen ſeinen Einfluß mitzutheilen: ſo würde es allerdings nothwendig ſeyn, daß ſein Lebensziel auf eine ſolche Art erfolgte, wie es GOtt vorher gewuſt hat; ſonſt würde GOttes Vorherwiſſen fehlen können. Dieſes aber iſt nur eine bedingte Noth-

wendigkeit. Das Ziel des Lebens rechnet man mit unter die Begebenheiten und von GOtt ſaget man: er habe ſolches beſchloſſen. Bey dem Beſchlieſſen aber habe er auf den Begriff der Möglichkeit in dem Verſtand, wie er vor dem gefaſten Rathſchluß des Willens darinnen iſt, ſein Abſehen gehabt, auch ſolches nicht anders beſtimmt, als er vorher ſahe, daß es möglich ſeye. Der Rathſchluß erſtrecket ſich demnach nicht auf die Möglichkeit dieſes Ziel zu erreichen, ſondern beziehet ſich nur auf die Wirklichkeit deſſen, was vor den gefaſten Entſchluß möglich war. Man ſaget ferner, GOtt habe in Beſtimmung dieſes Ziels den Menſchen nicht nur an ſich ſelbſt betrachtet: ſondern auch in Abſicht auf die Verknüpfung der Dinge, oder in Betrachtung der Nebenurſachen. Und in dieſem Erfolg ſeye nun eine bedingte Nothwendigkeit, welche ſo wohl in der Natur der Dinge, als in dem göttlichen Rathſchluß gegründet iſt, in ſo weit GOtt vermöge deſſen den an ſich unmöglichen Dingen die Wirklichkeit mittheilet. Nemlich vermöge der Natur der Dinge war das Ziel des Lebens ſo und nicht anders möglich und vermöge des göttlichen Entſchluſſes ſollte es gewiß kommen, indem GOtt durch ſeinen ordentlichen Einfluß den Dingen die Wirklichkeit mittheilet. Und in ſofern ſiehet man,

daß

daß beydes die Allwiſſenheit GOttes und deſſen Rathſchluß die Sachen nur äuſerlich betrifft, auch darinnen nichts verändert, wie ich es behaupte. Und eben dieſes geſtehet auch Bechman ein. Denn er ſchreibt ††† das Vorherwiſſen GOttes leget den Dingen keine unbedingte Nothwendigkeit bey. ‥ Nach der bedingten Nothwendigkeit iſt es nothwendig, daß ſie kommen, weil ſich GOtt bey ſeinem Vorherwiſſen nicht betrügen kan. Die bedingte Nothwendigkeit aber hat neben der Zufälligkeit der Dinge ſtatt. Desgleichen: GOttes Rathſchluß hebt die Zufälligkeit nicht auf. Allein ich gehe auch darinnen nicht von den gewöhnlichen Lehren der Gottesgelehrten ab, wenn ich dafür halte, GOtt habe alles durch einen einzigen Rathſchluß beſchloſſen. Der ſeelige Gerhard ſaget: GOtt will durch ein einziges und einfaches Wollen, was er beſchlieſſet und thut, und nicht durch viele wircklich †††† von einander verſchiedene Verrichtungen ſeines Willens (actus voluntatis). Man höre auch Burmannen, einen berühmten Lehrer der Reformirten Kirche. ††††† GOttes Rathſchluß iſt nur ein einziger. Was iſt wohl die Urſache davon? Er ſetzet ſolche

gleich in den folgenden Worten dazu: Denn bey GOtt haben keine lange Zeit zu Ueberlegungen, keine nachfolgende und beſſere Sorgen, kein Bereuen ſtatt; er ſiehet auch nicht auf die Zeiten und richtet ſich nicht nach den Gelegenheiten. Ich weis zwar wohl, daß die Socinianer, weil ſie läugnen wollen, daß GOtt etwas vorher wiſſe, und nicht verſtehen, wie fern die Zufälligkeit und Freyheit der menſchlichen Handlungen damit beſtehen könne, zugeben, GOtt faſſe in Abſicht auf den Menſchen und die einzelen Dinge ſeine Rathſchlüſſe in der Zeit. Aber was gehen mich die Irrthümer der Socinianer an? Wer hat dieſe zu einer Richtſchnur in der Weltweisheit geſezet? Andere mögen gleichwohl denken, daß dieſelbigen ſcharfſinnig philoſophiren; meine Meinung iſt ganz anders; und ihre Weltweisheit wird mir nimmermehr anſtehen. Wenn man aber einräumet, daß GOtt alles von Ewigkeit her beſchloſſen habe, was er beſchloſſen hat; ſo ſehe ich in der That nicht, warum man viele von einander wirklich verſchiedene Handlungen des Willens einräumen ſolle.

* §. 988. der Gedanken von GOtt der Welt ꝛc.

** 999. §.

*** 970. 994 §.

**** 1058. u. f. §§.

***** Im

***** Im 1ſten Theil der Sittenlehre im 1ſten Zuſaz zum 32ſten Saz (p. 29.)

† Im angeführten Ort im 33ſten Saz (p. 29.)

†† In den Anmerkungen zu Hutters kurzem Begriff der Gottesgelahrheit im 8ten Hauptſtük der 2ten Frage §. 9. (p. 200. 201.)

††† Im angeführten Ort im 2ten Hauptſtük 2. Frage 14. §. (p. 61.)

†††† In ſeiner Gottesgelahrheit (Loc 2. §. 152. f. 281.).

††††† In den kurtzen Begriff der Gottesgelahrheit (Synopſ. Theol. p. 239. 240.) im 1ſten Buch 37. Hauptſtük 20. §.

§. 14.

Ob die zufälligen Dinge in der Welt wie ich ſie behaupte wahrhafftig zufällige Dinge ſeyen.

Einige bilden ſich ein, die von mir behauptete zufälligen Dinge ſeyen keine wahrhafftige zufällige Dinge, denn es ſeye nicht genug, daß ſie anders ſeyn würden, wenn GOtt eine anders zuſammenhängende Welt gemacht, und andere Geſeze der Bewegung gegeben hätte. Eigentlich ſo genannte zufällige Dinge ſeyen diejenige, welche auf einer freyen Urſache beruhen, und nicht den Geſezen der Bewung unterworffen ſind, ſondern nach dem freyen Wohlgefallen ihrer würkenden Urſache geſchehen oder nicht geſchehen könnten, und dieſes zwar ſo

oder anders. Ich behaupte daß die zufälligen Dinge in Abſicht auf die Wirklichkeit von einer freyen Urſache herkommen, nicht aber in Abſicht auf das Weſen ſondern ihre Beſchaffenheit vor ſich haben, wenn gleich eine freye Urſache niemahls ſie wirklich zu machen gedenket. Wenn demnach die zufälligen Dinge, ſo wie ich ſie annehme, nicht wahrhafftige zufällige Dinge ſind: ſo muß einer, der dieſes dafür hält, nothwendig vermeinen ſie kämen auch in Abſicht auf ihr Weſen von einer freyen Urſache her. So wird demnach etwas um deßwillen zufällig ſeyn, weil es nach dem Belieben einer freyen Urſache geſchehen kan oder nicht und zwar auf dieſe oder auf eine andere Weiſe. So haben alſo die zufälligen und umgänglichen nothwendigen Dinge keinen inneren Grund, nach welchen ſie von einander unterſchieden ſind, und ſind daher an und für ſich ſelbſt nicht unterſchieden. Ich wollte vielmehr ſagen von einer freyen Urſache könne etwas auf dieſe oder jene Art geſchehen, weil es zufällig iſt. Ich ſehe auch nicht, was es der Zufälligkeit ſchade, wenn etwas den Geſetzen der Bewegung unterworffen iſt. Rechnet man nicht das Herumgehen mit unter die zufälligen Dinge? Warum nicht? Denn der Menſch kan entweder herumgehen oder nicht, das iſt entweder ſitzen, oder ſtehen, oder tanzen u. d. g. Aber wer

ſaget doch wohl, daß einer der herumgehet, nicht an die Geſeze der Bewegung gebunden ſey? Kan einer anders gehen, als es der Bau des Cörpers, und die Regeln der Ruhe und Bewegungskunſt (Staticae & Mechanicae) verſtatten? Ey das wäre wunderlich! Demnach wird alſo das Herumgehen keine zufällige Handlung seyn, weil man die Füſſe nicht weiter von einander ſezen kan, als es ihre Länge mit ſich bringet. Scheinet das ungereimt zu ſeyn: ſo muß man ſagen, die Erklärung ſeye von der Wirklichkeit zu verſtehen nicht aber von dem Weſen oder Möglichkeit ohne Wirklichkeit betrachtet, das iſt, man muß meine Meinung annehmen. Aber ſodann verſtehe ich nicht, was die Worte bedeuten ſollen: ſo oder anders ſolte es geſchehen. Denn die Art und Weiſe, wie etwas geſchiehet, gehöret zur Möglichkeit, nicht zur Wirklichkeit. Meiner Meinung nach beruhen die zufälligen Dinge auch der Wirklichkeit nach auf einer freyen Urſache; und deßwegen habe ich von der Zufälligkeit der Welt in Abſicht ihrer Wirklichkeit auf eine freye Urſache, nehmlich darauf, daß ein GOtt ſeye, geſchloſſen (§. 3.). Daß aber alles mechaniſch zugehet, iſt der Zufälligkeit ſo wenig zuwider, daß es vielmehr die Urſache davon iſt. Denn vermöge des Baues des menſchlichen Cörpers und vermöge der Regeln der

Ruhe und Bewegungskunſt, ſind verſchiedene Stellungen und Bewegungen deſſelbigen möglich und demnach keine derſelbigen bey den Cörper unumgänglich nothwendig. Dazu aber träget der Willkühr der Seele nichts bey, als dadurch nur die Wirklichkeit desjenigen beſtimmet wird, was vermöge der Beweglichkeit und ihrer Regeln (21) möglich iſt. Das Zufällige kan demnach in ſo ferne es zufällig iſt, auf der Beweglichkeit und ihren Regeln beruhen, wenn es gleich von einer freyen Urſache zur Wirklichkeit beſtimmet wird. Wendet man ein, durch die vorherbeſtimmte Harmonie ſchlieſſe man alle menſchliche Handlungen aus der Zahl der zufälligen Dinge aus: ſo deuchtet mich dieſes zwar nicht; und andere, welche dieſen Lehrbegriff verſtehen, glauben es auch nicht, ob ſie ihn gleich nicht annehmen. Aber davon wird unten an ſeinem Orte gehandelt werden. Denn hier iſt die Rede nicht von den zufälligen Dingen in Abſicht auf den Menſchen; ſondern vielmehr in Abſicht auf GOtt, um deſſen willen die Betrachtung der cörperlichen

(21) Mechanismus wird durch das Wort Beweglichkeit oder ein anderes bisher übliches nicht ausgedrukt, und müſte weitläufftig umſchrieben werden: daher ſind hier die Worte: und ihrer Regeln dazu geſezet worden.

chen Welt angeſtellet wird, um daraus zu beweiſen, daß ein GOtt ſeye, welches ich aus der Wirklichkeit der an ſich zufälligen Welt herleite (§. 3.). Wenn es aber gleich völlig ſeine Richtigkeit hätte, davon ich aber doch unten zeigen werde, es ſeye von der Wahrheit himmelweit entfernet, daß die Zufälligkeit der menſchlichen Handlungen mit der vorherbeſtimmten Harmonie nicht beſtehen könne: ſo könnte man doch deßwegen nicht ſagen, die von mir beſchriebene zufälligen Dinge ſeyen nicht wahrhafftig zufällige Dinge, und ich lieſſe in der Welt keine wahrhafftige zufällige Dinge zu, ſondern behauptete mit Spinozen eine unumgängliche und unbedingte Nothwendigkeit; indem ja der von mir feſtgeſezte Begriff der Zufälligkeit eben derjenige iſt, welchen ſich, dem Spinoz zuwider, alle Weltweiſen und Gottesgelehrten in ihren Gemüthern davon gemacht haben, ſo viel ihrer die unumgängliche Nothwendigkeit verworfen haben; und aus dieſem Begriffe habe ich die Zufälligkeit der geſammten Welt und aller ihrer Begebenheiten, welche auf mechaniſchen Urſachen beruhen, erwieſen. Wenn jemand meinete, daß woferne man dieſe Zufälligkeit einräumete, die Zufälligkeit desjenigen, was auf einer in ihren Wirkungen freyen Urſache, welche ſich ſchon in der Welt befindet, als etwa auf einem Menſchen beruhet damit

mit hinweg fiele; ja man müſſe die Freyheit GOttes und der Menſchen benebſt der Vorſehung läugnen; und dieſe Folgerung ſeye ſo deutlich daß es keines weitern Beweiſes bedürffe: ſo antworte ich darauf ganz kürzlich; Man mache, weil hier von der richtigen Folge die Rede iſt, welche aus den Regeln der Vernunfftlehre beurtheilet werden muß, einen ordentlichen Vernunfftſchluß daraus, und beweiſe den Ober und Unterſaz. Wir wollen davon einen Verſuch machen, damit erhellen möge, wie richtig die Folgerung ſeye:

Welches Weſen die Welt aus ſolchen Cörpern hervor gebracht hat, an deren Stelle es andere hätte hervorbringen können, und ſie eben auf dieſe Weiſe neben einander geſezet hat, da es ſie hätte auf viele andere Weiſen zuſammen ſezen können, ja welches ihnen Geſeze der Bewegung vorgeſchrieben hat, welche in dem Bau der Cörper und dem Begriffe der Materie überhaupt nicht gegründet ſind, da es ihnen doch andere hätte vorſchreiben können: das iſt nicht frey. Nun hat GOtt u ſ. w. Folglich u. ſ. w.

Mich dünket, es ſollen ſich wenige finden, welche Aufrichtigkeit brauchten, und gleichwohl den Oberſaz zugeben wollten Eben ſo verhält ſich die Sache, wenn man dem Menſchen

hen deswegen die Freyheit abſprechen oder
ie göttliche Vorſehung aufheben wollte.
Wendet man ein, die Folgerungen der cör-
erlichen Dinge in der Welt ſeye nothwen-
ig, und zwar ſchlechterdings (denn die
edingte Nothwendigkeit hebet nach dem
Beyfall der Gottesgelehrten (§. 13.) die
ufälligkeit nicht auf:) ſo hält man es, ſo
iel die cörperliche Welt betrifft, mit Spi-
ozen, führet eine unumgängliche Noth-
endigkeit ein, ſchränket GOttes Freyheit
der Schöpfung ein, ziehet ſolche nur al-
in auf die Wirklichkeit, Aller anderen Din-
zu geſchweigen, welche daraus von ſelb-
en flieſſen; Denn ich mag mit Folgerun-
n nicht ſtreiten, als welches billige und
rliche Leute zu thun nicht gewohnt ſind.
Saget man weiter die Folgerungen in der
Welt nenne man deßwegen zufällig, weil
e Machine der Welt anders hätte ge-
uet, und nach andern Regeln beweget
erden können; es ſeye eben ſo viel als wenn
an der mechaniſchen Reihe der Bewegun-
n, welche in einer Uhr nothwendig iſt,
ßwegen zufällig nennete, weil die Uhr an-
rs hätte eingerichtet ſeyn, und um einer
dern Einrichtung willen auch eine andere
rdnung der Bewegungen hätte haben
nnen: ſo werde weder ich noch jemand
ders, der aus Begriffen urtheilet, hierin-
t wiederſprechen indem es nicht unum-
gäng-

gänglichen nothwendig war, daß eben dieſe Reihe der Bewegungen vorhanden wäre. Man nennet dieſe Bewegungen nothwendig im Gegenſaz auf die Freyheit, und in Abſicht auf das Weſen, nicht aber in Abſicht auf die Wirklichkeit. Eine Uhr handelt nicht frey, ſondern aus der Nothwendigkeit ihres Weſens und Natur, das iſt, ihrem Bau und Regeln der Bewegung gemäß und weil ſie zu dieſer Art der Bewegungen durch ihr Weſen und ihre Natur beſtimmet iſt: ſo iſt keine Freyheit darinnen, indem hier kein Grund ſtatt findet, dadurch ſich das Würkende ſelbſt beſtimmen ſollte, indem es bereits zu ſeiner Würkung hinreichend beſtimmet iſt: deme ohngeachtet aber würket ſie zufälliger Weiſe. Denn weil ihre Wirklichkeit zufällig iſt: ſo ſind auch alle ihre Bewegungen zufälliger Weiſe und nicht nothwendig wirklich, auſer daß um der Nothwendigkeit willen, ſo und nicht anders zu verfahren, eine bedingte Nothwendigkeit vorhanden iſt. Ja dieſes Gleichniß erläutert die gegenwärtige Sache gar vortrefflich und erläutert die Falſchheit der erſterwehnten Folgerungen auf das deutlichſte. Man vergleiche nehmlich die Uhr mit der Welt, die Räder und andern Theile woraus es beſtehet, mit den groſen Weltcörpern, den Künſtler mit GOTT: ſo wird ſich alles klar veroffenbahren. Gleichwie nun dieſe Uhr nicht

noth-

nothwendig iſt, weil der Künſtler an ſtatt derſelbigen eine andere davon verſchiedene hätte machen können, eben alſo iſt auch die Welt nicht nothwendig wirklich, weil GOtt an deren Stelle eine andere hätte machen können Ferner gleichwie es dem Künſtler nicht unmöglich iſt, in dem Bau der Uhr ein und das andere zu ändern, wenn es ihm beliebet, indem eine andere Einrichtung, welche in vielen damit übereinkommet, in wenigen aber verſchieden iſt eben ſo wohl möglich iſt: alſo iſt auch GOtt nicht unmöglich in dem Bau der Welt, wenn es ihm anders beliebet, einiges zu ändern, indem ein anderer Bau der Welt, der in vielen mit dem gegenwärtigen übereinkommt, in andern aber davon unterſchieden iſt, eben ſo wohl möglich iſt. Gleichwie ein Künſtler dem Bau der Uhr unbeſchadet, die Bewegung des Zeigers, oder eines andern Theils, wenn es ihm beliebet, verändern kan; ſintemahl ſolche zwar dem Bau der Uhr gemäs geſchiehet, gleichwohl aber nicht nothwendig aus deren Einrichtung folget: alſo vermag auch GOtt dem Bau der ganzen Welt und den cörperlichen Theilen deſſelbigen ohnbeſchadet, wenn es ihn gefällig iſt, einige Bewegungen zu verändern, weil dieſelbigen zwar dem Bau der ganzen Welt gemäs geſchehen, aber durch denſelbigen allein nicht beſtimmet werden Man ſiehet demnach, daß die von mir behauptete

Zu-

Zufälligkeit der Welt dieſelbige der freyen Urſache nicht entziehe, ſondern vielmehr daß daraus auf eine beweiſende Art folget, ſie werde der Macht einer freyen Urſache überlaſſen. Dieſes iſt ſo augenſcheinlich daß kein Hinderniß vorhanden iſt, welches im Wege ſtehen ſollte, daß man davor die Wahrheit nicht ſehen ſollte, und iſt alſo gar kein Bedenken mehr übrig. Gar leicht könte ich mit eben dieſem Gleichniß die Wirkung und Beſchaffenheit der Wunderwerke erläutern: Da es aber in den Gedanken von GOtt der Welt u. ſ. w bereits geſchehen iſt: ſo kan ich deſſen entübriget ſeyn, ſolches zu wiederhohlen. Wenn man nun ferner fraget, ob GOtt jemahls für gut befunden habe, etwas in dem Bau der ganzen Welt, oder in dem Bau der Weltcörper, oder in der Bewegung ſowohl der groſſen Weltcörper als auch ihrer Theile, durch einen auſſerordentlichen Einfluß, oder einen ſolchen, der von demjenigen verſchieden iſt, vermöge deſſen er die Dinge in ihrem Seyn, und Würken beſtändig erhält, zu verändern; ſo iſt dieſes eine andere Frage, welche nicht aus dem Begriff der Zufälligkeit, ſondern anders woher entſchieden werden muß. Es kan aber dieſes geſchehen, und es kan auch nicht geſchehen, der Zufälligkeit unbeſchadet; indem die Zufälligkeit der gantzen Welt nicht auf dieſer

Veränderung, ſondern vielmehr dieſer ihre Möglichkeit auf jener beruhet.

§. 15.

Was dieſe Frage betrifft, ob GOtt iemahls etwas in dem Bau der Welt verändere, oder einige Bewegungen verbeſſere: ſo habe ich dieſelbige in meinen Gedanken von GOtt der Welt u. ſ. w. nicht berühret, indem ich in der allgemeinen Lehre von der Welt bey ſolchen Wahrheiten ſtehen geblieben bin, welche dazu hinreichend ſind, zu beweiſen das ein GOtt iſt, und was er für Eigenſchaften habe. Dieſe Frage aber muß vielmehr aus den göttlichen Eigenſchaften entſchieden werden, und daher kan ſie zum Beweiß derſelbigen nichts beytragen. Woraus ferner erhellet, daß ſie ſich darinnen nicht einmahl würde haben bequem entſcheiden laſſen, weil nach den Geſezen einer guten Lehrart man ſich nicht auf die Eigenſchaften GOttes berufen darf, dafern dieſelbige nicht erwieſen worden ſind. Wendet man ein, dieſe Verbeſſerung lieſſe ſich aus der Erfahrung beweiſen; ſo geſtehe ich gar gerne, daß mir kein Beyſpiel einfalle, mit welchem ſie ſich beweiſen lieſſe. Wenn iemand dergleichen anführen kan, von welchem es ihn deucht, daß ſie ſich hieher ſchiken; ſo bitte ich ihn, er möge mich davon benachrichtigen, indem ich bey mir ganz gewiß überzeugt bin, daß ich davon

Ob GOtt ſeine Maſchine immer zu beſſere und ob die Vorherbeſtimmung die beſondere Vorherſehung anfhebe.

H

von nicht aus Uebereilung urtheilen, ſondern ſolche vielmehr in eine genaue Ueberlegung ziehen, und ſcharf unterſuchen werde. Denn ich bin nicht von dem Vorurtheil einer Meynung eingenommen; mir gilt es gleichviel, was wahr ſeye, wenn man nur ſo erweiſet, es ſeye wahr, daß dem Verſtande der Beyfall abgenöthiget werde. Wenn iemand vermeynet aus der Heil. Schrift laſſe ſich die Verbeſſerung der Weltmachine beweiſen; ſo würde er mein Stillſchweigen deſto williger annehmen, weil ich aus Gründen der Vernunfft oder der Erfahrung dasjenige zuerweiſen mich nicht getraue, was man in der Gottesgelahrheit im Glauben annehmen, aber in der Weltweisheit vortragen muß. Wer eine Frage nicht berühret, von den muß man nicht ſagen daß er eine Sache leugne; und wenn er auch gleich leugnete, daß ſie würklich ſeye; ſo hält er ſie doch deswegen nicht vor unmöglich. Mit was für einen Recht man ihm aber tadeln könne, wenn er die Möglichkeit ſelbſt zeiget, davon mögen andere urtheilen. Ich habe nirgends geſagt, daß GOtt ſeine Machine öfters verbeſſere, ſondern ich habe gezeiget (§. 4.) daß er einiges verändern könne, wenn er wolte. Soll ich aber ja heraus ſagen, welche Meynung mir davon mit der Wahrheit mehr überein zu kommen ſcheinet; ſo mache ich mir kein

Be-

Bedencken das Nein zu behaupten. Denn was iſt wohl der Grund warum ein Künſtler etwas in der Einrichtung des Uhrwerks verbeſſert, oder iemand anderes, den Zeiger durch äuſſerliche Gewalt drehet? gewiß kein anderer, als weil ihn die Erfahrung lehret, daß der Bau der Uhr, noch nicht ſo vollkommen ſeye, daß er durch denſelbigen, den Vorgeſezten Endzweck erreichet, damit nehmlich die Uhr die Theile der vorbeyſtreichenden Zeit genau anzeige. Hätte er alſo vorhergeſehen, daß die Uhr welche er verfertiget, mit der Zeit Mangel leyden würde; ſo iſt kein Zweiffel, er würde ihren Bau gleich ſo eingerichtet haben, wie er durch die Verbeſſerung herauskommt, wenn er den Fehler aus der Erfahrung wahrnimmt. Hätte er aber eingeſehen, die Uhr laſſe ſich nicht ſo vollkommen einrichten, daß ſie ohne Fehler die ganze Zeit ihrer Bewegungen hindurch die Theile der Zeit anzeigete; ſo würde er mit Fleiß die Richtung des Zeigers einem, der ſie von auſſen drehete, überlaſſen haben. Weil GOtt in der Welt allen Dingen ihre Abſichten geſezt, und ihnen eine ſich dazu ſchikende Einrichtung dazu gegeben auch ſolche Regeln der Bewegung vorgeſchrieben hat, welche zur Erreichung derſelbigen dienlich ſind, ſo düncket mich, er habe die ganze Welt alſo eingerichtet, daß ein iedes ohne eine Verbeſſerung,

und ohne eine auſſerordentliche Richtung die vorgeſchriebene Abſicht erreiche. Denn GOtt hat dieſes entweder thun können oder nicht. Hat er es thun können; ſo hat er es auch gethan, indem kein Grund vorhanden iſt, welcher uns darauf brächte, daß wir dafür hielten, GOtt habe die Welt alſo gemacht, daß ſie einer Beſſerung und eines auſſerordentlichen Einfluſſes vonnöthen hätte, da er ſie doch mit ſolcher Vollkommenheit hätte machen können, daß ſie ohne eine Verbeſſerung, und ohne eine auſſerordentliche Richtung, den von ihm geſezten Abſichten ein Genügen gethan hätte. Die Hauptabſicht der ganzen Welt, welche in Beweiſung ſeiner Herrlichkeit beſtehet, gibt uns vielmehr das Gegentheil an die Hand. Denn man erkennet die Allwiſſenheit, Weißheit und Güte GOTTES weit beſſer, wenn er ſeinem Werk alle die Vollkommenheiten gegeben hat, welche die Abſicht erforderte, und er ihr hatte geben können, als wenn er ihr eine geringere mitgetheilet hätte. Denn das wäre eben ſo viel, als wenn er Mittel erwählet hätte, welche zur Ereichung der Abſicht nicht völlig taugten, da er doch die beſten gewuſt hatte, und auch hätte erwehlen können. Hat er aber im Gegentheil der Welt eine ſo groſſe Vollkommenheit nicht mitheilen können; ſo hat er entweder ihre Abweichungen von dem End-

zwek

zwek nicht vorher geſehen, oder es gienge nicht an, daß er ihnen durch eine beſſere Einrichtung vorgebauet hätte. Das erſtere hiervon behaupten die Socinianer, welche läugnen, daß GOTT etwas vorher wiſſe, und beſondern Entſchlieſſungen Plaz machen; das leztere hat bisher niemand erwieſen noch auf einige Weiſe wahrſcheinlich machen können, nehmlich daß dieſes Kunſtſtük der göttlichen Weisheit und Macht zu hoch ſeye. Da ich nun von den Meynungen der Socinianer ſehr weit entfernet, aber zur Verherrlichung des majeſtätiſchen GOTTES geneigt bin, ſo beſorge ich nicht, daß ich in Erhebung der göttlichen Weißheit und Macht zu viel thue, ja ich wolte einem den Fehler ſehr leichtlich vergeben, wenn er auch bey dieſer zweifelhafften Sache die göttliche Weißheit und Macht auch ſchon auf etwas unmögliches erſtreket. Es iſt ein vergebliche Furcht, als ob damit die göttliche beſondere Vorſehung über den Haufen falle, oder gar der unumgänglichen Nothwendigkeit Plaz gemacht würde, wenn man ſaget, daß GOtt alles ſeinen Abſichten gemäß vorher in ſeinen Urſachen vorher beſtimmet habe, daß er keiner beſondern Entſchlüſſungen zur Verbeſſerung und äuſſerlichen Richtungen von nöthen habe. Von dem leztern ſchäme ich mich etwas zu ſagen, in dem ſich der Begriff von der unbedingten und un-

umgänglichen Nothwendigkeit hieher gar nicht ſchiket, ſondern nur eine bedingte Nothwendigkeit ſtatt findet, welche, wie oben erinnert worden iſt, nach dem Urtheil der Gottesgelahrten mit der Zufälligkeit und Freyheit beſtehen kan (§. 13). Was aber die beſondere Vorſehung anbetrift, ſo beweiſet ſie ſich darinnen, daß die Begebenheiten der folgenden Dinge zu dem Nuzen und Schaden der Menſchen eingerichtet werden, nachdem es der göttlichen Weißheit gefället. Iſt es nun nicht einerley, ob GOtt nach ſeiner unendlichen Weisheit und Macht die Welt dergeſtalt einrichte, daß die ſich ſchikende Begebenheiten zu rechter Zeit erfolgen; oder ob er die Dinge, welche vermöge der Ordnung der Natur anders wohinaus wollen, zurük ziehe, gleichſam als ob er ſie von ihren Lauf weg, und nach einer andern Seite hinwende. Wir wollen zum Beyſpiel ſezen, daß der Abendwind beſtändig Regen mit ſich führe, welcher den Früchten Schaden bringe; wir wollen ſezen, man bete zu GOTT, daß er ſchönes Wetter geben möge: wir wollen endlich ſezen, der Oſtwind bringe gutes Wetter. Würde man nun nicht eben ſowohl ſagen, GOTT habe das Gebet derer, die ihn anruffen, erhöret, er mag nun dieſe Ordnung in der Natur gemacht haben, daß eben zu der Zeit, da er nach ſeinem Vorherwiſſen

zum voraus geſehen hatte, man werde ihn anruffen, vorher es ſo eingerichtet, daß ſo dann der Oſtwind ſtatt des Weſtwindes wehete: oder ob er alsdenn erſt, wenn das Gebet zu ihm geſchiehet, einen beſondern Entſchluß faſſet, und dem Weſtwind durch einen auſſerordentlichen Einfluß in den Oſtwind verwandelt, welches natürlicher Weiſe nicht erfolgen würde; Ich ſehe in Abſicht auf die Seeligkeit des ihm bittenden Menſchen keinen andern als nur einen äuſſerlichen Unterſcheid, nehmlich daß in dem erſten Fall die Aenderung durch den ordentlichen in dem andern aber durch einen wunderbahren Einfluß geſchehe. Die Aenderung der Begebenheiten, wird durch die Erfahrung beſtättiget, ob es aber durch einen ordentlichen oder auſſerordentlichen Einfluß geſchehe, nicht. So viel man aber die Urſachen der natürlichen Dinge unterſuchen kan, ſo fehlet es niemahls an Nebenurſachen der natürlichen Wirkungen, daß es alſo wahrſcheinlich wird, wenn man gleich nur auf die Erfahrung acht giebt, daß GOtt auch bey dieſer Einrichtung ſich ſeines auſſerordentlichen Einflußes gebrauche. Wendet man ein, wenn in unſerm Fall die Ordnung der Natur ſchon eingerichtet ſeye, daß der Abendwind mit dem Oſtwind abwechſele; ſo ſeye das Beten umſonſt, und es würde ſchon ſtatt Weſten aus Oſten blaſen,

ſen, wenn man auch kein Gebet zu GOTT thäte: So wundre ich mich über dieſen Einwurf! Hat denn GOtt nicht vorher geſehen, daß die Menſchen alsdenn Gebete zu ihm abſchiken würden, als er um ihrentwillen die Ordnung in der Natur machte, daß der Oſtwind auf den Weſtwind folgen ſollte, und hat er es nicht in Abſicht auf dieſes Gebet eingerichtet, da er es wohl auf eine andere Weiſe hätte machen können? Und da das göttliche Vorherwiſſen nicht fehlen kan, hat es geſchehen können, daß, als der Abendwind Regen mit ſich brachte, man nicht gebetet hätte? Wer verſtehet, was die Gottesgelehrten behaupten, welche das göttliche Vorherwiſſen wider die Socinianer vertheidigen; der läſſet ſich durch dieſe vergebliche Furcht nicht Angſt machen. Damit man aber das, was ich geſaget habe, nicht unrecht auslegen möge: ſo hat man zu merken, daß ich dieſes nur vom Reich der Natur, nicht aber von dem Reiche der Gnaden verſtehe. Denn ein Weltweiſer bleibt bey demjenigen ſtehen, was das natürliche Licht entdeket; was aber als von GOtt geoffenbahret aus der heiligen Schrift genommen wird, das läſſet er die Gottesgelehrten unterſuchen. Das muß aber einem wunderlich vorkommen, wenn einer, der der Socinianer ihre in der Zeit gefaſte Rathſchläge verwirfft,

doch

doch zugibt, daß was von GOtt in der Zeit geſchiehet von Ewigkeit her beſchloſſen ſeye, und das Weſen oder die Möglichkeiten der Dinge von dem göttlichen Vermögen oder ſeinem Entſchluß herleitet; gleichwohl aber läugnet, die Welt ſeye von GOtt alſo gemacht worden, daß ſie zur Erhaltung ſeiner Endzweke untüchtig ſeye wo nicht eine Verbeſſerung in dem Bau der Dinge, oder eine Veränderung in der Bewegung vorgehe. Denn man kan nicht vorſchüzen, es ſeye der göttlichen Weißheit und Macht zu hoch eine ſo künſtliche Welt zu bauen, indem man die Macht nicht nach der Möglichkeit abmiſſet, ſondern die Möglichkeit vielmehr nach dem Willen, welchem doch die Macht gleich geachtet wird. Denn wem iſt unbekannt, GOTT könne alles thun, was er will. Wenn aber iemand ferner behauptet, dieſe Welt würde eine Machine ſeyn, welche an und vor ſich ſelbſt das ihrige thue, und der Hülfe GOttes nicht von nöthen habe, daferne alle Begebenheiten der cörperlichen Dinge in ihren Urſachen ſchon beſtimmt wären, und ſo fern würde der Einfluß GOttes hinwegfallen; ſo iſt auf dieſen Einwurf ſchon an einem andern Orte hinlänglich geantwortet worden. Jedennoch will ich, was hieher gehöret, kürzlich wiederholen. Man hat demnach zu merken, daß eine Uhr in ihrer Bewegung

der Hülffe des Künſtlers nicht bedürffe, alldieweilen ihre Bewegungen durch die Einrichtungen hinlänglich beſtimmet ſind, ſondern weil ſie aus einer Materie beſtehet, welche nicht vonnöthen hat, von ihm erhalten zu werden. Hingegen was in der Welt ſelbſtſtändig iſt, das kan nicht durch eigene Kraft beſtehen, und brauchet daher zu ſeiner Wirklichkeit beſtändig des göttlichen Einfluſſes. Deswegen pfleget man auch die Erhaltung eine fortgeſezte Schöpfung zu nennen, weil eben ſo viel Kraft zur Erhaltung nöthig iſt, als zur Schöpfung erfordert wurde. Wer vermeynet das Weſen der Dinge ſeye nothwendig, und daher dafür hält, es laſſe ſich ſo wenig als ſeine Eigenſchaften einem andern mittheilen; der erachtet auch für unmöglich, daß GOtt einer Creatur eine Kraft beylegen ſolte, Kraft derer ſie ohne beſtändigen Einfluß beſtehen könnte. Denn da die nothwendige Wirklichkeit eine Eigenſchaft des göttlichen Weſens iſt, welche ihr gleichgültig iſt, (22) und durch eigene Kraft wirklich ſeyn eben ſo viel bedeutet, als nothwendig wirk-

(22) Cum eadem reciprocabile ſtehet in der Urkunde; und bedeutet Dinge deren eines man an des andern, und jenes wieder an ſeine Stelle ſezen kan. Dergleichen nennet man gleichgültig.

rklich ſeyn: ſo wäre es, wenn man ſag- daß GOtt einer Creatur die Krafft ttheilete vor ſich zubeſtehen, eben ſo viel, wenn er ihr eine göttliche Eigenſchaft ttheilete, das iſt, als wenn er ein von en andern herkommendes Ding in ein ſich beſtehendes Ding verwandelte. er aber zuläſſet das Weſen und die ahrheiten ſeyen willkührlich; der kan hl ſeinen Meynungen ohnbeſchadet der- ichen träumen, aber das kan denenjeni- nicht widerfahren, noch aufgebürdet rden, welche behaupten, das Weſen ſeye thwendig. Da ſiehet man alſo wie aus enjenigen Grundwahrheiten, welche ich haupte, der Einfluß GOttes in alles was der Creatur etwas wirkliches iſt, auf e beweiſende Art herflieſſet, und wie rch die Vorherbeſtimmung der Dinge in en Urſachen die göttliche Allwiſſenheit, eisheit und Macht unermäßlich hoch er alles dasienige, was man gedenken kan, haben werde. Gleichwie aber oben ge- get worden iſt, daß ich mich bey der othwendigkeit des Weſens auf das An- en dererjenigen Gottesgelehrten beruf- könne, deren Anſehen durch die Reichs- ſeze befeſtiget iſt (§. 12.) alſo fehlet es ch nicht daran in Abſicht auf die Vorher- ſtimmung. Denn wem iſt unbekannt, ß wenn unſere Gottesgelehrten wider die

in

in der Zeit gefaſte Entſchlieſſungen ſtreiten, welche die Socinianer deswegen annehmen, weil ſie läugnen, daß GOtt etwas vorher wiſſe, zugleich einräumen, die Wirklichkeit der zufälligen Dinge ſeye beſtimmt (23), und daß ſie aus dieſer Beſtimmung erweiſen, es ſeye möglich daß GOtt etwas vorher wiſſe? Wenn aber iemand ſo gar ſchlecht in der Gottesgelahrheit bewandert iſt, daß ihm dieſes unbekannt wäre, ſo ſchlage er des obenbelobten Bechmanns Anmerkungen über Hutters kurzen Begriff nach. Da ſpricht er *, GOtt erkennet die zukünfftigen Dinge, welche er beſchloſſen hat, ihrem beſtimmten Seyn nach, oder weil ſie auf eine beſtimmte Art kommen werden. Dieſes aber haben alle zukünfftige Dinge miteinander gemein. Und damit man ſehen möge, daß dieſes beſtimmte Seyn von der Vorherbeſtimmung in der Urſache nicht verſchieden ſeye; ſo nehme man dasjenige dazu, was er ein wenig weiter unten hinſezet ** Sie laſſen ſich vorher wiſſen, in ſo ferne ſie von der Urſache gewiß hervorgebracht werden, und daher gewiß-

(23) In der Urkunde ſtehet zwar nur admittere contingentium eſſe determinatum. Man ſiehet aber leicht, das Wörtgen actum ſeye ausgelaſſen.

ßlich kommen ſollen. So ſpricht
h der heilige Auguſtin *** gar ſchön
von alſo. Es iſt keine Folge, daß
nn GOtt eine gewiſſe Ordnung al-
Urſachen hält, deßwegen nichts in
n Willkühr unſeres Willens ſtehen
lte, zumahl da auch ſelbſt unſer
ille mit unter die Ordnung der Ur-
chen gehöret, welche bey GOtt ge-
ß, und in ſeinem Vorherwiſſen ent-
lten iſt, indem auch der Wille der
enſchen mit eine Urſache der Wer-
iſt; und alſo hat derjenige, welcher
e Urſachen der Dinge vorher gewuſt
t, wahrhaftig auch unter dieſen Ur-
chen unſere Willens Meynungen
t wiſſen müſſen, von welchen er vor-
r wuſte, daß ſie Urſachen unſerer
Werke ſeyen. Wie kan alſo die Ord-
ng der Urſachen, welche bey dem
rherwiſſenden GOTT gewiß iſt,
viel ausrichten, daß nichts in unſe-
n Willen iſt, da unſer Wille ſelbſt
der Ordnung der Urſachen manch-
tig ſtatt findet. Man ſiehet demnach
ß dieſer vortreffliche Kirchen Lehrer ei-
Ordnung der Urſachen, und eine Vorher-
ſtimmung des Erfolgs in ſeinen Urſachen
räumet, kraft deſſen ihn GOtt, der dieſe
rdnung der Urſachen aufs allergenaueſte
rſtehet, hat vorher wiſſen können.

* Im

* Im dem 2ten Hauptſtük der 4ten Frage §. 4 (Loc. 2. p. 58.)

** In dem angeführten Ort §. 13. (p. 61.)

*** Im 5ten Buch von der Stadt GOttes im 9ten Hauptſtück.

§. 16.

Ob eine Reihe der Urſachen auch eine unumgängliche Nothwendigkeit und Independenz von GOtt mit ſich bringe.

Warum in der Welt eine Ordnung der Urſachen nöthig geweſen ſeye, habe ich in meinen Gedancken von GOtt und der Welt auf das deutlichſte gezeiget †. Nehmlich da das zufällige durch ſein Weſen nicht darzu beſtimmet iſt, daß es würklich ſeyn ſoll, indem das Gegentheil ſo wohl möglich iſt, als es ſelbſt; ſo hat es eine Urſache zu ſeiner Würklichkeit vonnöthen, das iſt, man muß auſſer dem Zufälligen noch etwas anderes antreffen, welches den zureichenden Grund der Würklichkeit des andern in ſich hält. Iſt dieſe Urſache abermahls zufällig, ſo hat ſie auch wiederum eine Urſache zu ihrer Wirklichkeit nöthig. Wenn dahero, etwas zufälliges natürlicher Weiſe entſtehen ſoll; ſo iſt eine unendliche Verbindung oder Ordnung der Urſachen dazu nöthig. Und eben dieſes iſt die Meynung unſeres hochberühmten Herrn Hofmanns, †† indem er ſchreibet: In den zufälligen Dingen gehen die Urſachen unendlich weit hinaus: denn eine Urſache iſt immer eine Würkung einer andern

dern Urſache. Weil Spinoz ††† lehret: ein jedes einzeles Ding, oder alles was endlich, und deſſen Wirklichkeit beſtimmet iſt, könne nicht wirklich ſeyn, werde auch nicht zum würken beſtimmet, woferne es nicht zu ſeiner Wirklichkeit und Würken von einer andern Urſache beſtimmet werde, welche gleichfalls endlich iſt, und eine beſtimmte Wirklichkeit hat; und dieſe Urſache könne abermahls nicht würklich ſeyn, noch zum würken beſtimmet werden, als von einer andern, welche ebener maſſen endlich iſt, und eine beſtimmte Wirklichkeit habe, zur Wirklichkeit und zum Würken beſtimmet werde, und dieſes unendlich weit hinaus: ſo beſorgen einige, daß eine Reihe der Urſachen, die unendlich viele Dinge zur Wirklichkeit eines zufälligen Dinges erfodert, endlich auf Spinozens Meinung hinaus lauffe; ja es benehme gar alle Freyheit und Sittlichkeit der Handlungen, ſtreite dawider, daß ein GOtt ſeye, und mache die Welt ewig, wenn man zugibt, daß man unendlich weit hinaus gehen könne. Ob nun gleich dieſe Beſchuldigung ſehr hefftig und bitter iſt: ſo iſt es doch leicht, ſich dawider zu wehren. Denn 1.) iſt es überhaupt ungereimt, und der Aufführung eines redlichen Menſchen gänzlich

zu

zu wider wenn man eines ſeine Lehren mit den Säzen eines verworffenen Schrifftſtellers vergleichet, welche doch dieſe Lehren nicht betreffen, um derentwillen er billig getadelt worden iſt. Spinozen hält man für einen verworffenen Mann, weil er die Natur und GOtt für eines hält, eine unumgängliche Nothwendigkeit aller Dinge behauptet und weder GOTT noch Menſchen eine Freyheit gelaſſen, ja die Geheimniſſe der Chriſtlichen Religion, und die Wunderwerke überhaupt geläugnet hat; nicht aber um deßwillen, weil er ſagete, daß natürlicher weiſe etwas zufälliges nicht anders als durch eine Verbindung oder Ordnung unendlicher Urſachen entſtehen könne. Hernach hat man 2) zu mercken, daß mein hochgeehrteſter Amtsgehülfe der Herr Hoffmann und ich nicht lehren, es giengen in der That die Urſachen unendlich weit hinaus, ſondern daß wir nur, wenn wir von der Zergliederung der Wahrheiten handeln, dabey behaupten, wenn etwas Zufälliges allein durch Krafft der Natur entſtehen ſollte, ſolches nicht zur Wirklichkeit gelangen könne, als nur, wenn man eine unendliche Reihe der Urſachen einräumete; und darinn iſt ein Unterſcheid unter uns und Spinozen, welcher behauptet, daß die Reihe der Urſachen wirklich unendlich weit hinaus gehe. Es wird demnach dadurch dem

nicht

nicht zu nahe getreten, daß ein GOTT ſeye; ſondern vielmehr 3) der Weg gebahnet, ſolches auf das gewiſſeſte zu erweiſen. Denn da ſich gar leicht zeigen läſſet, daß eine unendliche Reihe zufälliger Urſachen keinen zureichenden Grund von der Wirklichkeit der zufälligen Dinge in ſich enthalte: ſo führet uns dieſes gerades Wegs auf die erſte Urſache, welche auſer der Reihe der zufälligen Dinge befindlich iſt, und den zureichenden Grund von der Wirklichkeit der zufälligen Dinge in ſich enthält, das iſt, auf GOTT. Ferner 4) wenn einer, von dem aus andern Gründen bekannt iſt, daß er einen GOTT glaube, gleich immer behauptet, die Wirklichkeit der zufälligen Dinge ſeze eine Reihe unzehlicher Urſachen zum voraus (wie ich geredet habe), oder ſie gehe unendlich weit hinaus wie die Worte des berühmten Herrn Hoffmanns lauten: ſo muß man doch deßwegen nicht ſagen, daß er mit den Gottesverläugnern die Gottesverläugnung zu beſchönigen, einen unendlich weit hinaus gehenden Fortgang behaupte. Denn wem iſt wohl unbekannt, daß das Unendliche in dieſem Fällen eine Redensart ſeye, und eine Zahl bedeute welche wir zu beſtimmen nicht vermögend ſind? Mit dieſer Antwort hätte ich einig und allein mich beruhigen können, wenn ich nicht in der That weiter hinaus geſehen hätte, wie erſt erinnert worden iſt.

Endlich fällt 5) das an und für ſich ſelbſt hinweg, daß ich die Freyheit und alle Sittlichkeit der Handlungen aufheben, und eine Ewigkeit der Welt behaupten ſollte.

† Im 579. §.

†† Im 1ſten Theil der vernünfftigen Arzneykunſt (Medic. ration. p. 44.).

††† Im 28ſten Saz des 1ſten Theils der Sittenlehre p. 25.

§. 17

Ob des Verfaſſers Worterklärung Spinoziſch ſey.

Ich habe geſagt, GOtt ſeye ein Weſen, in welchem der zureichende Grund von der Wirklichkeit der Welt anzutreffen iſt, und habe in meinen Gedanken von GOtt der Welt u. ſ. w. dieſe Worterklärung von Ihm gegeben, weil ich aus der Zufälligkeit der Welt auf GOtt ſchlieſſe (§. 3.) Nun iſt es zwar ganz augenſcheinlich, daß Spinozens Erklärung von dieſer völlig verſchieden iſt, und daß ſie ſich mit ſeinen Lehrſäzen nicht zuſammen räume: gleichwohl aber vermuthet man, ſie ſeye aus dem Spinoz hergenommen. Dieſer gibt von GOtt die Erklärung,* daß er ein ſchlechterdings unendliches Weſen ſeye, das iſt, ein ſelbſtſtändiges Ding, welches aus unendlichen Eigenſchafften beſtehet, deren eine jede ein ewiges und unendliches Weſen ausdrüket. (23) Daß die-

(23) Seine Worte ſind: Deus eſt ens abſolute infinitum, hoc eſt ſubſtantia conſtans in-

dieſe Erklärung mit der meinigen nicht übereinkomme, iſt an und für ſich klar; aber daß Spinoz meine Erklärung ſeinen Meinungen unbeſchadet, nicht einräumen könne, iſt aus dem obigen ganz offenbahr. Denn er räumet keine ſolche Zufälligkeit der Welt ein, wie ich, und kan demnach kein ſolches Weſen zulaſſen, darinnen der zureichende Grund einer ſolchen Zufälligkeit enthalten ſeye. Allein man ſehe doch, wie bewieſen worden iſt, daß meine Erklärung mit Spinozens Säzen übereinſtimme. Unter ſeinen Säzen von GOtt findet man auch dieſen. ** Alles was iſt, das iſt in GOtt, und ohne GOtt iſt nichts, kan auch nichts ſeyn. Nun ſoll, den zureichenden Grund von der Welt in ſich enthalten, eben ſo viel ſeyn, als in GOtt ſeyn. Da ſiehet man alſo (aber wer kan es wohl ſehen) die Uebereinſtimmung mit Spinozen. Ob es nun aber gleich kein Fehler wäre, deßwegen man einen beſchuldigen dürffte, wenn meine Erklärung von GOtt mit dieſem Saz Spinozens übereinkäme; in dem man ja auch in der heiligen Schrifft mit ſo vielen Worten lieſet, wir ſeyen in GOtt; *** ſo wird doch einer, welcher meine Erklärung aus den von mir auseinan-

infinitis attributis quorum unumquodque aeternam & infinitam eſſentiam exprimit.

der geſezten Begriffen erläutert, ſogleich ein-
ſehen, daß in GOtt ſeyn, und den zurei-
chenden Grund der zufälligen Wirklichkeit,
als von welcher hieſelbſt die Rede iſt, in
GOtt haben, ſeye nicht einerley. Denn
ich verſtehe durch den Grund dasjenige,
woraus man verſtehet, warum das andere
möglich ſeye **** Wenn ich demnach von der
Welt ſage daß ſie den Grund ihrer Wirklich-
keit in GOtt habe: ſo iſt es eben ſo viel;
als wenn ich behauptete, in GOtt ſeye et-
was, woraus ſich verſtehen laſſe, in wie fern
die an ſich zufällige Welt zur Wirklichkeit
gelanget iſt. Nun wird mir zwar als ein
nicht geringeres Verbrechen angerechnet,
daß in dieſer Erklärung keine Meldung
von der Schöpfung und zwar in dem ei-
gentlichen oder gemeinen Verſtande ge-
ſchiehet: allein welcher Lehrer der Ver-
nunfftkunſt hat wohl dieſes Geſez gegeben,
daß in der Erklärung eines vor ſich beſte-
henden Dinges aller ſeiner Wirkungen Er-
wehnung geſchehen müſſe; Und wenn ja ei-
ner ein ſolches Geſez geben wollte; ſo würde
ich ſolches als etwas, welches den richtigen
Regeln der Vernunfftlehre und der genauen
Lehrart zuwider wäre, verwerffen. Ja
wenn es nothwendig wäre, in der Wort-
Erklärung von GOtt der Schöpfung, aus-
drüklich zu erwehnen: warum ſollte nicht
auch der Erhaltung, der Erlöſung, der

Recht-

Rechtfertigung und Heiligung u. ſ. w. darinnen gedacht werden? damit man nicht ſagen möge, man habe eine Erklärung von einem ſolchen GOtt gegeben, dergleichen auch die von dem Chriſtenthum entfernte Menſchen einräumen. Aber man wendet ferner ein: Mit dieſer Erklärung könne auch die Ewigkeit der Welt beſtehen, welche man beſtändig für den Grund der Gottesverläugnung gehalten hat. Allein da aus meiner Erklärung nicht ſolget, daß die Welt ewig ſeye: ſo ſcheinet die Schwierigkeit darauf hinaus zu lauffen, es laſſe ſich daraus nicht beweiſen, die Welt ſeye nicht ewig. Aber dem ſeye alſo? Was iſt denn daran gelegen? Wer hat unter den Lehrern der Vernunfftkunſt wohl jemahls behauptet, man müſſe die Worterklärung eines vor ſich beſtehenden Dinges dergeſtallt einrichten, daß ſich alle ihre Wirkungen daraus beweiſen laſſen? Uebrigens iſt die Unmöglichkeit, in wie fern ſich, daß die Welt nicht ewig ſey, aus dieſer Erklärung nicht beweiſen laſſe, noch nicht dargethan. Aber man fähret fort, ich legte der Welt eine Ewigkeit bey, weil ich geſagt habe, ***** daß ſich aus Gründen der Vernunfft ſchwehrlich beweiſen laſſe, ja bisher in öffentlichen Schrifften noch nicht erwieſen worden ſeye, daß das menſchliche Geſchlecht oder die Welt jemahls zu ſeyn angefangen habe.

Was brauchet man aber wohl dazu für einen Schluß? Hernach iſt zu merken, daß ich hierinnen der Meinung des heilige Thomas ſeye. Denn der ſaget mit ausdrücklichen Worten; † daß die Welt nicht immer geweſen ſeye, läſſet ſich nicht durch einen Beweis zeigen, und alſo merken wir es nur durch den Glauben allein. Ja der Heydenlehrer behauptet eben dieſes †† und der heilige Thomas erinnert um deßwillen diejenigen, welche es beweiſen wollten, ſollten ſich in Obacht nehmen, damit ſie keine Beweisgründe anbrächten, welche zu einem Gelächter Gelegenheit gäben. Und meines Erachtens hat er mehr recht als diejenigen, welche vorgeben es ſeye dieſes bereits von ſo vielen Schriftſtellern aus Gründen der Vernunfft auf das gründlichſte dargethan worden. Denn was ich erſt kürzlich geſehen habe, das man in dieſer Art für einen Beweis ausgab davon geſtehe ich aufrichtig, daß es mir und andern Gelegenheit zum Lachen gegeben habe. In der Grundwiſſenſchafft (oder den Gedanken von GOtt ꝛc.) habe ich erinnert ††† es ſeye nicht nöthig, uns mit den Gottesverläugnern über die Ewigkeit der Welt herum zu zanken. Denn wenn wir ihnen gleich auf eine Zeitlang einräumen, die Welt ſeye ewig: ſo laſſe ſich doch daraus nichts wider

die Wirklichkeit GOTTES ſchlieſſen, indem die Ewigkeit der Welt etwas von der Ewigkeit GOttes ganz verſchiedenes ſeye, weil eine unendliche Zeit mit der eigentlichen alſo genannten Ewigkeit nicht einerley iſt. Ob nun aber gleich einige gleichſam voll Schrekens und Verwunderung urtheilen, dergleichen zu behaupten ſtehe keinem Chriſten zu: ſo nehme ich gleichwohl abermahls mit dem H. Thomas, welchen die unſrigen für einen Bekenner der Wahrheit anſehen, einerley Meinung an. Denn ſo ſpricht er bey dem Carbo: †††† Wenn die Welt gleich beſtändig geweſen wäre, ſo käme ſie doch GOtt in der Ewigkeit nicht gleich, weil GOtt ewig iſt ohne Folge. Diejenigen welche bey dem Beweis, daß ein GOTT ſeye, behutſam verfahren, rathen der Sache GOTTES beſſer, als diejenigen, welche allerley ſchlechte Urſachen für Beweiſe verkauffen, und mit dem Zeugnis bald der meiſten, bald aller Klugen darthun wollen, daß ſie kräfftig überzeugen können, gleichſam als wenn ein Beweisgrund ſeine Stärke durch die Menge der Stimmen erhielte Im übrigen gibt demjenigen, was ich mit dem H. Thomas von dem Unterſcheid unter der Ewigkeit GOttes und der Ewigkeit der Welt gelehret habe, auch der vortreffliche Engliſche Gottesgelehrte und

Weltweiſe Samuel Clark, ein Bruder des oben (§. 9.) gelobten Johannes, in ſeinem Buche von der Wirklichkeit und den Eigenſchafften GOttes Beyfall, daß alſo daraus erhellet, wie auch in Engeland die ſcharfſinnigen Gottesgelehrten mit dem engliſchen Lehrer übereinſtimmen.

* Im 1ſten Theil der Sittenlehre in der 6ten Erklärung auf der 1ſten S.

** Im 1ſten Theil der Sittenlehre im 12ten Saz auf der 15den S.

*** Apoſtgeſch. 17, 28

**** 29. §. der Lehre von GOtt der Welt u. ſ. w.

***** Einrichtung der Lehrſtunden (Rat. Praelect.) im 2ten Abſchnit im 3ten Hauptſtück im 43 §. auf der 156ſten S. (24)

† In dem Inbegriff der Gottesgelahrheit im 1ſten Theil in der 46ſten Frage deſſen 2ten Abſchnit, in dem 1ſten Schluß bey dem Carbo auf der 96ſten S.

†† Ebr. 11, 3.

††† Im 1075ſten §.

†††† Im angeführten Orte in dem 6ten Schluß auf der 97ſten S.

(24) Dieſes iſt der Reſt der Abſäze, von welchen oben ein Theil bereits überſezet geliefert worden iſt. Es ſchreibet nehmlich Herr Wolff daſelbſt alſo:

§. 43. Hernach zum andern habe ich auch geſaget, daß man in etlichen Beweisgründen Förderſäze als richtig annehme, die doch nicht ſo leicht als die Würklichkeit GOttes ſelbſt bewieſen werden können. Als einige ſezen zum voraus es müſten entweder die Menſchen, oder die Welt zuerſt geweſen ſeyn. Man kan aber beydes nicht ohne Beweis annehmen, und es iſt auch in der That ſchwehr zu erweiſen, ja man hat bißhero noch nicht gehöret, daß es aus Gründen der Vernunfft erwieſen worden ſeye. Wenn nun jemand um deswillen ſezen wolte, die Welt habe einen Anfang genommen, und dieſes darum, weil er zeigen könnte, daß der gegenwärtige Zuſtand der Erde einen Anfang gehabt habe; ſo nähme er auf zweyerley Weiſe etwas als ſchlechterdings richtig an, was nur gewiſſer maſſen wahr iſt: Denn wenn er nur bewieſen hat, daß die Erde, in ſo ferne man ſie nach ihrem gegenwärtigen Zuſtand betrachtet, einmahl zu ſeyn angefangen habe: ſo kan er ihr nicht nach einem jeden von ihren

Zuſtändē einen Anfang zuſchreiben; vielweniger kan er dasjenige, was er nur von einem Theil der Welt, nehmlich der Erde, bewieſen hat, auf die ganze Welt ziehen.

§. 44. In dieſe Reihe gehöret auch der gar bekannte Beweisgrund, den **des Cartes** wieder auf die Bahn gebracht hat, mit welchem die Wirklichkeit GOttes daher bewieſen wird, weil ſie in dem Begriffe des vollkommenſten Weſens verborgen liegen ſolle. Denn hier nimmt man an, (wie ſchon **Leibniz** und vor ihm der heilige **Thomas** längſt von dieſem Beweisgrund erinnert haben,) es ſey eine ſchlechterdings ſo genannte höchſte Vollkommenheit möglich: Dieſes hat aber bißhero noch kein **Carteſianer** erwieſen. Es hat auch noch keiner, ohne vor der Sache vorbey zu ſchlüſſen, darthun können daß der vollkommenſte Verſtand und der vollkommenſte Wille oder überhaupt eine jede höchſte Vollkommenheit und eine nothwendige Wirklichkeit beyſammen ſtehen müſſen. Zwar weiß ich, daß ein gewiſſer behauptet, er ha-

habe einen Beweis von dem Saze gegeben **daß ein ſelbſtſtändiges Weſen höchſt u. unendlich vollkommen**; aber in dem kleinen Beweiſe, den er beybringet, ſind ſo viele Fehler wieder die Kunſt zu ſchlieſſen begangen worden, daß es zu lange werden würde, alle und jede zu erzehlen.

§. 45. Auf gleiche Weiſe, wenn einige von den Abſichten der Dinge mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit einen Beweisgrund herhohlen; ſo nehmen ſie etwas an, welches ſie nicht beweiſen, nehmlich daß es gewiſſe Abſichten der natürlichen Dinge gäbe. Ich fürchte aber, ſie begehen, wenn ſie das was ſie angenommen haben beweiſen wollen, einen ſehr fehlerhafften Umſchweiff im Schlüſſen (circulum vitioſum.)

§. 46 Zum dritten habe ich geſagt, bey einigen Beweisgründen würden noch Einwürffe gemacht, die nicht ſo leicht gehoben werden könnten. Als derjenige, den man von der Rührung des Gewiſſens hernimmt, da man auf die Wirklichkeit eines Vergelters des Guten und Rächers des Böſen ſo heim-

heimlich geſchiehet, den Schluß machet. Denn es giebt Menſchen, welche einwenden, die Rührung des Gewiſſens (dictamen conſcientiae) ſeyen eitele Einbildungen, die allein von der Aufferziehung herkämen. Und dieſe Einwendung wird nicht ſo leicht gehoben, als man insgemein glaubet, wenn nicht vorher erwieſen worden iſt, daß ein GOtt ſeye. Es fehlet auch nicht an ſolchen, welche ſagen, die Rührung und Regung des Gewiſſens werde in der heiligen Schrifft Röm. 2, 14. 15. nicht als ein Beweisgrund für die Wirklichkeit GOttes angegeben, ſondern der Apoſtel brauche ihn nur die Wirklichkeit des natürlichen Rechtes zu beſtätigen, als welches bekannter maſſen ſeyn könnte, wenn auch kein GOtt wäre.

§. 47. Endlich zum vierten habe ich geſaget, bey einigen Beweißgründen damit man die Wirklichkeit GOttes darzuthun pfleget, würden ſolche Begriffe von GOtt zum Grunde geleget, aus welchen man kaum die Eigenſchafften deſſelben werde herleiten können. Als, wenn

wenn einer durch ein ängſtliches oder ruhiges Gewiſſen, wegen ſeiner guten oder böſen Handlungen genugſam überzeuget wäre, es müſſe ein unſichtbarer Belohner des Guten und Beſtraffer des Böſen anzutreffen ſeyn; ſo würde doch hernach ein ſolcher noch ſchwehrlich beweiſen können, daß dieſes Weſen mit ſolchen Eigenſchafften begabet ſeye, dergleichen wir an GOtt wahrnehmen.

§. 48. Indem ich nun auf einen ſtärkern deutlichern augenſcheinlichern und bequemern Beweisgrund dachte; ſo habe ich das heraus gebracht, was ich oben (im 10 Abſaz) bemerket habe, daß man nemlich nur ganz allein, wenn von der Wirklichkeit der Sachen die Rede iſt, ſich auf den göttlichen Willen beruffen und den Grund darinnen ſuchen dürffte, und daß hingegen das Weſen der Dinge nothwendig ſeye, und ohne göttliche Eigenſchafften verſtanden werden könne. Hieraus habe ich gelernet, daß man von der Wirklichkeit der ganzen Welt auf die Wirklichkeit GOttes ſchlüſſen müſſe.

§. 49.

§. 49. Dargegen fiel mir nun alſo bald ein, daß die Idealiſten als welche nichts als einfache Dinge und Vorſtellungen einräumen, die wahrhaffte Wirklichkeit der ganzen Welt läugnen, und daß es ſchwehr ſey dieſen wieder ſie zu beweiſen. Ich ſahe auch, daß ihre Gründe, womit ſie die wahrhafftige Wirklichkeit der Welt umzuſtoſſen ſuchen, ziemlich ſchwehr und nicht ohne viele Umwege über einen Hauffen geworffen werden könnten Dergleichen Gründe ſind nun, daß man ſie ohne Grund annehmen, u. daß man, woferne man ſie annimmt, in unvermeidliche Schwürigkeiten verfalle, als da ſind: in wie fern die Mittheilung u. Erhaltung der Bewegung, die Zertheilung und Zuſammenſezung des Stetigen, die Gemeinſchafft zwiſchen Leib und Seele geſchehen, welche die Labyrinthe der Weltweiſen ſind, oder Fragen, darinnen ſie ſich nicht zu helffen wiſſen. Alſo ſahe ich, wenn ich die wahre Würklichkeit der ganzen Welt annehmen wolte; ſo würde mein Beweisgrund eben ſo unvollkommen

men ſeyn, als diejenigen, welche ich oben angeführet habe.

§. 50. Weil man aber nun, wenn man von der Wirklichkeit der Welt auf die Wirklichkeit GOttes ſchlüſſen will, GOtt durch ein vor ſich beſtehendes Ding erklären muß, in welchem der zureichende Grund von der Wirklichkeit der ganzen Welt zu ſuchen iſt; ſo merkte ich, daß der erſte Begriff von GOtt, eben derjenige ſey, den die heilige Schrifft brauchet. 1 B. Moſe 1, 1. Damit nun meine Weltweißheit, wie in andern Dingen, alſo auch in dem erſten Begriffe von GOtt mit der heiligen Schrifft überein kommen möchte; ſo hielte ich für gut, auf dem erſt gedachten Wege fortzugehen.

§. 51. Ich beſann mich dannenhero daß die Sceptiker (Zweiffler) und Idealiſten eine eingebildete Würklichkeit der Welt nicht läugneten, u. daß ſie noch Begebenheiten ſamt ihrer Ordnung zulieſſen. Hiervon wuſte ich, daß hierinnen die Wahrheit beſtünde. Dahero hielte ich dafür, man müſſe den Beweis ſo einrichten, daß er richtig bliebe, man möchte nun eine wahre oder

auch

auch nur eine eingebildete Wirklichkeit der Welt annehmen. Denn wenn jemand ſagen wolte man műſte ſich eben nicht nach den Sceptikern und Idealiſten richten; dem wolte ich nicht wehren, daß er die Wűrklichkeit der Welt als wahr annåhme.

§. 52. Als ich nun den Grund von der eingebildeten Wűrklichkeit der Welt unterſuchen wolte; ſo zeigte ich, es gebe ein ſelbſtſtåndiges Weſen und in demſelben ſteke der Grund von andern Dingen, wenn anders noch andere Dinge ſind. Hierauf habe ich ferner gezeiget, welches die Eigenſchafften des ſelbſtſtåndigen Weſens wåren, und habe aus denſelben dargethan, daß weder unſere Seele, noch die cőrperliche Welt, wenn ſie anders wahrhafftig wűrklich wåre, ein ſelbſtſtåndiges Weſen ſeye; und folglich ſeye dieſes Weſen ſo wohl von unſerer Seele als auch von der cőrperlichen Welt unterſchieden.

§. 53. Hieraus habe ich weiter den Begriff von GOtt, deſſen ich oben gedacht habe, hergeleitet, daß

daß nemlich GOtt eine Subſtanz ſeye, (vor ſich beſtehendes Ding) welche ſich alle mögliche Welten auf einmahl deutlich, oder beſſer, vollſtändig vorſtellet.

§. 54. Aus dieſem flieſſet nicht allein dasjenige, was den göttlichen Verſtand zu erkennen nöthig iſt, ſondern, wenn man zugleich eine wahre oder eine eingebildete Wirklichkeit einer Welt annimmt, ſo kan man auch den göttlichen Willen ſamt ſeinen Eigenſchafften daraus herleiten. Es gibt alſo drey Quellen, aus welchen man die göttliche Eigenſchafften herführen kan, die Selbſtſtändigkeit, der Verſtand und Wille.

§ 55. Ich gebe von dem göttlichen Verſtand und Willen ſo wohl als von den Eigenſchafften deutliche Begriffe an die Hand, und zwar deswegen, damit der Unterſcheid zwiſchen den göttlichen Vollkommenheiten, und zwiſchen den Vollkommenheiten der übrigen möglichen Geiſter deſto leichter in die Augen falle. Von einer jeden beweiſe ich insbeſondere, daß die ſchlechterdings aller

höchſten Vollkommenheit darinnen ſteke. Und aus dieſem folget endlich dasjenige, was die **Carteſianer** an ſtatt der Erklärung annehmen, nemlich GOtt ſey ein höchſt vollkommenes Weſen.

§. 56. Darnach zeige ich die beſondere Aehnlichkeit GOttes mit der Seele, durch Hülffe der allgemeinen Begriffe von den gemeinſchafftlichen Vollkommenheiten; als aus welchen die Vollkommenheiten GOttes und unſerer Seele entſtehen, wenn man die beſonderen Merkmahle darzu nimmt. Und da weiß ich ferner, in wie fern ein Menſch zu einer Erkenntniß GOttes gelangen könne, und daß die Menſchen, ſo lange ſie in dieſer Welt leben nur eine abgebildete nicht aber, eine anſchauende Erkenntniß GOttes erlangen; da denn zugleich ausgemachet wird, wie weit dieſe anſchauende Erkenntniß jener herausgebrachten vorzuziehen ſey, und daß unzehlig viele Arten derſelbigen ſeyn könnten.

§. 57.

§. 57 Wenn ich von dem Willen GOttes rede; ſo übergehe ich die Art und Weiſe nicht, wodurch ein Menſch zu der Erkentniß des Willens GOttes kommen kan. Deswegen gebe ich zugleich ſichere Kennzeichen von einer göttlichen Offenbahrung an, welche vornemlich denenjenigen dienlich ſeyn können, welche die Warheit und den Vorzug des chriſtlichen Glaubens anderen beweiſen wollen.

§. 58. Es iſt alſo wohl zu merken daß ich in dieſer hohen Lehre von GOtt allen Fleiß angewendet habe, damit man in Anſehung der Regeln die zur Vernunftlehre gehören, an den Erklärungen und Beweiſen mit Recht nichts ausſezen könnte, und ſolchergeſtalt meine Beweiſe in der Metaphyſik eben ſo zergliedert werden können, als die in der Geometrie.

§. 59. Zwar vermiſche ich keinesweges meine Weltweißheit mit der geoffenbahrten Gottesgelahrheit, und was ich dannenhero von GOtt vorbringe, das leite ich allein aus den Gründen der

Vernunfft her: doch wolte ich leichtlich zeigen, (wenn man einen Weltweiſen erlaubete, ſich in eine fremde Wiſſenſchafft zu verſteigen,) daß meine Beweiſe mit den Säzen der heiligen Schrifft ſehr ſchön überein kommen. Und eben damit man dieſes deſto leichter erkennen möchte; ſo habe ich von allen Wörtern, die man in dieſer Lehre gebrauchet, diejenige Bedeutung beybehalten, welche man in der heiligen Schrifft findet. Ich habe oben ſelbſt in dem erſten Begriffe von GOtt und in der Art und Weiſe ſeine Würklichkeit zu beweiſen, hiervon ein deutliches Beyſpiel beygebracht. (§. 50.)

§. 60. Es iſt nicht nöthig, daß ich auch von dem Nuzen dieſer Lehre etwas ſage. Denn wer wolte wohl denken, daß eine klare, deutliche und nach Beweis eingerichtete Erkenntniß GOttes nicht nüzlich ſeye? Doch kan ich nicht umhin, noch zu erinnern, daß diejenigen, welche die Gottesgelahrheit auf eine leichte Art ſtudiren wollen, einen ſehr groſſen Nuzen daraus verſpüren wer-

werden, und daß nicht allein in der Sittenlehre die Pflichten der Menſchen gegen GOtt durch Hülffe derſelben, aus ihren erſten Gründen hergeleitet werden; ſondern daß auch dieſe Erkenntniß ein ſtarcker Antrieb ſey, dieſelben Pflichten auszuüben, und daß ſie endlich der Seele des Menſchen vieles Vergnügen und eine beſtändige Ruhe zu wege bringe. Dieſes wird zu ſeiner Zeit zur Genüge an den Tag kommen, wenn ich nemlich die erſten Gründe der Sittenlehre, wovon ich hernach reden werde, der Welt vor Augen lege.

Anderer Abſchnitt.

Von dem Unterſcheide des Lehrbegriffs der vorherbeſtimmten Harmonie, und den Meinungen Spinozens.

§. 18.

Hiſtorie und Beſchaffenheit der Lehre von der vorherbeſtimmten Harmonie.

Die philoſophiſche Meinung von der vorherbeſtimmten Harmonie hat der höchſtſinnreiche Herr Gottfried Wilhelm von Leibniz, die immerwährende Zierde Deutſchlands erfunden. So viel ihrer das Vermögen haben von den Verdienſten vortreflicher Männer in den Wiſſenſchafften zu urtheilen; ſo viele bekennen mit übereinſtimmenden Zungen, daß man ihn unter die gröſten Weltweiſen zu rechnen habe, und der Leydeniſche Weltweiſe Herr von Graveſande hat ſolches erſt vor kurzen mit ſeinem Beyfall bekräfftiget * Er iſt auf dieſe höchſtſinnreiche, und einem ſo groſen Mann höchſtanſtändige Erfindung bereits in dem vorigen Jahrhundert gerathen, und hat ſolches in dem Franzöſiſchen gelehrten Geſchichten im Jahr 1695. im Brach und Heumonat zu erſt öffentlich bekannt gemacht, nachdem er bereits 10. Jahr damit umgegangen war; daß man alſo nicht ſagen kan, er habe ſich damit über-

übereilet. Die hochwohlehrwürdigen Väter der Geſellſchafft JEſu, welche die Verfaſſer des gelehrten Tagbuches von Trevoux ſind, haben als ſie ſeiner Theodicee oder Verſuches von der Weisheit und Güte GOttes erwehneten, eingeſtanden, daß in dieſem ungemein ſinnreichen und gelehrten Buche allenthalben eine beſondere Vortrefflichkeit hervor leuchte, und legen dem vortrefflichen Verfaſſer einen dazu gebohrnen Kopf bey, ſeine Gedanken nach der Probe der Vernunfft einzurichten, wenn ſie gleich zuweilen erinnern, daß ſie ſeinen Säzen nicht Beyfall geben könnten. Zum Beyſpiel wenn ſie ſehr ungerne wahrnehmen, daß er Luthers Buch von der knechtiſchen Willkühr, welches er wider Eraſmen geſchrieben hat, billige: ſo ſezen ſie bald hinzu (ich führe die Worte aus der lateiniſchen Ueberſezung an, welcher der Ueberſezer der Theodicee in der Vorrede zu dieſem herrlichen und mit allgemeinen Beyfall aufgenommenen Buche gegeben hat); Aber darunter rechnen wir den ſinnreichen Einfall von der vorherbeſtimmten Harmonie durchaus nicht. Denn ob wir gleich dieſer Lehre nicht durchgehends Beyfall geben; ſo ſind wir doch ſehr davon überzeugt, daß ſie der Freyheit der Menſchen ungemein aufhelffe. Der Secretair bey der Königlichen Academie der Wiſſenſchafft zu Paris Herr Fon-

tenelle, ein in allen Arten der Wiſſenſchaff- ten und Gelehrſamkeit höchſt geſchikter Mann geſtehet in ſeiner Lobrede, die er auf ihn in der Verſammlung der Glieder der Academie, welches die allergelehrteſten Leute in ganz Frankreich ſind, abgeleſen, und den auf das Jahr 1716 herausgegebenen Geſchichten der Academie einverleibet hat, ** die Meinung von der vorherbeſtimmten Harmonie ſeye eine in der Weltweisheit ganz unverhoffte Erfindung, und bringe einem einen ganz bewundernswürdigen Begriff von der unendlichen Erkenntniß GOttes bey. Peter Bayle, der ſehr berühmte Verfaſſer des Hiſtoriſch und Critiſchen Wörterbuches, deſſen Scharfſinnigkeit im Urtheilen jederman lobet, machet zwar einige Einwendungen wider dieſe Meinung; er beſchlieſſet aber ſeine ganze Abhandlung davon endlich mit dieſen Worten: *** Der Herr von Leibniz wird vermöge des durchdringenden Verſtandes ſeines groſſen Geiſtes .. ſchon alles dasjenige abthun, was in ſeinem Lehrbegriff am alleranſtößigſten ſeyn könnte, und welches uns vortreffliche Dinge in Abſicht auf die Natur der Geiſter lehren kan. Niemand kan in der verſtändlichen Welt nüzlicher und ſicherer reiſen, als er. Ich hoffe ſeine ſchönen Erläuterungen ſollen alle

Unmöglichkeiten vertreiben, welche ſich annoch bis jezo meiner Einbildung zeigen, und er werde meine und auch des Herrn **Franz Lami** Schwierigkeiten gründlich heben. Und in dieſer Hoffnung habe ich ohne Schmeicheley ſagen können, man müſſe ſeinen Lehrbegriff wie eine wichtige Eroberung anſehen. Da ſiehet man nun, daß Bayle, ohnerachtet er wider Leibnizens Meinung Einwendungen machet, doch der gewiſſen Hoffnung lebe, der Herr von Leibniz werde nach der tiefen Einſicht ſeines Verſtandes ſo wohl ſeinen als anderer ihren Einwürffen vollkommen abhülffliche Maſe geben, und ſie demnach nicht für unauflöslich anſiehet, noch vielweniger von ihnen gedencket, als würde dadurch der ganze Lehrbegriff völlig über den Hauffen geworffen. Da ſiehet man daß er willig eingeſtehe, die dawider gemachte Schwierigkeiten ſeyen der Einbildungskrafft nicht der Vernunfft zuzuſchreiben, und hätten demnach nur einen Schein der Wahrheit für ſich. Da ſiehet man, daß er dieſe Meynung davon hier die Rede iſt, unter die höchſt wichtigſten Erfindungen rechne, dergeſtallt daß der Erfinder deßwegen zu einem Helden unter den Gelehrten gemachet wird. Da ſiehet man endlich, daß er erkannt habe, daß niemand beſſer und nüzlicher in der Geiſterlehre fortkommen könne,

als eben der Herr von Leibniz. Wir wollen auch das Urtheil eines Gottesgelehrten unter den Proteſtanten anhören. Jaquelot, welcher die Vertheidigung der natürlichen und chriſtlichen Religion mit gutem Ruhm geführet hat, weil er mit Gründen ſtreitet, und nicht mit einem Geſchrey, Gezänk, Schimpfen oder nach eigenem Belieben ausgedachten Folgerungen, wie diejenigen gewohnt ſind, welche ohnerachtet ſie die Wichtigkeit der Gründe nicht abmeſſen können, gleichwohl ſich eines Rechtes frevelhaffter Weiſe anmaſſen, Sachen zu beurtheilen, welche ſie nicht verſtehen, dieſer Jaquelot geſtehet in ſeinem vortrefflichen Buch von Uebereinſtimmung des Glaubens und der Vernunfft, † die Meinung von den gelegenheitlichen Urſachen des des Cartes welche ſchon ſo viele Weltweiſen und Gottesgelehrte bis auf dieſen Tag vertheidiget hätten, ſeye gröſeren Schwierigkeiten unterworffen, als Leibnizens ſeine; dieſes leztere ſtoſe, wenn es recht verſtanden werde, die Freyheit nicht um; es habe die Schwierigkeiten nicht, welche man in andern auch ſo gar in dem gemeinen Lehrbegriff des natürlichen Einfluſſes antreffe. Ja wenn man die Begriffe zu rathe ziehen wolle, welche man von dem Leibe und Gei-

ſte

ſte hat; und zugleich die ihnen eigene Eigenſchafften, und alſo nicht zugebe, daß der Leib in die Seele würke, oder der geſchaffene Geiſt in einen Leib: ſo müſte man Leibnizens Meinung annehmen. Da ich in meinen Gedanken von GOtt der Welt u. ſ. w. dasjenige, was man von der Seele und ihrer Verbinduug mit dem Leibe durch die Erfahrung wahrnimmt, aus den Begriffen oder Erklärungen von beyden von vornen her (a priori) deutlich zu machen mir vorgeſezet hatte: ſo bin ich faſt wider meinen Willen auf die Lehre von der vorherbeſtimmten Harmonie gerathen, davon ich mich entſchloſſen hatte, um nicht einigen dadurch einen Anſtoß zu geben, ſolches wegzulaſſen, und habe ſolcher geſtallt in der That dasjenige befunden, was der ſcharfſſinnige Herr Jaquelot geurtheilet hat. Als hernachmahls der berühmte und auf der hohen Schule zu Tübingen vortreffliche Weltweiſe Herr Bülffinger im Jahr 1721. die Ehrenſtelle eines öffentlichen Lehrers überkam: ſo hat er zum Antritt derſelbigen eine gelehrte Streitſchrifft von der vorherbeſtimmten Harmonie des Herrn von Leibnizens gehalten. Erſt vor kurzen aber hat er eine ganze Abhandlung von dieſer Sache heraus gegeben, †† darinnen er alle und jede Einwendungen, welche gelehrte Männer wider dieſen Lehrbegriff gemacht

macht haben, auseinander ſezet, daß es alſo nicht nöthig iſt, dasjenige zu wiederhohlen, was man daſelbſt nachleſen kan. Jn übrigen haben nicht allein die Väter derjenigen Geſellſchafft, welche das Trevouiſche gelehrte Tagbuch ſchreiben ſondern auch Jaquelot, ohnerachtet ſie beyderſeits nicht in, allem mit dieſen Lehrbegriff übereinſtimmen wollen, jedoch dieſer Erfindung ihr gehöriges Lob beygeleget, auch keine ſolche Einwendungen dagegen gemachet, dergleichen Leibniz abweiſen würde. Weil ſie dafür halten, daß dieſes ehrlichen Leuten nicht anſtehe; ſo brechen ſie bey der Gelegenheit, da ſie etwas von der Wahl des beſten wider Leibnizen einwenden, in dieſe Worte aus: wir wollen den groſſen Man̄ keine Folgerungen beymeſſen, welche er ſelbſt ablehnet. Da ſiehet man, wie Männer urtheilen, welche Wiſſenſchafft und Gelehrſamkeit mit der Tugend verbinden. Sie haben einen Abſcheu vor einer ſo freyen Vernunfftlehre, da man aus den Schlüſſen, welche durch eine deutliche und augenſcheinliche Folge aus den Förderſäzen hergeleitet werden, die Förderſäze oder Grundwahrheiten ſelbſt beurtheilen, und die Richtigkeit der Folgerung mit einer Menge Zeugen beweiſen will. Dieſe neue in der gelehrten Welt biß anher ganz unbekannte Vernunfftlehre iſt eine Mutter dererjenigen Urtheile, welche von denen bißher angeführten völlig abgehen.

Denn

Denn derſelbigen Zufolge, iſt dieſer Lehrbegriff ein aus lauter ungereimmten Dingen beſtehendes Gedicht, deſſen Verbindung mit der Wirklichkeit und Weisheit GOttes, den Gottesverläugnern Gelegenheit zum Lachen gibt. Sie iſt nichts anders als eine an Kindes ſtatt aufgenommene Geburt der falſchen Spinoziſchen Weltweisheit, der man mehr einen neuen Nahmen gegeben, als ſie anders angekleidet hat. Daraus flieſſen ſolche Zuſäze, durch welche alle ſowohl natürliche als geoffenbahrte Religion benebſt dem Guten und Böſen in den Handlungen über den Hauffen geſtoſſen wird. Krafft derſelbigen muß man alle Freyheit und alle menſchliche Vorſehung leugnen, die ganze Sitten und Staatslehre wird dadurch verderbet, ja eine unumgängliche Nothwendigkeit in alle Dinge eingeführet. Man wird ſich über dieſen ſcharffſichtigen Mann wohl verwundern, der noch weit ſcharffſichtiger iſt, als Männer von der tiefſten Einſicht; Aber man wird ſich auch aufhören zu wundern, wenn man bey ſich überleget, was kurz vorher von dieſer neuen Vernunfftlehre geſaget iſt, weil es in der gelehrten Welt biß anhero etwas unerhörtes geweſen iſt, daß die vorherbeſtimmte Harmonie mit Spinozens Lehrſäzen übereinſtimmen ſollte, und ſich auch niemand unter den Gelehrten nur hat träumen laſſen, Spinoz ſeye der erſte Vatter dieſes Kindes: ſo hat

hat der gelehrte Herr Bülſſinger in der dieſes Jahr herausgegebenen Schrifft auf dieſe Beſchuldigung nichts antworten können. Es iſt demnach meine Pflicht, den ehrlichen Nahmen dieſes ſo groſſen Mannes nunmehro zu retten, weil ich der erſte geweſen bin, der dieſe Harmonie in einen ganzen Lehrbegriff hinein gebracht, und ſie beſſer aus einander geſezet, und dadurch von denenjenigen, welche an Wiſſenſchafften ein Vergnügen empfinden, Beyfall erhalten hat, ob ſich gleich ſolche dawider gereget haben, denen daran gelegen iſt, daß die Wiſſenſchafften ja nicht empor kommen mögen.

* In der Vorrede zu den Grundſäzen der Newtoniſchen Weltweisheit.

** In der Holländiſchen Auflage auf der 143ſten S.

*** In ſeinem Hiſtoriſch Critiſchen Wörterbuch im 3. Theil auf der 2484. S. der Rotterdammiſchen Auflage.

† Conformite de la fori avec la raiſon p. 381. 382. Man ſehe die Leipz. Gel. Geſch. vom Jahr 1705. auf der 553. u. ff. S. S.

†† Erklärung der Meinung des Herrn von Leibniz, der zwiſchen der menſchlichen Seele und ihrem Leibe vorherbeſtimmten Harmonie.

§. 19.

§. 19.

Aber ehe ich die Falſchheit der Beſchuldigung als ob der Herr Baron von Leibniz ſeine Meinung aus den Schrifften des Spinoz durch einen gelehrten Diebſtahl entwendet habe, wiederlegen kan: ſo muß ich vorher dieſen Lehrbegriff mit wenigen erklären, und Grund angeben, warum ich ſolche bey Erklärung der Gemeinſchafft des Leibes mit der Seele den übrigen vorgezogen habe. Ariſtoteles hat die Gemeinſchafft der Seele mit dem Leib durch einen würklichen Einfluß des einen in das andere erkläret, und leget dem Cörper eine Krafft bey, in der Seele Vorſtellungen hervorzubringen, und der Seele hinwiederum eine Krafft den Cörper zu bewegen, welches man daher den Lehrbegriff des natürlichen Einfluſſes zu nennen pfleget. Da man nun keine andere Meinung weiter wuſte, ſo iſt dieſe biß auf die Zeiten des Cartes gäng und gebe geweſen, weil unvorſichtige eben ſowohl als in der Sternkunſt geglaubet haben, das Zeugniß der Sinne beſtättige ſolches wie den Stillſtand der Erde. Gleichwie aber Copernic nach der tieffen Einſicht welche er hatte, ganz leichtlich einſahe, daß durch das Zeugniß der Sinnen nicht erhelle wie die Erde ruhe, und die Geſtirne ſich täglich um dieſelbige bewegten: Alſo hat auch des Cartes nach ſeinen Verſtande wohl wahrgenommen, daß die inneren Sinnen

Warum der Verfaſſer bey Erklärung der Gemeinſchafft der Seele und des Leibes die vorherbeſtimmte Harmonie angenommen hat.

durch

durch ihr Zeugniß nicht zu erkennen geben, der Leib würke in die Seele und die Seele würke wider in den Leib; welches ich aus dem Begriffe der Erfahrung ſelbſten auf das deutlichſte gezeiget habe. Allein auch die Vernunfft unterſtüzte dieſen natürlichen Einfluß nicht, indem ſich die Würkung des Leibes in die Seele, und der Seele in den Leib auf keine verſtändliche Weiſe erklären lieſſe: ja vielmehr die Vernunfft war ihr zuwider, weil durch eine Würkung der Seele in den Leib und des Leibs in die Seele die Geſeze der Natur in Unordnung gebracht würden, nach welchen GOtt die cörperliche Welt regieret. Da dieſer Weltweiſe ſolches überlegte, iſt er endlich dahin gerathen, daß er dafür hielte, GOtt bringe die Vorſtellungen in der Seele, wenn in den Gliedmaſſen der Sinnen ein gewiſſer Eindruk geſchiehet, ſelbſt hervor, wie ſie ſich darzuſchiken; und hinwiederum die Bewegungen in dem Cörper nach den Willen der Seele, indem er die Richtung der Lebensgeiſter, welche in dem Gehirn ſchon in Bewegung ſind, dergeſtalt richtet, daß ſie in dieſe oder jene Muſceln ſie zu bewegen hineinflieſſen, als wozu er ein gewiſſes allgemeines Geſez gemacht habe, welches er in ſeiner Mitwürkung beobachtete. Dieſer Lehrbegriff hat den Weltweiſen überaus wohl gefallen, es haben ihn auch viele Gottesgelehrte angenommen. Wenigſtens

hat

hat in Frankreich Malebranche ein geiſtlicher Ordensmann (25.) dieſen Lehrbegriff weiter getrieben, und Franz Lamy ein Benedictiner ſolchen angenommen. In Holland vertheidiget heut zu Tag noch der auf der hohen Schule zu Franeker berühmte Weltweiſe und Gottesgelehrte Ruard Andala dieſen Lehrbegriff auf das äuſſerſte Ja in Teutſchland hat Herr Johann Chriſtoph Sturm, der eine eclectiſche Weltweißheit triebe, ſolchen auch angenommen, und wider anderer ihre Einwendungen vertheidiget. Nachdem aber der Herr von Leibniz bedachte, daß in dem Carteſiſchen Lehrbegriff welchen man insgemein die Meinung der Gelegenheitlichen Urſachen nennet, alles durch lauter Wunderwerke geſchehe, u. die Geſeze der Natur, welche zu des Cartes Zeiten noch nicht bekannt waren, ſondern von Hugen erſt entdeket worden ſind, in Unordnuug gebracht würden; ſo hat er endlich gefunden daß dieſes ſchwehre Geſchäffte der Ordnung der Natur gemäs ſich nicht anders erklären laſſe, als wenn man annehme, die Seele wikelt durch

(25) Die Nahmen ſeiner Würden ſind im lateiniſchen Congregationis oratoriae Presbyter. Es war rathſamer, und der Urkunde nicht nachtheilig ſich der Ueberſezung zu enthalten. Wer davon mehrere Nachricht verlanget dem ertheilet dieſelbige

 Joh.

durch ihre eigene Krafft alle Begriffe nach und nach aus einander, welche mit den Würkungen der Cörper in die Gliedmaſſen der Sinnen übereinkommen, der Cörper ſelbſt aber bringe alle Bewegungen, ſo wie es den Vorſtellungen und Neigungen der Seele gemäs iſt, hervor, dergeſtalt daß zwiſchen den Würkungen dieſer beyden vor ſich beſtehenden Dinge eine von GOTT vorherbeſtimmte Harmonie iſt, vermöge welcher ſie beſtändig mit einander übereinſtimmen. Da ich mir nun vorgenommen hatte, dasjenige was die Gemeinſchafft zwiſchen Seel und Leib betrifft, wie es einem Weltweiſen zuſtehet, aus den Begriffen von beyden zu erklären: ſo ging es nicht anders, als daß ich die Meinung von der vorherbeſtimmten Harmonie gebrauchte, weil ſelbſt nach Jaquelots Ausſpruch kein anderer Lehrbegriff dazu aufgeleget iſt; ohnerachtet er ſelbſt ſein Urtheil davon zurük hält, und keinem beypflichtet, ſich aber nicht undeutlich merken läſſet, er ſeye mehr zu dem Leibniziſchen als zu dem gemeinen Lehrbegriff des Einfluſſes geneigt, und halte den Carteſianiſchen bloß für einen Betrug.

§. 20.

Joh. Hübners reales Staats und Zeitungs-Lexicon unter dem Titul Congregation de l' Oratoire auf der 478. und Presbyter auf der 1461ſten Seite.

§. 20.

Aber nun wird es einem wunderlich vorkommen, welcher auch nur dasjenige verſtanden hat, was jezt nur mit ganz wenigem von der vorherbeſtimmten Harmonie angebracht worden iſt, daß man vorgibt, ſie ſey aus Spinozen entlehnet. Denn Spinoz gibt nicht zu, daß zweyerley vor ſich beſtehende Dinge vorhanden ſeyen, und glaubet demnach keine Gemeinſchafft zwiſchen Seele und Leib, folglich iſt es nach ſeiner Meinung eine eitele Frage, wie es mit dieſer Gemeinſchafft zugehe, oder was die Urſache derſelbigen ſeye. Das gedenkende vor ſich beſtehende Ding und das ausgedehnte vor ſich beſtehende Ding ſind nur ein vor ſich beſtehendes Ding, welches man bald unter dieſer bald unter jener Eigenſchafft erkennet. So iſt auch die Art und Weiſe der Ausdehnung und der Begriff von dieſer Art und Weiſe einerley Sache, welche aber verſchiedentlich ausgedruket wird. Die hier angeführten Worte ſind aus Spinozen ſelbſt genommen.* Da ſehe man nun wie ungereimmt es iſt, wenn man den Lehrbegriff von der vorherbeſtimmten Harmonie in Spinozen ſuchen will, welcher dergleichen nicht bedarff, indem ſeiner Meinung nach die Gemeinſchafft zwiſchen Seele und Leib nicht ſtatt findet. Wer darnach fraget, ob die Meinung von der vor-

Ob die vorherbeſtimmte Harmonie aus Spinozen entlehnet iſt.

herbeſtimmten Harmonie mit Spinozens Lehren übereinkomme, der thut eben ſo viel als wenn er fragte, ob man die Lehre von dem natürlichen Einfluß in dem Hobbes finde, welcher als ein Materialiſt nur allein cörper⸗lich vor ſich beſtehende Dinge zu gibt, hinge⸗gen läugnet, daß es Seelen gebe. Aber wir wollen doch Spinozens Worte anhören, mit welchen man diejenigen zu blenden geden⸗ket, welchen ſeine Säze unbekannt ſind, und vorgibt, daß er eben dergleichen lehre, als man einem bey der Meinung der vorherbe⸗ſtimmten Harmonie einſchärffet. Man wird erſtaunen, daß man ſolche Worte anfüh⸗ret, welche offenbahrlich etwas ausſagen, daß dieſem Lehrbegriff ganz und gar zuwieder iſt, nemlich daß Spinoz ſpricht: Die Seele und der Leib ſind einerley Ding wel⸗ches man ſich bald unter der Eigen⸗ſchafft des Denkens, bald unter der Ei⸗genſchafft des Ausdehnens vorſtellet, daher kommt es, daß nur eine einzige Ordnung oder Verbindung der Dinge iſt, man mag ſich die Natur unter die⸗ſer oder jener Eigenſchafft vorſtellen, und daß folglich die Ordnung des Thuns und der Leidenſchafften unſers Cörpers zugleich mit die Natur und die Ordnung des Thuns und der Leiden⸗ſchafften unſerer Seele iſt. Spinoz ſpricht die Seele und der Leib ſeye einerley

Sa⸗

Sache, Gedanken und Ausdehnung ſeyen verſchiedene Arten und Weiſen dieſe Sache vorzuſtellen: der Herr von Leibniz hingegen lehret, die Seele und der Leib ſeyen zwey weſentlich von einander verſchiedene Dinge, Gedanken und Ausdehnen ſeyen Eigenſchafften verſchiedener vor ſich beſtehender Dinge. Spinoz behauptet die Reihe der Vorſtellungen und die Reihe der Bewegungen ſeyen nur einerley Verbindung, und nicht weſentlich, ſondern nur unſerer verſchiedener Art zu gedenken nach von einander unterſchieden, ſintemahl ſie nur einerley Zufälligkeit (modificatio) von eben demſelbigen vor ſich beſtehenden Dinge ſeyen. Der Herr von Leibniz hingegen hält dafür, eine andere Krafft bringe die Vorſtellungen in der Seele und eine andere die Reihe der Bewegungen in dem Cörper hervor, welche den Geſezen der Bewegungen nach völlig unterſchieden ſind, und die Zufälligkeiten in der Seele ſeyen von den Zufälligkeiten des Leibes völlig unterſchieden. Spinoz bejahet die Reihe der Vorſtellungen und die Reihe der Bewegungen ſeyen zugleich die Natur: Nach Herr von Leibnizens Meinung ſind ſie nur der Zeit nach zugleich mit einander. Aber es würde mir beſchwehrlich fallen, mehreres davon anzubringen, da es überflüßig genug am dem Tage lieget, daß es dieſem Einwurff an Redlichkeit fehle. Denn wer wollte wohl

ſagen, daß ihrer zwey einerley Meinungen hätten, davon der eine dafür hält, zwey von einander verſchiedene Dinge ſtimmten mit einander in ihrem Thun und Leidenſchafften mit einander überein: der andere aber behauptet, was man als zwey von einander verſchiedene Dinge anſehe, das ſey nur eine und eben dieſelbige Sache? dieſem aber ohngeachtet wirfft man mir Spinozens folgende Worte vor. ** Die Ordnung und Verbindung der Begriffe iſt eben ſo viel als die Ordnung und Verbindung der Dinge, und umgekehrt, die Ordnung und Verbindung der Dinge iſt mit der Ordnung und Verbindung der Begriffe einerley. Gleichwie nun alſo die Ordnung und Verbindung der Begriffe in der Seele nach der Ordnung und Verbindung der Beſchaffenheiten des Cörpers eingerichtet iſt, alſo iſt hinwiederum die Ordnung und Verbindung der Beſchaffenheiten des Cörpers eben alſo eingerichtet wie die Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und verbunden ſind. Leib und Seele ſind bey Spinozen einerley Ding: was iſt es daher Wunder, daß ſie auch ſeiner Meinung nach Beſchaffenheiten von beyden ſind. Ja Spinoz hält nicht einmahl die menſchliche Seele und den Leib des Menſchen für beſondere vor ſich beſtehende Dinge, ſondern gibt ſie nur für eine Art und

Wei-

Weiſe eines einzigen vor ſich beſtehenden Dinges aus, welches er zuläſſet und mit dem Nahmen GOttes beleget. Wer aus dieſen Worten des Spinozens die Lehre von der vorherbeſtimmten Harmonie erzwingen will; der leget eine deutliche Probe davon ab, daß er keinen Glauben verdiene, wenn er anderer ihre Meinung ausleget, weil er alles verkehret, und das oberſte und unterſte durch einander wirfft. Und ich beſorge ſehr, es möge ihm des daher entſpringenden Schadens einmahl aber als zu ſpät gereuen, indem die Leute gewohnt ſind, von einem Fall auf andere ähnliche zu ſchlieſſen. Was für Redlichkeit man aber brauchen müſſe, wenn man wieder eines andern ſeine Lehrſäze Schwürigkeiten vortragen will, lehret uns das Beyſpiel Jaquelots und der Verfaſſer des gelehrten Trevouiſchen Tagbuches (§. 18.)

* Im 2ten Theil der Sittenlehre, in der Anmerkung zum 7den Saz (p. 46.)

** Im 4ten Theil der Sittenlehre, im 1ſten Saz auf der 237. S.

§. 21.

Ob ſie der Freyheit zuwieder iſt, und die Zufälligkeit aufhebet.

Da nun alſo der zuſammenhangende Lehrbegriff von der vorherbeſtimmten Harmonie keine Gemeinſchafft mit Spinozens Meinung hat; (§. 20.) ſo darff man auch nicht beſorgen, daß derſelbige einer unumgänglichen Nothwendigkeit unterworffen ſeye und alle Freyheit und Zufälligkeit aufhebe. Es iſt bereits von andern auf dieſe Einwendung hin-

länglich geantwortet worden, und ich habe auch in meinen Gedancken von GOtt der Welt u. ſ. w † aufs klärſte das Gegentheil gezeiget, und hat ſich niemand unterſtanden meine Gründe zu widerlegen; welches gleichwohl geſchehen muß, wenn man Einwürffe, auf welche bereits längſtens geantwortet worden iſt, widerhohlet. Denn man hat kein Recht einen Einwurff noch einmal anzubringen, wenn man nicht willens iſt klärlich darzuthun, daß ihm durch die Antwort noch kein Genügen geleiſtet worden ſeye. Denn ſonſt wäre es eben ſo viel, als ob einer bey einer Diſputation die Vorderſäze einräumen, die Folgerung aber gleichwohl läugnen wolte; worüber einen die Zuhörer auszulachen pflegen. Denn wer auf die Antworten nichts weiter erinnern kan, damit erzeiget, der Einwurff bleibe ihrer ohngeachtet annoch in ſeinen Würden; den achtet man eben als wie einen, der die Grundwahrheiten nicht verſtehet, von welchem die Vernunfftlehrer den Ausſpruch thun, daß man ſich nicht mit ihm einzulaſſen habe. In unſrem Fall muß man ihn auf eine anderswo gegebene Antwort verweiſen, und dieſes mit deſto gröſſerem Recht, wenn ſchon die übrigen, welche die Sache eben nicht behaupten und doch verſtändige und recht redliche Männer ſind, welche andern, denen es an der Wiſſenſchafft fehlet, und die gleichwohl durch ihre Frömmigkeit einen

Vor-

Vorzug zu haben begehren, zum Muſter dienen können (welches in unſerm Fall (§.18.) ſtatt findet) frey bekennen, der Einwurff finde nicht ſtatt. Jaquelot †† hat nicht allein Gründe angegeben warum die Freyheit in dem Lehrbegriff der vorherbeſtimmten Harmonie nicht über den Hauffen geſtoſſen werde, ſondern er erläutert es auch mit einem ganz bekannten Gleichniß, damit diejenigen ſolches faſſen können, welche die Gründe einzuſehen um der ihnen manglenden hinreichenden Einſicht willen zu begreiffen nicht im Stande ſind. Wenn man den Leibniziſchen Lehrbegriff, ſpricht er, wohl verſtehet: ſo wird man finden, daß die Freyheit darinnen nicht umgeſtoſſen werde: Indem die Seele ein Vermögen hat ſich Rathſchlüſſe zu faſſen und was ihr beliebet zu wollen. Und was die von der Seele anbefohlne Würkungen des Leibes betrifft; ſo kan die Einrichtung des von GOtt alſo gemachten Cörpers, daß deſſen Bewegungen genau mit den Entſchlieſſungen der Seele übereinkommen, der Freyheit nicht ſchaden; welches ſich aus nachfolgendem Beyſpiel verſtehen läſſet. Geſezt, ein vortrefflicher Künſtler wiſſe was ich meinem Bedienten an einem gewiſſen Tage befehlen würde, u. er könne eine ſich ſelbſt bewegende Machine

machen, welche im Stande wäre, alle Bewegungen ins Werk zuſezen, welche ich ihm an ſelbigem Tage befehlen würde: So iſt es gewiß, daß ich alsdann dieſer ſich ſelbſt bewegenden Machine eben wie meinem Bedienten mit aller der Freyheit, welche ich genieſſe, alles befehlen könnte und daß dieſe von ſelbſten kommende Beſtimmung ſolcher ſich ſelbſt bewegenden Machine zu ihren Bewegungen meiner Freyheit nicht den geringſten Eintrag thun werde. Eben alſo verhält ſich die Sache in dem menſchlichen Cörper nach der Meinung des Herrn von Leibniz welche man daher den Lehrbegriff der vorherbeſtimmten Harmonie zu nennen pfleget. GOtt hat unſre Cörper als Machinen gemacht, welche mit gewiſſen Bewegungen unſrer Seele übereinſtimmen ſollen. Bey GOtt iſt ein dergleichen ſich ſelbſt bewegendes Ding nicht unmöglich, indem er alle Beſtimmungen meines Willens gewuſt, und die Bewegungen dieſer Machine nach dieſen Beſtimmungen eingerichtet hat. Dieſen Lehrbegriff treffen ſolche Schwierigkeiten nicht als man in andern findet. In dem gewöhnlichen Lehrbegriff (nemlich des natürlichen Einfluſ-

fluſſes) verſtehet man nicht in wie fern der Wille in eine Cörper würken könne (ja es iſt nicht einmal bekannt daß er würke), und in dem Lehrbegriff der gelegenheitlichen Urſachen geſchiehet alles durch Wunderwerke und GOtt beweget meinen Arm nach Gelegenheit meines Willens, der Cörper aber thut eigentlich zu reden nichts. Aber in dem Leibniziſchen Lehrbegriff würket er in der That, denn was die Seele betrifft, ſo kan man ſich allerdings gedenken, daß GOtt in der Schöpfung undeutlich und in einander gewikelte Begriffe von allen Dingen in der Welt mitgetheilet habe, welche ſich auswikeln und deutlich werden, nach dem die Sachen in demjenigen Leibe Veränderungen verurſachen, welcher mit der Seele verbunden iſt, weil GOtt Leib und Seele alſo geſchaffen hat, daß ſie vollkommen mit einander übereinſtimmen. Die Seele handelt hernachmals in ihr ſelbſt nach dieſen deutlichen Begriffen und Vorſtellungen. Dergeſtalt daß ſie ihrer Urtheile, Entſchlieſſungen und Vorhaben ſich nach der Wahl gelenket welche ſie anſtellet. Sie befiehlet, und der Leib richtet es aus, krafft der ihm von dem Schöpfer zur Ausführung gegebenen Einrichtung. Alſo urtheilet ein durch ſei-

ne

ne Verdienſte berühmter Gottesgelehrter, welcher Scharfſinnigkeit, Verſtand, Billigkeit und redliches Weſen gebraucht hat, und, wie es ſich für einen Vertheidiger der ſowohl natürlich als geoffenbahrten Religion ſchiket, die Sache GOttes wohl geführet hat. Die Freyheit hat ihren Siz in der Seele nicht in dem Leibe. Der Lehrbegriff von der vorherbeſtimmten Harmonie ſezet in der Seele nichts, welches nicht auch in dem gemeinen Lehrbegriffe des Einfluſſes Statt hätte, auſer daß er der Seele eine Krafft zueignet Vorſtellungen hervorzubringen, welche mit den Veränderungen in den Gliedmaſſen der Sinnen und daher ferner in dem Gehirn übereinſtimmen, welche Krafft der gemeine Lehrbegriff aus der Seele in den Leib verſezet. Aber die Vorſtellungen mögen nun durch die eigene Krafft der Seele oder durch die Krafft des Cörpers darinnen hervorgebracht werden, ſo iſt es in Abſicht auf die Freyheit einerley, denn man mag dafür halten auf was für eine Art man immer will, daß die freyen Handlungen aus den Vorſtellungen der Dinge erfolgen: ſo hindert der Lehrbegriff der vorherbeſtimmten Harmonie doch nicht, daß man ſie brauche. Denn warum ſoll die Seele, indem ſie ihre Urtheile machet, und ſich zum Wollen oder nicht Wollen entſchlieſſet, deswegen anders verfahren, weil ſie die Vorſtellungen ſelbſt hervorbringet

get, als weil ſie in ihr, da ſie ſich nur allein leidentlich verhält, von dem Cörper hervorgebracht werden? Denn wenn man gleich ſaget, die Seele ſeye bey Hervorbringung dieſer Vorſtellungen nicht frey, ſondern handle aus Nothwendigkeit der Natur, was leidet wohl die Freyheit davon für einen Schaden? Werden nicht auch in dem gemeinen Lehrbegriffe des natürlichen Einfluſſes die Vorſtellungen nothwendig in der Seele hervorgebracht, da ſie ſich bey Hervorbringung derſelben bloß leidenſchafftlich verhält? Aber wer befürchtet ſich wohl um deßwillen, daß der Freyheit dadurch ein Eintrag geſchehe? Es iſt demnach auch um dieſer Urſache willen in dem Zuſtande der Seele nach beyden Lehrbegriffen kein Unterſcheid und kein Grund vorhanden, welcher einigen Argwohn erregen könte, daß man das freye Wollen der Seele in dem Lehrbegriffe der vorherbeſtimmten Harmonie anders als in dem Lehrbegriffe des Einfluſſes zu erklären habe. Ja da das Wollen ſeinen Urſprung aus den Vorſtellungen hernimmt (denn wovon man nicht weiß, darnach hat man kein Verlangen): ſo nimmt es in dem gemeinen Lehrbegriffe des natürlichen Einfluſſes aus einem leidenſchafftlichen Grunde ſeinen Urſprung, und die Seele beruhet auch in ihren freyen Handlungen auf dem Cörper, da ſie im Gegentheil in dem Lehrbegriffe der vorherbeſtimmten Harmonie auf

nichts

nichts anders, denn auf ihr ſelbſt, beruhet. So fallen demnach alle dieſe Schwierigkeiten hinweg, welche man von langen Zeiten her um deswillen, weil die Seele ſich in ihren freyen Handlungen auf den Cörper gründet, welcher nothwendig würket, wider die Freyheit gemacht hat, und es machet ſolches nicht eben ſowohl als der gemeine Lehrbegriff des natürlichen Einfluſſes, daß die Seele auf einer nach Regeln vorgehenden Beweglichkeit des Leibes beruhet. Und dieſes iſt meines Erachtens der Grund, warum die hochehrwürdigen Väter der Geſellſchafft JEſu zu Paris in dem Trevouiſchen gelehrten Tagbuch geſaget haben, der Lehrbegriff der vorherbeſtimmten Harmonie helffe der Freyheit gar ſehr auf: Und ich denke auch nicht daß um eines andern Grundes willen der hochehrwürdige Tournemin ein Mitglied eben dieſer Geſellſchafft, ohnerachtet er einräumet, daß der Leib in den Cörper würke, gleichwohl läugne, daß der Leib in die Seele würke, und alſo einen Theil der vorherbeſtimmten Harmonie angenommen hat. Es bekommt demnach die Seele in dem Leibniziſchen Lehrbegriffe eben ſo wohl einen freyen Willen als in dem Ariſtoteliſchen oder gemeinen, und die Freyheit äuſſert ſich in beyden auf einerley Weiſe. Spricht man aber in dem Leibniziſchen Lehrbegriff ſeye die Bewegung des Cörpers

nicht frey, ſondern nothwendig: ſo iſt leicht zu antworten, es ſey auch in dem Ariſtoteliſchen oder gemeinen Lehrbegriffe die Bewegung des Cörpers nicht an ſich frey indem die Freyheit nicht in dem bewegten Cörper, ſondern in der bewegenden Seele iſt. In dem gemeinen Lehrbegriff richtet die Seele die Lebensgeiſter in dem Gehirn, wenn ſie eine Bewegung verurſachen ſollen, damit ſie in die zubewegenden Muſceln flieſſen. In dem Leibniziſchen Lehrbegriff aber werden eben dieſe Lebensgeiſter von andern Dingen gerichtet, welche durch den Eindruk der Sache in die Gliedmaſſen der Sinnen in eine Bewegung geſezt worden waren, vermöge des künſtlichen Baues des Gehirns, welcher von GOtt dergeſtalt eingerichtet worden iſt, daß er dergleichen Bewegungen hat erreichen können. Dieſe Bewegung iſt in dem Cörper einerley, die Lebensgeiſter mögen nun zu dem Einfluß in die Muſceln durch eine Würkung der Seele, oder von andern ihnen ähnlichen Geiſtern gerichtet werden; welches Jaquelot mit ſeinem Gleichniß erläutert hat. Gleichwie aber die Freyheit in dem zuſammenhangenden Lehrbegriff der vorherbeſtimmten Harmonie eben ſo verbleibet, wie ſie bey dem gemeinen von dem natürlichen Einfluß geweſen war: Alſo iſt nicht minder die Zufälligkeit der Würkung in beyden einerley. In

dem

dem Lehrbegriffe des Einfluſſes wird ſie durch den menſchlichen Willen nicht geändert: In dem Lehrbegriffe der vorherbeſtimmten Harmonie wird ſie durch GOttes Willen nicht geändert, wie wir oben geſehen haben (§. 13.) Daher beſorgen diejenigen, welche die Hauptwiſſenſchafft verſtehen und aus deutlichen nicht aber aus undeutlichen Begriffen urtheilen, keinesweges, ob würden die freyen Handlungen durch die vorherbeſtimmte Harmonie einem mechaniſchen Schikſale unterworffen, welches zweydeutig iſt, und einer Erläuterung bedürffte. Die äuſſeren Handlungen, welche durch die Bewegung der Gliedmaſſen des Cörpers geſchehen, ſind einer nach Regeln vorgehenden Beweglichkeit unterworffen, und die Seele kan ſie durch ihren Befehl nicht ändern; indem ſie ſonſt wahrhafftige Wunderwerke thun würde, welches ungereimt iſt. Aber wer ſollte um deswillen ſagen, dasjenige geſchähe aus einer unumgänglichen und unbedingten Nothwendigkeit, was durch eine nach Regeln eingerichtete Beweglichkeit geſchiehet? Das Gegentheil habe ich oben zur Genüge gezeiget (§. 14.) und es iſt nicht genug, daß man ſaget, man könne daraus auf eine unumgängliche Nothwendigkeit und Umſtoſſung der Freyheit den Schluß machen; ſondern man muß beweiſen wie dergleichen folge. Daß dieſes aber in Ewigkeit nicht geſche-

ſchehen könne, erhellet aus demjenigen, was geſaget worden iſt, und man müſte übrigens noch dieſes Ungereimte zu geben, die Freyheit der Seele beruhe auf der bewegenden Krafft des Cörpers folglich ſeye die Seele, wenn dieſe zufälliger weiſe unterbrochen wird, nicht ferner frey. Vermöge der bewegenden Krafft des Cörpers werden die freyen Entſchlieſſungen der Seele, einer nach Regeln vorgehenden Beweglichkeit gemäß, vollbracht; die Freyheit beruhet alſo bey den Entſchlüſſen nicht auf der bewegenden Krafft, ſondern nur die Ausführung des Entſchluſſes. Verſtändigen, und wer ſonſt die Sachen billig beurtheilet, machet hier die Freyheit keine Schwürigkeit: Aber das hat einige ſtuzig gemacht, ob die Machine des Cörpers ſo künſtlich von GOtt hätte gebauet werden können, daß er durch eine äuſſerliche Beſtimmung zu geſezter Zeit die freyen Entſchlieſſungen der Seele vollbringe. Baylen hat dieſes unmöglich zu ſeyn gedünket, aber Fouchier, welcher damals ein Domherr zu Divon war, hat eingeräumet, das ſeye GOtt nicht unmöglich, und Jaquelot hat unter den Reformirten Gottesgelehrten ſolches gleichfalls eingeſtanden. Was alſo dieſe überhaupt bejahet haben, das habe ich insbeſondere, allen Stüken nach, in meinen Gedanken von GOtt, der Welt u. ſ w. ausgeführet. Und darinnen beſtehet es eben,

daß, wie einige Reden, ich das mechaniſche Schickſal ſo weit ausdehne, welches ſie ſo ſehr verdrieſſet, vermöge deſſen ſelbſt die Bewegung und Richtung des Leibes insbeſondere das vernünfftige Reden des Mundes, der Freyheit, Wille und Würkung der Seele abgeſprochen und der nach Regeln vorgehenden Beweglichkeit allein zugeeignet wird, daraus man auch auf die Verläugnung aller Freyheit und menſchlichen Vorſehung, ingleichen auf die Verderbung der ganzen Sitten und Staatslehre einen Schluß mit ſolcher Deutlichkeit machen kan, daß man ihn wie einen Grundſaz anſehen muß. In des Cartes Lehrbegriffe, welcher von vielen auch Eclectiſchen Philoſophen und wenigſtens den Holländiſchen Gottesgelehrten, wie oben erinnert worden iſt, heut zu tage angenommen wird, beſtimmet GOtt unmittelbar die Bewegung der Lebensgeiſter, das iſt, durch ein Wunderwerk; In dem Leibnizischen Lehrbegriff thut es GOtt völlig aber natürlicher Weiſe, vermittelſt der Nebenurſachen. Folglich iſt in dieſem weniger Schwürigkeit als in jenem, GOtt mag aber etwas natürlicher weiſe oder durch ein Wunderwerk thun, ſo kan man es doch einer unumgänglichen Nothwendigkeit deswegen nicht zuſchreiben. Auch ſehe ich nicht, warum eine von GOtt zum Behuff der ſich frey entſchlieſſenden Seele beſtimmte Bewegung, indem er auch

ſelbſt

ſelbſt in dieſer Beſtimmung frey verfähret, deswegen einer unumgänglichen Nothwendigkeit unterworffen seyn ſolte, weil ſie von ihm beſtimmet wird, da ſie doch eben alſo beſtimmet geweſen ſeyn würde, wenn ſie von der Seele beſtimmet worden wäre. Man gedenke ſich, GOtt lege der Seele eine Krafft bey, die in dem Cörper mit den freyen Entſchlieſſungen übereinkommende Bewegungen zu beſtimmen, welche ſie vermöge ſeines Weſens in dem Leibniziſchen Lehrbegriffe nicht hat, ſo muß man ja ſagen, die Bewegung ſeye von aller unumgänglichen Nothwendigkeit frey, weil ſie GOtt mittelbar, durch die der Seele mitgetheilte Krafft, beſtimmet hat; wenn er ſie aber durch die den Cörpern gegebene Krafft verrichtet, oder ſeine eigene brauchet, ſo werde die Bewegung einem Schikſale und der unbedingten Nothwendigkeit unterworffen. Ey wie viel Verwirrung iſt aus Mangel der nicht deutlich genug erklärten Begriffe entſtanden.

† Im 883. u. ff §. §.

†† Leipziger lateiniſche gelehrten Geſchichte vom Jahr 1705. auf der 554ſten S.

§. 22.

Ob die vorherbeſtimmte Harmonie der Sitten und

Weil die Freyheit der Seele in dem Lehrbegriff der vorherbeſtimmten Harmonie eben ſo beſchaffen iſt, wie in dem gemeinen Lehrbegriff des Einfluſſes, auſſer nur daß die Bewegun-

Staats⸗ Lehre zu wider iſt.

gungen darinnen nicht von einem würklichen Einfluß derſelbigen herkommen, gleichwohl aber ebenermaſſen wie in dem gemeinen Lehrbegriff auf der freyen Entſchlieſſung beruhen (§. 2.) ſo iſt in der That kein Grund vorhanden, warum man um der vorherbeſtimmten Harmonie willen etwas in der Sittenlehre ändern oder ausſtreichen ſolle, man mag nun die Erwegung oder die Ausübung betrachten. Die Erwegung der Sittenlehre kommt auf die Erbarkeit und den Wohlſtand der menſchlichen Handlungen an, zu deren Beurtheilung die Erklärung der Gemeinſchafft zwiſchen der Seele und dem Leibe nichts beyträget, denn alle Lehrbegriffe, welche man in dieſer Abſicht annimmt, ſind nur der bewegenden Krafft nach unterſchiedlich, indem ſie nemlich in ihrer natürlichen Beſtimmung von einander abgehen, in der ſittlichen Beſtimmung aber mit einander übereinkommen. Man wird auch keinen Lehrer der Sitten oder des natürlichen Rechts antreffen, welcher die natürliche Beſtimmung der Bewegenden Krafft, das iſt, die Art und Weiſe wie die Lebens⸗Geiſter in dem Gehirn zu ihrem Einfluß in die Muſceln beſtimmet werden, mit unter die Gründe geſezet hat, aus welchen er die Erbarkeit und den Wohlſtand in den Sitten beurtheilet hat; Und noch vielweniger weis ich einen, der dieſen Grund zu Beurtheilung der erbarn

und

und wohlanſtändigen Handlungen gebraucht hatte. Es kan auch in der That keiner dieſen Grund brauchen, in dem die erbarn und wohlanſtändigen Handlungen einen andern Grund haben, der in ihnen ſelbſt lieget, auf welchem die Erbarkeit und der Wohlſtand beruhet. Ich rede aber von dem wahren Wohlſtand und nicht von dem ſcheinbaren, als welchen leztern man nur der Meinung der Menſchen nach davor anſiehet. Die ganze Erwegung von der Sittenlehre bleibet alſo einem jeden Lehrbegriff unverlezet, weil der Streit über die Gemeinſchafft der Seele und des Leibes keinen Einfluß darein hat. Es thut aber auch der Leibnizische Lehrbegriff der Ausübung dieſes Theils der Sittenlehrē keinen Eintrag, indem die ganze Ausübung, in ſo weit ſie in den aus Beſchaffenheit der Handlungen herzuleitenden Bewegungen beſtehet, derer ſich die Seele vermöge ihrer Willkühr auf dieſe oder jene Weiſe bedienet, wenn ſie ſich wozu neigen will, und noch in Beſchreibung der zu Erlangung der Endzweke dienlichen Mittel und Hinwegräumung der Hinderniſſe. Aber auch hier hat abermals der Streit über die Gemeinſchafft der Seele mit dem Leibe nichts zu ſagen; indem man weder die Bewegungsgründe daraus herleitet, daß die Lebensgeiſter durch dieſe oder jene Krafft in die zu bewegenden Muſceln hineinflieſſen und wir auch in Beſtimmung der Mittel

und Hinderniſſe nicht darauf acht geben, wie die Lebensgeiſter in dem Gehirn gerichtet werden, daß ſie in dieſe oder jene Muſceln einen Einfluß haben. Es iſt alſo auch der ganzen Ausübung der Sittenlehre mit der vorherbeſtimmten Harmonie, kein Eintrag geſchehen, oder daß ich der Wahrheit gemäſſer rede, in der ganzen Erwegung und Ausübung der Sitten giebt man auf dieſen Unterſcheid nicht acht, welcher bey den Weltweiſen ſich in Abſicht auf die Gemeinſchafft der Seele mit dem Leibe befindet. Man wird auch warnehmen, daß ich die ganze Erwegung und Ausübung der Sittenlehre nicht auf dieſen Lehrbegriff gebauet habe und daß man darinnen nichts zu verändern Urſache habe, was für einen Lehrbegriff man auch nur annimmt. Man machet demnach meinen Lehrbegriff der Sitten und Staatslehre um der in den Gedanken von GOtt, der Welt u. ſ. w. vertheidigten vorherbeſtimmten Harmonie willen umſonſt verdächtig, gleichſam als ob ſie ich weiß nicht was vor Gefahr mitbringe und dem Leſer ich weiß nicht was für einen blauen Dunſt vor die Augen mache. Ich beſorge immer verſtändige werden urtheilen, daß diejenigen, welche ſolche Einwendung machen, entweder die Sitten und Staatslehre nicht genug eingeſehen oder daß ſie nicht Billigkeit und Redlichkeit genug gebraucht haben. Aber man beſorget ſich

viel-

vielleicht, es möchte etwa die Zurechnung der Handlungen nicht Statt haben, wenn die Bewegungen von der Seele nicht natürlicher Weiſe herkommen: aber auch dieſe Furcht iſt vergebens, indem die Handlungen einem zugerechnet werden, in ſo ferne ſie frey ſind, folglich weil der Sittlichkeit nach die Bewegungen auf der Seele beruhen nicht aber weil dieſes natürlicher Weiſe geſchiehet. Nicht um deßwillen wird eine Handlung der Seele zugerechnet, weil dieſelbige die Lebensgeiſter dergeſtalt gerichtet hat, daß ſie in dieſe oder jene Muſceln einen Einfluß haben, eine der Begierde gewiſſe Bewegung hervorzubringen; ſondern weil die Begierde mit welcher dieſe Bewegung des Leibes übereinkommt, frey geweſen iſt. Die Freyheit der Seele in dem Wollen und Nicht-Wollen iſt der Grund der Zurechnung, wie alle Sittenlehrer durchgehends einſtimmig bekennen, und nicht weil die Bewegungen natürlicher Weiſe von ihr herkommen. Man beſorget ferner, es möchten, wenn man leugnet, daß die Seele in den Leib würket, die Strafen nicht Statt haben, deren Furcht ſie doch im Zaum hält. Aber auch dieſe vergebene Furcht verſchwindet. Denn in allen Lehrbegriffen entſtehen die Vorſtellungen in der Seele den in den Gliedmaſſen der Sinnen geſchehenen Veränderungen gemäß und die Furcht vor der Strafe, ohne welche keine

bürgerliche Verbindung Statt finden kan, entſpringet von ihnen und nicht von der Art und Weiſe, wie ſie hervorgebracht werden. Der Streit über richtige Art der Erklärung von der Gemeinſchafft des Leibes und der Seele, welchen die Weltweiſen bißher mit einander geführt haben, hat keinen Einfluß in die bürgerliche Verbindung.

§. 23.

Ob des Verfaſſers Erklärung von der Seele die Freyheit aufhebet.

(26) Die Seele habe ich durch ein vor ſich beſtehendes Ding erkläret, welches ſich die Welt nach der Beſchaffenheit und dem Stand ihres Gliedmaßlichen Leibes in der Welt vorſtellet, und aus dieſer Krafft ſich die Welt vorzuſtellen oder einen durch den Stand des Gliedmaßlichen Leibes eingeſchränkten Begriff derſelbigen hervorzubringen, habe ich das übrige hergeleitet, wovon man wahrnimmt, daß es darinnen vorgehe. Dieſe Krafft in ſo ferne ſie das erſte iſt, welches man ſich in der Seele gedenken kan, und woraus man den Grund des übrigen, welches darinn iſt, oder ſeyn kan herleitet, wird von mir der weſentliche Begriff der Seele oder ihr Weſen genennet. Einige bilden ſich ein, daß in ſo fern die Seele ein bloß leideutlich Ding würde und daß es ihr folglich an einer wahr-

(26) In der Urkunde ſind die Abſäze von dieſem angerechnet falſch gezehlet, und ſtehet da §. XXII.

wahrhafften Freyheit fehle. Wenn ich den gemeinen Lehrbegriff des Einfluſſes behauptet, worinnen ſich die Seele bloß leidentlich verhält, in dem die Begriffe der cörperlichen Dinge vermöge des Cörpers hervorgebracht werden: ſo hätte man mit einigem Schein der Wahrheit ſagen können, die Seele ſeye ein bloß leidentlich Ding, weil auch ſelbſt die Beſtimmung des Willens von etwas leidentlichen ihren Urſprung nimmt. Aber auf dieſe Einwendung habe nicht ich ſondern diejenigen zu antworten, welche den gemeinen Lehrbegriff vertheidigten. Allein weil die Seele in dem Lehrbegriff der vorherbeſtimmten Harmonie durch eine ihr eigene Krafft ihren Zuſtand ändert, wenn ihre Vorſtellungen abwechſeln: So verhält ſie ſich bey Vorbringung der Begriffe thätig, und demnach wird alles aus einem thätigen Grund hergeleitet, in dem das übrige daraus abgenommen wird. Dieſes Vorrecht des Leibnitziſchen Lehrbegriffs haben ohne Zweifel diejenigen eingeſehen, welche mit dem gelehrten Franzöſiſchen Jeſuiten dem berühmten Tournemin, deswegen dem Leibe eine Würkung in die Seele abgeſprochen haben, ohnerachtet ſie der Seele eine Krafft in den Leib zu würken lieſſen. Wenn demnach dieſes keine wahrhafftige Freyheit iſt, welche aus einem leidenſchafftlichen Grunde entſpringet; ſo mögẽ diejenigen, welche ſolches einräumen, zu ſehen,

wie fern ſie zeigen können, daß bey dem gemeinen Lehrbegriff des Einfluſſes eine wahrhafftige Freyheit beſtehe, damit ſie ſich nicht in ihr eigenes Schwerdt, welches mich nicht trifft hinein ſtürzen. Wer ſich in Philoſophiſche vornemlich aber in Metaphyſiſche Streitigkeiten einmiſchen will, der muß in der Weltweisheit wohl beſchlagen und kein Neuling ſeyn, ſondern mächtig anderen ihre Meinung durch genaue Zergliederung dem Leben nach zertheilen, und nicht ehe urtheilen als biß er alles auf der Wagſchaale der Vernunfft abgewogen hat. Wenn ich aber der Seele als einem einfachen Weſen nur eine einige Krafft beylege und die verſchiedenen Vermögen, welche ihr insgemein beygeleget werden, und nur bloſſe Möglichkeiten zu würken bedeuten, von ihr als etwas mögliches von dem Würklichen herleite, ſo meinen einige, ob mengte ich die weſentliche von einander unterſchiedene Vermögen unter einander, ja als gebe ich auſſer dem Vermögen ſich etwas vorzuſtellen kein anderes in der Seele zu; welches eine Folgerung nach der neuen Vernunfftlehre iſt, welche man mit dem Nahmen der freyen ſchmüket, daraus man beweiſen, will ob ſtieſſe ich alle thätige Krafft und Freyheit um, würffe die Unſterblichkeit der Seele und alle Religion über den Hauffen, ja ob führte ich in der Seele alles auf eine bloſſe Leidentſchafftlichkeit, welche einem unbedingten und

un-

unvermeidlichen Nothwendigkeit unterworf-ſen wäre, hinaus Denenjenigen, welche die Sachen mit Billigkeit beurtheilen, kommt dieſe Vernunfftlehre nicht frey, ſondern all-zufrey heraus, vermöge der man dergleichen Folgerungen machet ſintemal ſie ſich nach keinen Regeln richtet. Wer wird ſich wol die Seele als ein aus ſo viel von einander ver-ſchiedenen vor ſich beſtehenden Dingen zuſam-mengeſeztes Ding vorſtellen, als viele ver-ſchiedene Vermögen ihr um ihrer verſchiede-nen Würkungen und Zufälligkeiten willen beygeleget werden? Wer nach einer einge-bildeten Art und Weiſe davon redet, der er-dichtet dergleichen: Wer ſich aber dieſelbe als ein einfaches vor ſich beſtehendes Ding vorſtellet, der räumet darinnen nur ein eini-ges Weſen und eine einige Krafft ein und le-get der Seele in keinem andern Verſtande mehrere Vermögen bey, als in ſo ferne durch dieſe einige Krafft mehrere Zufälligkeiten des Weſens möglich ſind. Iſt die Seele durch ihr Weſen ſolche hervorzubringen genugſam beſtimmet; ſo handelt ſie zwar nothwendiger Weiſe: aber in denjenigen Fällen, da ſie durch ihr Weſen nicht genugſam beſtimmet iſt, beſtimmet ſie ſich ſelbſten, und dieſe Be-ſtimmung wird insgemein die willkührliche Bewegung genannt und machet das Weſen der Freyheit aus. Was vor eine Wahrheit dadurch in Gefahr lauffe, das ſehe ich nicht

ein.

ein. Denn die daraus gemachte Folgerungen flieſſen aus etwas falſchem, das man zum voraus geſezt hat, daß alles in der Seele nach einer unvermeidlichen Nothwendigkeit erfolge und daß ſie zu allen ihren Zufälligkeiten durch ihr Weſen beſtimmet ſeye; welches eine Lehre Spinozens iſt, die ich verwerffe. Wer ſeinen Gemüthsbewegungen nachhänget und ohne Grund annimmt daß meine Lehren mit Spinozens Meinungen überein kommen; der machet aus mir fälſchlich ſchuld gegebenen Grundſäzen Folgerungen, welche weder aus den meinigen flieſſen noch von mir eingeräumet werden, und wovon ich das Gegentheil ſelbſt deutlich gewieſen habe. Weil aber aus dieſer Erklärung der Seele, daß ſie ein einfaches für ſich beſtehendes Ding ſey, welches ſich die Welt nach Beſchaffenheit ihres Gliedmaßlichen Cörpers und deſſen Stande in der Welt vorſtellet, keine gefährliche Folgerungen herflieſſen, wo man ſie nicht fälſchlich ausleget: ſo hat auch dergleichen nicht bey GOtt Statt, wenn ich die Anwendung davon auf ihn mache, und ihn durch ein vor ſich beſtehendes Ding erkläre, welches ſich alle mögliche Dinge auf einmal vorſtellet. Die vorhin von der Seele vorgebrachte Gründe gelten auch von GOtt. Wendet man ein, dieſe Erklärung GOttes ſeye von den allernärriſchſten Zweiflern, welche man Idealiſten nennet, entlehnet; ſo wundere ich mich dar-

darüber daß man dergleichen ſage, und ſähe gerne, daß man mir doch einen aus ſo vielen nennete, welcher dieſe Erklärung von GOtt oder von der Seele gegeben hätte. Mir ſind nur zwey Schrifften von ſolchen Leuten bekannt, welche ſich für Idealiſten bekannt haben, die beyde in Engliſcher Sprache zu London heraus gekommen ſind, nemlich des Georg Berkeley eines Irrländers und Arthur Collierens eines Engelländers: aber in denſelbigen ſtehet dieſe Erklärung nicht. Ich weiß wohl, daß einige den Plato für einen Idealiſten gehalten haben, weil er an einem gewiſſen Ort die Cörper Erſcheinungen nennet, und daß man insgemein glaube, der berühmte Malebranche ſeye von den Idealiſten nicht weit entfernet geweſen: Allein auch in ihren Schrifften findet man dieſe Erklärung nicht. Seze ich nun aber gleich, welches ich doch nicht einräume, die Erklärung ſeye vorher von einem Idealiſten erfunden worden: ſo ſehe ich nicht, warum deswegen eine von ihm erfundene Erklärung eines uncörperlichen vor ſich beſtehenden Dings nicht gut ſeyn könnte, weil ſie läugnen daß es würklich Cörper gebe, indem doch dieſe Weltweiſen zugeben daß uncörperliche vor ſich beſtehende Dinge möglich ſeyen, und keine andere als nur würkliche zulaſſen. Denket man denn, ein einfaches vor ſich beſtehendes Ding beruhe dergeſtalt auf dem cörperlichen

chen in ſeinem Weſen, daß wenn man dieſes ſeine Würklichkeit nicht einräumet, es ſich nicht gehöriger maſſen erklären laſſe? Mich dünket nicht alſo und kein Carteſianer wird jemals einräumen, daß man ſich ein uncörperlich vor ſich beſtehendes Ding nicht anders gedenken könne als daß es auf dem cörperlichen beruhe. Der würde ſich mehr als es billig iſt auf die Seite der Idealiſten lenken, welcher dergleichen annehmen wolte. Wendet man ferner ein, die Erklärung GOttes davon hier die Rede iſt, ſeye dunkler als das erklärte Wort ſelbſt: ſo wünſchte ich daß man es beweiſen möchte Denn es mag einer ſeyn, wer er will; ſo giebt dieſes doch denjenigen Säzen, welche er behauptet, nicht ein ſo groſſes Anſehen, welches die Stelle eines Beweiſes vertreten könte. Ein Weltweiſer giebt weiter nichts zu, als was er beweiſet. Worinnen die Dunkelheit beſtehe, ſehe ich wenigſtens nicht, vornemlich da vorher alle und jede Worte, welche in die Erklärung hineinſchlagen, bereits vorher als erklärt zum Grunde geleget werden, welches ich auch gethan habe, indem ich das Mögliche, die Welt, einen deutlichen und ausführlichen Begriff erkläret habe. Tadelt man, daß mehrerer Welten erwehnet wird, da doch nur eine einzige würklich iſt: ſo frage ich nach dem Grund dieſes Tadelns. Meinet man dann, GOtt ſtelle ſich nur dieſe gegenwärtige Welt vor,

welche würklich iſt und ſeine Erkenntniß er-ſtreke ſich nicht auf alle übrigen welche mög-lich ſind? ſo läugnet man ja, was die Gottes-gelehrten von der mittlern Erkenntniß GOt-tes behaupten und verſtöſſet ſich wider die Allwiſſenheit GOttes. Oder denket man es könne nichts weiter möglich ſeyn, als was würklich iſt? ſo brächte man ja den alten Irr-thum des Abelards mit Spinoza, Hob-bes und andern Fataliſten wieder auf die Bahn und würde deſſen theilhafftig. Läſ-ſet man aber auſſer demjenigen, was würklich iſt, noch andere mögliche Dinge zu, welche aber nicht als nur in dieſer Welt Statt haben, das iſt, ſo lange als dieſe Verknüpfung der groſſen Weltcörper beſtehet, ſo nimmt man das Wort Welt in einer andern Bedeutung als ich, ſtreitet folgends mit bloſſen Worten und ſchlieſſet noch dazu meines Erachtens die Zahl der möglichen Dinge in engere Grün-de ein, als es billig iſt. Man will aber ei-nen Hauptfehler in dieſer Erklärung bemer-ket haben, nemlich daß GOtt nur nach ſeinem Verſtande beſchrieben werde, und daß zu-gleich ſeines freyen Willens, Allmacht, Schöpfung und Vorſehung keine Erweh-nung geſchehe; Allein ich ſehe dieſes für kei-nen Fehler an, indem es nicht nöthig iſt, daß man alle Eigenſchafften eines für ſich beſte-henden Dinges und alle ſeine Würkungen in die Erklärungen deſſelbigen hinein bringe.

Wer

Wer dieſes thut der verſtehet die Vernunfft-lehre nicht, als welche nicht mehreres von den Erklärungen fordert, als was den erklärten Begriff von andern, die ihm ähnlich ſind, zu unterſcheiden zureichend iſt. Man wirfft mir ferner vor, in dieſer Erklärung ſeye nichts enthalten, das nicht auch des Ariſtoteles und Epicurens Schüler geſagt haben: aber dem ſeye alſo, ohnerachtet es noch nicht bewieſen worden iſt; dem ſeye alſo, welches doch bißher noch nicht dargethan iſt, daß der Lehrbegriff des Ariſtoteles und Epicurens von GOtt und der Welt die Urſachen der Gottesverläugnung in ſich enthalte. Machet man ſich denn deswegen aller Irrthümer des Ariſtoteles und Epicurens von GOtt theilhafftig, wenn man dasjenige in eine Erklärung hineinbringet, was ſie von GOtt als wahr erkannt haben und davon man ſelbſt geſtehet, daß es nicht falſch ſey. Man hätte vielmehr beweiſen ſollen, daß aus demjenigen, was man in der Erklärung GOttes annimmt, durch eine richtige Folge die an dem Ariſtoteles und Epicur verworffene Irrthümer herflieſſen. Daß aber dieſes nicht angehe, ſiehet man wenigſtens daraus, weil man dasjenige ſelbſt einräumet, was in der Erklärung enthalten iſt. Aus einer Wahrheit aber laſſen ſich durch eine nothwendige Folge keine Irrthümer herausbringen. Endlich ſteiffet man ſich darauf, daß

Spi-

Spinoz ſelbſt ſagt, GOTT ſeye ein gedenkendes Weſen *, und meinet ein gedenkendes Weſen und ſich alle mögliche Welten auf einmal deutlich vorſtellen, ſeye einerley. Es mag immer einerley ſeyn, ohnerachtet mich ſolches nicht dünket: Aber was hat man davon für Gefahr zu beſorgen? Es iſt ja gar bekannt, daß Spinoz dieſes aus dem des Cartes genommen, welcher das einfache Weſen durch einen Gedanken erkläret. Mit dem des Cartes hat hierinnen der Poiret einerley Meinung, welchen doch der Verfaſſer der neuen Arzneykunſt der Seele (Medicinae mentis) in der Vorrede einen groſſen und hochverdienten Mann nennet, und ſich ſehr freuet, daß er über ſeine Schrifften gerathen ſeye. Auch heut zu Tage noch halten es Weltweiſe und Gottesgelehrte mit dem des Cartes, unter welchen ich nur den Herrn Ruart Andala, einen hefftigen Vertheidiger des des Cartes auf der hohen Schule zu Franequer vorjezo nennen will. Aber es iſt noch ein Zweifel übrig, man wendet ein, des Cartes habe mit ſeiner unrichtigen Erklärung von der menſchlichen Seele unvorſichtigen Gelegenheit zu einer Gottesverläugnung gegeben, indem dieſelbige ſolche nur in einen Gedanken ſezet und dadurch dem Willen ſeine Vortrefflichkeit und Freyheit benimmt. Dieſes iſt eine Sache, welche geſchehen seyn ſoll. Man muß demnach Gottesverläugner nennen

welche um deßwillen in dieſen Irrthum gerathen ſind, weil des Cartes die Seele durch ein denkendes Weſen erkläret hat. Biß hieher hat man noch nicht einen einigen nennen können. Daß aber durch dieſe Erklärung die Freyheit des Willens nicht umgeſtoſſen werde, das werden die Carteſianer ſchon zeigen, welche nicht nöthig haben, daß ich ſie vertheidige.

* Im 2ten Theil der Sittenlehre, im 1ſten Saz, auf der 42ſten S.

§. 24.

Ob der Lehrſaz, daß immer einerley Kräffte in der Welt bleiben, auf eine Gottesverläugnung führe.

Des Cartes hielte davor, es ſeye der Unveränderlichkeit GOttes gemäs, daß gleichwie beſtändig eine gleiche Menge der Materie erhalten wird, alſo auch beſtändig einerley Menge der Kräffte in der Welt bleibe, damit man die Begebenheiten in der Natur daraus erklären könne. Da er nun die Kräffte nach dem Product der Geſchwindigkeit in die Materie abmaß, welche das Maaß der Bewegung iſt, ſo hat er auch dafür gehalten, die Bewegung ſeye auch beſtändig gleich groß. Nachdem Hugen und Wrenn die wahren Regeln der Bewegung in dem Stoß unterſuchet haben, welche Mariotte durch die Verſuche mit den Schwengeln (pendulis) bekräfftiget hat, ſo war daraus klar, daß ſich die Gröſſe der Bewegung bey dem Stoß der Cörper beſtändig verändere; Und daß hingegen dasjenige, welches be-

beſtändig erhalten wird, das Product des Quadrats der Geſchwindigkeit in die Materie oder Schwehre ſeye Da nun der Herr von Leibniz gefunden hatte, man müſte die Kräffte nicht nach dem Product der Geſchwindigkeit, ſondern des Quadrats derſelbigen in die Materie meſſen: ſo wäre es ganz deutlich, daß bey dem Stoß der Cörper an einander die Grösſe der Kräffte immer einerley bliebe, das iſt, daß die Grösſe der Kräffte nach dem Stoß eben ſo ſeye wie ſie vor demſelbigen war. Räumet man einen natürlichen Einfluß des Leibes in die Seele und dieſer hinwiederum in jenen ein: ſo verſtößt man ſich wider diejenige Regel, aus welcher man alle Geſeze der Bewegungen als aus einem Geſeze der Natur mit Gründen erweiſet. Daher hat des Cartes dieſe Verwirrung der Ordnung in der Natur wider den natürlichen Einfluß als eine Einwendung getrieben, und der Herr von Leibniz iſt ihm hierinnen gefolget Denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß GOtt eine ſolche Ordnung der Natur gemacht haben ſolle, welche die Seelen der Menſchen beſtändig umſtoſſet. Wider dieſen Lehrſaz nun machen ſich einige auf, deren ganzer Schutz auf Folgerungen hinaus läufft und meinen, daraus folge ein Mechaniſches Schikſal und wenn man GOttes und der Menſchen Freyheit umgeſtoſſen habe, ſelbſten eine Ewigkeit der Welt und des

menſchlichen Geſchlechts. Aber da ſehe man, wie man die Richtigkeit dieſer Folge beweiſe. Man ſpricht, aus dieſem ſehr wahren Grundſaz, daß ein jedweder Menſch eine Freyheit habe und nach ſeiner Freyheit einen Grund der Bewegung in ſich ſelbſt und in ſeiner Macht, erhellet, daß mit der Zahl der Menſchen auch nach und nach die Zahl und Gröſſe der Bewegungē gewachſen ſeye; indem ja 2. 10 oder 100. Menſchen nicht ſo viel Bewegungen machen können, als unzehlig viel 1000. Menſchen, welche zu einer Zeit leben. Sezte man demnach, daß immer gleichviel Bewegung in der Welt erhalten worden ſeye, ſo folge, daß man dieſer Meinung unbeſchadet dem menſchlichen Geſchlecht und der Welt ſelbſt eine Ewigkeit beylegen müſſe. Der erſte Theil der Folgerung daß ſolcher Geſtallt die Freyheit geläugnet u. ein unumgängliches Schikſal eingeführet werde, den ſehe ein jeder deutlich ein. Was antworten nun die Meßkundigen hierauf? Der Schuſter bleibe bey ſeinem Leiſten; und mit dieſer Antwort können wir hinreichend zufrieden ſeyn. Keiner unter den Meßkundigen lehret heut zu Tage, daß beſtändig einerley Menge der Bewegung in der Welt erhalten werde, ſondern ſo viel ihrer nach Hugen und Wrennen von der Bewegung des Cörpers durch den Stoß geſchrieben haben, ſo viele haben das Gegentheil bewieſen, nicht daß

die

die Gröſſe der Bewegung ſondern der Kräffte vor und nach dem Stoß einerley iſt, das brauchet man als einen Grund der Einwendung wider den natürlichen Einfluß, in ſo fern jene als ein Geſez der Natur angeſehen wird, darauf ſich die Ordnung der Natur gründet. Dieſe Einwendung trifft demnach das Ziel nicht. Wer damit aufgezogen kommt, der beweiſet damit zur Gnüge, daß er ſich erkühne von Dingen, welche er nicht verſtehet, nicht allein zu urheilen, ſondern ſich auch ſo gar mit andern in einen gelehrten Streit einzulaſſen. Und hieraus erhellet, wie viel man ſeinen Einwendungen einzuräumen habe. Wenn nur ein Menſch in der Welt iſt, deſſen Seele einen natürlichen Einfluß in ſeinen Leib hat: ſo bleibet ſchon nicht einerley Menge der Kräffte in der Welt Es iſt demnach der Streit nicht darüber ob die Verſchiedenheit der Kräffte in der Natur der Cörper aus dem natürlichen Einfluß der Seele in den Leib folge, denn darauf ſtüzen ſich diejenigen, welche mit Leibnizen und des Cartes dawider ſind: ſondern es fragt ſich, ob es wahrſcheinlich ſeye, daß GOtt die Ordnung der Natur, nach welcher die Begebenheit der cörperlichen Dinge erfolgen, auf ſolche Geſeze gebauet habe, welche die Seelen der Menſchen in den Begebenheiten der cörperlichen Dinge beſtändig übertreten? Wer ſich nun alſo mit denenjeni-

gen, die es mit dem Herrn von Leibniz und des Cartes hierinnen halten einzulaſſen willens iſt, der muß zum wenigſten wahrſcheinliche Gründe anbringen, damit er beweiſet, es ſeye der Weißheit GOttes nicht zuwider, daß er eine ſolche Ordnung der Natur gemacht habe, welche von der Seele der Menſchen beſtändig übertreten werde. Wer ſeinen Beweis aus dem natürlichen Einfluß, als etwas das man ihm einräumen müſte hernimmt, der berufft ſich auf etwas unerwieſenes, denn um deßwillen wird dieſer Streit angefangen. Es iſt auch nicht genug daß man ſage, dieſer Einfluß gründe ſich auf die Erfahrung, denn ich habe das Gegentheil aus dem Begriffe von der Erfahrung ſelbſt erwieſen. Und der Grund, welchen ich angebracht habe, wird durch die Menge dererjenigen, welche etwas anders dafür halten, nicht umgeſtoſſen. Denn wenn gleich die Carteſianer und andere, welche es hierinnen mit ihnen halten, unter den gelehrten u. übrigen klugen Leuten, wie man vorgiebt, nicht einmal den vornehmſten Theil ausmachen, ſo ſiehet doch ein jeder, daß zu Widerlegung der Gründe nicht einmal die Menge der Stimmen zureichend ſeyen, nach dem bekannten Spruch: Die Menge der Irrenden iſt kein Schutz für den Irrthum.

2.
Erinnerung zu Der deutlichen Abhandlung von dem Unterſcheide einer weiſen Verknüpfung der Dinge, und der unumgänglichen Nothwendigkeit. (1)

§. I.

In meinen vernünfftigen Gedanken von GOtt der Welt und der Seele des Menſchen auch allen Dingen insgemein, welche ich herausgegeben habe, und welche vor 2. Jahren zum andern mahl aufgeleget worden ſind, habe ich Zwek der Hauptwiſſenſchafft des Verfaſſers.

(1) Nachdem der Herr Gegner dem Herrn Wolff ein Buch unter der Aufſchrifft modeſta diſquiſitio novi philoſophiae ſyſtematis de Deo mundo & homine & praeſertim de harmonia commercii inter animam & corpus ſtabilita, cum epicriſi in viri cuiusdam clariſſimi commentationem de differentia nexus rerum ſapientis & fatalis neceſſitatis nec non non ſyſtematis harmoniae prae-

ich dieſen Zwek geſezet, 1) die allgemeinen Begriffe und Gründe zu erklären, welche zum Verſtande und Beweis der Wahrheiten in den übrigen Wiſſenſchafften nöthig ſind; 2) von demjenigen, was in der Seele vorgehet, ganz offenbahre Gründe anzugeben, welche ihren Nuzen haben die Sittenlehre vollſtän-

praeſtabilitae & hypotheſium Spinozae praemiſſa praefatione ordinis theol in academia Fridericiana das iſt beſcheidene Unterſuchung eines neuen Lehrbegriffs der Weltweisheit ꝛc. 1723. in 4. herausgegeben hatte: ſo befand Herr Wolff für nöthig ihm darauf in einer anderweitigen lateiniſchen Abhandlung von 4. Bogen unter der Aufſchrifft: monitum ad commentationem luculentam de differentia nexus rerum ſapientis & fatalis neceſſitatis, quo nonnulla ſublimia metaphyſicae ac theologiae naturalis capita illuſtrantur annoch im Weinmonat deſſelbigen Jahrs heraus zugeben, welche alſo hier deutſch überſezt geliefert wird. Sie iſt nebſt dem vorhergehenden Stüke, welches die Commentatio luculenta iſt, im vorigen Jahre abermahls aufgeleget worden. Die placidae vindiciae modeſtae diſquiſitionis de ſyſtemate philoſophiae novo, quibus neceſſitate exigente ſic dictum monitum ad commentationem luculentam eiusdem diſquiſitioni oppoſitam brevi expenditur, oder ſanfftmüthige Rettung der beſcheidenen Unterſuchung ſind annoch im folgenden Monat fertig, aber weiter nicht beantwortet worden.

ſtändiger zu machen; 3) unumſtößliche Säze anzubringen, daraus ſich die unumgängliche Nothwendigkeit widerlegen, u. dem Bemühen der Gottesverläugner und heilloſen Menſchen wider die natürliche und geoffenbahrte Wahrheit vorzubauen; dieſes iſt meiner Meinung nach vornehmlich zu dieſen Zeiten nöthig, da es ſcheinet, ob ſeyen vieler Gemüther zu einem frechen Weſen gar geneigt. Wer nur den bey einem jeden Abſaz an dem Rande ſtehenden Inhalt flüchtig durchgehet, der wird nicht zweifeln können, daß ich eben dieſe und keine andere Abſicht gehabt habe; und daß ich ſolche erreichet zu haben denke, das iſt an und für ſich klar, in dem ein jeder Schrifftſteller, welcher ein Buch heraus gibt dieſes gute zutrauen zu ſich ſelbſt hat. Was andern davon dünket, davon mögen ſie ſelbſt nach Bel eben urtheilen: daß aber viele vortreffliche Männer von allerley Stande, ja auch ihrer anſehnlichen Geburth und Gelehrſamkeit nach hohe Perſonen mir hierinnen Beyfall gegeben haben; das iſt mir theils aus ihren an mich und andere abgelaſſenen Briefen theils auch aus einigen Unterredungen ſchon längſtens bekannt worden. Es fehlet zum wenigſten nicht an in öffentlichen Aemtern ſtehenden Lehrern, welche in an mich geſchriebenen Briefen eingeſtanden haben, ſie wüſten nach der heiligen Schrifft kein beſſeres Buch, und

ſie hätten durch daſſelbige in dem Wortverſtande der heiligen Schrifft nicht wenig Licht bekommen. Man denke nicht, daß ich ſolches aus Hochmuth bekannt mache, in dem ich ja hierinn dem Beyſpiel des groſen Heidenlehrers * gefolget, da mich die Noth dazu drang. Daß alle Leute ein gleiches dafür halten mögten, wünſche ich nicht einmahl, da es etwas verwegenes wäre, wenn ich allein es beſſer haben wollte, als alle andere Menſchen, ja GOtt ſelbſt, hoffe es auch nicht, da ich keine ſo blinde Liebe gegen mich ſelbſt habe, daß ich vermeinen ſollte, es könne etwas geſchehen, was doch die menſchlichen Umſtände nicht leiden.

* 2 Cor. 12, 6. u. ff.

§. 2.

Warum er ſich vornehmlich bemühet hat, die unumgängliche Nothwendigkeit zu widerlegen.

So offt ich mit Leuten geredet habe, welche mir ihre Bedenklichkeiten wegen der natürlichen Religion eröffneten: ſo offt habe ich wahrgenommen, daß ſie ſich vornehmlich an der Zufälligkeit der geſammten Welt ſtoſſen. Denn ob ſie gleich ihre eigene Freyheit gar nicht in Zweifel zogen, und alſo einräumeten, daß ein und anderes in dieſer bereits eingerichteten Welt geſchehen und nicht geſchehen könne: ſo bildeten ſie ſich dem ohngeachtet ein, daß auch das übrige in der Welt nach einer unveränderlichen Nothwendigkeit geſchehe, indem ja jede Würkung ihre Urſache habe, dieſe Urſache aber hinwiederum eine Würkung von einer andern Urſache und ſo fer-

ferner unendlich weit hinaus ſey; zwiſchen der Urſache aber und der Würkung ſeye eine nothwendige Verbindung, dergeſtallt daß auch die Weltweiſen die Regel gegeben haben, wenn man die Urſache annähme, ſo nähme man zugleich die Würkung mit an und wenn man ſie aufhebe ſo falle ſie mit hinweg. Daraus machten ſie aber ferner den Schluß, daß weil die Welt ein nothwendiges Ding ſeye, ſolche auch wenigſtens nothwendiger Weiſe würklich ſeyn könne, und daß es demnach das Anſehen habe als ob man keines GOttes brauche. Hieraus habe ich abgenommen, daß man um deßwillen daran zweifele, ob ein GOtt ſey, weil man in der Ordnung der Natur eine unbedingte und unumgängliche Nothwendigkeit annimmt, dieſe aber aus der nothwendigen Verknüpfung der Urſache und der Würkung herleitet. Als mir jemand, welcher mit dergleichen Zweifeln eingenommen war und nun von einer in fremde Länder gethanen Reiſe zurük kam, Spinozens Werke überreichte, ſo habe ich, nachdem ich ſeine Gedanken von der Hauptwiſſenſchafft in dem Anhang zu des des Cartes nach geometriſcher Lehrart erwieſenen Gründen der Weltweißheit durchleſen hatte, wahrgenommen, daß er um deswillen läugne, es ſey etwas in der Welt zufällig, oder daß es in Abſicht auf die Sache würklich ſeyn und nicht würklich ſeyen könte, weil er angenommen

men hat, daß unter der Welt ſelbſt als der Würkung u. unter GOtt als der Urſache davon eine nothwendige Verbindung ſeye.* Ich habe demnach angefangen darauf zu denken, in wie fern man die Zufälligkeit der ganzen Welt gründlich erweiſen und daraus ferner zeigen könne, es ſeye damit die Würklichkeit eines nothwendigen Dinges verknüpfet, welches dergleichen Eigenſchafften an ſich habe, als uns die heiligen Schrifftſteller von GOtt bekannt machen. Und dieſes iſt der Grund warum ich auf den Weg der Zufälligkeit gerathen bin, nach dem die übrigen um der ſchon längſtens an andern Orten ** angezeigten Gründe willen mir nicht hinreichend zu ſeyn geſchienen haben, ohnerachtet ſie ſonſt nicht ohne Nuzen ſind, gleichwie von mir anderwerts *** weitläufftig erinnert worden iſt.

* Im 1ſten Theil im 3ten Stük (p. 102. 103.)

** In der Nachricht von den Leſeſtunden im 2ten Abſchnit, dem 3ten Hauptſtük im 37. u. ff. §. §. (p. 153.) (2)

*** In

(2) In der neuen Auflage ſtehet dieſe Stelle auf der 155ſten S. und die Abſäze ſelbſt ſind bereits in der 10. u. 24. Anmerkung zum vorigen Stüke auf der 32 biß 37. u. 137 biß 149. S. überſezet eingerüket worden.

*** In dem deutlichen Unterricht §. 3. 4. (3) Man ſehe die Gedanken von den Abſichten natürlicher Dinge im 8ten u. ff. §. §.

§. 3.

Die Würklichkeit der zufälligen Dinge wird noch weiter erkläret.

Die Begriffe des Möglichen, Nothwendigen und Zufälligen, habe ich ſchon hinreichend auseinander geſezet † und ich mag eine alte Sache nicht von neuem wieder aufwärmen. Ich habe auch gezeiget, wie fern die zufälligen Dinge natürlicher Weiſe zu ihrer Würklichkeit gelangen, †† gleichwohl ſcheinet es mir nicht undienlich zu ſeyn noch etwas hinzuzufügen, welches dieſe Sache mit mehrern erläutert. Ich habe bereits erinnert, warum die Würklichkeit der zufälligen Dinge natürlicher Weiſe eine beſtändige Verknüpfung der Urſachen zum voraus ſeze, nemlich ein zufälliges Ding iſt vermöge ſeines Weſens nicht dazu beſtimmt, daß es würklich ſeyn ſoll, und hat daher eine Urſache vonnöthen. Rechnet man nun die Urſache ebenermaſſen unter die zufälligen Dinge, ſo hat man abermals einer Urſache vonnöthen, biß man endlich in unverrükter Reihe auf die erſte Urſach hinauskommt, welche nothwendiger Weiſe würklich iſt, das iſt, auf GOtt; und davon habe ich jüngſthin bereits angemerket, daß

(3) S. in dem vorgehenden Stük auf der 16, 26. u. ff. S. S.

daß es vermöge des Sazes des zureichenden Grundes geſchehen müſſe, dahero wenn es ſich begiebt, daß mehrere Dinge zugleich mög- lich ſind, welche doch nicht zugleich würklich ſeyn können; ſo ſezet ein jedes zufälliges Ding eine beſondere Ordnung der Urſachen oder eine Reihe der möglichen Dinge zum voraus, wenn es natürlicher Weiſe zur Würklichkeit gelangen ſoll: folglich hat dasjenige was in dieſer Ordnung der Urſachen ſich ereignet ſeine Gewißheit, welche gemeiniglich die be- dingte Nothwendigkeit, desgleichen die Nothwendigkeit der Folgerung (4) ge- nennet wird weil es nicht angehet, daß, wenn dieſe Ordnung der Dinge beſtehet, ſich etwas ereignen ſolte, welches ſich nicht anders als in einer Ordnung anderer Dinge zur Würk- lichkeit bringen läſſet und ſich denn auch in dieſer Welt nicht begiebet. Dieſe Zufälligkeit aber geſtehen die Vertheidiger der unum- gänglichen Nothwendigkeit und Spinoz nicht ein, indem ihrer Meinung zufolge die gegenwärtige Ordnung der Dinge einzig und ſchlechthin nothwendig auch an ſich unverän- derlich iſt, dergeſtallt daß GOtt durch ſeinen wunderbaren Einfluß darinnen etwas zu än- de,

(4) Im deutſchen ſind dieſe Nahmen noch nicht gemein ſo wie die lateiniſchen neceſſitas hypotherica und neceſſitas conſe- quentiae. Sie ſollen aber gleichwohl eben dieſes was jene ausdruken.

deren nicht im ſtande wäre. Aber wenn keine Nothwendigkeit da iſt, als die, welche ihren Nahmen von der Folgerung bekommt, und die Ordnung der Dinge an ſich ſelbſt keine Nothwendigkeit in ſich faſſet, auch an ſich nicht unveränderlich iſt, ſo führet ſie theils auf die erſte Urſache oder GOtt nothwendiger Weiſe, theils aber läſſet ſie ihm bey Schöpfung der Welt alle Freyheit, theils kan es endlich noch dabey angehen, daß GOtt durch ſeinen auſſerordentlichen Einfluß etwas ändere, ſo offt es ihm dienlich zu ſeyn ſcheinet. Und daher habe ich in meinen Gedanken von GOtt, der Welt u. ſ. w. in der Lehre von der Welt dieſe Zufälligkeit der Ordnung der Dinge wider Spinozen feſt geſezet, um hernachmals in der Lehre von GOtt daraus herleiten zu können nicht allein, daß ein GOtt ſeye, ſondern auch daß er in der Schöpfung Freyheit habe, daß Wunderwerke möglich ſeyen und dergleichen. Und dieſes thut auch der Freyheit der Menſchen keinen Eintrag, ob es gleich in ſeiner Art einen Einfluß in die Gewißheit der freyen Handlungen hat, gleichwie ſich anjezo mit mehrerm ergeben wird.

† In dem deutlichen Unterricht im 7ten u. ff. §. (5)

†† Eben daſelbſt im 16ten §. (6)

§. 4.

(5) S. im vorigen Stüke die 46te u. ff. S.

(6) Oben auf der 126ten Seite.

§ 4.

Dieſe Erklärung kommt mit des heiligen Thomas und Gerhards Meinung überein.

Daß hierinnen nichts enthalten ſeye, welches nach Spinozens Lehren ſchmeke, oder den Saz der Gottesgelehrten auch dererjenigen, welche dem Augſpurgiſchen Glaubensbekänntniß nebſt mir zugethan ſind, nicht gemäß wären, wird niemand läugnen, der eine von ſchlimmen Gemüthsbewegungen freye Seele hat, und ſich nicht nach anderer Urtheil richtet. Wir wollen zuerſt lehren was der heilige Thomas hiervon ſpricht, weil doch unſere Gottesgelehrten ſeiner Einſichten ſich öffters bedienen. Dieſer Bekenner der Wahrheit lehret mit ausdrüklichen Worten, daß eine an ſich zufällige Urſache von etwas äuſſeren beſtimmet werde. * Er räumet auch eine Ordnung der Urſachen ein, welche GOtt nach völliger Freyheit eingerichtet hat, und auſſer dieſer Ordnung noch andere, welche von dieſer ſowohl der Sachen als der Einrichtung nach unterſchieden ſind. Denn er behauptet ** GOtt könne (man merke es wohl) andere Dinge machen und ſie in eine andere Ordnung ſezen, als darinnen ſie ſtehen. Ja von dem Willen GOttes in Abſicht auf die Begebenheiten der Dinge, und der einmahl gemachten Ordnung der Urſachen leitet er die bedingte oder Folgerungsnothwendigkeit her; indem er mit ausdrüklichen Worten lehret *** es ſeye nothwendig, daß etwas geſchehe

wenn

wenn GOtt will (man merke wohl) nicht unbedingter ſondern bedingter weiſe. Und daraus machet er ferner den Schluß, der Wille GOttes bringe eine bedingte Nothwendigkeit in den Dingen mit ſich. Ja der engliſche Lehrer bekennet endlich, † daß GOtt in der Zeit nichts thue, welches er nicht von Ewigkeit vorher verordnet hat, und räumet demnach ein, daß die Begebenheiten der Dinge durch eine Reihe der Urſachen vorher beſtimmet worden ſeyen. Wenigſtens ſpricht er, es gehe nicht an, daß er etwas thun ſollte, welches er nicht vorher gewuſt hätte; und davon er nicht vorher beſchloſſen hätte, daß er es thun wollte, ohnerachtet er einräumet, daß er, wenn man auf ſeine unbedingte Macht ſehe, etwas anders thun könne als er vorher gewuſt und vorher verordnet hat. Aus eben dieſem Thomas führet der ſeelige Gerhard †† zu dieſem Ende nachfolgendes an: GOtt will dasjenige nicht nothwendig, was er will: aber geſezt daß er etwas wolle; ſo iſt es nothwendig, weil ſich GOttes Wille nicht verändert. Es gibt aber eben dieſer Gerhard nicht allein Thomas Worten Beyfall, ſondern es gehet auch das übrige, welches vorhin angebracht wurde, von ſeiner Meinung nicht ab. Denn wenn

er von der mittleren Erkenntniß (7) GOttes handelt, ††† ſo pflichtet er Becanen bey, welcher behauptet, GOtt habe von Ewigkeit her nicht ſchlechterdings ſondern unter gewiſſer Bedingung gewuſt, was die Engel und Menſchen vermöge ihrer Freyheit thun würden, wenn ſie unter dieſen oder jenen Umſtänden in eine ſolche oder andere Reihe der Dinge verſezet würden. Daraus erhellet, daß er auſer dieſer Reihe noch andere als möglich einräumet, und erkennet, daß in einer andern Ordnung der Dinge wirklich etwas hätte geſchehen könne, was in der gegenwärtigen Ordnung nicht zur Wirklichkeit gelanget, weil es nehmlich an den dazu hinreichenden Gründen fehlet. Ja vermöge des gegenwärtigen angezogenen erkennet er auch, daß alles dasjenige, was auf der Frey-heit

(7) Im lateiniſchen iſt das Wort ſcientia Dei media ſehr gebräuchlich, und bedeutet ſolches die Erkenntniß desjenigen, was ſich unter einer gewiſſen Bedingung, wenn ſich dieſelbige ereignet hätte, zugetragen haben würde; als daß die Leute zu Tyro und Sidon ernſtliche Buſſe gethan haben würden, wenn ſolche Thaten unter ihnen geſchehen wären, wie zu Chorazim und Bethſaida. Sie wird aber die mittlere genennet, weil der Vorwurff derſelbigen zwiſchen dem ſchlechterdings Möglichen und und Wirklichen in der Mitte zu ſtehen kommt.

heit der Menſchen beruhet in einer andern Ordnung anders geweſen ſeyn würde, folglich daß dieſe einen Einfluß in die Beſtimmung der freyen Handlungen habe. Er räumet in der Zukunfft der zufälligen Dinge eine Wahrheit und folglich auch eine Gewißheit ein ††† und ſpricht: was zufälliger Weiſe kommen ſoll, das kommt in Wahrheit. Und daraus machet er ferner den Schluß: Es läſſet ſich demnach (nehmlich von GOtt) vorherwiſſen. Und an einen andern Orte ſchärfet er ein, ††††† das Vorherwiſſen GOttes bringe in die Dinge eine Unveränderlichkeit in dem Erfolg, (8) und dieſes erkläret er alſo: Wenn GOtt weis, daß die Sache ſeye, ſo iſt ſie nothwendig; inzwiſchen aber hätte ſie doch ihrer Natur und (man merke es wohl) ihren Urſachen nach anders ſeyn können.

* Im 1ſten Theil 13. Frage 3. Abtheilung des Jubegriffs der Gottesgelahrheit.

** In der 25ſten Frage in der 5ten Abtheilung dem 5ten Zuſaz.

(8) In der Urkunde heiſet es immutabilitatem a poſteriori, und könnte es auch gegeben werden, das Vorherwiſſen GOttes bringe hinten nach, das iſt, wenn die Sachen ſchon als wirklich von ihm angeſehen werden eine Unveränderlichkeit ꝛc.

*** In dem 34ſten Zuſ. zu der 8ten Abtheilung der 19ten Frage.

† Im 4ten Zuſaz zu der 5ten Abtheilung der 25ſten Frage.

†† In dem andern Stük von GOtt 276. §. (ſ. 322.).

††† Im Angeführten Orte 244. §. (ſ. 314)

†††† Im angeführten Orte 255. §. (ſ. 316.)

††††† Im Stük von der Vorſehung im 39. §. (ſ. 19.)

§. 5.

Was die Menge der mehreren möglichen Welten hier zu ſagen habe.

Herr Gottfried Wilhelm von Leibniz, ein in allen Arten der Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften hochberühmter Mann hat erinnert, daß man die möglichen zufälligen Dinge auf eine gedoppelte Art anſehen könne, einmal als allein, hernach wie ſie in unendlich viele ganze Welten eingeflochten ſind.* Und daher nimmt er in ſeinem vortrefflichen Werk des Verſuches von der Weißheit und Güte GOttes, welches von verſtändigen ſo hochgeſchäzet wird, an, es ſeyn mehrere Welten möglich. Da ich nun in der Lehre von der Welt überhaupt welche ich meinen Gedanken von GOtt, der Welt u. ſ. w. eingeſchaltet habe, zeige, daß ein jedes möglich zufälliges Ding eine ganze Reihe von Urſachen zum vorausſeze, oder nach meiner Art zu reden, eine ganze Reihe möglicher mit einander verknüpfter Dinge, dafer-

ne

es anders natürlicher Weiſe zur Würklichkeit gelangen ſoll: ſo nenne ich eine dergleichen Reihe oder vielmehr Ordnung der Urſachen in unſerer Mutterſprache (9) eine Welt. Um kürzer reden zu können hatte ich ein Wort nöthig; da nun der Herr von Leibniz bereits eines eingeführet hatte, ſo wäre es unbedachtſam geweſen, wenn ich ein neues hätte aufbringen wollen. Wenn ich demnach behaupte es gebe mehrere Welten; ſo wollen dieſe Worte nichts anders ſagen, als es ſeyen auſſer dieſer Ordnung der Urſachen andere möglich, dadurch auch diejenigen Dinge, welche in dieſer Welt niemals wirklich ſind, natürlicher Weiſe zur Wirklichkeit gelangen könten, nemlich wenn es natürlicher Weiſe hätte geſchehen ſollen, daß ich in der That aufgeſtanden wäre, zu einer Zeit da ich ſize, und zwar der Freyheit der Seele unbeſchadet; ſo halte ich dafür, es müſte eine Ordnung der Urſachen ſeyn, welche von der gegenwärtigen, darinnen dieſes erfolgen konnte, verſchieden wäre. Man ſiehet demnach was dieſe Redensart zu bedeuten habe, in einer andern Welt hätte es geſchehen können daß ich wirklich aufgeſtanden wäre, da ich nun ſize. Nemlich wenn eine andere Ordnung der Urſachen geweſen wäre, ſo hätte

(9) In der lateiniſchen Urkunde ſtehet hier immer das Wort univerſum.

der darinnen befindliche Menſch ſich frey zum aufſtehen bequemen können, da er nun ſizet. Durch die Einſichten, welche ich aus dem heiligen Thoma bekommen habe, deſſen von Carbo ins kurze gebrachten Innbegriff der Gottesgelahrheit ich mir von der zarteſten Jugend auf bekannt gemacht hatte, habe ich die Sache ſelbſt verſtanden, aber den Nahmen von dem Herr von Leibniz entlehnt, ſeit dem ſeine Theodicee oder Verſuch von der Weißheit und Güte GOttes ans Licht getreten iſt.

* In der geführten Sache GOttes (Cauſa Dei §. 15. p. 6)

§. 6.

Erläuterung der Wirklichkeit der zufälligen Dinge.

Damit diejenigen meine Meinung beſſer verſtehen mögen, welche in dieſer kützlichen u. tieffen Sache nicht genugſam geübet ſind: ſo will ich dasjenige mit einem beſondern Beyſpiel erläutern, was ich von der Wirklichkeit der zufälligen Dinge bißher geredet habe. Bey dem erſt angebrachten Fall zu bleiben; ſo wollen wir ſezen: ich hätte mich deswegen niedergeſezt, nun an einen guten Freund Briefe zu ſchreiben. Indem ich ſize, ſo wäre es möglich, daß ich ſtünde, oder tanzte oder ſpaziren gieng und dergleichen. Denn der Bau meines Leibes iſt zu dieſen Stellungen und Bewegungen ſowohl aufgelegt, als zum Sizen. Unterdeſſen aber gelanget doch nur eines von allen dieſen möglichen Dingen zur Wirklichkeit, nemlich; daß ich ſize; die übrigen

gen aber gehören nur unter die Begriffe, oder die bloß möglich bleibenden Dinge. Fraget man nun ferner, welches der Grund ſeye, warum ich nun würklich ſize, nicht aber ſtehe, tanze oder ſpaziren gehe u. ſ. w? ſo iſt zwar der nechſte Grund davon, weil es mich alſo gut zu ſeyn gedaucht hat, das iſt, der freye Wille meiner Seele: Allein fraget man weiter, was mich denn bewogen habe, daß ich ſizen wolte, ſo ſchiebe ich den Grund auf den zuſchreibenden Brief, und ferner von dieſen auf die Reiſe eines bekannten, welcher dorthin gehen will, wo ſich mein guter Freund aufhält, an welchen zu ſchreiben ich mir vorgenommen habe. Man ſiehet demnach daß in der gegenwärtigen Ordnung der Urſachen der Dinge einige vorkommen, welche der Seele Gelegenheit geben ſich zu entſchlieſſen, vor jezo zu ſizen, und wenn dieſe nicht vorhanden wären, würde ſie nach Verſchiedenheit der Umſtände vielleicht etwas anderes beſchlieſſen. Ob nun alſo gleich die Seele in ihren Entſchlieſſungen frey iſt: So hat die gegenwärtige Ordnung der Urſachen dennoch ihren Einfluß in dieſen Entſchluß, der Freyheit unbeſchadet. Denn daß ohne Nachtheil derſelbigen einerley geſchehen würde, zeiget die Sache ſelbſt, und können es auch diejenigen nicht läugnen, welche die Freyheit der Seele behaupten. Nun aber iſt es nicht alsdann allererſt gewiß worden, daß die Seele

in dieſer Ordnung der Urſachen unter dieſen Umſtänden den Entſchluß zu ſitzen faſſen würde, indem ſich dieſes ereignet: ſondern es iſt von Ewigkeit her bereits gewiß geweſen, daß ſolches geſchehen werde, indem GOtt daſſelbige in Ewigkeit vorhergewuſt hat, und in Betrachtung deſſen nenne ich etwas in dieſer Welt möglich, welches darinnen ſeine Wirklichkeit erreichet, weil es in dieſer Ordnung der Dinge ſeine beſtimmte Wahrheit hat. Weil aber die übrigen möglichen Dinge nicht ebenermaſſen ihre beſtimmte Wahrheit haben, wenn eben dieſe Ordnung der Urſachen annoch bleibet, (denn ſonſt müſten auch dieſelbigen würklich ſeyn, welches nicht allein ungeräumt ſondern auch der Erfahrung zuwider iſt) ſo neñe ich ſolche in dieſer Welt unmögliche Dinge, ohnerachtet ſie an ſich möglich ſind. Sie ſind nemlich ſchlechterdings aber nicht bedingter Weiſe möglich in ſo ferne ſich nemlich die Möglichkeit auf die Wirklichkeit beziehet. Damit aber doch niemand die möglichen Dinge, welche niemals wirklich werden, mit Spinoz für Träume halte, welche man aus Unwiſſenheit erdichtet habe, ſo zeige ich, daß es keinen Widerſpruch in ſich faſſe, daß ſie in einer andern Ordnung der Dinge oder in einer andern Welt ebenermaſſen ihre beſtimmte Wahrheit hätten, und eben ſo gewiß darinnen ſeyn würden, als das andere in der gegenwärtigen gewiß

wiß vorhanden iſt. Denn wir wollen ſetzen, die gegenwärtige Ordnung enthalte dieſes in ſich, daß indem man, um Briefe zu ſchreiben, zu ſitzen gedencket, in der Nähe eine Feuers Brunſt entſtunde, ſo würde man ſeine Entſchlieſſung, ſich niederzuſezen, ändern, aus dem Gemach heraus gehen und alſo erlanget etwas anders mögliches, um einer andern Reihe der Dinge willen, ſeine Wirklichkeit, oder nach meiner Redensart, in einer andern Welt, der Freyheit der Seele, welche ſich herauszugehen entſchlieſſet, ohnbeſchadet. Und auf dieſe Weiſe nennet man dasjenige unter Bedingung in einer andern Welt möglich (10), welches in der gegenwärtigen für unmöglich zu halten iſt, d. i. für etwas ſolches, welches darinnen nicht zur Wirklichkeit gelangen kan. Wenn jemand nicht zugiebt, daß vor den zufälligen Dingen, und auch denenjenigen, welche auf dem freyen Willen des Menſchen beruhen, nichts beſtimmet ſeye; ſo hält er es mit den Socinianern, welche deswegen von den Gottesgelehrten unſrer Kirche billig angegriffen worden ſind. † Diejenigen mögen ihrer Meinung beytreten denen daran gelegen iſt, als ſtellten ſie ſich, ob ſeyen ſie mit ihnen

 eins

(10) Die lateiniſchen Worte ſind reſpective poſſibile, von deren Ueberſezung aber ſchon ehemahls gehandelt worden iſt.

eins, ohnerachtet ſie von ihnen wahrhafftig abgehen. Denn ſie müſſen ferner mit den Socinianern läugnen, daß GOtt die zufälligen Dinge, welche auf dem freyen Willen des Menschen beruhen, vorherwiſſe, welcher Wille doch ſelbſt Auguſtins Meinung zufolge mit unter die zufälligen Urſachen gehöret, †† und ſie müſſen ſich mit ihnen einbilden, daß es beſondere in der Zeit gemachte Entſchlieſſungen gebe, und ſolchergeſtalt den Meinungen der Anthropomorphiten beypflichten.

† Ein mehreres davon hat Muſäus in der Abhandlung von den Streitigkeiten (in Collegio Controverſiarum Diſp. 4. Quaeſt. 1. §. 21. p. 435.)

†† Im 156. des deutlichen Unterrichts von dem Unterſcheid einer weiſen Verknüpfung (11)

§. 7.

Was für zufällige Dinge man zu wiſſen nöthig habe, um zu beweiſen daß ein GOtt ſeye.

Die zufällige Wirklichkeit der geſammten Welt heraus zu bringen, und daraus zu erweiſen, daß ein GOtt ſeye, und was er für Vollkommenheiten an ſich habe, iſt nicht nöthig die zufälligen beſondern Dinge, welche auf der Freyheit der Menſchen beruhen, in eine beſondere Erwegung zu ziehen, Denn

(11) Man ſehe das vorhergehende Stük in dieſem Theil der Sammlung und zwar von der 125ten Seite an.

Denn es iſt klar genug, daß die Wirklichkeit GOttes mit der Freyheit der Menſchen nicht nothwendig verbunden iſt, eben ſo wenig als mit der Zufälligkeit dieſer geſammten Welt. Und wenn auch ja jemand behauptete, daß ſich aus der Freyheit der Menſchen, die Wirklichkeit GOttes erweiſen laſſe: ſo iſt es doch nicht nöthig, daß man deßwegen mit ihm einen Streit anfange. Denn ich ſolte doch nicht denken, daß jemand ſeyn würde, der nichts von freyen Stüken einräumen ſolte, daß ſich allein von der Zufälligkeit der geſammten wirklichen Welt, ohne auf die beſondern zufälligen Dinge zu ſehen, welche von der Freyheit der Menſchen herkommen, auf die Wirklichkeit GOttes ein richtiger Schluß machen laſſe. Wenn ich von der Lehre der Welt überhaupt die allgemeinen Eigenſchaften von der Welt erkläret habe, um daraus die Wirklichkeit GOttes und ſeiner Eigenſchaften zu beweiſen; ſo habe ich mich nur um die allgemeine Zufälligkeit der geſammten Welt bekümmert, und kein beſonderes Abſehen auf dasjenige gehabt, was auf der Freyheit der Menſchen beruhet, in ſo ferne es auf derſelbigen beruhet. Und demnach muß man dieſes nicht ohne Unterſcheid auf die beſondern zufälligen Dinge ziehen, welche man aus der Lehre von der Freyheit zu beurtheilen hat. Denn was in der Lehre von der Welt überhaupt von der Zufälligkeit

der

der geſammten Welt, wider die Vertheidiger einer unumgänglichen Nothwendigkeit und die GOttesverläugner erwieſen worden iſt; das behält dennoch ſeine Richtigkeit, bey einer ieden Art die Gemeinſchaft der Seele u. des Leibes zu erklären, welche man ſich nur immer erwehlet, indem daſſelbige nichts zur Zufälligkeit der geſammten Welt beyträgt. Ja als ich dasjenige ſchriebe, was die Zufälligkeit der geſammten Welt betrift, ſo war ich annoch willens (gleich wie ich in der Vorrede zu der erſten Auflage der vernünfftigen Gedanken von GOtt der Welt der Seele des Menſchen und ſo weiter ehehin bereits errinnert habe,) die Frage von der Gemeinſchaft zwiſchen Seele und Leib ganz und gar unentſchieden zu laſſen. Gäbe es gleich keine Menſchen, oder ſezten wir den Fall, die Menſchen hätten keine Freyheit, ſo würde doch die Welt nicht aufhören zufällig zu ſeyn; indem das übrige annoch eben dergeſtalt bleiben würde, wie es nun beſchaffen iſt, und würde man nichtminder die Wirklichkeit GOTTES und ſeine übrige Vollkommenheitẽ, gegen die Gottesverläugner erweiſen können. Dieſes habe ich in der Abſicht errinnern wollen, damit man nicht die Meinung von der Gemeinſchaft zwiſchen Seele und Leib zum Nachtheil der Wahrheit mit der Lehre von der Zufälligkeit der geſammten Welt vermengen möge, und niemand daraus den Schluß ma-

che,

che, man läugne die Freyheit des Menſchen, weil man bey Behauptung der Zufälligkeit der Welt, ſein Abſehen auf dieſelbige nicht richtet.

§ 8.

Ob die vorherbeſtimmte Harmonie die Zufälligkeit der geſammten Welt aufhebe.

Vielleicht aber machet man die Einwendung, daß ohnerachtet man bey Behauptung der Zufälligkeit der geſammten Welt nicht nothwendig auf die menſchliche Freyheit ſeine Abſichten zu richten hat, jedennoch die vorherbeſtimmte Harmonie dergleichen Säze mit ſich bringe, mit welchen die Zufälligkeit der geſammten Welt nicht beſtehen könnte. Denn da die Bewegungen der Gliedmaſſen des Cörpers, welche auf dem Willen beruhen, in der Seele nicht von einem natürlichen Einfluß herkämen, ſo geſchähen ſie aus einer unumgänglichen Nothwendigkeit, und könnte daher die Zufälligkeit der geſammten Welt nicht ferner beſtehen, ſondern es verwandle ſich alles in eine unbedingte und unumgängliche Nothwendigkeit. Nach welcher Folgerung ſich dieſes ſchlüſſen laſſe, ſehe ich gar nicht ein; indem daher, weil die menſchlichen Handlungen auf der Seele beruhen, das übrige in der Welt nicht im geringſten verändert wird, als welches ſeiner Möglichkeit nach, (12) auf dem göttlichen Ver-

(12) Die Worte eſſe obiectivum ſind dem Wort exiſtentia entgegen geſezet. Da nun im

Verſtande, ſeiner Wirklichkeit aber einzig und allein auf dem göttlichen Willen beruhet Mich dünket vielmehr das Gegentheil, nehmlich daß die vorherbeſtimmte Harmonie die Zufälligkeit der Welt auf eine beſondere Weiſe bekräfftige. Denn da es ſeine völlige Richtigkeit hat, daß die Seele vermöge ihrer Freyheit ſich ſelbſt ohne einen äuſſeren Einfluß dahin lenket, wohin es ihr gut zu ſeyn däuchtet, da ſie ſich doch eben ſowohl anders wohin neigen könnte, ſo leget der menſchliche Leib, der durch die unendliche Weißheit des vorherſehenden GOttes dergeſtallt eingerichtet iſt, daß er ihre freye Entſchlieſſungen ins Werk richten kan, ein deutliches Zeugniß davon ab, daß unzehlig viel andere menſchliche Cörper, eben ſowohl als derjenige, welcher würklich iſt, möglich geweſen ſeye, welche den Entſchlieſſungen der menſchlichen Seele, wenn ſie anders ausgefallen wären, ein Genügen geleiſtet hätten, und daß GOtt eben um deßwillen ihn hervorgebracht habe, weil er ſich am beſten zu demjenigen Zwek ſchiket, welchen er ſich vorgeſezet hat. Ich kan nicht läugnen, dadurch werde die Weißheit GOttes unermeßlich und

im deutſchen das Wort Möglichkeit dem Wort Wirklichkeit auch ſo entgegen geſezet wird: ſo iſt jenes in der Ueberſezung gebraucht worden.

und über alles erhoben, was ſich nur immer davon begreifen läſſet: Aber ich habe mir nimmermehr eingebildet, daß ich mich dadurch an GOtt vergreifen ſolte, wenn ich mir ſeine Werke alſo vorſtelle, daß ſie in mir einen Begrif von den nie zu ergründenden göttlichen Vollkommenheiten erregten. Ja in den Gedanken von GOtt der Welt u. ſ. w. * iſt bereits angemerket worden, daß um der Zufälligkeit dieſer Handlungen willen, unter den freyen Entſchlieſſungen der Seele und den Bewegungen der Gliedmaſſen des Cörpers, eine Harmonie vorher beſtimmet würde.

* 885. §.

§. 9.

Ob ſie die Freyheit aufhebe.

In dem deutlichen Unterricht ſelbſt † iſt ſchon zur Genüge gezeiget worden, daß bey dem Lehrbegrif der vorherbeſtimmten Harmonie die Seele völlig eben in ſolcher Freyheit gelaſſen werde, als ſie bey der gemeinen Meynung von dem natürlichen Einfluß überkommet, indem ſie darinnen in Abſicht auf die überlegten Handlungen, und diejenigen welche aus andern folgen, nichts verändern, welches auch Jaquelot erkannt hat, deſſen Worte daſelbſt angeführet worden ſind. Denn die Empfindungen allein, das iſt, die Vorſtellungen, welche mit den in den Gliedmaſſen der Sinnen gewürkten Veränderungen übereinkommen, werden in der

See-

Seele durch die Nothwendigkeit ihrer Natur ſelbſten hervorgebracht, welche bey der gemeinen Meynung der Leib in die Seele als in eine leere Tafel eindruket: Aber in dem dieſe Begriffe in der Seele vorhanden ſind; ſo handelt dieſelbige ferner in beyden Arten der Erklärung völlig auf einerley Weiſe. Daher auch nicht der allermindeſte Grund vorhanden iſt, warum man vermuthen ſolte, daß bey denen daraus endlich entſtandenen Begierden nur der geringſte Unterſcheid ſich zwiſchen beyden befinden ſolte. Doch hat man nicht zu beſorgen, es werde einmahl auch geſchehen können, daß ſich die Seele anders entſchlieſſen ſolte, als der Leib ihre Befehle ins Werk zu richten von GOtt eingerichtet worden iſt. Indem GOtt vorher weis, was die Menſchen nach ihrer Freyheit wollen werden, welches, auch unſern Gottesgelehrten nach, ſeine beſtimmte Wirklichkeit hat †† daher es nicht angehet, daß ihn ſein Vorherwiſſen betrügen ſolte.

† 21. §.

†† Muſäus am angeführten Orte in der Anmerkung.

§. 10.

Zu was Ende dieſes angeführet worden iſt.

Ziehet man das bißher angebrachte in genaue Erwegung, und errinnert ſich deſſen, was in dem deutlichen Unterricht ſelbſt von der Zufälligkeit der Welt, und von der Men-

menſchlichen Freyheit angebracht worden iſt; ſo wird man allerdings ſehen, daß ich keine unbedingte und unumgängliche Nothwendigkeit lehre, vielweniger aber die freyen Handlungen der Menſchen einem Schikſal unterwerfe und die Seele zu einem nothwendiger Weiſe würkenden Dinge mache, dergleichen gottloſe und böſe Meynungen ich allerdings verabſcheue und verwerffe, indem ich gewiß verſichert bin, daß dieſe abſcheulichen Meynungen in meinen vernünftigen Gedanken von GOtt der Welt u. ſ. w. verworfen, nimmermehr aber vertheidiget worden ſind. Ich bin auch nicht ſo blöde, daß ich es nicht ſolte einſehen können, wenn ich durch die Beweisgründe, welche ich für die Zufälligkeit und Freyheit angebracht habe, die unumgängliche Nothwendigkeit ſowohl in der Seele als in der Welt behaupte. Und wenn ich ja ſo unglüklich ſeyn ſolte, daß ich dergleichen nicht einſehe, ſo würden doch andere Männer nicht in einen Verdacht gerathen, welche bereits den Ruhm einer tiefen Einſicht, ſcharfſinnigen Verſtandes und richtigen Beurtheilung erlanget haben; unter welche ich, aller billig urtheilenden Ausſpruch nach, ohne eben einen Irrthum zu begehen, den Herrn Jaquelot werde rechnen können. Daß ich aber zu dieſem deutlichen Unterricht, woraus ehrliche und verſtändige Männer meine Meinung hinläng-

lich eingeſehen haben, dieſe Erinnerung noch hinzuſeze, dazu veranlaſſet mich ein gewiſſer, Gelehrter, welcher, ich wolte wünſchen, daß er nicht ſchon längſt der gelehrten Welt unter den Nahmen eines Zänkers bekannt worden, und ſich durch andere Lobſprüche bey den Auswärtigen bekannt gemacht hätte, als welche man in den gelehrten Geſchichten * liſet, ein Buch voll Verläumdungen wider meine vernünftige Gedanken von GOtt der Welt u. ſ. w. ans Licht geſtellet hat, darinnen er mir Meynungen gottloſer Leute ſchuld gibt, welche nicht allein ganz und gar wider meinen Sinn lauſen, ſondern welche ich auch noch dazu in den oberwehnten Buch mit allen Kräften über den Haufen zuſtoſſen bemühet war. Was er mir aufbürdet, daß gibt er vor Schlüſſe aus, welche durch eine augenſcheinliche und richtige Folgerung aus meinen Säzen hergeleitet werden, und erheiſchet um des willen, man müſſe ihm zugeſtehen, ** daß man aus den Schlüſſen, welche durch eine richtige und augenſcheinliche Folgerung aus den Vordersäzen hergeleitet worden ſind, dieſe Vordersäze ſelbſt beurtheilen müſſe. Wenn er dieſes nach ſeiner Art überflüßig beweiſen will, ſo ſaget er, es ſeye dieſes erſtlich klar aus der Art, von der Würkung auf die Urſachen zu ſchlieſſen, nach dem Grundſaz, wie die Urſache iſt ſo iſt auch die

Wür

Wirkung, welches in einem ſittlichen Verſtande mit der bekannten Regul übereinkommt, was du thuſt, ſo bedenke das Ende, ſo wirſt du nimmermehr übels thun. *** Ohnerachtet ich nun ſchon damahls, als meine vernünftige Gedanken von GOtt der Welt u. ſ. w. zum erſtenmahle heraus kamen mich ausdrüklich vernehmen laſſen, daß ich auf ſolche Einwendungen nicht antworten wolte, welche erſtlich aus einer Unwiſſenheit herkommen und deren Auflöſung alſo den Lehren ſelbſten kein weiteres Licht gibt, auch vors andere, welche nicht mit gehöriger Beſcheidenheit ohne Bitterkeit vorgebracht werden, † und welche vor das 3te nach der gemeinen Art der Zänker in einem unordentlichen und weitläuftigen Geſchmiere aufgeſezet ſind: †† ſo hätte ich nunmehro einer Antwort auf dieſen unordentlichen Haufen der Läſterungen entlediget ſeyn können, würde ihn auch allerdings mit Stillſchweigen übergangen haben, daferne nicht ein beſonderer Umſtand mich dieſes Vorhaben hätte ändern heiſſen und meine guten Freunde es nicht beliebet, auch die Herrn Mitgehülfen das Vorhaben des Herrn Gegners nicht mißgebilliget hätten. Nehmlich weil der berühmte Herr Gegner leicht vorher ſehen konnte, es würde, weil es ihm an Gründen fehlt, ſein Anſehen ihm ſo viel Eingang nicht machen,

daß er von der Wahrheit ſeiner Beſchuldigungen Leute würden überreden können, denen es an Kräften des Verſtandes mangelt, oder welche nicht Zeit genug haben, dieſe von allen Zeiten her für höchſt ſchwehr gehaltene Streitigkeit zu entſcheiden: ſo hat er alle ſeine Hofnung auf das Zeugniß ſeiner Facultät geſezet, als welches ihm ſo ſehr zuſtatten kommet, mich aber mit bittern und gräulichen Beſchuldigungen und Anklagen beſchweret, von welchen insgeſammt hernach beſonders zu reden ſeyn wird. Weil nun der Herr Gegner der Mund und Vertheidiger ſeiner Facultät iſt, welche ſich in beſtändige Streitigkeit verwikelt ſiehet: ſo haben einige gar gemuthmaſſet, daß ein dergleichen ihm ſo rühmlich mir aber höchſtnachtheiliges Zeugniß aus ſeiner Feder gefloſſen ſeye. Dieſemnach haben meine Gönner dafür gehalten, wenn ich ſchweigen würde, ſo könte dieſe Erdichtung zum Nachtheil der hohen Friedrichsſchule gerathen, vornehmlich wenn die Gegner aus meinen Stillſchweigen Gelegenheit nehmen möchten ſich damit groß zu machen; welches ſich auch um ſoviel eher daraus abnehmen, und gewißlich vermuthen läſſet, weil der Herr Gegner gewohnt iſt, ſchon Siegeslieder anzuſtimmen, ehe er noch überwunden hat. Ein öffentliches Aergerniß muß man auch durch ein öffentliches Hülfsmittel ſteuren. Da

ich aber, der Lehre des Heilandes zufolge, zu welcher ich mich in der That und nicht nur mit Worten bekenne, gelehret bin, mir ein Gewiſſen ††† zu machen, vergebliche Worte vorzubringen; ſo werde ich auf ſo viel unnüzes Geſchwäz eines Zänkers nichts antworten, ſondern nur die vornehmſten Stüke des Streits berühren und die Quellen anzeigen daraus ſie ſich beurtheilen laſſen.

* Im Jahr 1721. auf der 422ſten S. (13)

** Im Vorbericht der 12te Heiſcheſaz (Protheor p. 5.

*** Syrach 7, 40.

 † In

(13) In den lateiniſchen Leipziger gelehrten Geſchichten (Actis eruditorum,) da bey Gelegenheit der von Peter Poiret nachgelaſſenen Werken (operum poſthumorum) auch des lezten Theils derſelbigen, welcher wider Herr Langen gerichtet iſt, Erwehnung geſchiehet. Es hat ſelbiger nehmlich die Aufſchrift Stricturae brevis in diſſertationum Antipoiretianarum D. Ioach. Langii Dodecadem priorem, und das oben gemeldete angeführet wird. Der Verfaſſer der allgemeinen Vorrede zu dieſem Poiretiſchen Buch berufet ſich im 36. §. derſelbigen auf das Vergeltungsrecht, und hier enthält man ſich billig aller weiteren Anführung damit man ſich anderer ihres Urtheils nicht theilhaftig machen möge.

† In der Erinnerung wegen der Einwürffe (14)

†† Im ſichern Mittel, wider ungegründete Verläumdungen (15)

††† Matth. 12, 36.

§. 11.

Der Herr Gegner gibt mir Dinge ſchuld, welche man in meinen Schriften nicht findet.

Man hat demnach vors erſte zu merken, daß der berühmte Herr Gegner mir Meynungen ſchuld gibt, davon man in meinen Schriften nicht einmahl eine Veranlaſſung findet, als wenn er etwa (pag. 213.) mit ausdrüklichen Worten ſchreibet, ob behauptete ich, eine in einander laufende (16) Verknüpfung aller Dinge hier und dar,

(14) Dieſe iſt in dem 2ten Theil der geſammleten kleinen Wolfiſchen Schriften als das 15de Stüke eingerüket worden, und die angeführten Stellen findet man daſelbſt auf der 635ſten und 639ſten S.

(15) Dieſe Schrifft nimmt unter den jezo geſammleten die 5te Stelle ein, und kan untem nachgeſchlagen werden.

(16) Nexus rerum omnium circularis ſtehet in der Urkunde und bedeutet eine Verbindung davon eine Wirkung wieder als eine Urſache angegeben wird, als wenn man fraget, welches ehe ſey, das Ey oder die Henne. Damit haben einige alte Weltweiſe ſolches vorſtellen wollen. Aber die Frage iſt davon nicht überhaupt ſondern ob eben dieſes Ey von einer Henne ehehin ſey geleget worden, welche hernach wieder

dar, gleichſam als wenn ich einen unendlichen weiten Fortgang (progreſſum circularem in infinitum) dergleichen einige Gottesverläugner angenommen haben, lehrete. Aber in meinen vernünftigen Gedanken von GOtt der Welt findet man nicht die allermindeſte Spur davon. * Er führet zwar den 543. §. derſelbigen an, aber daſelbſt werden nur dieſe 3. Dinge behauptet, daß erſtlich auf der Erde viele kleine im Himmel aber groſſe Weltcörper ſeyen. Zweytens, daß unter denen kleinern einige untergehen, andere aber entſtehen und in denen groſſen ſich beſtändige Veränderungen ereignen, wenigſtens in ihrem Stand gegen die Erde, wie man ihn bemerket. Drittens daß die Cörper in dem Raume neben einander nach einem Grunde ſtehen, und daß die Veränderungen in der Zeit nicht weniger in einander gegründet ſeyen, dergeſtalt, daß immer eines ſeinen Grund in dem andern hat, worinn es ſich neben ihm befindet, oder in dieſer Ordnung ſeinen beſtimmten Ort hat, und daß in Abſicht auf die Zeit das Vorhergehende nicht wieder die Gründe des Nachfolgenden in ſich faſſe. Wer will

 denn

der daraus wird. Weil nun ein Circul eine in ſich ſelbſt lauffende Linie iſt: ſo ſchien es am beſten gegeben zu ſeyn, dieſe Redensart ſo deutſch zu überſezen, wie ſie oben ſtehet.

denn nun hieraus wohl einen unendlich weit hinaus in einander laufenden Fortgang erzwingen, vermöge deſſen die Veränderungen und Begebenheiten der Welt in ihrer Ordnung wider kommen müſſen. So iſt es auch der Wahrheit nicht gemäß, wenn er hinzuſezet daß ich von dem Anfang der Verknüpfung nichts erwehnete, daraus man einen richtigen Verſtand bekommen könnte. Denn in der natürlichen Gottesgelahrheit, habe ich zur Genüge gezeiget, daß GOtt der Uhrheber davon ſeye und daß er dieſe Welt geſchaffen habe. Ja ich habe auch gewieſen, daß die an ſich zufällige Verknüpfung uns auf die erſte Urſache hinaus führe, welche das nothwendige Weſen iſt.** Die erweiſende Lehrart erfordert, daß man ein jedes an ſeinem Orte anbringe; wer aber vieles ohne Beweis annimmt, dem ſtehet frey, dasjenige nach der Schullehrart an einem Ort zuſammen zuſezen, was zu einerley Sache gehöret. In dem deutlichen Unterricht *** habe ich den Argwohn ſchon hinreichend von mir abgelehnet, als behauptete ich deßwegen eine Ewigkeit der Welt, weil ich mit dem heiligen Thomas den Beweis für die in der Zeit geſchehene Schöpfung aus dem Lichte der Natur für ſchwehr halte, als dergleichen bißhero noch niemand gegeben hat, und weil ich mit ihm vermeine, daß wenn auch die

Welt von Ewigkeit her geweſen ſeyn ſolte, ſo würde ſie doch GOtt in ſeiner Ewigkeit nicht gleich kommen. Dieſem ohngeachtet nimmt er, als einen von mir eingeräumten Saz an, die Welt ſeye von Ewigkeit her, und verfähret dieſer Ewigkeit der Welt wegen mit mir an verſchiedenen Orten ſehr übel, und beſcheiniget ſeine wider mich ausgedachten Erdichtungen mit dieſer Meynung. Man ſiehet auch leicht; daß die mir fälſchlich ſchuld gegebene Meynung von der Ewigkeit der Welt zu der andern Erdichtung von dem unendlich weit hinaus und in ſich ſelbſt hineinlaufenden Fortgang der Dinge Anlaß gegeben habe. Ebener maſſen ſagt er gar offt, daß ich mich frey zu einem Stoiſchen Schikſal bekennete, wo man ſich nicht einmahl das geringſte von einem Schikſal nur ſolte träumen laſſen; als wenn ich ſage, die Seele bringe aus Nothwendigkeit der Natur (nehmlich ihrer eigenen) ſolche Vorſtellungen hervor, welche mit den in den Gliedmaſſen geſchehenen Veränderungen übereinkommen, ſo rufet er aus: Hier haben wir, welches wohl zu merken iſt, ein offenbahres Bekänntniß von dem Schikſal, oder der unbedingten Nothwendigkeit, ſo gar von der Seele ſelbſt, indem in dieſelbige eine Nothwendigkeit zu würken geſezet wird, welche die Nothwendigkeit der

Natur ſelbſt iſt. Alſo deutet er betrüglicher Weiſe, was von den Empfindungen allein geſaget wird, auf alle Würkungen der Seele, und verdrehet meine Worte auf eine Redensart Spinozens, womit er leichtgläubigen Leuten ein Blendwerk vormachet, ob wäre ich mit dieſem verworfenen Verfaſſer einerley Meinung; indem ich mir doch nicht einbilden kan, daß der berühmte Herr Gegner, welcher dem Zeugniß ſeiner Facultät zu folge den ganzen Zuſammenhang u. Verfaſſung des Leibnizischen Lehrbegrifs eingeſehen haben ſoll, eines ſo blöden Geſichtes geweſen wäre, daß er dieſes nicht ſolte wahrgenommen haben. Es iſt demnach entweder das Zeugniß unrichtig oder der Herr Gegner verfähret nicht ehrlich und aufrichtig. Gleichergeſtalt wenn ich ſage, † daß die äuſerlichen Handlungen welche durch die Bewegung der Gliedmaſſen des Cörpers verrichtet werden, nach den Reguln der Bewegungskunſt geſchehen, welche die Seele durch ihr Regiment nicht übertreten kan, und den 14 §. (17) anführe, darinnen ich mit dem Beyſpiel eines Herumgehenden gezeiget habe, daß er nicht anders zu gehen vermögend ſeye, als es der Bau des Cörpers und die Ge-

(17) Nehmlich des vorhergehenden Stükes oder des deutlichen Unterrichts.

Geſeze der Ruhe und Bewegungskunſt verſtatten: ſo rufet er gleichſam, als wenn er es völlig getroffen hätte, mit groſſer Zuverſicht aus, was iſt es nöthig die Leibnizische Spinoſiſterey weitläuftig zu endeken und zu beweiſen? indem man hier ein neues und ausdrükliches Bekenntniß eines mehr als Stoiſchen Irrthums hat, welches man ſich wohl merken muß. Aber zu was Ende? frage ich, damit man von der Treue des Zeugniſſes, welches der Schrift vorgeſezet iſt, und der Gemüthsbeſchaffenheit des Verfaſſers urtheilen könne. Denn wer ſolte wohl glauben, daß die Seele dem Cörper eine Bewegung anbefehlen könne, welche Vermöge des Baues der dazu erforderten Gliedmaſſen und den Reguln der Ruhe und Bewegungskunſt ins Werk zu ſezen ohnmöglich iſt? wer ſolte ſich wohl überreden können, es gehe an, daß der Befehl der Seele dergeſtalt kräftig ſeye, daß Vulcan mit ſeinem hinkenden Fuß, ohne eben zu hinken, herumgienge? Ich weiß zwar wohl daß er vorlängſt behauptet hat: die Bewegungskunſt ſtoſſe die richtigen Gründe der Arzneykunſt, und ſie alſo ſelbſten ganz und gar über den Haufen, und verderbe ſie; bey unvorſichtigen aber hebe ſie in ſittlichen und geiſtlichen Dingen die Freyheit auf, und

füh-

führe im Gegentheil eine mechaniſche und unumgängliche Nothwendigkeit ein. †† Aber er hat es nur geſagt und nicht bewieſen. Denn ſo denken andere nicht, welche verſtehen, was die Bewegungs-kunſt ſeye, und ich habe nicht wahrgenommen, ohnerachtet ich viele Schriften der Arzneykundigen, welche in Engeland, Frankreich Holland Teutſchland und Welſchland heraus gekommen ſind, aufgeſchlagen, daß ſie ſich vor der Bewegungskunſt fürchten, indem ſie vielmehr einmüthig bekennen, daß daraus die Lebensbewegungen in dem menſchlichen Leibe ihren Urſprung haben. Man ſchlage nur des hochberühmten Herrn Hoffmanns Schriften nach; der wird einen von dem Nuzen der Bewegungskunſt eines beſſern belehren. Nehmlich er rechnet diejenigen unter die Verläumder, ††† welche ſich nicht ſchämen zu behaupten, daß dergleichen Lehren die richtigen Gründe der Arzneykunſt über den Haufen ſtoſſen. Ebenermaſſen wiederholet der Herr Gegner eine Einwendung, wider die einfachen vor ſich beſtehenden Dinge, welche vor ihn ein gewiſſer Lehrer der freyen Künſte gemachet hatte, und ſaget ihm ganz getroſt nach, ich legte meinen einfachen Dingen eine Ewigkeit bey; Hingegen wenn man alles das, was ich von den einfachen Dingen lehre,

re, und welches wegen der Lehrart durch das ganze Buch hindurch zerſtreuet iſt, auf einen Hauffen zuſammen bringen wolte, ſo würde es Verſtändigern in die Augen leuchten, daß ich, wenn man ſolche einräumet, beweiſen laſſe, daß die Welt aus nichts erſchaffen ſeye. Und ich will hiermit den gelehrten Herrn Gegner ſehr gebethen haben, daß er doch aus ſeiner allgemeinen und einförmigen Materie, welche er aus Oviden annimmt, eine dergleichen auſſeze, ehe und bevor ich noch die Meinige ans Licht gebe. Eben eine ſolche Bewandniß hat es mit demjenigen, was er ſo offt anführet, daß ich nemlich in der Seele nicht mehr als ein einiges Vermögen einräumte, und zwar das allergeringſte unter allen, nemlich daß ſie Vorſtellungen hervorbringe, welche mit den cörperlichen Dingen übereinkommen; da ich doch ein jedes Vermögen der Seele, welches man ihr beyleget, ſowohl aus der Erfahrung herleite, und einen deutlichen Begriff davon an die Hand gebe, als auch die Gründe davon aus vorhergehenden Säzen feſt ſtelle. Der Grund dieſer Erdichtung beſtehet darinnen, daß ich nicht mehr als eine einige Krafft in der Seele zu laſſe, welche ihr Weſen und Natur ausmachet, und daß ich zeige, es gelange durch dieſelbige dasjenige zur Wirklichkeit, welches um jener verſchiedenen Willen

len nur möglich iſt, indem ich jene Vermögen und bloſe Möglichkeiten, welche man in den Schulen annimmt durch eine bloſe Möglichkeit zu wirken erkläre und demnach von der Krafft unterſcheide. In der Seele, als in einem einfachen vor ſich beſtehenden Dinge iſt nur eine einzige Kraft, vermöge deren ihr Weſen wirkſam iſt: aber durch dieſe einzige Krafft iſt ſie zu vielerley Handlungen aufgeleget, welche verſchiedene Tüchtigkeiten zu wirken den Nahmen der Vermögen (facultates) bekommen. Dieſes mag als eine Probe genug ſeyn, woraus man urtheilen kan, daß der berühmte Herr Gegner kein Bedenken trage, Dinge welche meiner Meynung ganz und gar entgegen ſind, für Säze auszugeben, welche ich vertheidiget haben ſoll.

* Man ſehe den deutlichen Unterricht im 9ten §. (p. 28.) (18)

** In dem deutlichen Unterricht den 3ten §. (p. 6)

*** §. 17. (p. 55.)

† Im Unterricht 21. §. (p. 69.)

†† In ſeiner Arzneykunſt der Seele im 7ten Hauptſtük des 5ten Theils dem 64. §. (Medicina mentis p. 78.)

††† In der vernünfftigen Arzneykunſt im 1ſten Theil der Anmerkung zum 35 (§. Medic. ration. T. I. pag. 6.)

§. 12.

(18) Dieſes iſt oben die 63te S.

§. 12.

Der Herr Gegner hat die deutſchen Worte übel überſezet, damit er nur etwas zu tadeln bekommen hat.

Weil der gelehrte Herr Gegner hier und dar zur Genüge verräthet, daß er jene mit Läſterung erfüllte Schrifft nur in der Abſicht aufgeſezet habe, damit er etwas tadeln könne: ſo darff es einen auch nicht wundern, daß er ſolche Kunſtgriffe gebraucht, mit welchen man leicht unvorſichtigen Leſern einen blauen Dunſt vor die Augen machet. Dahin rechne ich, daß er öffters meine deutſchen Worte durch lateiniſche Ausdrücke, welche ſich gar wenig darzu ſchicken, überſezet hat, damit ein ſolcher Verſtand heraus kommt, welcher meiner Meynung zuwieder iſt. Alſo überſezet er z. E. das Wort Empfindungen durch das allgemeine Wort perceptiones, oder Vorſtellungen, da es doch nur diejenige Gattungen der Vorſtellungen bedeutet, welche man ſenſationes nennet. Einige werden zwar meinen, man müſſe dergleichen vertragen: aber wem aus dem vorhergehenden bekannt iſt, daß er alles dasjenige, was von dieſer Art der Vorſtellungen allein geſaget worden iſt, auf alle Gedancken, ja auch auf die Begierden und Verabſcheuungen der Seele ziehe (§. 11.); der wird einſehen, daß man dergleichen nicht leiden dörffte. Eben ſo überſezet er das deutſche Wort Krafft, davon ich in dem beygefügten Verzeichniß einiger Worte erinnert habe, daß man es in dem

den lateiniſchen durch das Wort vis geben müſſe, beſtändig durch das Wort facultas oder Vermögen, damit er (aber ey wie ſchön) mit meinen eigenen Worten beweiſen könne, daß ich in der Seele nicht mehr als ein einiges Vermögen zulaſſe, nehmlich das Erkenntuiß vermögen, und zwar nur die niedrigſte Stuffe deſſelbigen; daß ich demnach den freyen Willen läugne, folglich eine unumgängliche und unbedingte Nothwendigkeit in die menſchlichen Handlungen hinein bringe, und demnach alle Religion auch alle Sitten und Staatslehre über den Hauffen werffe; welche Folgerung er aller Orten wiederholet, wo er ſich bemühet die nnumgängliche Nothwendigkeit zu erzwingen, daraus kan man ſein böſes Gemüth und die Hefftigkeit der Gemüthsbewegungen abnehmen, durch welche er hingeriſſen worden iſt, als er die Feder ergriffe. Hieher rechne ich auch da er immer das, was Grund oder Ratio von mir genennet wird, durch fundamentum überſezet, damit meine Worte einen dunkelen Verſtand bekommen, welcher ſich endlich hernach gar leicht drehen läſt. Weit mehrere Unbilligkeit thut er mir an, wenu er die unverrukte Ordnung (Cordo non interruptus) durch die Redensart unveränderlich (ordo immutabilis) überſezet, damit er hernach die Nothwendigkeit mit einem Scheine der Wahrheit erzwingen können u. ſ. w.

§ 13.

§. 13.

In der Lehre von der Welt überhaupt habe ich nur von der Zufälligkeit der geſammten Welt gehandelt, und mich um die beſonderen zufälligen Dinge, in ſo ferne ſie auf dem freyen Willen des Menſchen beruhen, nicht bekümmert, weil jene allein hinreichend iſt zu beweiſen, daß ein GOtt ſeye, und was für Eigenſchafften Er an ſich habe. Es war auch da der Ort nicht, wo man von beſondern Dingen in Abſicht auf den menſchlichen Willen hätte handeln ſollen, als wovon erſt in der Lehre von der Seele geredet werden ſolte; und wäre demnach billig geweſen, daß der berühmte Herr Gegner dieſe zwey Stüke von einander unterſchieden hätte. Allein er menget Dinge untereinander, welche doch unterſchieden worden ſind, weil in dem Lehrbegriffe der vorherbeſtimmten Harmonie einige Dinge vorkommen, welche, wenn ſie auſer der Verbindung mit derſelbigen vorgetragen werden, ſich gar leicht falſch erklären laſſen. Gleichergeſtalt verknüpffet er offtmals anderer Meinungen mit den meinigen, gleichſam als ob ich dieſelbigen gebilliget hätte, oder als ob ſie gar mein wären, als wenn er etwan mir daraus viele Folgerungen von einer unumgänglichen Nothwendigkeit machet, weil die Seele ein geiſtlich ſich ſelbſt bewegendes Ding, (Automaton)

Der Herr Gegner mengt Dinge unter einander welche unterſchieden werden ſolten.

ton) wäre. Aber ich habe dieſes niemals behauptet, und ſcheinet mir auch nicht bequem zu ſeyn, dieſe Redensart zu brauchen, ob man ſie gleich, wann ſie im richtigen Verſtande erkläret wird, dulden kan. Aber Leute, welche einen Lehrbegriff nicht verſtehen, oder einem übel wollen, können ſie leicht verdrehen. Ferner legt er mir des Herrn von Leibniz ſeine Meynung von den einfachen Dingen (monaden) bey, von welchen ich doch niemals ein Urtheil gegeben habe, indem ich wegen der ihm beygelegten Krafft der Vorſtellungen noch nicht mit mir habe eins werden können. Ich binde mich aber an keines Menſchen Anſehen, und gebe nicht anderſt nach, als wenn ich durch Gründe überzeuget worden bin. Er leget mir die Meynung derjenigen bey, welche den natürlichen Einfluß der Seele in den Leib und des Leibes in die Seele um deswillen verwerffen, weil ſie ihn nicht deutlich erklären können; da ich doch mit ausdrüklichen Worten erinnert habe, daß man ihn allein um dieſes Grundes willen verwerffen könne. Dann ich räume willig ein, daß wir in der Natur viele Dinge antreffen, deren Wirklichkeit wir nicht leugnen können, ohnerachtet wir den Grund nicht begreiffen. Weil ich täglich mit Erklärung natürlicher Begebenheiten zu thun habe, ſo kommen mir täglich dergleichen Dinge vor, daß mir die-

dieſes alſo nicht unbekannt ſeyn kan, aber er läſſet nach ſeiner gewöhnlichen Art Worte weg, welche ihm entgegen ſind, damit er das übrige auf einen wiedrigen Sinn deſto beſſer verdrehen kan.

* §. 762. der vernünfftigen Ged. von GOtt der Welt ꝛc.

§. 14.

Der Herr Gegner verſtümmelt die Worte, und führet ſie auſer dem Zuſammenhang des Lehrbegriffes an.

Wer von der Wahrheit des von mir vorgetragenen Lehrbegriffes und darinnen enthaltenen Säze urtheilen will, der muß, wie gelehrte Männer, welche von den Sachen billig urtheilen, † und erkennen, nicht allein ganze Stellen aufmerkſam durchleſen, ſondern auch die Bedeutung der Redensarten und Worte genau unterſuchen, auf die Verknüpfung der Vernunfftſchlüſſe aber mit aller Macht achtung geben. Aber mein Herr Gegner nimmt beſtändig nur verſtümmelte Worte heraus, leget ihnen einen anderen Sinn bey als ich, und leitet hernachmahls daraus ſeine Folgerungen her. Daß aber Worte, wenn ſie auſer dem Zuſammenhang angebracht und auſer ihrem Lehrbegriff erwogen werden, einen von dem Sinn des Verfaſſers gänzlich abgehenden Verſtand haben können iſt wohl Niemand unbekannt. Wer weiß denn nicht daß aus der heiligen Schrifft ſelbſten auf ſolche Weiſe Sprüche angeführet werden, damit man Irrthümer beſcheiniget, welche der Wahr-

heit völlig zuwieder ſind? die Ehrerbie- thung gegen das heilige Biebelbuch verſtattet es nicht, daß ich davon ein Beyſpiel anführe, und darbey eben auf eine ſolche Weiſe verfahre, wie der gelehrte Herr Verfaſſer thut, dabey ich zeigen könnte, daß man ſelbſt den Verfaſſern der heiligen Schrifft (doch will ich dieſes ohne Läſterung geredet haben) eben dergleichen Dinge beylegen könne, als er mir aufbürdet Und ich erinnere mich einmal die Beantwortung einer theologiſchen Facultät geleſen zu haben, welche ſie auf die ihr vorgelegte Frage geſtellet hat, ob ein gewiſſes neues Geſangbuch mit guten Gewiſſen könnte in die Kirche eingeführet werden, darinnen das Nein behauptet, und verſchiedene Dinge angebracht worden waren, woraus gezeiget wurde, daß ſelbſt die Spinoziſterey, allerley verworffene Kezereyen. garſtige und zur Geilheit reizende Ausdrüke in den Liedern enthalten ſeyen. Gleichwohl kan ich mir nicht einbilden, daß der Verfaſſer dieſes Buches und andere, welche viel darauf halten, das einräumen werden, was dieſer Auszug an die Hand zu geben ſcheinet. Dieſes Streits will ich mich nicht theilhafftig machen, und begehre ich niemand beyzulegen, niemand aber auch unrecht zu ſprechen, weil ich nicht Zeit gehabt habe, deßwegen eine Unterſuchung anzuſtellen, ja weil man mir auch

die-

dieſe Beantwortung nur obenhin durch zu leſen gegeben hat. Ich will alſo vielmehr nur ein und das andere Beyſpiel von dem zuſammenſtoppeln des Herrn Gegners anführen, damit man die Wahrheit daraus erſiehet. In dem Unterſcheide †† habe ich zum Beyſpiel bereits gezeiget, in welcher Achſicht ich eingeſchärffet habe, daß wenn man auch gleich der Welt eine Ewigkeit einräumet, ſolche doch annoch von der Ewigkeit GOttes unterſchieden ſeye, oder wie der heilige Thomas redet, welchem ich hierinnen folge, daß ſie GOtt in ſeiner Ewigkeit nicht gleich komme (19), weil nehmlich die Ewigkeit der Welt eine unendliche Folge der Dinge wäre, die Ewigkeit GOttes aber ohne Folge iſt, und der Zeit entgegen geſezet würde. Wer nicht des Vorhabens iſt die Leute durch zuhecheln, der wird nicht leugnen können, daß hierinnen nichts zu finden ſeye, welches dem rechten Glauben und dem Begriff der Dinge zuwieder wäre. Wer den in dem Unterricht angegebenen Grund, welchen ich auch meinen Zuhörern in der Erläuterung einſchärffe, in Erwegung ziehet; der wird es

(19) In der Urkunde brauchet der Herr Verfaſſer vor ſich die Worte eam tamen fore aliam ab æternitatē Dei: aus dem Aquina aber führet er den Ausdruck an, non parificari Deo in æternitate.

auch nicht zu tadeln haben, daß ich dieſen Saz des heiligen Thomas in meine Kette hinein geſchmiedet habe. Wer tadeln will, der tadle es, und ſage, es ſeye rathſamer geweſen, ſich des Sazes ganz und gar zu enthalten. Ohnerachtet ich nun anderer Meinung bin: ſo wollte ich doch deswegen mit ihm keinen Streit anfangen. Drum meinethalben mag jeder denken was er will. Ubrigens habe ich bey dieſem Saz auf den Rand geſezet, wie die Ewigkeit der Welt von der Ewigkeit GOttes unterſchieden ſeye. Dieſe an den Abſaz neben her geſezte Worte führt der Herr Gegener als einen Saz an, welchen ich mit ſo vielen Worten vorgetragen haben ſoll, damit er den Leſer weis machen möge, ob redete ich von der Ewigkeit der Welt als von einer angenommenen Lehre, ohnerachtet ich daſelbſt nur unter einer gewiſſen Bedingung davon handele, indem man ja den Unterſchied zwiſchen der Ewigkeit GOttes und der Ewigkeit der Welt offtmahls als einen nach anderen ſich richtenden Beweiß (20) gebrauchen kan. Dieſes

(20) Argumentum ad hominem, Iſt ein Beweis, dabey man denjenigen Saz, welchen der Gegner annimmt, ohnerachtet man mit ihm deßwegen nicht eins iſt, doch zu ſeiner Uberführung brauchet, das iſt kurz zu ſagen, der Beweis wird nach ihm eingerichtet, und iſt alſo ein nach andern ſich richtender Beweis.

ſes iſt auch die Urſache, warum er mit der Redensart einer andern Welt beſtändig ſpielet, und allerley ungeräumt Zeug erdichtet, dergleichen niemand verſtändiges einräumen wird, und ſolches für meine Meinungen ausgiebet; wenn aber jemand den Zuſammenhang einſiehet, und aus dem vorhergehenden das folgende erkläret; ſo bringet er einen Verſtand heraus, welcher nichts ungeräumtes in ſich enthält, und welchen ich bereits (§. 6) erkläret habe. Ja er kan auch einſehen, daß es mit der Sache keine andere Bewandniß haben könne. Denn ich mache einen Unterſcheid unter dem ſchlechterdings möglichen und unter dem möglichen unter einer gewiſſen Bedingung, deren jenes ich in unſerer Mutterſprache das mögliche ſchlechthin, dieſes aber das mögliche in dieſer Welt genennet habe. Jenes nemlich iſt, welches keinen Widerſpruch in ſich hat, dieſes aber, was in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge natürlicher Weiſe zur Wirklichkeit gelanget. Jenes hat in dieſer Ordnung ſeine beſtimmte Wirklichkeit nicht, ſonſt würde es in der That wirklich ſeyn; dieſes aber hat in der gegenwärtigen Ordnung der Urſachen, unter welche der heilige Auguſtin auch unſern freyen Willen mit rechnet ††† ſeine beſtimmte Wirklichkeit, und gelanget demnach zu derſelbigen.

Wer wolte aber deswegen, weil nicht alle mögliche Dinge in der gegenwärtigen Reihe der Urſachen ihre beſtimmte Wirklichkeit haben, vermöge deren ſie in der That wirklich werden, wohl ſagen, daß dasjenige, was ſich ereignet eine unbedingte und unumgängliche Nothwendigkeit hätte? die Socinianer halten zwar nebſt den Fataliſten dasjenige für ſchlechterdings nothwendig, deſſen Wirklichkeit durch eine Reihe der Urſachen beſtimmet iſt, und läugnen daher die beſtimmte Wahrheit der beſondern zufälligen Dinge. Ich hingegen behaupte nebſt unſern Gottesgelehrten und andern das Gegentheil davon, wider die Socinianer. Hieher gehöret auch daß der Herr Gegner ſo vielmahls treibet, daß der freye Wille mit der ſo offt ausdrüklich behaupteten Nothwendigkeit der Natur nicht beſtehen könne, indem ſowohl der Zuſammenhang, als auch die Beſchaffenheit des ganzen Lehrbegriffes offenbar bezeuget, daß ich nicht alle Würkungen der Seele aus ihrer Nothwendigkeit herleite, ſondern nur ſolche, dadurch diejenigen Vorſtellungen hervorgebracht werden, welche man mit dem Nahmen der Empfindung zu benennen pfleget, und davon Ariſtoteles geglaubet hat, daß ſie durch die Krafft des Cörpers bey ſeiner Meynung von dem natürlichen Einfluß erreget würden

den, in dem er die Seele als eine wächſerne Tafel anſahe, in welche die Begriffe hinein gedruket würden. Niemals aber hat jemand behauptet, daß die Seele eine freye Macht über dieſe Gattungen der Empfindung habe, indem wir ſonſt machen könnten, daß eine Speiſe uns einen Geſchmack gäbe, nach dem es die Seele befehlen wollte, und was dergleichen mehr iſt. Deswegen aber weil dieſe Vorſtellungen aus der Zahl der freyen Handlungen ausgeſchloſſen werden (welches ja offenbarlich von allen zu geſchehen pfleget) wird die Freyheit keinesweges aufgehoben, welche die Seele bey Beſtimmung ihrer Begierden hat Ja die Quelle aller Beſchuldigungen iſt, daß er die Stellen verſtümmelt angeſehen hat. Er hätte dasjenige Buch völlig durchleſen, die Krafft und Bedeutung der Worte erwegen, und genugſame Zeit auf das Nachdenken verwenden ſollen: ſo würde er ſich im Urtheilen nicht übereilet haben, davon doch ein jeder einſiehet, daß es wirklich geſchehen ſeye, wer nur gegenwärtige Erinnerung mit meinem deutlichen Unterricht vergleichet. Ich könnte noch mehrere andere Beyſpiele anführen, als wenn er hefftig darüber gelachet, daß ich geſaget habe, †††† die Seele beſtimme in denenjenigen Fällen, darinnen ſie vermöge ihres Weſens nicht hinreichend beſtimmet iſt, ſich ſelbſten, und dieſe Be-

ſtimmung, welche insgemein die willkühr-
liche Bewegung genennet wird, mache
das Weſen der Freyheit aus, das iſt, ver-
möge des feſtgeſezten Begriffes von dem
Weſen, es gehe wegen dieſes Vermögens,
ſich ſelbſten zu lenken nicht an, daß in der
Seele eine Freyheit ſtatt finden ſolle. Denn
er nimmt das Wort willkürlich und ſchlieſſet
hernach daraus, daß auch in einer Uhr will-
kührliche Bewegungen ſtatt hätten. Hätte
er aber aufgeſchlagen, was ich in der Lehre
von GOtt der Welt u. ſ. w. * von
dieſem Vermögen der Seele, Krafft deſſen,
ſie ſich ſelbſt beſtimmet, wo ſie durch ihr
Weſen noch nicht hinreichend beſtimmet iſt,
ſorgfältig lehre: ſo würde er allerdings
wahrgenommen haben, daß er die von dem
Uhrwerk hergenommene Einwendung ganz
vergebens treibe. Aus eben dieſer Quelle
flieſſet was mir auf der 56ſten Seite (21)
Schuld gegeben wird, ob läugnete ich nem-
lich, daß GOTT um der ewigen Ver-
knüpfung dieſer Welt willen einige
beſondere Dinge, welche darinnen
wirklich ſind, ihr unbeſchadet anderſt
hätte hervorbringen, und daß ſich dar-
innen etwas anders habe verhalten kön-
nen als es ſich in der That verhält. Denn
ich

(21) Nehmlich der Langiſchen entgegen ge-
ſezten, und oben genannten Schrifft.

ich behaupte nur Vermöge der Unverän-derlichkeit des Weſens mit dem heiligen Thomas ** GOtt habe eine Sache an und vor ſich (22) ſelbſt nicht beſſer machen können, als ſie iſt oder er habe die Sache ſelbſten, welche er hervorzubrin-gen ſich frey entſchloſſen, nicht anders hervor-bringen können, als es ihr Weſen, das iſt nach der Redensart des heiligen Auguſtins der Begriff davon in dem göttlichen Verſtan-de leidet. Und weil nicht alle mögliche Din-ge auf einmahl wirklich ſeyn können, wenn man ſie mit dem Herrn von Leibniz als in mehrere Welten hineingeordnet, oder nach der gemeinen Redensart in verſchiedene Ordnungen der Urſachen eingetheilet, in dem göttlichen Verſtande anſiehet: ſo behaupte ich, es gehe nicht an, daß alles ohne Unter-ſcheid in derſelbigen Ordnung Plaz gehabt hätte, weil daraus mancher Widerſpruch entſtanden ſeyn würde. Wenn demnach die

(22) Hier iſt das Wort ſubſtantialiter ge-braucht, welches ſonſt ſo viel bedeutet, als in ſo ferne etwas vor ſich beſtehet, hier aber auf das Weſen der Sache zurük ſie-het, oder auf diejenigen Theile des Dinges, deren eines das andere nicht determiniret oder beſtimmet, und welche gleichwol zu-ſammen gehören die Sache auszumachen. Um kurz davon zu kommen, iſt dieſes durch die Redensart an und vor ſich ſelbſten, als welche ſich hier auf das Weſen beziehet, überſezet worden.

die Rede von Zulaſſung des Böſen iſt, ſo behaupte ich, GOtt habe die Ordnung der Urſachen, oder nach der Redensart des Herrn von Leibniz die Welt dergeſtalt hervorbringen müſſen, gleichwie ihm ſolche der Begriff von ſeinen Verſtande als möglich vorgeſtellet hat. Ich pflichte nemlich auch hierinnen dem engliſchen Lehrer bey, welcher ſaget, *** GOtt könne nichts mit gröſrer Weisheit und Güte machen, und demnach nicht beſſer, als er es gemacht hat. Hierunter iſt auch zu rechnen, wenn mir auf der 29ſten Seite Schuld gegeben wird, als behaupte ich mit dem Herrn von Leibniz, den Anſchlag GOttes von der Abſicht die beſte Welt zu machen, habe einen Einfluß in das Böſe, da ich doch abermals nichts anders vertheidige, als was der heilige Thomas mit ausdrüklichen Worten lehret, **** GOTT laſſe ein und anderes Böſe oder einige Unvollkommenheiten in dem beſondern zu, damit das Gute des Ganzen nicht gehindert werde, weil nemlich ſonſt GOtt die Welt mit geringerer Weisheit und Güte gemachet hätte, als ihm möglich geweſen war, vermöge deſſen was kurz vorher aus eben dieſem Lehrer angeführet worden iſt; aus dem bisher geſagten erhellet aber, wie fern das meiſte von dem-

ſe-

jenigen, was er beſtreitet, nicht dem Herrn von Leibnizen zum Urheber habe, ſondern daß ſolches ſchon lange vor ihm von andern Gottesgelehrten und Weltweiſen behauptet worden iſt, welche zu jederzeit in der geſammten Kirche nicht im geringen Anſehen ſtunden; denn wer erkühnet ſich wohl zu läugnen, daß der heilige Thomas unter dieſe Anzahl gehöre?

† Im deutlichen Unterricht im 2ten §. (p. 3.) (23)

†† Im 17den §. (p. 56.)

††† In den deutlichen Unterricht im 15ten §. (p. 51.)

†††† Im deutlichen Unterricht 22. §. (p. 75.)

* §. 518. u. ff. ingleichen 878 - 885. (24.)

** Im kurzen Innhalt der Gottesgelahrheit im 1ſten Theil die 25ſte Frage die 16ſte Abtheilung und 1ſte Zuſaz (Summa theol. part. 1. quaeſt. 25. Art. 6. Concl. 1.)

***Im

(23) Man ſehe oben im 1ſten Stück dieſe und die folgenden Stellen nach.

(24) Weder in der erſten noch in der andern Auflage unſerer Urkunde ſind dieſe Abſäze angeführet; daher ſie nun ſo wohl im 3ten als 5ten Capitel der Wolfiſchen deutſchen Hauptwiſſenſchafft nachgeſchlagen und hier oben eingerüket worden ſind.

*** Im angezogenen Ort im 4ten Zuſaz.

**** In dem 4ten Zuſaz zum 2ten Abſchnitt der 22ſten Frage.

§. 15.

Der Herr Gegner verwirfft Lehren, welche von den Gottesgelehrten beſtändig angenommen oder doch gedultet worden ſind.

Der gelehrte Herr Gegner verwirfft auch und rechnet mit unter die gefährlichen Lehren, was doch von Gottesgelehrten, welche durch die Reichsgeſeze ins Anſehen geſtellet werden, beſtändig und zum theil hefſtig vertheidiget worden iſt. Denn ſolchergeſtalt nennet er die Lehre von der Ewigkeit des Weſens auf der 56ſten Seite die Mutter und den Urſprung des unumgänglichen Schikſals, und das Verderben der geſamten Freyheit, dabey er ſich auf Poirets Anſehen gründet. So ſind alſo auch die Gottesgelehrten nicht allein von der Römiſchen Kirche durchgängig, ſondern auch ſelbſt die unſrigen etwa einige wenige ausgenommen, welche es mit Poireten halten, Vertheidiger des unumgänglichen Schikſals; wie ungereimmt dieſes ſeye, kan man aus dem vorhergehenden abnehmen. Denn weil das Weſen nichts anders bedeutet als die Möglichkeit eines Dinges, ſo will auch die Nothwendigkeit deſſelben nichts weiters ſagen, als daß dasjenige, was möglich iſt, nicht zugleich unmöglich ſeyn könne, welches niemand vernünfftiges läugnen wird, daferne er

er nicht den erſten Grundſaz nehmlich des Wiederſpruchs in Zweiffel ziehen will, welcher darauf hinaus läufft, es iſt ohnmöglich daß etwas zugleich ſeyn und nicht ſeyn ſolle. Zwar ſcheinet es dem Herr Gegner nicht weniger gefährlich zu ſeyn, daß die Möglichkeit von dem göttlichen Verſtande annoch vor dem Rathſchluß ſeines Willens (antecedenter ad voluntatem) hergeleitet werde. Aber damit ſtöſſet er einen gewöhnlichen Lehrſaz um, welchen unſere Gottesgelehrten wieder Puffendorffen ſcharff vertheidiget haben. Geſtehen denn nicht alle Gottesgelehrten einmüthig ein, daß ſich die Macht GOttes nicht auf unmögliche Dingeerſtreke? und doch erſtreken ſie die Macht GOttes auf alles was er will. Nach unſerer Art zu denken, muß alſo nothwendig etwas möglich ſeyn, ehe und bevor GOtt ſolches will. Weil der Herr Gegner meine Worte aufzufangen, und auf einen wiedrigen Sinn zu drehen gewohnt iſt, ſo muß ich hier erinnern, es ſeye die Rede von demjenigen, was der Ordnung nach, und nicht was der Zeit nach eher iſt, (de prioritate ordinis non temporis) ja wenn die Möglichkeit auf dem göttlichen Willen beruhete, gleich wie Poiret mit ſeiner Bourignon gelehret hat; ſo gienge es in der That an, daß GOTT widerſprechende Dinge wolte, folglich könnten widerſprechende Dinge

wahr

wahr ſeyn. Ich geſtehe ganz gerne, daß ich dergleichen Säze ſo lange nicht verdauen kan, als lange ich nicht allen Gebrauch der Vernunfft verſchwöhre. Eine Verwandſchafft damit hat die Lehre von den an ſich ehrbahren Handlungen, davon eine Folge iſt, daß wenn man auch den ungeräumten Saz annehme, es wäre kein GOTT, ſo gäbe es dennoch ein Recht der Natur, dieſe Grotiſche Meinung, welche auch ſchon die Weltweiſen und vor und nach ihm Gottesgelehrte angenommen, und wieder des Herrn von Puffendorff ſeine willkührliche Gerechtigkeit mit aller Strenge vertheidiget haben, rechnet der Herr Gegner mit unter die gefährlichen Säze, darüber ſich aber andere wundern, in wie fern ein Gottesgelehrter eine willkührliche Gerechtigkeit vertheidigen könne, ohne dadurch unſeren Gottesgelehrten ins Urtheil zu fallen. Was er an der Lehre von der Gemeinſchafft der Seele und des Leibes ſo ſehr tadelt nemlich daß der von dem Ariſtoteles zu deſſen Erklärung gebrauchte natürliche Einfluß verworffen wird; das betrifft nicht allein den Leibniziſchen Lehrbegriff, welchen ich vorgetragen habe, ſondern auch den Carteſiſchen. Ja der hochberühmte und vortreflich ſcharfſinnig gelehrte Herr Jaquelot, hat wie ich neülich erinnert habe, † erkannt, daß ſich bey der Carteſiani-

ſiſchen Meinung noch weit gröſere Schwierigkeiten finden als bey der Leibnitziſchen in welcher, **wenn ſie richtig verſtanden wird**, die Freyheit nicht aufgehoben wird. Der Herr Gegner erkennet auch beydes, aber dem ohngeachtet fähret er auf mich hinein, als wann ich zu allererſt wider eine allgemeine Lehre, in deren beſtändigen Beſitz und Bekänntniß nebſt den Gelehrten das ganze menſchliche Geſchlecht geweſen ſeye, mich aufgemachet, und ſie als irrig verworffen hätte. Auf allen hohen Schulen unter den Proteſtanten aber duldet man die Carteſiſche Meynung, und nirgend erreget man deswegen, wenn jemand den natürlichen Einfluß leugnet, einen ſolchen Lermen. Ja ſelbſt GOttesgelehrte, unter welchen ich neulich den berühmten Herrn Andala auf der hohen Schule zu Franeker genennet habe, nehmen dieſelbige an, und niemand erreget deswegen einen Streit. So gar in der Römiſchen Kirche worinnen die Ariſtoteliſche Weltweisheit noch die Oberhand hat, durffte ein berühmter geiſtlicher Ordensmann Malebranche den natürlichen Einfluß verwerffen, hingegen die Carteſiſche Meynung von dem gelegenheitlichen Urſachen treiben. Die ganze Sorbonne hat dem berühmten Reg keine Händel gemachet, weil er in ſeinem Lehrbegriff von der

Weltweißheit dieſelbige vertheidiget und zu Paris gelehret hat. Und dem berühmten Herrn Sturm zu Altdorff haben die Gottesgelehrten deswegen nicht angetaſtet, noch vielweniger aber ihm Ungelegenheit erreget, weil er den natürlichen Einfluß verworffen, u. die Meynung des des Cartes angenommen, welches die neuern Carteſianer nun mit der Leibniziſchen Meynung zu vereinigen ſuchen, in dem ſie dieſelbige nur für eine vernünfftige Erklärung ausgeben. Vor 20. Jahren (25) habe ich in Leipzig eine öffentliche Streitſchrifft von der Rede vertheidiget, welche ein GOttesgelehrter in der Cenſur hatte, darinnen ich wider den natürlichen Einfluß der Seele in den Leib geſtritten, und die Carteſiſche Meinung angenommen habe und niemand hat mich doch um deswillen gefährlicher Lehren verdächtig gemachet. Und gewiß, daß ich den natürlichen Einfluß der Seeele in den Leib und des Leibes in die Seele leugne, das iſt das allervornehmſte, was der Herr Gegner angrei-

(25) Dieſe Erinnerung iſt gegen Ende des 1723ſten Jahrs heraus gekommen, die Diſſertatio de loquela aber 1703. und iſt alſo nun ſchon 35. Jahr alt, welches in der neuen Auflage des moniti weder erinnert noch geändert worden iſt.

greiffet, und woraus er ſo ſehr gefährliche Folgerungen ziehet. Denn das meiſte was er vor einem unumgänglichen Schikſaal anbringet, das nimmt er aus der Meynung der vorherbeſtimmten Harmonie her, in ſo ferne ſie dieſem Einfluß entgegen ſtehet, und miſchet es beſtändig in das übrige hinein. Man ſiehet auch aus dem vorhergeſagten §. 13. daß der gelehrte Herr Gegner mit den Socinianern die gewöhnliche Lehre von der beſtimmten Wirklichkeit und der beſtimmten Wahrheit ſelbſt der freyen Handlungen, ingleichen daß durch den ewigen Rathſchluß GOttes alles beſtimmet ſeye, was er ſelbſt in der Zeit thun oder zu laſſen ſolle, verwerffe, welches beydes doch unſere Gottesgelehrten erkennen, und wieder die Hauptperſonnen, der entgegen geſezten Parthey vertheidigen.

* Im deutlichen Unterricht im 18den §. (p. 59.)

§. 16.

Er will dasjenige ohne Beweis eingeräumt haben, worauf doch das vornehmſte aus der ganzen

Die Hauptſache von dem ganzen Streit läufft dahin aus, ob ich eine unumgängliche und unbedingte Nothwendigkeit aller Dinge behaupte, weil ich mit unſern Gottesgelehrten, die beſtimmte Wahrheit der zufälligen Dinge einräume, vermöge deren es von Ewigkeit her gewiß geweſen iſt, daß ſie in der Zeit wirklich ſeyn würden. Allein der Herr Gegner fordert, daß man

Streitigkeit ankommt.

ihm ohne Beweis zugeben ſolle, die zuſammenhangende Verbindung der cörperlichen Dinge, welche in ihrer Folge nothwendig iſt, und ein Phyſicaliſch mechaniſches Schikſal, oder eine unumgängliche Nothwendigkeit hätten damit einerley Bedeutung. Dieſes Schikſal aber vornehmlich, wenn es auf freye Urſachen gedeutet würde, mache in der That ſelbſten einen Theil der Spinoſiſterey aus. Damit man dieſe Foderung verſtehen möge, ſo muß ich ſolches nach meinem Sinne erklären, weil ſie wieder mich gebrauchet wird. Es iſt demnach zu merken: das Wort Zuſammenkettelung (concatenatio) iſt aus Spinozen entlehnet und ich brauche es niemals (26) ja verſtehe auch nicht, was es ſagen wolle,

(26) Ob es mit dem hier in der Ueberſezung gebrauchten Ausdruk Zuſammenhang gleiche Bewandniß habe, daß nehmlich der Herr Reg. R. ſolches niemahls gebrauche, davon bin ich zwar nicht völlig überzeuget: allein Concatenatio konte ich nicht durch Verknüpfung geben, als welche in den Schrifften unſeres Weltweiſen beſtändig das lateiniſche Wort nexus ausdruket. Dieſemnach müſte ich eines wehlen, von welchem mir nicht bekannt ja nicht einmahl wahrſcheinlich war, daß er es gebrauchet haben ſolte; und welches das latei-

wolle, weil es keinen Verſtand gibt, wenn es auf meinen Begriff von der Verknüpfung der Dinge gedeutet wird. Hernachmahls muß man wiſſen, daß ich mit unſern Gottesgelehrten die Verknüpfung, (nexum) unter einer Bedingung nothwendig (hypothetice neceſſarium aut conditionaliter neceſſarium) nenne. (27) Der Herr Gegner aber ſezet anſtatt einer bedingten Nothwendigkeit die Nothwendigkeit in der Folge; damit man nicht ſehen möge, daß ich mit unſern Gottesgelehrten eins

R 3 ſeye.

teiniſche Wort Spinozens genau ausdrukte. Denn Zuſammenhang wäre zu wenig geweſen, und dieſer Nahme kommt zuweilen in den Wolffiſchen Schrifften vor.

(27) Davon ſehe man den 575ſten Abſaz der vern. Ged. von GOtt der Welt u. ſ. w. nach. Hätten die beyden im lateiniſchen gebrauchten Ausdruke, davon doch der eine aus dem Griechiſchen entlehnt iſt, hier deutſch gegeben werden ſollen ſo müſte man einmahl etwa unbedingter Weiſe geſezt haben. Aber ſo ſtreng iſt ein Ueberſezer nicht gebunden, als der zuweilen ſtatt doppelter Ausdruke vielmehr nur einen einzigen und ſtatt eines einzigen doppelte zu brauchen befugt iſt, wenn nur der Sinn ſeiner Urkunde dadurch deutlich gemachet wird. Daher kommt bald hernach poſtulatum durch Foderung und Heiſcheſaz gegeben vor.

ſeye. Da ſiehet man eine vortreffliche Probe der Billigkeit und Aufrichtigkeit in der Hauptſache des Streits! Wenn man demnach dieſe Foderung oder Heiſcheſaz nach meinen Redensarten ausdruken wollte: ſo müſte er ſo herauskommen; die weiſe Verknüpfung der Dinge, welche nach dem gefaſſeten freyen Entſchluß GOttes unter einer Bedingung nothwendig iſt, und die unumgängliche Nothwendigkeit ſind gleichgeltende Redensarten. Dieſes iſt die Meynung der Fataliſten, welche ihnen die Socinianer zugeben, aber die Gottesgelehrten der dreyen Religionen, welche vermöge der Reichsgeſeze geduldet werden, verwerffen. Weil der Herr Gegner aus Haß gegen mich den Fataliſten mit den Socinianern einräumet, was auch unſere Gottesgelehrten für falſch halten, ſo habe ich nothwendig unumſtößlich beweiſen müſſen, daß er dieſes nicht ohne es zu erhärten fodern dürffe. Weil aber die Verknüpfung der cörperlichen Dinge, welche bedingter Weiſe nothwendig iſt, von der unumgänglichen Nothwendigkeit ganz und gar abgehet, gleichwie ich in der Lehre von der Welt gezeiget habe: ſo kan man auch nicht fragen, was dieſes Schikſal in Abſicht auf die freyen Urſachen für Wirkungen habe, das iſt, (wenn man es wieder mich brauchen will) wenn es auf den Menſchlichen Leib gedeutet

tet wird. Er mag demnach immer aufhören, ſo fleißig einzuſchärffen, daß ein guter Weltweiſer ſchuldig ſeye, alle und jede Folgerungen einzuräumen, welche durch richtige und deutliche Schlüſſe aus ſeinen Gründen als aus Forderſäzen herflieſſen. Denn was iſt dieſes für eine Folgerung, die Verknüpfung der cörperlichen Dinge, welche GOtt frey und weislich erwehlet hat, welche auch nach dem göttlichen Rathſchluß bedingter Weiſe nothwendig iſt, und die unumgängliche Nothwendigkeit ſind gleichgeltende Redensarten. Wenn die Anwendung davon auf den menſchlichen Leib gemachet wird; ſo machet ſie einen Theil der Spinoſiſterey aus; folglich iſt die Verknüpfung der cörperlichen Dinge u. ſ. w. die unumgängliche Nothwendigkeit, welche Spinoz vertheidigte. Dieſes iſt eben ſo viel, als wenn jemand ſagte: der Weiſe und der Narr das ſind gleichviel; folglich iſt jemand, welchen ein (28) gewiſſer einen Weiſen nennet, nicht ein Weiſer, ſondern ein Thor. Nachdem er aber vermeinet, daß man

(28) In der Urkunde ſtehet Titius, quem ſapientem vocat Maevius. Im deutſchen pfleget man ſich anderer Nahmen zu bedienen deren man ſich doch auch hier enthalten wollte, da die Sache durch allgemeine Worte zu erkennen gegeben werden konte.

ihm dieſe Forderung ohne Beweis einräumen werde, daß nehmlich die Verknüpfung der Dinge, wie ich dieſelbige einſchränke, und die unumgängliche Nothwendigkeit einerley ſeyen: ſo nimmt er als gewiß an, ich behauptete eine unumgängliche Nothwendigkeit, und erkläret demnach alle und jede Worte aus dieſem angenommenen, welche ſich auch nur immer verdrehen laſſen.

§. 17.

Errinnerung wegen der idealiſtiſchen Erklärung GOttes.

Daß mein Herr Gegner nicht ehrlich mit mir verfahre, mögen diejenigen, welche von der Sache ſelbſt zu urtheilen, nicht im Stande ſind, bereits daraus abnehmen, daß er alle ſtreitige Puncten mit dem verhaſſeten Nahmen der Kezereyen beleget; davon ich glaube, daß es ein aufrichtiger Menſch nicht thun werde. Dahin iſt auch zu rechnen, wenn er meine von GOTT und der Seele des Menſchen gegebene Erklärung idealiſtiſch nennet, ohnerachtet er keinen einzigen Idealiſten zu nennen im Stande iſt, welcher ſolche vorgebracht hätte, da er doch im Anfange vorgab, ich hätte ſolche von den Idealiſten entlehnet. Er nennet nemlich * die Idealiſten die allernärriſchten unter den Zweifflern und Gottesverläugnern, aber keinen Weltweiſen, vielmehr leute welche man unter die elenden Menſchen, und ſo lange ſie ſich

ſich als ſolche bezeigen, unter die unheilbaren zehlen müſſe, wider und mit welchen man ſich nicht in einen Streit einzulaſſen habe. Hätte es demnach ſeine Richtigkeit, daß meine Erkentnißgründe Idealiſtiſch wären: ſo flieſſet daraus durch eine ganz natürliche Folge, (denn der Herr Gegner wird hier keinen Sprung im Schlüſſen finden,) was er von meinem Buch und dem Herrn Baron von Leibniz urtheile. Allein ich kan es wohl vertragen, wenn meine Sachen von einem ſolchen verachtet werden, deſſen Schriften und Lehrart nicht nach meinem Geſchmak ſind, und ich glaube, wenn der Herr von Leibniz noch am Leben wäre, er ſollte dem Herrn Gegner ſeine Geſchiklichkeit Wahrheiten aus der Weltweisheit zu beurtheilen, deren er ſich rühmet, nicht misgönnen. Aber das mag hingehen, von der Sache ſelbſt wollen wir ein wenig reden. Es ſoll Idealiſtiſch ſeyn, daß ich behaupte, das Weſen GOttes beſtehe in der Krafft, ſich alle mögliche Welten in der gröſten Deutlichkeit und auf einmal vorzuſtellen, das iſt, dieſe Krafft ſeye der erſte Begriff von GOtt, wenn man ihn aus den Werken der Schöpfung erkennet, daraus ſich ſeine übrigen Eigenſchafften herleiten laſſen. Occam ſpricht bey Gerharden alſo ** das göttliche Weſen iſt die anſchauende Erkenntniß ſo wohl ſein ſelbſt, als

auch aller zukünfftigen und möglichen Dinge, und dieſe Meinung nennet Gerhard höchſt wahr. Stöſſet er ſich in meinem Saz an der Wortvorſtellung: ſo höre er einmal den heiligen Thomas an, welcher alſo ſpricht: † GOtt enthält alles in ſich, und kan ſich alles vorſtellen. Fraget man, wie nach er denn alles in ſich enthalte: ſo antwortet eben derſelbige: †† Indem GOtt ſein Weſen erkennet, welches ſich nach verſchiedener Art und Weiſe der Aehnlichkeit mittheilen läſſet: ſo machet er ſich verſchiedene Begriffe. Fraget man weiter, wo denn dieſe Begriffe ſeyen, und warum ſie ewig genennet werden ſo antwortet er abermahls. ††† Das wahre und nothwendige wird ewig genennet, in ſo ferne es in dem göttlichen Verſtande iſt. An dem Ausdruk aller möglichen Welten kan man ſich gar nicht ſtoſſen, da ſich nicht läugnen läſſet, man könne auch die möglichen Dinge anſehen, wie ſie von dem göttlichen Verſtande in gewiſſe Ordnung gebracht ſind; ohne welchem durchaus nichts möglich wäre; und ſich GOtt auch die Erkenntniß nicht abſprechen läſſet, deren Urheber er ſelbſt iſt. Hat dieſe Erklärung auf Seiten GOttes nichts gefährliches in ſich: ſo darff man ſich auch auf Seiten der Seele nichts befürchten. Wenn aber der Herr Gegner vermei-

meinet, aus dem von mir angegebenen Begriſſe von der Seele lieſe ſich ihre verſchiedene Vermögen und Eigenſchaften nicht herleiten: ſo gebe ich mit beyden Händen zu, daß ſie ſich nach ſeiner Lehrart nicht daraus herleiten laſſen. Denn ich pflege nicht alſo zu ſchlieſſen, wie der Herr Gegner, die Seele hat eine Krafft die Welt vorzuſtellen: folglich hat ſie ein freyes Vermögen zu wollen. Denn in der Meßkunſt bin ich an dergleichen Arten zu ſchlüſſen nicht gewöhnet worden: Ein dreyeck hat drey Seiten; folglich ſind die 3 Winkel zuſammen genommen zweyen rechten gleich. Dergleichen Schlüſſe ſchiken ſich für Männer, welche einen geſchärfften und geſunden Verſtand haben, welche dazu geboren ſind, die Weltweisheit zu verbeſſern (vielleicht über den Hauffen zu werffen,) an dergleichen es in der Meßkunſt nach unſers Herrn Gegners Urtheil fehlet.

* In ſeiner Sache GOttes Cauſa Dei p. 19.

** In der Abhandlung von der göttlichen Vorſehung (Loc. de provid. §. 34. f. 18.

† In dem kurzen Begriff der Gottesgelahrheit (Summa theol. part. 1. quaeſt. 12. art. 8. Concl. 4.

†† Im angeführten Ort Qu. 15. art. 2. concl. 3.

††† Part.

††† Part. I. quæſt. 10. art. 3. concl. 5.

§. 18.

Erinnerung wegen des dem Buch des Herrn Gegners vorgeſezten Zeugniſſes.

Aber es verdreuſt mich damit mich länger aufzuhalten; jedoch noch etwas weniges muß ich von dem Zeugniß hinzufügen, mit welchem der Herr Gegner ſeinen Erdichtungen einen Nachdruck geben will. Ich folge dem Beyſpiel des Heylandes, und nehme kein Zeugniß von den Menſchen*: meine Sache redet für mich. Und wenn ich anderer Schrifften anführe, ſo bemühe ich mich nicht damit die Wahrheit meiner Säze zu beſtärken, denn ſonſt hätte ich dergleichen auch in meinen vernünfft. Gedanken von GOtt der Welt u. ſ. w. gethan: ſondern ich zeige nur, daß man ganz vergeblich vorgebe, ob ſtimmten meine Säze mit Spinozen überein. Ich bedaure, daß ſo ehrwürdige Männer aus Uebereilung und Affecten ſowohl von dem Herrn von Leibniz als auch von mir geurtheilet haben, und zwar ſolches um deſto mehr, da ihnen nicht unbekannt iſt, mit weſſen Augen der Herr Gegner ſehe. Daß die Leibniziſchen Meinungen aus dem alten Lehrbegriffe der Stoiker, und dem neuen Spinozens und der falſchen Weltweiſen, welche man Idealiſten zu nennen pfleget, hergenommen ſeyen, iſt eine Beſchuldigung des Herrn Gegners, welche er mit keinem tüchtigen Beweisgrund dargethan hat, noch auch dar-

thun

thun kan. Daß ich die Leibniziſche Weltweisheit in ein beſonderes Lehrgebäude gebracht habe, iſt nicht allerdings richtig, da ſehr weniges dem Herrn von Leibniz gehöret, was in meinen verünfftigen Gedanken von GOtt der Welt u. ſ. w. befindlich iſt: mehrere ſtreitige Sachen ſind aus dem heiligen Thomas als aus Leibniz genommen. Aber dem ſeye alſo, ſo iſt doch die Beſchuldigung gegen den Herrn von Leibniz annoch unerwieſen. Ja ich kan mich erinnern, daß, als die Theodicee dieſes auch annoch nach ſeinem Tode ſehr groſen Mannes das erſte mahl heraus kam, mir einer aus dieſer ehrwürdigen Facultät dieſes Buch um ſeiner treflichen Wahrheiten willen angeprieſen habe. Daß die Studenten aus der von mir vorgetragenen Weltweißheit ſollten Schaden gelitten haben, iſt mir unbewuſt; da ich hingegen weiß, daß viele, welche ſich auf die Gottesgelahrheit geleget, weit mehr gelernet haben, nachdem ſie meine Stunden beſuchet hatten. Ja es fehlet nicht an Beyſpielen ſolcher, welche durch das herrſchende Vorurtheil des Anſehens in eine GOttesverleugnung verfallen waren, aber mir dafür dancken, daß ſie durch meinen Unterricht von dieſem Irrthum befreyet worden ſind, hingegen darüber geklagt haben, daß man zum Nachtheil der Studirenden meine Stunden ihnen verdächtig

mache,

mache, welche ihnen doch ſo nüzlich ſeyn würden. Wenn ein oder der andere eine Verachtung gegen die Lehrart des Herrn Gegners hat bliken laſſen: ſo billige ich zwar dieſes nicht; es haben mir aber ſolches auch zu verſtehen gegeben, welche von fremden hohen Schulen, um die unſrige zu beſehen, hieher gekommen ſind, und mir die Ehre mich zu beſuchen erwieſen haben. Daß viele in meiner Facultät ſeyn ſollten, welche das Verfahren des Herrn Gegners gegen mich billigten; das weiß ich eben nicht, wenigſtens habe ich gemerket, die Meinung der meiſten von meinen Herrn Mitgehülffen ſeye anders. Denn wenn ſie gleich nicht in allen mit mir eins ſind, ſo wiſſen ſie dennoch, daß auch ihre Meinung den Herrn Zeugen von dem gegebenen Zeugnis (atteſtatoribus) nicht gefalle. Wer wird dem Herrn Gegner wohl einräumen, daß er den Lehrbegriff des Herrn von Leibniz und meine Meynung eingeſehen habe, wo er nicht davor angeſehen ſeyn will, daß es ihm an aller Aufrichtigkeit fehle? das Gegentheil davon erhellet aus demjenigen, was vorhin angeführet worden iſt. Vor der Beſcheidenheit, welche der Herr Gegner gebrauchet hat, behüte mich GOtt! Daß ich in dem deutlichen Unterricht bemühet geweſen ſeye, die Wahrheit meines Lehrbegriffes zu behaupten, läugne ich nicht: daß ich

ich aber Leibniziſche Säze, welche der natürlichen und geoffenbahrten Religion nachtheilig wären, beſchöniget haben ſollte, das erkläre ich vermöge des obigen, für eine wiederholte Beſchuldigung des Herrn Gegners. Daß ich die Lehre von der Gewalt und dem Regiment der Seele über den Leib in der Vorrede zu den vernünfftigen Gedanken von GOtt der Welt u. ſ. w. für einen ſo groſſen Irrthum angegeben haben ſollte, mit welchem die Unſterblichkeit der Seele nebſt verſchiedenen Hauptſtüken der Religion hinfallen ſollte, das kan ich nicht anders als läugnen. Von dem geſammten ariſtoteliſchen Lehrbegriffe des natürlichen Einfluſſes iſt daſelbſt die Rede; und was von der Unſterblichkeit der Seele geſagt wird, das gilt von dem erſten Theil deſſelbigen vermöge deſſen die Seele als ein Weſen, welches mit bloſen Vermögen (potentiis ſeu facultatibus) begabt iſt, angeſehen wird, und demnach einer äuſeren Krafft des Cörpers nöthig hat, und zum Wirken erweket zu werden. Vielleicht aber laſſen ſich die ehrwürdigen Herrn Atteſtirende in dieſe Sache nicht ein; indem es ja nicht nöthig iſt, daß ein Gottesgelehrter einen einigen in der Weltweisheit gewöhnlichen Lehrbegriff von der Erläuterung der Gemeinſchafft der Seele mit dem Leib annehme, weil er ſich an der Wahrheit die-

ſer

ſer Gemeinſchafft genügen laſſen kan, in ſo weit ſie aus der Erfahrung bekannt iſt, gleichwie auch kein Weltweiſer in der Sittenlehre darauf acht hat. Beyläuffig erinnere ich*, daß der Herr Gegner mir nicht wenig Unrecht thue, wenn er mir dasjenige, was ich von den Gründen der Hauptwiſſenſchafft überhaupt und ihrem Nuzen in den übrigen Wiſſenſchafften angebracht habe, mit zu der vorherbeſtimmten Harmonie des Herrn von Leibniz rechnet. Wenn aus meinen Lehren einige Aergerniſſe entſtanden ſind; ſo iſt ſolches durch Verſehen derjenigen geſchehen, welche mit dem Herrn Gegner meine Lehre verdrehen, und ihnen einen meinem Sinn ganz entgegen geſezten Verſtand andichten. Dieſemnach hoffe ich, redliche Männer, wenn ſie die gegenwärtige Erinnerung zu meinem Unterricht von der weiſen Verbindung der Dinge aufmerkſam durchleſen haben, werden endlich einmahl der augenſcheinlichen erwieſenen Wahrheit Plaz geben, und aufrichtig geſtehen, daß ich von den Irrthümern frey ſeye, welche man mir Schuld gegeben hat, weil man meinen Sinn nicht recht verſtünde. GOtt bekräfftige uns insgeſammt in der Wahrheit, und gebe daß wir ihn zu ehren und eine ungeheuchelte Gottesfurcht zu beweiſen uns beſtreben mögen.

* Joh. 5, 34.

Anhang

Anhang
zum zweyten Stük.

Ein kurzer Innhalt der beyden vorhergehenden Schrifften, ſtehet in den Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, auf das 1723ſte Jahr auf der 527ſten u. f. Seite. Solchen hieſelbſt einzuruken, ſcheinet nicht allein deßwegen dienlich zu ſeyn, weil er mit hieher gehöret, ſondern auch weil Herr Profeſſor Ludovici in Leipzig, in ſeinem andern Theil des ausführlichen Entwurffs einer vollſtändigen Hiſtorie der Wolfiſchen Philoſophie im 275ſten §. auf der 167ſten S. ſelbigen dem Herrn Regierungsrath ausdrüklich zuſchreibet. Er lautet alſo:

Nachdem von einigen ausgebracht worden, als wenn Herrn Hofrath Wolffens Gedanken von GOtt, der Welt und der Seele des Menſchen, die von den Kennern ſehr wohl aufgenommen worden, der Spinoſismus enthalten wäre, indem der von Ihm behauptete nexus rerum materialium einerley mit Spinoſæ unvermeidlichen Nothwendigkeit und fatalitæt ſey, das ſyſtema harmoniæ præſtabilitæ aber, dem

er bey pflichtet, alle wahre Freyheit aufhübe, die actiones liberas der Menſchen mit unter das fatum zöge, und aus Spinoſa, als dem erſten Uhrheber deſſelben genommmen ſeye, ſo hat er für nöthig erachtet, denen zugefallen, welche vor ſich ſelbſt zu urtheilen nicht in dem Stande ſind, gegen dieſe ungegründete Auflagen folgendes zu erinnern.

Der nexus rerum materialium, den er behauptet, gehet nicht weiter, als daß alles im Raume mit raiſon neben einander geordnet ſeye, und alles was in der Zeit vorgehet, mit raiſon geſchiehet. Er behauptet, daß der ganze Weltraum ganz anders hätte können erfüllet werden, als er in der That erfüllet iſt, ja auch, nachdem er auf eine ſolche Art erfüllet iſt, die Wirkungen der cörperlichen Dinge ganz anders ſeyn könnten, indem nach ihm die Maximen der Bewegung keine Geometriſche Nothwendigkeit haben, ſondern in der Wahrheit GOttes gegründet ſind. Alſo iſt keine unvermeidliche Nothwendigkeit in Anſehung der Exiſtenz vorhanden, auch keine in Anſehung der Wirkungen der bloß cörperlichen Dinge. Und weil alles in der Welt mit raiſon neben einander geordnet,

net, und die Regeln der Bewegung durch die Weisheit GOttes frey willig etabliret ſind, daß alles mit raiſon und in Anſehung gewiſſer Abſichten geſchiehet; ſo fält auch das fatum weg. Und ſolcher geſtalt iſt keine gröſſere Contingentia in der Welt, als nach ſeinem ſyſtemate.

Was das ſyſtema harmoniæ præſtabilitæ betrifft, welches der Herr von **Leibniz** erfunden; ſo muß ein jeder Verſtändiger darüber lachen, daß es aus Spinoſa ſoll genommen ſeyn, indem es mit Spinoſæ unica ſubſtantia ſich gar nicht räumt. Daß in keinem ſyſtemate mehr Freyheit ſeye, haben **Jaquelot**, die autores der memoires von Trevoux und andere längſt erkannt, auch erſt kürzlich Herr Profeſſor **Bülffinger** in Tübingen gewieſen. Es wird aber bey nächſter Gelegenheit Herr Hofrath Wolff öffentlich zeigen, daß in keinem ſyſtemate der Welt ein ſo vortrefflicher Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten ſeye, als in demjenigen, was er in dem Capitel von der Welt gegeben.

3.

Ausführliche Beantwortung der ungegründeten Beſchuldigungen Hrn. D. Langens, die er auf Befehl Ihro Königl. Majeſt. in Preuſſen entworffen, (1) von Christian Wolffen

Vorbericht.

IN dem kurzen Abriſſe Herrn D. Langens, den er von irrigen Lehren in meiner Philoſophie auf Ordre Ihro Königl. Majeſt. in Preuſſen aufgeſezt, finde ich nichts als die

(1) Was zu dieſer Schrifft Anlaß gegeben habe, und ſonſt damit vorgegangen ſeye, kan man im den von Herr D. Hartmann in Erfurth, und Herrn Prof. Ludovici in Leipzig herausgegebenen Hiſtorie der Wolffiſchen Philoſophie mit mehrern nachleſen, zum Theil aber aus ihr ſelbſt abnehmen. Sie iſt bereits unter den recht neuen merkwürdigen die in der Wolffiſchen Philoſophie vom neuem erregten Streitigkeiten betreffenden Schrifften ingleichen in der vollſtändigen Samm-lung

die alten Beſchuldigungen, die er ſo viel-mahl in ſeinen Schrifften aufgewärmet, ob ihm gleich der Ungrund von ſo vielen gezeiget worden, und er darauf nichts zu antworten gewuſt, auſſer daß er noch einige andere Dinge mit eingemenget, dadurch er meine Philoſophie und Perſon zu decreditiren geſuchet, und die er in den Halliſchen Anzeigen Num. 20. vom 14den May dieſes Jahrs (2) publiciret, um die Königliche Cabinetsordre (3) wegen des ſtudii philo-

lung aller der Schrifften welche in der Langiſchen und Wolffiſchen Streitigkeit im Monat Jun. 1736. auf hohen Befehl abgefaſſet worden, beyderſeits als das dritte Stük ingleichen in Herrn Prof. Ludovici 1ſten Theil der Sammlung und Auszuge der ſämmtlichen Streitſchrifft wegen der Wolfiſchen Philoſophie u. ſ. w. als das 5te Stük abgedrukt und wo ſie nicht eigentlich zu dieſer Sammlung gehörete, ſo hätte man nur ſich auf jene beruffen können. Franzöiſch überſezet findet man ſie in der andern Auflage des Recueil des nouvelles pieces concernant le differant renouvellé e. l. r.

(2) Es ſind dieſe Schrifften 1736. aufgeſezet worden.

(3) Damit alles zur Erläuterung dieſes Stükes nöthige hier beyſammen anzutreffen ſeye; ſo muß auch dieſer hohe Königliche Befehl nebſt deſſen Erläuterung hie-

ſophici der Studioſorum Theologiae zu Halle durch eine wieder alle Rechte ſich angemaſſete Interpretation für ein neues Verbot meiner Philoſophie auszugeben. Den Ungrund ſeiner mir imputirten Irrthümer habe in meiner Antwort gründlich und deutlich gezeiget, daß, wenn meiner Philoſophie kundige, unpartheyiſche und gewiſſenhaffte Theologi ihr Pflichtmäßiges Urtheil eröffnen ſollen, ſie es nicht anders in

hieſelbſt eine Stelle bekommen. Er lautet aber alſo.

Nachdem Seine Königl. Majeſtät, unſer allergnädigſter Herr, mißfällig vernommen, daß die Studioſi Theologiae, zu Halle ſich nicht mehr ſo fleißig, wie vor dem, auf die Theologie und auf den Grund der heiligen Schrifft legen, ſondern ſich vielmehr auf die Philoſophie und unnüze Subtilitäten und Frazen appliciren, auch die wenigſten Landeskinder, ſo Theologie ſtudiren, ſich die erſten Jahre nach Halle begeben, ſo wie Seine Königl. Majeſt. ſolches befohlen, ſondern auf auswärtigen Academien den erſten Grund legen; Höchſtdieſelben aber ſolches ferner

in meinen Schrifften finden werden, als ich geſchrieben, aber auch zugleich erkennen, was Herr Lange für ein Mann iſt, und wie er ſich gegen Ihro Königl. Maj. vergehet, wenn er nur mir dadurch wehe zu thun vermeinet. Seinen unverſöhnlichen Haß gegen mich, leget er allzudeutlich durch ſeine hefftige Art zu verfolgen an den Tag, daß man ihn längſt erkannt. Die Urſachen davon will ich mit wenigem anführen. Als ich in Halle nebſt der Mathematik die Philoſophie docirte, und Herr Lange, der nur ſtets ſeinen Zänkereyen, die er mit andern Theologis hatte, nachdachte, in ſeinen Collegiis ſehr ſchlechten Fleiß im Vortrage

 er-

ner zu dulden ganz nicht gemeinet ſind: als befehlen Sie Dero theologiſchen Facultät zu Halle, ſo gnädigſt als ernſtlich, darauf mit allem Eifer unermüdet zu arbeiten, daß die Jugend mehr zum ſtudio theologico und zwar wahren Erkenntnis der heiligen Schrifft angeführet werde, als zu unnüzen philoſophiſchen Sachen: Wie denn auch gedachte Facultät darauf zu halten hat, daß die Landeskinder, ſo Theologi werden wollen, wenigſtens die zwey erſten

Jah-

erwieſe; konten diejenigen, welche bey mir ihren Verſtand geübt, ſolches am erſten merken, und lieſſen die Hochachtung für ihn, welche er prætendirte, fahren. Daher entſtun-

Jahre zu Halle ſtudiren, woferne ſie nicht der Beförderung in Kirchen und Schulen verluſtig ſeyn wollen. Und ſoll die mehr erwehnte theologiſche Facultät wenn ſie erfähret, daß einige dieſer Ordre zuwider leben, ſolche Seiner Königl. Majeſt. getreulich anzeigen. Potsdam den 7. April 1736.

Die gemeldete Erläuterung aber, welche auch in Herrn Ludovici Sammlung und Auszügen der ſämtlichen Streitſchriften wegen der Wolffiſchen Philoſophie benebſt dieſem Königl. Befehlen von der 2ten biß 14den S. befindlich und mit Anmerkungen verſehen worden, die aber zu dieſer Sammlung nicht gehören, ſondern daſelbſt nachgeleſen werden mögen, lautet alſo.

Da dieſe Königliche Verordnung, laut ihres Inhalts, nicht allein publiciret oder bekannt gemacht, ſondern darauf auch mit allem Eifer

ſtunde der erſte Wiederwillen. Weil aber die Autorität des Herrn Prof. Frankens ihn ſecundirte, daß die Studioſi bey ihm Collegia hören muſten, zumahl da niemand diejenigen las, als er, welche doch die nöthigſten ſind; that dieſes der Anzahl der Studioſorum in ſeinen Collegiis keinen Abbruch, und alſo hatte ich ihn zwar nicht zum Feinde, aber doch auch nicht zum Freunde. Als der damahlige Magiſter Thümmig unter meinem Decanatu die Adjunctur in Facultate Philoſophica erhielt, und pro loco diſputirte, meldete ſich Herrn Langens Sohn, und wolte gleichfalls locum in Facultate haben, welchen er auch

fer gehalten werden ſoll, und ſie daher hinlänglich zu erläutern iſt, die Erläuterung aber von mir Endesbenannten, folgender Umſtände wegen, am füglichſten geſchehen kan, ſo iſt davon zuförderſt die Veranlaſſung zu machen Demnach ich zu Berlin (woſelbſt ich ſchon vom Jahr 1697. bis 1709. in einem gedoppelten öffentlichen Lehramte, nehmlich am Gymnaſio Frider. als Rector, und an der Gemeine auf der Friedrichſtadt als Paſtor geſtanden) nicht alleine

erhielt. Da er aber prætendirte, man ſolte ihn über Thümmigen ſezen, und alſo dieſem ſein Jus quaeſitum benehmen; konte ich nicht der Mann ſeyn, der einem andern ſein einmahl erhaltenes Recht benahm, und dadurch ward Herr Prof. Lange mir feind. Als er nun nach mir das Prorectorat erhielt,

meine Anverwandten, ſondern auch von da an, noch viele geneigte Gönner und gute Freunde, auſſer den ſchon verſtorbenen behalten habe, die meiſten der Herren Prediger auch daſelbſt ehemahls meine Auditores geweſen ſind; ſo habe ich mir bey angehendem Frühlinge, zu einer dahin zu thuenden Reiſe, bey Ihro Königl. Majeſt. den 17. Martii die Erlaubnis allerunterthänigſt und immediate ausgebeten, ſie auch in einem allergnädigſten Handſchreiben ſo fort vom 22. Martii aus Potsdam bekommen; und zwar mit dem Zuſaze, daß ich meinen Weg über Potsdam nehmen ſolte: Zur deutlichen Anzeigung, daß Ihro Königl. Majeſt. allergnädigſt entſchloſſen wären, von mir eine münd-

hielt, und wegen ſeiner Conduite, die er ſich als Schulrector angewöhnt hatte, bey denen Studioſis verächtlich war, auch durch Gelegenheit eines unter dem Prorectoratu des Herrn Geh. Rath Ludewigs entſtan-
de-

mündliche Nachricht von dem Zuſtande der hieſigen Univerſität einzuziehen. Wozu ich mich denn zum voraus gefreuet habe, in der gewiſſen Zuverſicht, ich würde nach meinem ſehnlichen Wunſche Gelegenheit bekommen, unter andern inſonderheit mein und unſer gemeinſchafftliches Anliegen von der Wolffiſchen Philoſophie mündlich zu eröffnen: als welche, da ſie hat vor richtig und vortrefflich gehalten werden wollen, uns bey den Studioſis Theologiae unſern ehemahligen ſo gar reichen geiſtlichen Segen aufs neue recht zuſehens geſchwächet und unterbrochen hat. Und iſt mein beſonders Anliegen nicht wenig dadurch vermehret worden, daß, da ich im Nahmen und mit der Vorrede der geſammten theologiſchen Facultät ehemahls in dieſer Materie, in öffentlichen Schrifften die
Se-

denen Tumults auf ihn verfertigtes Lied, weil es bey den Schmauſereyen der Studenten, ſo gar auf benachbarten Univerſitäten abgeſungen ward, dieſe Ideé fortpflanzte, als worinnen er ein alter Schulmajor genennet und ſo abgemahlet wurde, daß er zwiſchen Studenten auf Univerſitäten und Schülern auf Schulen keinen Unterſcheid zu machen wüſte; kam es ſonderlich denen Stu-

---

Feder geführet habe, mit meinen ſeligen Collegen bin beſchuldiget worden, als hätten wir dem Autori des neuen philoſophiſchen Syſtematis, mit ſeinem Sinne auch ſeine Worte verkehret, oder ſie doch nicht recht verſtanden, und daher zu ſeinem Nachtheil davon geurtheilet.

Da man nun von der hieſigen Univerſität auch dieſen Mißverſtand gehabt hat, als wäre ſie wegen der Abweſenheit des gedachten Philoſophi und ſeiner darauf verbotenen Philoſophie, der Frequenz nach, in eine groſſe Abnahme gerathen; dieſes aber ganz ungegründet iſt, und man von der Anzahl der jederzeit nach einander anweſenden Studioſorum am leich-

te-

Studioſis von Adel und von Condition als unerträglich vor, daß er Prorector werden ſolte, und lieſſen gleich bey dem Antritt ihre Verachtung gegen ihn ſpüren. Als er nun auch bey Führung des Prorectoratus gleich ſolche exceſſus begieng, die denen Stu-

teſten aus dem numero der jährlich eingeſchriebenen urtheilen kan; ſo habe ich mir von dem iezigen Hrn. Prorectore Magnifico, unter der Univerſität Inſiegel und ſeiner eigenhändigen Unterſchrifft, aus denen zur Matricul gehörigen Univerſitätsbüchern vor meiner Abreiſe ein richtiges Verzeichnis von der Anzahl der vom Anfange, nehmlich vom Jahr 1693. biß auf das Jahr 1736. immatriculirten Studioſorum geben laſſen.

Als ich nun die Gnade gehabt, den 6. April und in den folgenden Tagen über der öffentlichen Königl. Tafel von dem Zuſtande der Univerſität allergnädigſt befraget zu werden, ob ſie ſich in einer merklichen Abnahme befinde, und ob ſolches von der Abweſenheit des bewuſten Philoſophi, und von dem Verbot ſeiner Philoſophie herrüh-

Studioſis gleich in die Augen fielen, z. E. enige wegen einer Action einſteken ließ, die doch zu der Zeit, da ſie geſchehen, nicht in Halle geweſen waren, ꝛc. ꝛc. So ſchlug die Verachtung gar in eine Verbitterung aus, und entſtund ein groſſer Tumult, bey wel-

rühre? ſo habe ich nach aller Wahrheit das Gegentheil bezeuget, auch mit gedachtem Verzeichnis dagegen bewieſen, daß nach ſeinem Abzuge, die Anzahl der inſcribirten ſich noch höher, als vorher belauffen habe, und daß bißhero an der geſunden Philoſophie gar kein Mangel auf hieſiger Univerſität, wie ſie doch ſey beſchuldiget worden, geweſen ſey, wann man ſie nur vor der groſſen Anhänglichkeit an jener hätte hören und faſſen wollen. Ich habe aber auch nicht verſchweigen können, daß bey dem äuſſerlichen Flor, ſich ſchon einige Jahre her, ein groſſer Abgang an der innerlichen Güte und an dem geiſtlichen Seegen, ſonderlich unter den Studioſis Theologiae hervor gethan habe. Als nun hierauf allergnädigſt gefraget worden, worinnen ſolches be-

welchem die Studioſi ſich Chorweiſe vor ſeinem Hauſe verſammleten, die exceſſus nach einander recenſirten, und bey einem jeden intonirten: **Lacht ihn aus, lacht ihn aus, den Arspauker!** wie denn dieſerwegen zu dreyenmahlen von Sr. Königl. Maj.

beſtehe? ſo habe ich angezeiget, es rühre daſſelbe her von dem Mißbrauch der Philoſophie. Denn auch diejenigen, welche bey ihrer Dürfftigkeit zu ihrem Unterhalt viele Zeit auf die Information der Kinder im Wayſenhauſe und in der Stadt wenden müſten, und kaum ſo viel Zeit übrig behielten, als ihnen zum Begriff der Grundſprachen und der Glaubenslehren, und zur Erklärung der heiligen Schrifft nöthig ſey, wären nicht allein auf die Philoſophie, ſondern darinnen auch auf unrichtige principia und Lehrſäze gefallen, und dagegen in einen Ekel gegen GOtteswort und den davon vor dem gewöhnlichen Vortrag eingegangen. Welches ich damit erläutert habe, daß, da ich vor dem, wenn ich über ein Buch der heiligen Schrifft mit Erklärung pri-

Maj. befohlen ward, er ſollte das ihm zu ſchwehr fallende Prorectorat an den Herrn Geh. Rath THOMASIVM abgeben, obgleich dem Befehle nicht parition geleiſtet wurde. Da nun die Studioſi meiner dabey allezeit im Beſten gedachten, z. E. beſtändig auf den Gaſſen rufften: *Vivat* der alte *Prorector* Wolff! *pereat* der neue, Lange, und ohnedem Herr Lange mir aufſäzig war, daß ich in meinem Prorectoratu in verſchiedenen Sachen ihm nicht nach

---

vatim geleſen, und wohl 200. bis 300. auditores gehabt hätte, und dadurch erbauliche Prediger zubereitet wären, ſich dagegen, bey meinem GOtt Lob! noch gutem vigeur nach Leib und Seel, in den leztern Jahren dazu kaum 20 biß 30. eingefunden hätten. Als es nun hierbey zur Frage kam, worinnen denn eigentlich die Wolffiſche Philoſophie beſtehe? und ich ſchon vordem wohl gemerket, daß man den richtigen Gebrauch der Vernunfft bey der heiligen Schrifft und der Theologie, und die Befleißigung auf die Erkenntnis GOttes nach dem Reiche der Natur,

nach ſeinem Willen thun können; ſo legte er alle Schuld deſſen, was ihm begegnete, auf mich, und ward ſein Haß gegen mich gröſſer. Weil nun eben zu der Zeit M. **Strähler**, der vorhin mit Information einiger Mägd-
lein

tur, nebſt einer ordentlichen und überzeugenden Lehrart, gedachter Philoſophie zueigne, und ſie daher ſo hoch erhebe; ſo habe ich bezeuget, daß, wenn dieſes Wolffianiſch wäre, ſo wäre ich auch ein Wolffianer; ſintemahl ich ſolches in meinen Schrifften mit Fleiß triebe, auch meine Zuhörer darauf mündlich führete. Es ſey aber jenes nicht andem, ſondern von den Theologis unſerer Kirchen das principium rationis mit dem principio revelationis jederzeit in eine gehörige ſubordination geſezet worden, und habe es auch vor dem eben ſo wenig an einer richtigen Lehrart gefehlet; die man aber nicht mit affectirter mathematiſcher Methode ausgekünſtelt habe. Auch gehöret nicht alles, was der Autor in dem Buch ſeiner Metaphyſik und der nach derſelben

lein ſein Brod kümmerlich verdienen muſte, durch meinen Unterricht in den Collegiis, ertheilten Rathe auſſer denſelben, und übrigen Beyſtand aber bis dazu kommen war, daß er als Magiſter in Matheſi und philoſophia Studenten unterrichten konnte; beſorgete, ich möchte wegen des Magiſter **Thümmigs** die Hand von ihm abziehen, und er alſo ſein Brodt nicht mehr ſo reich-

lich

---

eingerichteten Morale habe, zu ſeinem eigentlichen Syſtemate; als darunter ſich manche Sachen befänden, welche ihre Richtigkeit hätten, und er mit andern gemein habe, die man daher auch nicht beſtreite, ſo wenig man im Alcoran die darinnen befindlichen Wahrheiten, um der groben darunter gegemengeten Irrthümer willen, verwürffe. Nachdem ich nun ferner allergnädigſt befraget worden, worinnen denn die eigentlichen, und der Religion ſchädlichen Lehrſäze dieſes neuen Philoſophi beſtünden, ſo habe ich ſie, unter allergnädigſter Attention, nach einander nach aller Wahrheit kürzlich recenſiret; auch dabey angefüh-

füh-

lich haben: gieng er anfangs zu dem Herrn THOMASIO, und wolte ihn überreden, als wenn meine Philoſophie nichts taugte; da ihm aber dieſer kein Gehör geben wolte,

führet, welchergeſtalt dieſe Philoſophie auf den Schwediſchen Univerſitäten von ſolchen Ausbrüchen geweſen ſey, daß ſie habe müſſen verboten werden; dabey ich mich denn auf die davon im öffentlichen Druke verhandenen **Hamburgiſchen Berichte von gelehrten Sachen** bezogen habe, mit dem Zuſaze, daß dieſe Nachricht durch einen den 23. Nov. vorigen Jahres, von einem Schwediſchen Biſchoffe geſchriebenen und nach Halle geſchikten Brief, davon ich das Original in Händen hatte, confirmiret ſey. Dabey auch zugleich angezeiget iſt, daß bißhero noch keine wohlgeübte Profeſſores Theologiae und Philoſophiae auf denen Univerſitäten dieſer neuen Philoſophie Beyfall gegeben, ſondern ſie vielmehr mündlich und ſchrifftlich ihrer Unrichtigkeit und Schädlichkeit nach entdeket hätten,

zu Herrn Langen, und brachte bey ihn ſeine Sache an. Dieſem kam er eben zu gelegener Zeit, und ſo wurden die Conſilia geſchmiedet, wie man mich von der Philoſophie abtreiben könnte, damit ich bey der Mathematik und Phyſik allein verbleiben müſte. Es kam aber nach dieſem hinzu, daß Thümmig ein allergnädigſtes Re-

ſcript

---

ten, auch daß ihr auf der neuen Churfürſtl. Hannöveriſchen Univerſität zu Göttingen, der Eingang verſchloſſen ſey: hingegen aber wären einige Magiſtri, um ſich ein Anſehen und einen Anhang und zu den Profeſſoraten einen Zugang zumachen, und die Auditores von den ordentlichen Profeſſoribus abzuziehen, darauf gefallen; ſie hätten aber mit ihren unrichtigen principiis und der affectirten Lehrart, unter den Studioſis viele Verwirrung angerichtet: und ſolches ſey, auſſer Halle, vornehmlich in Jena, dahin faſt die meiſten Landeskinder gezogen wären, geſchehen; obwohl mit beſtändiger Mißbilligung der theologiſchen und philoſophiſchen Facultäten.

Nach

ſcript zur Profeſſione Philoſophiæ ordinaria erhielte, welches Herrn Langen wegen

Nachdem nun den 6. Martii dieſe mündliche Vorſtellung geſchehen war, ſo lieſſen den 7. darauf Ihro Königl. Majeſt. mir obige Cabinetsordre allergnädigſt communiciren, und iſt dieſelbe ſo fort den 8. nach Halle an die theologiſche Facultät abgeſchiket, auch dabey an die Herren Obercuratores der Univerſität, die Königliche Inſtruction ergangen, daß dieſelben gedachte Königliche Ordre, durch beſondere Verordnung an die Univerſität, und inſonderheit an die theologiſche Facultät einſchärffen ſolten; wie auch ſofort vom 10ten April geſchehen iſt.

Aus dieſer der kundbaren Wahrheit gemäſſen Recenſion erſiehet man, worauf darinnen mit denen Worten von **unnüzen philoſophiſchen Sachen, Subtilitäten und Frazen** geſehen ſey, nehmlich auf die bekannte Philoſophie, welche ſich einige Jahr her, durch einige junge und unbewehrte Docentes

gen ſeines Sohns vollends erbitterte. Da war nun kein anderes Mittel übrig, als Himmel und Hölle zub bewegen, damit es hinter-

centes hat wieder ſo beliebt machen wollen, und nicht wenige Zerrüttung angerichtet hat. Da nun dieſelbe durch ſo ernſtliche Königl. Verordnungen ſo gut als aufs neue alhier verboten, und uns Theologis allergnädigſt anbefohlen iſt, unſere Auditores davor treulich zu warnen, und davon abzuführen, ſo geſchiehet ſolches hiemit, und lebe in der guten Zuverſicht, man werde von dem vorhin geäuſſerten Ekel an einem lautern und ungekünſtelten exegetiſchen Vortrage abſtehen, und ſich dagegen darnach zu einer gehörigen Begierde wieder erweken laſſen. Und da ſich unter den jungen Docentibus allhier einige gefunden, welche ſich unterſtanden haben, über des THUMMIGII *inſtitutiones philoſophiæ Wolfianæ* zu leſen, ſo mögen dieſelben, wenn ſie ſich etwan nicht wollen ſagen laſſen, darinnen auf ihre Gefahr und Verantwortung fortfahren; ich aber will die Herren Studioſos vor ihren lectionibus hier

tertrieben würde, und alſo muſten die aller-
bitterſten Beſchuldigungen bey Sr. Königl.
T 4 Maj.

hiermit getreulich gewarnet haben. Es bleibet zwar jenen und allen übrigen Magiſtris und Adiunctis ihre Freyheit, Philoſophica zu dociren; allein ſie müſſen ſich dabey künftig beſſer in ihren gehörigen Schranken halten, und thun die Auditores am beſten, wann ſie ihre lectiones philoſophicas vornehmlich bey den Herren Profeſſoribus halten; als die von Ihro Königlichen Majeſtät eigentlich dazu geſezet und deren richtigen principia mit ihrer Dexterität und Erfahrung bekannt ſind. Da es denn auſer den lectionibus phyſicis, theoretico experimentalibus, eigentlich auf die Logicam und Metahphyſicam, nebſt der kurzen Anweiſung zur praxi diſputatoria, ankömmt; welches beydes ſich füglich in einem halben Jahre, wenn man ſich von überflüßigen Dingen enthält, abſolviren läßt: dazu ſich auch gedachte Herren Profeſſores philoſophiæ willig und bereit werden erfinden laſſen. Die Morale höret man in

den

Maj. ſo vorgebracht werden, daß ich ungehört hinweg muſte, und Thümmigs Rescript

---

den theologiſchen Lectionibus. Daß die philoſophiſchen Wiſſenſchafften allhier auch noch ferner gehörig getrieben werden ſollen, und zwar nach den richtigen principiis, das haben Jhro Königl. Majeſtät auch damit declariret, daß höchſt dieſelbe in der, an die Univerſität gerichteten allergnädigſten Verordnung, in das zur Ephorie der Freytiſche beſtellte Collegium, auch einen beſondern Profeſſorem philoſophiæ geſezet haben, zudem Ende, daß er die Convictores aus der Philoſophie, ob ſie darinnen auch den richtigen principiis nachgehen, examiniren ſoll. Was im übrigen betrifft den in obiger Königl. Cabinetsordre enthaltenen Zuſaz, daß die Königl. Landeskinder, inſonderheit Studioſi Theologiæ, den Anfang ihrer Academiſchen Studiorum auf hieſiger Univerſität machen, und vor Beſuchung anderer Univerſitäten damit die erſten zwey Jahre continuiren ſollen, ſo iſt davon bereits vom

ſcript caſſiret ward, folgends er ſeinen Sohn an meine Stelle bringen und Herrn
T 5 Sträh-

vom 9. Jan. ein Königl. gedruktes Patent publiciret worden. Die Veranlaſſung iſt davon dieſe geweſen, daß gedachte Landeskinder die hieſige Univerſität gröſten Theils in ſo weit vorbey und nach Jena gegangen, daß ſie ſich daſelbſt etliche Jahre nach einander aufgehalten, und zulezt nur bloß des zu erhaltenden Teſtimonii wegen, auf eine ſehr kurze Zeit, die ſich bey vielen kaum auf etliche Monate erſtreket hat, hieher gekommen ſind: und zwar alſo, daß ſie daſelbſt in der Philoſophie nicht den Profeſſoribus philoſophiæ ordinariis und ihren richtigen Lehren ergeben geweſen ſind, ſondern denen wieder der Univerſität Vorſtellung portirten Magiſtris Wolfianis angehangen haben, und von denſelben zu allerley unrichtigen Lehrſäzen, auch zu affectirter Lehrart verleitet worden ſind, diejenigen wenigen ausgenommen, die ſich davor haben warnen laſſen. Da nun die Königl. Preußiſchen Lan-

Strählern zum Verrätherlohne die Pro-
feſſionem Philoſophiæ extraordinariam
ver-

Landeskinder die Freyheit behalten, nach ihren allhier abſolvirten zweyjährigen Studiis, unter andern auswärtigen Univerſitäten, auch die Jenaiſche zu beſuchen, ſo hoffet man, es werde daſelbſt gedachte Verleitung in der Philoſophie endlich aufgehoben werden, damit man ſich hieſiges Orts nicht genöthiget befinde, davon bey ſeiner Königl. Majeſtät, zu Verwahrung mehr gedachter Dero Landeskinder, eine gehörige Vorſtellung zu thun.

Wohin es zum Nachtheil der heiligen Schrifft endlich mit dieſer neuen Philoſophie gekommen ſey, das ſiehet man auch aus dem Werthheimiſchen Bibelwerke: davon das hohe Collegium des Chur-Sächſiſchen Kirchenraths, wider den Verfaſſer der Leipzigſchen gelehrten Zeitungen, darinnen vom 3. May dieſes Jahres folgende Cenſur hat abdruken laſſen:

Leipzig

„Man hat allhier in dem berüchtigten

verſchaffen konnte, damit er ihm mit deſto gröſſere Autorität nunmehro als Mitgehülffe aſſiſtiren möchte, da er vorher ſein Lehrmeiſter geweſen war. Weil es aber eine höchſtgefährliche Sache war, ſich auf ſolche Art an Sr. Königl. Maj. für den Augen der ganzen Welt zu vergehen; ſo wendete man alle mögliche Mittel an, ſie mochten noch ſo ſchlimm ſeyn, um andere zu verblenden, und wider mich aufzubringen, und erforderte es die Nothwendigkeit, auf keine Vertheidigung acht zu haben, ſondern auf ſeinen Beſchuldigungen ſteiff und feſte zu verharren, es möchte auch koſten was es wolte

---

„tigten Wertheimiſchen Bibel„werke, bey deſſen reiffer und „gründlicher Prüfung, folgende „Seelengefährliche Anſtöſſe ꝛc. ꝛc.

Alſo lautet die gerechte und recht löbliche Cenſur. Daß aber das heilloſe Bibelwerk, eine Frucht der vorhin gedachten neuen Philoſophie (welcher der Verfaſſer der gelehrten Zeitungen, mit einer ſo gar blinden Anhänglichkeit ergeben iſt) ſey, das iſt aus der Vorrede und aus den Anmerkungen bekannt genug.

wolte. Ich müſte ein ganzes Buch ſchreiben, wenn ich dieſes alles erzehlen ſolte. Es iſt ſich alſo nicht zu verwundern, daß Herr Lange in ſeinem kurzen Abriſſe nichts vorbringet, als wovon diejenigen, die meine Schrifften mit Attention und Fähigkeit geleſen, längſt des Gegentheils überführet ſind, und den Nuzen meiner Philoſophie läugnet, den andere bey ſich erfahren.

Erinnerungen bey dem Titul (4).

Unrichtigkeit des Titels.

1. Herr D. Lange nennet ſeine Schrifften einen kurzen Abriß derjenigen Lehrſäze, welche in meiner Philoſophie der natürlichen und

(4) Weil in dem 1ſten Theil dieſer Sammlung Hern Reils, und in dem andern etwas aus Herrn Hanſchens Streitſchrifften wider Herrn Wolfen eingerüket worden iſt, damit die Beantwortung deſto verſtändlicher ſeyn möge: ſo wird es nicht undienlich ſeyn Herrn Joachim Langens Kurzen Abriß derienigen Lehrſäze, welche in der Wolffiſchen Philoſophie der natürlichen und geoffenbahrten Religion nachtheilig ſind, ia ſie gar aufheben, und gerades weges, ob wohl bey vieler geſuchter Verdekung, zur Atheiſterey verleiten, welchen er auf Ihro Königl.

und geoffenbahrten Religion nachtheilig ſind u. ſ. w. Die in ſelbiger aber ſpecificirte ſo genannte Grundirrthümer ſind nicht Lehrſäze, die in meinen Schrifften zu finden, ſondern blos ſolche Irrthümer, die ich ſelbſt für gefährlich erkläre; von ihm aber mir fälſchlich beygemeſſen werden. Ein einiger Saz iſt meine, aber er verkehret ihn erſt, daß er irrig wird, an ſich iſt er wahr und gut.

2. Da er nun dieſelben auf Ihro Königl. Maj. mündlich ertheilte allergnädigſte Ordre verfaſſet; ſo bedaure, daß er ſeine Pflicht vergeſſen, und nicht beſſer Gehorſam geleiſtet, und nicht meine Lehrſäze, ſondern ſeine Beſchuldigungen ſpecificiret. Herrn Langens Unachtſamkeit im Gehorſam.

3. Und da ihm ſchon ſo vielfältig iſt gezeiget worden, daß er nicht mehr aus Unwiſſenheit und Ubereilung ſeine Beſchuldigungen mit meinen Lehrſäzen confundiren kan, zu dem auch meine Lehrſäze ordendlich in den Lateiniſchen Werken enunciret findet, wenn er nicht im Stande iſt, aus meinem Diſcurs die Säze heraus zu ziehen, und von dem, was zum Erweiſe und deren Erläuterung gehöret, unterſcheiden kan; ſo bedaure noch mehr ſeine unverſchämte Frechheit, daß er Ihro Königl. Maj. als ſeinen Herrn, in deſ- Unverſchämte Frechheit.

nigl. Maj. in Preuſſen mündlichen allergnädigſt ertheilte Ordre verfaſſet, hier völlig einzurüken, ohnerachtet ſie bereits

deſſen Pflichten er ſtehet, mit gutem Wiſſen und Willen mit Unwahrheiten hintergehen will, und laſſe andere beurtheilen, was dieſes für einen Character für einen Theologum abgiebet, der bis in ſein Alter ſo vielen andern wegen der Frömmigkeit Hohn geſprochen.

Antwort auf den ſo genannten erſten Grundirrthum.

Falſches Vorgeben Herrn Langens.

1. Herr Lange giebet für meinen Lehrſatz aus, der Menſch ſey eine doppelte Machine. Dieſen aber wird er nirgends in meinen Schrifften anzeigen können.

Ich

---

reits in den 4. oben angeführten Schrifften Deutſch und Franzöiſch ſtehet. Sie lautet alſo:

Der erſte Grundirrthum.

Der Autor machet den Menſchen zur gedoppelten Maſchine, nehmlich alſo, daß der Mund maſchinenweiſe verſtändlich reden ſoll, ohne Zuthun der Seele: und die Seele alle Begriffe von cör-

cör

1. Ich geſtehe, daß ich die Cörper, und alſo den menſchlichen, mit der unter denen Medicis und Phyſicis heute zu Tage üblichen Redensart Maſchinen zu nennen pflege; habe

In was vor Verſtande der Autor den Leib eine Maſchine nennet.

cörperlichen Dingen aus ſich ſelbſt in nothwendiger Folge auswikele, ohne alle Beyhülffe der Gliedmaſſen und Sinnen des Leibes.

Erweiß.

Methaphyſic p. 471. 472. §. 765. Die Seele thut das ihrige vor ſich, und der Cörper hat gleichfalls ſeine Veränderungen vor ſich, ohne daß entweder die Seele in den Leib, und der Leib in die Seele würke. Man ſehe desgleichen §. 767.

P. 477. §. 777. Da der Leib gar nichts zu den Empfindungen in der Seele beyträget; ſo würden alle eben ſo erfolgen, wenn gleich gar keine Welt vorhanden wäre. Ja es erhellet aus dem, was oben erwieſen (das iſt erdichtet) worden, daß wir auch alles

habe aber den eigentlichen Verſtand dieſer Redensart. §. 557 Met. & §. 746. Mech. Tom. II. *Elem. Matheſ.* deutlich erkläret, damit man keinen Anſtoß daran haben kan.

Daher

---

les auſer uns ſehen, hören und auf andere Art empfinden würden, wenn auch gleich von cörperlichen Dingen auſer uns nichts da wäre.

P. 514. §. 843. Man ſiehet daß auch aus der Krafft des Leibes der Mund alle zu den Vernunfftſchlüſſen erforderte Worte vorbringen kan, ohne daß ſich die Seele mit darein miſchet. Iſt das wahr, ſo muß des Autoris Seele mit ſeiner ganzen Philoſophie nichts zu ſchaffen gehabt haben: und was ſoll man ſagen von der Rede eines Predigers, wenn wenn ſeine Seele dazu nichts beyträget? was hilfft ihm denn ſein Meditiren, auch die Anruffung GOttes um ſeinen Beyſtand.

P. 632. §. 1050. Alle Bewegungen des Leibes erfolgen aus ſeinem Weſen und durch ſeine

Krafft

Daher auch in Engelland D. Schaw. als er des berühmten BOYLE, auf den, als einen frommen und Chriſtlichen Philoſophum der ſel. Herr Franke viel gehalten, Philoſophiſche Werke in eine Ordnung gebracht heraus gab, Vol. I. p. 123 meine Erklärung anführet, um ohne Anſtoß zu verſtehen, was BOYLE mit der mechaniſchen Philoſophie haben will. Und iſt alſo dieſes kein Irrthum, vielweniger ein Grund-irrthum.

2.) Die Seele habe ich nirgends eine Maſchine genennet, ſondern vielmehr erwieſen, §. 896. Met. daß ſie ein Geiſt iſt, der Verſtand und einen freyen Willen hat, und §. 926. Met. dergeſtallt unſterblich iſt, daß ſie nicht allein unverweslich §. 921. Met. und durch den Untergang des Leibes nicht zernichtet wird §. 922. Met., ſondern auch nach dem Tode erkennet, ſie ſey eben dasjenige Weſen, welches in dieſem Leben dieſes und jenes gethan und erlitten hat §. 925 926. Met. folgends einer Belohnung

Daß ich die Seele vor keine Maſchine halte.

Krafft ohne Zuthun der Seele, die ihrem Begehren gemäß ſind, auch wenn wir vernünfftig reden, ja alle Gedanken der Seele, es mögen entweder Ein-

nung und Beſtraffung wegen deſſen, was ſie in dieſem Leben gethan, fähig iſt, wie es die Chriſtliche Religion erfodert.

Eingebildete Gefährlichkeit.

3.) Wenn auch gleich die Seele alle cörperliche Begriffe durch ihre eigene Krafft hervorbringet, ſo iſt dieſes noch nichts gefährliches, indem ja GOtt ſelbſt dergleichen thut.

Herr Langens Blendwerk.

2 Was nun den Erweis betrifft, ſo bringet Herr Lange, um ein Blendwerk zumachen bey denen, die meine Schrifften nicht in ihrem Zuſammenhange geleſen, zwar Worte vor, die in meinem Buche ſtehen, aber in einer ganz andern Abſicht im Contexte zu finden, als ſie von ihm ausgedeutet werden. Es gehet zwar nicht wohl an, daß man dieſes in der Kürze begreifflich zeigen kan, und hat deswegen eben Herr Lange nach ſeiner Argliſtigkeit dieſes zuerſt vorgebracht, weil er vermeinet durch Nachſchlagung der Stellen den Leſer ſo einzunehmen, daß man ihn durch eine Antwort nicht leicht von ſeiner vorgefaſſeten Meinung wieder abbringen werde. Ich will doch aber ſuchen,

bildungen, oder allgemeine Begriffe, Urtheile, und Vernunfftſchlüſſe ſeyn, werden in dem Leibe vorgeſtellet, dergeſtallt, daß alles in dem Leibe auf

chen, ſo viel möglich, die Sache in der Kürtze begreifflich zu machen.

Was wir von der Gemeinſchafft zwiſchen Seel und Leib aus der Erfahrung wiſſen.

1.) Wir wiſſen aus der Erfahrung §. 528. Met. daß, wenn die äuſſerlichen Dinge einige Veränderungen in den Gliedmaſſen unſerer Sinnen hervorbringen, z. E. indem das Licht von einem Gebäude in das Auge fället, wir uns deſſelben als auſſer uns bewuſt ſind, und z. E. das Gebäude ſehen: Und hinwiederum §. 535. Met. Wenn die Seele gewiſſe Bewegungen im Leibe will, und zwar vermöge ihrer Freyheit, da ſie aus eigenem Willkühr aus zweyen gleich möglichen Dingen erwählet, was ihr am meiſten gefället §. 579. Met. dieſelben ſogleich erfolgen, z. E. daß, wenn ich meine Hand ausſtreken will, da ich es doch hätte können eben ſo wohl unterlaſſen, ich dieſelbe ſogleich ausſtreke.

Warum die Philoſophi auf hypotheſes verfallen, und was dieſe ſind.

2.) Die Philoſophi bemühen ſich zu unterſuchen, wie beydes zugehet, um GOtt aus ſeinen Werken deſto beſſer erkennen zu lernen §. 1045. Met., als wozu wir auch in der Schrifft angewieſen werden Röm. 1. Da nun aber die Wahrheit in der Natur

U 2 we-

auf eben die Art ſich äuſſern würde, oder könnte, wie jezund geſchiehet, wenn gleich keine See-

wegen der Schwäche des menſchlichen Verſtandes nicht überall gleich zu ergründen iſt; ſo ſuchen ſie, ob ſie nicht dieſelbe nach vieler Bemühung endlich errathen können. Nehmen demnach an, es verhalte ſich die Sache ſo und ſo, und ſehen zu, ob ſie daraus dasjenige erklären können, was die Erfahrung an die Hand giebet. Und dieſes nennen ſie Hypotheſes, nicht aber Lehrſätze, die der Wahrheit keinen Eintrag thun, wenn ſie auch falſch ſind, und nach dieſem als falſch erfunden werden, weil ſie nichts zum Nachtheile erwieſener Wahrheiten daraus ſchlieſſen, ſondern vielmehr aus dieſen jene beurtheilen, wie ich in den *Horis ſubſecivis* An. 1729. Trim. vern. num. I. ausführlicher erkläret, daraus Herr Lange es hätte erlernen können, wenn er es noch nicht gewuſt hätte, und nicht ſein Vortheil wäre, daß er ſich als blind anſtellete.

Warum der Hr. von Leibniz die harmoniam

3.) Nun haben die Philoſophi auch durch dergleichen Hypotheſes zu erklären geſucht, wie es zugehet, daß die Seele im Empfinden vom Leibe, der Leib in denen Bewe-

gun-

Seele zugegen wäre. Hieher gehören noch viele andere Stellen, welche anzuführen überflüßig iſt. Doch merke man ſonderlich folgende:

P. 479

gungen von dem Willen der Seelen dependire. Da der Herr von Leibniz ſowohl bey der gemeinen Erklärung der Scholaſticorum §. 762. Met als des CARTESII §. 763. Met. Schwierigkeiten gefunden, hat er auf eine neue gedacht, welche Hypotheſin man Harmoniam præſtabilitam nennet. præſtabilitam aufgebracht.

4.) Dieſe philoſophiſche Hypotheſis nun, dadurch die Gemeinſchafft zwiſchen Leib und Seele, und ihre Vereinigung mit einander der Herr von Leibniz zu erklären geſucht, beſtehet darinnen. Er nimmet an, es ſey eine Seele möglich geweſen, darinnen durch ihre eigenthümliche Krafft alles dasjenige bewerkſtelliget wird, was in ihr vorgehet, und die nach ihrer Freyheit dieſes und jenes beſchlieſſen kan, was in dem Leibe geſchehen ſoll. Es ſey auch ein Leib möglich geweſen, in welchem durch ſeine ihm eigenthümliche Krafft alles dasjenige bewerkſtelliget wird, was in ihm vorgehet, wenn er in dieſer Welt ſich befindet. GOtt, der nach ſeiner Allwiſſenheit alles was möglich iſt, Worin ſie beſtehet.

P. 479. §. 780. Es würden alle Bewegungen in dem Leibe auf eben die Art ſich äuſern, wie jezund geſchiehet, wenn gleich kei-

von Ewigkeit her erkannt, habe auch vorher geſehen, daß dieſe beyde ganz unterſchiedene Weſen einen Menſchen ausmachen können, und dannenhero Leib und Seele zugleich erſchaffen.

Daß durch ſie die Freyheit nicht aufgehoben wird.

5.) Solchergeſtalt wird nicht die Freyheit der Seele geläugnet ſondern nur gefraget, ob ein ſolcher Leib möglich iſt, der alle freywillige Rathſchlüſſe der Seele exequiren könne. Denn wenn man deſſen Unmöglichkeit erweiſen kan, ſo fället die ſo genannte Harmonia præſtabilita als eine ungegründete Hypotheſis hinweg. Und deswegen hat der berühmte Theologus JAQVELOT erkannt, es werde durch die Harmoniam præſtabilitam die Freyheit nicht aufgehoben, auch vermeinet, GOtt wäre vermöge ſeiner Allwiſſenheit, unendlichen Weisheit und Allmacht nicht unmöglich, dergleichen Leib zuerſchaffen wie er auch durch ein Gleichnis zu erläutern geſuchet, ob er
ſich

---

keine Seele zugegen wäre, indem die Seele durch ihre Krafft nichts dazu beyträget. Hieher gehöret das folgende, da der Autor ſich ſelbſt den Einwurff von der Unmöglichkeit machet und vorgiebt, daß die Schwierigkeit
ſich

ſich gleich davor nicht erkläret, und der P. TOVRNEMINE, der gleichfalls dieſer Hypotheſi nicht völlig beypflichtet, bekennet, es habe in keiner andern Hypotheſi die Seele ſo viel Freyheit als in dieſer.

6.) Ich nun, als ein Philoſophus habe gezeiget, wie in dem Cörper und in der Seele alles zugehen müſſe, wenn man die Harmoniam præſtabilitam annimmet, um zu ſehen, wie weit derſelben eine Wahrſcheinlichkeit beygeleget werden kan, und andern inskünfftige ferneren Anlaß zu geben, ob ſie den Grund oder Ungrund derſelben endlich entdeken können, als auf welche Weiſe man endlich hinter die Wahrheit kommen muß, wie es das klare Exempel der Aſtronomorum ausweiſet. Wozu ich ſie gebrauchet.

7.) Die Stellen nun in der Metaphyſic, wo dieſes geſchiehet, und die deswegen in einem ganz beſondern Capitel abgehandelt werden, damit man ſie nicht mit denen Lehren vermenget, die von der Seele in der Moral, Politic und Theologie gebraucht Wie ungegründet Hr. Lange die Stellen aus der Metaph. anführet.

ſich heben laſſe, ſolches aber hernach weder thut, noch thun kan.

P. 500. §. 819. Weil die Seele durch ihre ihr eigenthümliche Krafft

werden, und in dem dritten Capitel beſonders zu finden, bringet Herr Lange auſſer dem Contexte und meiner Abſicht verſtümmelt vor, um ſeine ungegründete Beſchuldigung zu beſtätigen, dadurch er mich anzuſchwärzen gedenket, und meine zeitliche Wohlfahrt zu ruiniren ſich bishero auf das äuſſerſte angelegen ſeyn laſſen; ſo ihm doch aber nicht gelingen können, da GOtt bisher durch eine ganz beſondere Providentz für mich gewachet.

Daß die Harmonia præſtabilita

8) Es erhellet aber auch Num. 4. daß die Harmonia præſtabilita keine atheiſtiſche Hypotheſis ſey oder zum Atheiſmo verleite, da unmöglich iſt ihre præſtabilirung zu

---

Krafft die Empfindungen hervorbringet; ſo kommen die Bilder und Begriffe der cörperlichen Dinge nicht von auſſen hinein, ſondern die Seele hat ſie in der That ſchon in ſich, = = = und wikelt ſie nur gleichſam in einer mit dem Leibe zuſammenſtimmenden Ordnung aus ihrem Weſen heraus.

P. 540. §. 884. Es iſt gleich viel, ob die Seele durch ihre Krafft den

zu begreiffen, ohne einen GOtt, dem alle diejenigen Eigenſchafften zukommen, die wir ihm vermöge der Schrifft beylegen, wie ich §. 768. 886. 1050. Met. und §. 626. *Pſych. rat.* gezeiget, folgends kein Atheiſt dieſelbe zugeben kan, ſondern als irrig verwerffen muß, weil er ſonſt einräumen müſte, daß ſo ein GOtt ſey den er verläugnet, wie ich in den Antworten auf D. BUDDEI Bedenken, daß er von Herr Langen abcopiret, längſt erinnert.

keine atheiſtiſche Hypotheſis ſey.

den Leib zu ſeinen Bewegungen determiniret, oder ob der Lauff der Natur ſo eingerichtet iſt, daß die cörperlichen Dinge ihn dem Willen der Seele gemäß zu ſeinen Bewegungen bringen. Hieher gehöret der ganze Context, darinn der Auctor vorgiebt, es geſchehe ſolches ohne Nachtheil der Freyheit. Iſt jenes wahr, ſo hat man die guten und böſen Bewegungen des Leibes z. E. zur Arbeit und zum Stehlen, und bey den Soldaten zum Exerciren und zum Deſertiren, herzuleiten nicht von der Seele, ſondern von dem mechaniſchen Triebwerke der groſſen Welt.

So ſiehet es mit der erſten Beſchuldigung aus, die bey denen einigen Schein haben kan, welche meine Schrifften NB. in ihrem Zuſammenhange und mit gehöriger Application nicht geleſen. Mit den übrigen ſtehet es noch ſchlechter.

Antwort auf den andern ſo genannten Grundirrthum.

Warum dieſe Beſchuldigung vor

Der andere ſo genannte Grundirrthum iſt eine Folge, die Herr Lange aus dem erſten ziehet, und alſo wiederum keine Lehre, die in meinen Schrifften behauptet wird. Da

Weltuhr, daran der Menſch nach Leib und Seele ein gedoppeltes Rädlein ſeyn ſoll: und folglich iſt alles, was der Menſch thut und läſſet, ganz unvermeidlich, und die Beſtraffung der Verbrechen, die man nicht hat laſſen können, ungerecht.

Der andere Grundirrthum.

Da der Auctor erwieſener maſſen den Menſchen nach Leib und Seele für eine gedoppelte Machine hält,

Da nun die erſte Beſchuldigung wegfället; ſo fället auch dieſe zugleich mit. Jedoch finde nöthig, nur folgendes zu erinnern: — *ſich weg- fället.*

1.) Meine ganze Moral, wie ein ieder finden kan, der dieſelbe mit Bedacht durchlieſet, gehet darauf, daß wir nicht blos aus äuſſerlichem Zwang und Gewohnheit, oder aus interesſirten Abſichten das Gute thun, und das Böſe laſſen; ſondern aus wahrer Freyheit durch überzeugende Erkenntniß des Guten und Böſen, inſonderheit auch durch die Erkenntniß GOttes §. 671. Mor. und als Chriſten durch die Erkenntniß Chriſti und derer durch ihn uns erwieſenen Wohlthaten §. 676 Mor. alle unſere Handlungen determiniren, damit GOtt — *Wie meine Moral eingerichtet.*

hält, ſo hebet er dardurch bey ihm alle Freyheit und Moralitæt auf, und machet hingegen alle ſeine Handlungen nach Leib und Seele neceſſair.

Erweiß.

Dieſer iſt zwar allhier überflüßig, weil dieſer Irrthum aus dem vorhergehenden durch einen richtigen Schluß folget: Es können aber doch unter mehr als hundert hiervon

GOtt und Chriſtus durch alle, nicht bloß in dem Munde, ſondern in der Wahrheit verehret werde.

Worauf Hrn. Langens Moral gegründet.

2.) Hingegen wenn man Herrn Langens Moral aus ſeiner Praxi beurtheilen ſoll, wie bey einem frommen Theologo, dergleichen er zu ſeyn affectiret, angehen muß, als der zugleich mit ſeinem Exempel ſeine Zuhörer lehren ſoll; ſo gründet ſich dieſelbe auf bloſſen Zwang, dergleichen auch bey den Thieren ſtatt findet, und auf keine wahre Freyheit. Durch Zwang ſucht er die Studioſos Theologiæ in Blindheit, und in ſeinen Lectionibus applauſum zu erhalten, den er durch Ertheilung der teſtimoniorum und beneficiorum ausübet, oder man ſoll ihm die Stu-

den-

---

von handelnden Stellen nur folgende wenige erwogen werden.

P. 473. §. 767. Es iſt zu merken, daß die Veränderungen in der Welt alle in einer unverrükten Ordnung auf einander erfolgen, und, weil gleichfalls in der Seele der vorhergehende Zuſtand den Grund von dem folgenden in ſich enthalten muß, die Empfindungen in der Seele

denten durch Reſcripte unter ſchweren Bedrohungen in ſein Auditorium hineintreiben, ſonſt würde er um ſeines ſchlechten Vortrages willen, den zu meiner Zeit die Studioſi von des ſel. Herrn D. Breithaupts wohl zu unterſcheiden wuſten, wenn er in ſeiner Abweſenheit ſeine Lectiones publicas continuirte, längſt von dem Catheder bleiben müſſen, wie er aus gleichmäßiger Urſache die Canzel verlaſſen müſſen: wie ihm Herr D. Hartmann in ſeinem ſo genannten Langiſchen Unfuge in der Wolffiſchen Philoſophie p. 59. vorgerüket. Durch Zwang ſucht er, um bald reich zu werden, denen Kirchen ſein Licht und Recht aufzudringen, damit er den Ruhm

---

le gleichfalls NB. in einer unverrükten Ordnung auf einander erfolgen. Dieſe unverrükte Ordnung der äuſſerlichen Veränderungen oder Handlungen, und der Empfindungen in der Seele ſoll dem gedoppelten Uhrwerke gemäß ſeyn. Wie ſich denn der Auctor davon des Gleichniſſes vom Uhrwerke hin und wieder ſehr offte bedienet, §. 556. 565. 366. u. ſ. w. und damit den Menſchen

Ruhm hinterläſſet, er ſey reich geſtorben. Durch Zwang ſucht er meine Philoſophie unterzudrüken, indem er überall die Univerſitäten rege zu machen getrachtet, daß ſie durch hohe Befehle dieſelbe unterdrüken möchten. Ein mehrers will nicht anführen. Dieſe Moral fället allerdings durch meine Philoſophie ganz weg, indem ſie keine Heuchler leidet, ſondern aufrichtige Menſchen machet.

Warum Herrn Langen meine Moral zuwieder.

3.) Und deswegen iſt Herrn Langen, meine Moral ein Dorn in den Augen, weil man dadurch wahre Tugend und Gleißnerey von einander unterſcheiden kan, davon er die leztere ſo liebet. Weswegen der Herr Paſtor Weidner in Augſpurg gleich bey dem Anfange des Lermens an Herrn Bülſſingern ſchrieb: Die Wolffiſche *Cortrovers* wird noch manchem Scheinheiligen die Larve abziehen: wenigſtens verrathen ſeine *adverſarii* ihre Schwä-

Urtheil Hrn. Paſtor Weidneri von Hrn.

ſchen als ein gedoppeltes Triebwerk, ja als ein Rädlein an der groſſen Weltuhr, vorſtellet Man ſehe unter vielen andern Stellen p. 643. §. 1061. da er den Menſchen ausdrüklich mit zum Rade an dem Uhrwerke der groſſen Welt machet.

P. 345.

Schwäche, und daß ſie weder ſo fromm noch gelehrt ſeyn, als ſie gerne hätten ſcheinen mögen. Ich kenne ſie gar wohl, als der ich ehedeſſen bey ihnen *lac ignorantiæ* eingeſogen, und in Erlernung der *Theologie* die Pferde hinter den Wagen geſpannet, und *Theologica ante Philoſophica* zu *tractiren* die verkehrte Anweiſung gehabt habe, ꝛc. wie ich längſt in den Nachrichten von meinen Schrifften §. 213. angeführet.

Langen und ſeinem Anhange wegen des Streites mit mir.

4.) Was die aus meiner Metaphyſik angeführte Stellen §. 767. und 817. betrifft: ſo gehören ſolche zu der Harmonia præſtabilita, und haben mit der Moral nichts zu thun; ſind aber aus dem zu verſtehen, was bey dem erſten Puncte hiervon angemerket worden.

Was von den angeführten Stellen der Metaphyſic zu merken.

5.) Die übrigen §. §. 572. 575. 561. 562. welche von der Welt handeln, haben gleichfalls

Wird weiter erinnert.

P. 345. §. 572 Aus dieſem (der Verknüpffung aller Dinge) erkennet man zugleich, was in unſerer Welt würklich wird, nehmlich, was in dem Zuſammenhange der Dinge, welcher die gegenwärtige Welt ausmachet, gegründet iſt. Hingegen was ihm wiederſpricht, oder in ihm

falls nichts gefährliches in ſich, wenn man ſie recht verſtehet. Es iſt demnach zu merken, daß alle Theologi, welche GOtt eine præſcienz des Zukünfftigen zueignen, wie es die Proteſtanten und Catholiken nach dem klaren Inhalt der Schrifft thun; admittiren auch veritatem determinatam contingentium, das iſt, daß alles, was geſchiehet, von Ewigkeit her iſt gewiß geweſen, und daher die præſcienz GOttes untrüglich ſey. Ich als

---

ihm nicht gegründet iſt, das kan in dieſer Welt nicht geſchehen. Was alſo in dieſer Welt möglich iſt, das iſt entweder ſchon da geweſen, oder iſt noch da, oder wird noch künfftig kommen: Hingegen was in dieſer Welt unmöglich iſt, könnte deswegen wohl in einer andern würcklich werden.

P. 347. §. 575. Eine gleiche Bewandnis hat es mit dem Nothwendigen. Was in dieſer Welt möglich iſt, das muß auch kommen, wenn es nicht ſchon da

als ein Philoſophus nun zeige, woher dieſe Gewißheit kommet, und alſo lehre ich nichts, als was zur Vertheidigung der præſcienz GOttes wieder die Socinianer, und Beſtreitung der unvermeidlichen Nothwendigkeit aller Dinge wieder den SPINOSAM dienet, wie längſt der Herr Prof. Hollmann damahlen zu Wittenberg, ietzt aber zu Göttingen, in ſeinen *obſervationibus elencticis in cauſa Wolffiana*, die er wieder Herrn Langen geſchrieben, und darinnen er ihm ſeine unverantwortlichen Verdrehungen gezeiget, auch nebſt ihm viele andere gewieſen. Er erinnert §. 11. ausdrüklich, er habe nichts bey genauer und wiederholter Unterſuchung gefun-

---

da geweſen, oder noch da iſt, und kan unmöglich auſſen bleiben.

Item. P. 334. §. 561. Weil der gegenwärtige Zuſtand der Welt im vorhergehenden, und der zukünfftige in dem gegenwärtigen gegründet iſt; ſo erhalten dardurch die Begebenheiten in der Welt ihre Gewißheit. Und ſolcher geſtallt ſind dadurch, daß die Welt eine

 Ma-

funden, als was bey andern Metaphyſicis und Theologis ſtehet, wenn ſie von der præſcientia divina handeln, und erkläret eben die angeführten Stellen in den folgenden. Und daher iſt

Einfallt Hrn. Langens in Erzwingung eines Fati aus den Worten des Autoris, von einem Schmiede gezeiget.

6. Sehr einfältig, wenn Herr Lange daraus ein Fatum oder eine unvermeidliche Nothwendigkeit erzwingen will, daß ihn auch ein Schmid in Schmalkalden Nahmens Wagner bey ſeinem Hammer mit ſolchem applauſu wiederleget, daß ſeine Schrifft, darauf Herr Lange nichts antworten können, und darinnen er ſehr heilſame Lectiones bekömmet, ſchon zum dritten mahle von neuem gedrukt, und ſelbſt in auswärtigen Journalen recenſiret worden. Es bringet der Theologiſchen Facultät in Halle wenig Ruhm,

---

Machine iſt, alle Begebenheiten darinnen gewiß gemacht §. 562. Sind die Begebenheiten in der Welt gewiß, ſo iſt nicht möglich, daß ſie nicht kommen ſolten. Und auf ſolche Weiſe müſſen ſie kommen, folgends ſind ſie in ſo weit nothwendig. Der Irrthum beſtehehet darinnen, daß der Auctor zu der groſſen Welt machine auch das mit der Freyheit des Wil-

Ruhm, daß Herr Lange mit approbation der Gelehrten ſolchen Unterricht nöthig hat.

7. Mit ſeinem erdichteten Fato fället vor ſich hinweg daß ich dadurch um das abſolutum decretum der Reformirten, damit die Phi-

Was damit hinweg fället.

Willens begabte menſchliche Geſchlecht, wie zuvor gedacht, ja einem jeden Menſchen inſonderheit, als ein nach Leib und Seele gedoppeltes Rädlein zu dieſer groſſen Weltuhr rechnet.

P. 499. § 817. Es iſt zu merken, daß die Begebenheiten in der Welt ihre Gewißheit haben. Und demnach kan es in dieſer Welt nicht geſchehen, daß ein Menſch den Gebrauch der Arzney unterlieſſe, der ſie einnimmet. Daß in dieſen und dergleichen ſehr viel andern Stellen der Grundirrthum von aufgehobener aller menſchlichen Freyheit, und von der unwandelbahren Nothwendigkeit aller menſchlichen Handlungen liege, das zeiget ihr buchſtäblicher Verſtand deutlich gnug an, und iſt von mir und ſo vielen

Philoſophie nichts zu thun hat, ſolche Mauren, Wälle und Auſſenwerke mache, als wenn es unüberwindlich ſeyn ſollte.

8. Was

---

vielen andern Auctoren in gedruckten Schrifften ausgeführet.

P 348. §. 575. beſchreibet er zwar gar recht, was die **Nothwendigkeit der Natur** ſey, nehmlich **die ihren Grund in dem gegenwärtigen Lauffe der Natur, das iſt, in dem gegenwärtigen Zuſammenhange der Dinge habe:** aber ein rechter Grundirrthum iſt es, wenn er dabey vorgiebet, daß darzu auch **die Nothwendigkeit der Sitten gehöre**, und ſolche Nothwendigkeit der Grund der Sittenlehre ſey, und ſich in der Freyheit befinde, da ſie doch alle Freyheit aufhebet.

Es iſt hierbey wohl zu merken, daß der Auctor mit der abſoluten Nothwendigkeit aller Dinge und menſchlichen Handlungen viel weiter gehet, als die Reformirten mit ihrem abſoluto decreto. Denn da dieſe damit nur im Reiche der Gnaden ſtehen bleiben, und es aufs Geiſt-

li-

8. Was er ad §. 575. Met. anmerket, als wenn daſelbſt die von den Scholaſticis ſo genannte Neceſſitas moralis oder Nothwendigkeit der Sitten mit der Phyſica oder Nothwendigkeit der Natur einerley ſey, iſt offenbahr falſch indem ich daſelbſt beyde von einander als beſondere Species diſtinguire. Hrn. Langens offenbahre Unwahrheit.

Antwort auf den ſo genannten dritten Grundirrthum.

Dieſer nun ſoll darinnen beſtehen, daß ich Ubereilung

X 3 ſage

liche ziehen, ſo extendiret der Auctor das Fatum ſeines Syſtematis auch auf das Reich der Natur, und darinnen auch auf alle natürliche, militariſche, œconomiſche und bürgerliche Handlungen. Und folglich machet er um das abſolutum decretum der Reformirten gleichſam ſolche Mauren, Wälle und Auſſenwerke, als wenn es unüberwindlich ſeyn ſollte.

Der dritte Grundirrthum.

Von der falſchen Beſchreibung GOttes und der Seele des Menſchen.

Erweiß.

P. 647. §. 1069. GOtt iſt das

We-

Hrn. Langens. ſage: GOtt ſey das Weſen, welches allen Welten (die nemlich möglich ſind) in der allergröſten Deutlichkeit auf einmahl ſich vorſtellet.

Daß er dieſen Saz nicht an ſich für falſch erklären kan. 1. Dieſes iſt der einige Saz, den Herr Lange aus meinen Schrifften anführet; aber auch wahr, indem ja niemand, der einen GOtt glaubet, wie wir Chriſten ihn verehren, läugnen kan, daß nicht allein dieſe Welt, ſondern auch alle andere, die möglich ſind, und daraus GOtt nach ſeiner Freyheit ſeiner Weisheit gemäß dieſe erwählet, welche er zur Würcklichkeit brächte, vollkommen und zwar auf einmahl erkennet, wofern er nicht die Allwiſſenheit GOttes verläugnen will.

Sondern durch offenbahre Boßheit die Unwahrheit 2. Da er aber hinzu ſezet, daß ich die Schöpffung der Welt GOtt dem HErrn nicht im rechten Verſtande zueigne, damit er meine Worte verkehren kan, und zu läſtern Gelegenheit findet; iſt eine offenbahre Unwahr-

Weſen, welches alle Welten, die möglich ſind, auf einmahl in der allergröſten Deutlichkeit ſich vorſtellet. Sich die Welt vorſtellen, ſoll ſo viel ſeyn, als ſich Begriffe davon machen. Weil nun der Auctor GOtt dem HErrn die Schöpffung der Welt im rechten

redet, damit er ihn verdrehen kan.

wahrheit, die auch der einfältigſte Menſch gleich begreiffen kan. Denn §. 1053. Met. ſchreibe ich: GOtt hat Dingen, die durch ſeinen Verſtand bloß möglich waren, auch durch ſeine Macht, die Wirklichkeit gegeben. Dieſe Wirkung GOttes wird NB. die Schöpffung genennet. Wenn ein Baumeiſter ſich eine Idee von einem Gebäude in ſeinem Verſtande gemacht, und dadurch deſſen Möglichkeit erkannt, er hätte aber eine ſolche Macht, daß er ohne einzige Materie, blos indem er es wolte, daſſelbe wirklich darſtellen könnte; hieſſe das nicht, das Gebäude erſchaffen? und zwar in einem ſolchen Verſtande, wie man GOtt die Schöpffung zueignet. Da Herr Lange ſchon ſo vielfältig deſſen erinnert worden, und er dennoch auch iezt mit dieſer Beſchuldigung noch aufgezogen kömmet; ſo zeiget dieſes keine Ubereilung an, als wenn er nicht geleſen hätte, was ich von der Schöpffung ſchreibe, die doch auch nicht zu entſchuldigen wäre; ſondern eine offenbahre Bosheit. Und

ten Verſtande nicht zueignet, wie hernach gezeiget werden ſoll; ſo iſt ihm GOtt nichts anders als ein Weſen, welches ſich Ideen von der Welt machet. Welchen GOtt, der nichts mehr bey der Welt zu thun

Verſündiget ſich an der Majeſtät des Königes.

3. Weil er dieſes thut, da er bey Eyd und Pflicht ſeinem Könige und Herrn die irrigen Punkte in meiner Philoſophie ſpecificiren ſoll: ſo mag er ſelbſt urtheilen, was das für ein Verbrechen iſt, die Maj. ſo ſchändlich zu belügen? ob ihn als einen Theologum der unverſöhnliche Haß und die unendliche Rachgier gegen mich entſchuldigen kan, mag er ſelbſt urtheilen.

Daß es die unpartheiſche Welt erkennen muß.

4. Gewiß wer dieſen einzigen Punkt lieſet, der kan den Löwen aus den Klauen erkennen, und wird ſich nicht darüber wundern, was ich in der Vorrede über die lateiniſche Logik aus einem Schreiben eines auswärtigen Gelehrten, der in groſſer Reputation ſtehet, anführe. Ihre Wiederſacher (darunter Herr Lange der Anführer iſt,) gehen mit ihnen ſo unbillig um, daß es kaum iemand glauben ſolte, wenn nicht die Unbilligkeit gleich in die Augen fiele, indem einer beyder Schrifften gegen einander hält. Die Deutſchen müſſen ſich ohne einige Mühe blind machen laſſen, wenn ihre Wiederſacher bey ihnen einigen Glauben finden.

5. Was

thun hat, und ein Non-ens, ein Unding iſt, auch ein Atheiſt bey ſeiner Atheiſterey zugeben kan. Und dazu kommt die Chimaere von al-

5. Was von dem Weſen der Seelen geſaget wird, iſt zur Gnüge in meiner *Pſychologia rationali*, die in Lateiniſcher Sprache heraus gekommen, ausgeführet worden, und wird dieſe piloſophiſche Lehre von Herrn Langen wohl unumgeſtoſſen bleiben, wie alles was man von der Seele durch die Erfahrung lernet, ſich dadurch erklären läſſet, habe ich in der Deutſchen Metaphyſik und noch ausführlicher in dem Lateiniſchen Werke gezeiget. Daß aber Herr Lange daraus inferiret, ich eignete der Seele und ſelbſt GOtt weiter nichts zu, als eine Krafft ſich materialiſche Begriffe von cörperlichen Dingen zu machen, iſt eine ſo offenbahre Unwahrheit, als was er von der Schöpf-

allen Welten, da wir doch nur eine haben. Die andere Beſchreibung von GOtt, welche p. 574. §. 945. zufinden, iſt nicht im allergeringſten geſünder und richtiger, wie ich und andere in unſern Schrifften erwieſen haben.

P. 481. §. 784. **Wir treffen in der Seele weiter nichts an, als eine Krafft, ſich die Welt vorzuſtellen.** Sich die Welt vorſtellen, iſt, ſich materialiſche Begriffe

Fähret fort offenbahre Unwahrheiten vorzubringen.

ſung ſaget. Und gehöret hieher das Urtheil, was ich erſt von einem auswärtigen berühmten Gelehrten angeführet. Ich ſage nicht, daß in der Seele weiter nichts als eine Krafft Ideen von materiellen Dingen zu formiren, ſey; ſondern daß durch die einige Krafft derſelben, wodurch ſie ſich die Welt vorſtellet, alles das übrige in ihr bewerkſtelliget wird, was wir an ihr erkennen, §. 745. 747. 754. Met. und ſelbſt §. 784. worauf er ſich beruffet, iſt ein anderes zu erſehen, wenn man ihn ganz durchlieſet, und die dabey befindliche citationes nachſchläget. Allein

6. Da

---

von cörperlichen Dingen machen. Da nun wie in GOtt, alſo auch in der Seele, ſonſt keine andere Krafft ſeyn ſoll, ſo wird damit, wie GOtt dem HErrn, alſo auch der Seele alle Freyheit und alles Vermögen auf die Welt und auf den Leib zu würken abgeſprochen. Und ſoll die Seele nichts anders ſeyn, als eine ſolche Subſtanz, welche ſich die Welt, oder darinnen die cörperlichen Dinge vorſtellet, oder ſich Ideen davon machet: auf welche Art der Auctor auch einen Geiſt überhaupt beſchreibet, Rat. Præl.

6. Da Herr Lange bloß den Vorſaz hat, mir durch Verleumdungen zu ſchaden, und durch dieſelbe andere betrügen will, die meine Schrifften mit gehöriger Attention zu leſen nicht im Stande ſind, noch ſonſt Zeit dazu haben; ſo führet er meine Metaphiſik, wie der Teuffel die Bibel an, als mit dem er einerley Abſicht hat. Gewiß ſo eine Unverſchämtheit im Lügen und Verläumden, wie Herr Lange nun ganzer 13. Jahr von ſich gezeiget, und wodurch er eben bey Auswärtigen, die ihn keunen lernen, ein ſo ſchlechtes Vertrauen gegen die Deutſchen erwecket, wie ich Num. 4. angeführet, muß man — Hrn. Langens Character.

Præl. c. III. §. 22. *Anima eſt ſubſtantia univerſi repræſentativa pro ſitu corporis alicujus organici in univerſo.* Hierbey iſt auch zu merken, daß er an einem Orte den Seelen der Menſchen und Thiere eine Præexiſtenz vor dem Leibe zueignet, wenn er p. 551. §. 900. ſpricht: **Es hat das Anſehen, als wenn die Seelen der Menſchen und der Thiere eimahl in einem ſolchen Zuſtande,** (nehmlich nach dem vorherhergehenden Contexte, in einem beſtändigen Schlaffe) ge-

man unter die in der Chriſtenheit unerhörte Dinge rechnen. Und hieraus kan man ſehen, wer diejenigen ſind, die ihm Beyfall geben.

Antwort auf den vierten ſo genannten Grundirrthum.

Unwahrheit der Beſchuldigung.

Hier beſchuldiget mich Herr Lange, daß ich die Schöpffung der Welt aus dem Lich-

te

---

geweſen wären, ehe ſie in dieſen Leib kommen, wie ich bald mit mehrern ausführen will, (welches aber nicht geſchehen iſt, auch nicht geſchehen konnte).

Der vierte Grundirrthum.

Von dem daß der Auctor die Schöpffung der Welt aus dem Lichte der Natur für unerweislich und für unerwieſen hält, und damit den Atheiſten die Ewigkeit der Welt einräumet.

Erweiß.

In der *Ratione prælectionum p. 156. §. 43.* ſpricht er: *Genus humanum cœpiſſe, aut mundum cœpiſſe difficulter demonſtrari*

poteſt

te der Natur für unerweislich und unerwieſen hielte, und damit den Atheiſten die Ewigkeit der Welt einräumete.

1. Dieſes iſt offenbahr falſch, denn ich habe ja ſelbſt die Schöpffung der Welt §. 1053. Met. erwieſen. Und man leſe weiter nach, was ich §. 759. Theol. nat. erwieſen GOtt habe die Welt aus nichts gemacht, und daraus ferner §. 760 Gott habe dieſe ſichtbare Welt erſchaffen.

2. Was er aus der Ratione prælectionum anführet, handelt nicht von dem Beweiſe der Schöpffung, nachdem man vorher ausgemacht, daß ein GOtt ſey; ſondern von einer Demonſtration, da man ausmachet, die Welt habe einen Anfang genommen, da ſie vorher nicht war, damit daraus, als aus einem ungezweiffelten Grunde erwieſen werden kan, es ſey ein GOtt. Sophiſterey Hrn. Langens.

Al-

poteſt, immo publice hactenus demonſtratum non eſt, ex principiis ſcilicet rationis, das iſt, daß die Welt und das menſchliche Geſchlecht ihren Anfang genommen habe, das iſt ſchwerlich zu erweiſen; ja bishero aus den principiis der Vernunfft noch nicht in einer öffentlichen Schrifft erwieſen

An-

Unnüze Arbeit.

3. Alſo hätte Herr Lange ſeine verhaßte Anmerkungen über dieſen Ort erſparen können.

Hrn. Langens unvernünfftige Folgerungen.

4 Wie daraus, daß GOtt die Welt und alles was darinnen iſt, in gröſter Deutlichkeit auf einmahl erkennet, erfolgen ſoll, ſie ſey ewig, wird kein vernünfftiger Menſch begreiffen. Wenn Herr Lange ſaget: es folge daraus, daß GOtt keinen freyen Willen und keine unendliche Macht zur Schöpffung habe; ſo wird es ihm auch kein vernünfftiger Menſch einräumen. Und wenn er mir dieſe Irrthümer beymeſſen will, ſo kan ihn das klar überzeugen, was ich von dem freyen Willen GOttes §. 680. & ſeqq. Met. und

Anmerkungen über dieſen Ort.

1. Es haben alle vernünfftige Heyden mit dem *CICERONE* erkannt und bekannt, daß die Welt unmöglich von ſich ſelbſt und von ungefehr entſtanden, oder von Ewigkeit her geweſen ſeyn könne, ſondern einen allweiſen allgütigen und allmächtigen Baumeiſter, das iſt GOtt, zum Urheber gehabt habe, und alſo dieſer da ſeyn müſſe: ſintemahl ja kein Hauß von ſich ſelbſt entſtehet.

2. Die-

und von ſeiner Allmacht §. 1020. & ſqq. Met. auch der dadurch erfolgten Schöpffung §. 1053. Met. erwieſen.

5. Die Theologi haben vorher insgeſammt und noch Herr D. BVDDEVS, als er in Halle Profeſſor war, in ſeiner in dem Wayſenhauſe gedrukten Philoſophie behauptet, daß Gott die Welt von Ewigkeit her hätte erſchaffen können; welches ich aber als eine unnüze Frage keiner Unterſuchung gewürdiget. Damit man ihnen aber nicht Schuld geben könnte, als wenn ſie ſolchergeſtalt

Daß durch den Unterſcheid der Ewigkeit einer Welt und GOttes, jene nicht beſtätiget wird.

2 Dieſen Grund zum Erweiſe der Exiſtenz GOttes ſuchet der Auctor gänzlich zu entkräfften, und unzehlig viele Auctores unter den Chriſten, die ſich deſſelben zum Erweiſe der Exiſtenz GOttes bedienet haben, beſchuldiget er, daß ſie ſolches nicht erwieſen: und alſo räumet er damit den Atheiſten die Ewigkeit der Welt und dadurch den Grundſaz aller ihrer Atheiſterey ein.

3. Dieſer Irrthum von der Ewigkeit der Welt lieget auch in der falſchen Beſchreibung von GOtt, als welcher nichts anders ſeyn ſoll, denn ein ſolches Weſen, daß ſich

ſtalt der Welt eine göttliche Eigenſchafft beylegten, ſo haben ſie von den 12. Seculo an mit dem THOMA AQVINATE gelehret, daß die Ewigkeit der Welt alsdenn doch von der Ewigkeit GOttes unterſchieden ſeyn würde, indem eine unendliche Zeit noch lange nicht diejenige Ewigkeit iſt, die GOtt zukommet. Da dieſer Unterſcheid dazu dienet, daß man die Atheiſten wiederlegen kan, wenn ſie die Welt vor ewig halten, und GOtt verleugnen; ſo habe ihn beybehalten. Wie nun hieraus kan geſchloſſen werden, daß ich die Ewigkeit der Welt den Atheiſten einräume, mag ein jeder vernünfftiger Menſch urtheilen.

Hr. Lange wird abermahl von

6.) Der Schmid Wagner, in Schmalkalden, hat in ſeiner Entſcheidung der zwiſchen

ſich die Welt in Gedanken vorſtellet, und folglich zur Schöpffung weder einen freyen Willen, noch eine unendliche Macht hat.

4. Man ſehe auch Metaph. p. 650. §. 1075. da es am Rande heiſſet: **Ewigkeit einer Welt iſt von GOttes Ewigkeit unterſchieden:** welcher Unterſcheid eine offenbahre Chymære iſt. Mehrern Erweiß, daß der Auctor den Atheiſten die Ewigkeit der Welt einräumet, habe

ſchen Herrn Langen und mir entſtandenen Philoſophiſchen Streitigkeiten ihm den Ungrund ſeiner Folgerungen ſo deutlich gezeiget, daß er ihn längſt hätte erkennen müſſen, wenn er nur gewolt hätte.

einem Schmieds beſchämet.

Antwort auf den ſogenannten fünfften Grundirrthum.

Hier beſchuldiget mich Herr Lange, daß ich der Atheiſterey offenbahr das Wort rede. Der Erweis aber iſt ſchlecht gerathen.

1. Er führet anfangs an, daß ich die wichtigſten Gründe die Exiſtenz GOttes wider

Daß ich die Beweiſe von der

be ich in meinen Schrifften geführet, ſonderlich in der ausführlichen Entdekung, bald im Anfange.

Der fünffte Grundirrthum.

Von dem, daß der *Auctor* auſer denen bisher gezeigten *Principiis*, welche gerades Weges zur Atheiſterey führen, dieſer noch ſonſt auf mancherley Art ganz offenbar das Wort redet.

Exiſtenz GOttes verächtlich mache, iſt falſch.

wieder die Atheiſten zu erweiſen verächtlich mache und beſtreite. Dieſe offenbahre Verleumdung iſt ihm ſchon von vielen gezeiget worden, allein ſein Gallenbitterer Haß gegen mich, und ſeinen Hochmuth nicht geirret zu haben, läſſet ihm ſolches nicht erkennen oder vielmehr bekennen. Ich habe in der *Ratione Prælectionum* die Urſache angezeiget, warum ich den Beweis von der Zufälligkeit

Erweiß.

1. Dieſe Fürſprache für die Atheiſterey beſtehet erſtlich darinnen, daß er in ſeiner *Ratione prælectionum p.* 155. u. f. alle wichtige Gründe, welche *HUGO GROTIUS* und unzehlige viele andere gelehrte Männer zum Erweiſe der Exiſtenz GOttes wieder die Atheiſten gebrauchen, verächtlich zu machen ſuchet, und beſtreitet, als da ſind folgende: wenn man einen Schluß machet von der ſo wunderbaren **Ordnung** in der Welt auf den Ordinantem, auf GOtt, der ſie gemachet hat: von der Welt als dem **wundervollen Gebäude** auf GOtt, als den Baumeiſter: von dem

keit der Welt anderen vorgezogen, weil man damit geſchwinder und beſſer zurechte kommet, als mit den übrigen. Heiſſet nun dieſes die wichtigſten Gründe die Exiſtenz GOttes zu erweiſen, verächtlich machen, und der Atheiſterey das Wort reden, wenn man ſich bemühet, denjenigen zu erwehlen, wodurch man am erſten zu Stande kommen kan? Herr Lange führet den Beweis an, der von der Ordnung in dieſer Welt hergenommen wird. Ich habe in meinen *Horis ſubſecivis* gewieſen, wieviel dazu erfordert wird, wenn er auf eine überzeugende Art eingerichtet werden ſoll. Allein er verſuche es, denſelben zu geben: er wird es wohl in Ewigkeit müſſen anſtehen laſſen, ehe er damit zu Stande kommet. Diejenigen befördern die Atheiſterey, welche unzureichende Beweiſe andern aufdringen, und nicht leiden wollen, daß man ſie auf eine für einen geübten Verſtand überzeugende Weiſe einrichtet: wie längſt CARTESIUS dem VOETIO, einem Manne, der von Herrn D. Langens Art war, vorgehalten.

wie Herr Lange zu überführen.

daß er die Atheiſterey befördert.

dem Geſeze, welches dem Gewiſſen eingeſchrieben, auf GOtt, als den Geſezgeber. Anderer an ſich ſehr wichtigen, aber von ihm beſtrittenen Gründe nicht zu gedenken.

Daß ich der Atheiſterey in der Moral nicht das Wort geredet.

2.) Er führet aus §. 22. der Moral, an, daß nicht die Atheiſterey, ſondern der Mißbrauch derſelben zu einem böſen Leben verleite. Wer mit rechter Uberlegung alles nachlieſet, was daſelbſt gelehret wird, der wird finden, daß ich daſelbſt mit allen alten Theologis behaupte, es ſeyen die Handlungen der Menſchen ſchon gut oder böſe ihrer innern Beſchaffenheit nach, und eben deswegen von GOtt geboten und verboten worden, folgends müſſe auch ein Atheiſt zugeben, daß er nicht wie ein Schwein leben, und alle Ungerechtigkeit ausüben dörffe, wenn er gleich nicht zugeben will, daß ein GOtt ſey. Dieſes hat ſeinen Nuzen, diejenigen zu überführen welche ſich der Atheiſterey ergeben wollen, in der Meinung, ſie möchten hernach leben, wie ſie wolten. Und gewiß der fameuſe Atheiſt SPINOSA iſt ein viel ehrlicher und aufrichtiger Mann geweſen, als Herr D. Lange. Er

Hr. Lange wird in

2. Gedachte Fürſprache für die Atheiſterey beſtehet ferner darinn, daß er in der Moral. §. 22. ausdrüklich ſaget, **daß nur blos der Mißbrauch der Atheiſterey zum böſen Leben verleite; ſie aber keinesweges vor ſich ſelbſt dazu führe.** Eben dieſes wird auch

Er leſe das Leben, welches ein Theologus der Lutheriſchen Kirche, COLERVS geſchrieben, und halte es nur gegen ſein Verfahren gegen mich, und meine von ihm bishero ausgeübte Verfolgung: ſo wird er genug beſchämet werden. Es hat ſchon längſt iemand eine Schrifft heraus geben wollen, darinnen Herr D. Lange aus ſeinen gegen mich vorgenommenen Handlungen als der gröſte Atheus Practicus ſolte dargeſtellet werden, wenn ich es nicht aus Liebe gegen die Univerſität Halle verhindert hätte, die Herr Lange zum Nachtheil des Königl. Interreſſes ohnedem ſchon genug verderbet, und noch mehr verderben wird, wenn er noch lange lebet, wie es Herr D. Wernsdorff gleich prophezeyet, als er zum Profeſſor Theologiæ in Halle gemacht wurde, der ihn aus ſeinen Schmäh- und Läſterſchrifften wieder die Theologos zur Gnüge kannte.

ſeinem Wandel von Atheiſten beſchämet.

3.) Da er aber §. 369. Polit. wider mich anführet, wo ich den von ihm vorge-

Y 3 brach-

auch in der Politic §. 369. wiederholet. Was iſt aber bekannter, als daß einen Atheiſten vom böſen Leben und darinnen von den gröbſten Verbrechen nichts abhält, als die Furcht vor dem zeitlichen Schaden und der zeitlichen Straffe,

Probe von Herrn Langens unverſchämter Bosheit die Lügen zu reden.

brachten Einwurff ſchon zum Voraus beantwortet und die Schädlichkeit der Atheiſterey im gemeinen Weſen, nicht allein durch die Entkräfftung des Eydes, darauf er ſich beruffet; ſondern auch aus noch vielen andern Gründen dargethan und zugleich behauptet, daß die Atheiſten im gemeinen Weſen nicht zu dulden, welches auch ſchon im vorhergehenden §. 368 erwieſen worden: ſo zeiget dieſes abermahl nicht bloß Herrn Langens böſen Sinn gegen mich offenbar an, ſondern leget zugleich ſeinen frechen und bey gegenwärtigen Umſtänden, da er ſeinen Eyd und Pflicht, damit er Sr. Königl. Maj. verbunden, ſo ſchändlich aus den Augen ſezet, wo er von der Entkräfftung des Eydes durch die Atheiſterey redet, höchſt unverantwortlichen Frevel an den Tag.

4.) Von

ſe, und daß ein Atheiſt zu keinem Eyde gelaſſen werden könnne. Denn wenn ſich ihrer etliche zum falſchen Zeugniſſe vereinigen, und ſolches mit einem Eyde, den ſie verlachen, beſtätigen, ſo können ſie den unſchuldigen Menſchen ums Leben bringen, oder ſonſt ins Unglük ſtürzen.

3.) Hieher gehöret die öffenliche Rede welche der Auctor vor 15 Jahren

Wie meine Oration von Sineſern aufgenommen worden.

4.) Von der öffentlichen Rede die ich von der Sineſer Philoſophia practica, bey Ablegung des Pro-Rectoratus gehalten, ſind Verſtändige und Unpartheyiſche nicht einerley Meinung mit Herr Langen. Der ſel. D. HEINECCIUS, der mein Beichtvater war, und ſie ſelbſt mit angehöret, geſtund mir, er habe ſich daraus erbauet. Da ich wegen der Langiſchen Verleumdungen genöthiget ward, ſie druken zu laſſen, da ich ins dritte Jahr in Marpurg war; hat man ſie in auswärtigen Journalen zu meiner gröſten avantage recenſiret. Damit aber meine Anmerkungen nicht jedermann bekannt und die Rede ſelbſt ohne Vorurtheile geleſen würde; bediente ſich Herr Lange ſeiner gewöhnlichen Argliſtigkeit, die bey ihm Chriſtliche Klugheit heiſſen ſoll, und ließ ſie von neuem mit ſeinen Verkehrungen druken: wie er denn ſonder Zweifel nach eben dieſer ſeiner Klugheit ein Exemplar von ſeiner Edition beygeleget, damit man nicht etwan an das unrechte gerathen, und dadurch ſeine Tüke kund werden möchte.

ren bey Ablegung des Pro-Rectorats in Gegenwart aller Profeſſorum und

5.) Was die daraus ſpecificirten drey ſo genannte Hauptſäze betrifft, ſo iſt

Daß ich die Sineſer nicht für die gröbſten Atheiſten ausgegeben.

a) falſch, daß ich die Sineſer vor die allergröbſten Atheiſten unter der Sonnen ausgegeben; ſondern ich behaupte nur, daß ſie keine deutliche Erkänntniß von GOtt gehabt, und in ihrer Unwiſſenheit weder geleugnet, noch bejahet, daß ein GOtt ſey, noch mit andern Heyden Gözen und einen irrigen Gottesdienſt erdichtet. Was aber zwiſchen einem ſolchen Menſchen, und einem Atheiſten noch für ein groſſer Unterſcheid ſey, habe ich not. 54. geleiget.

Auch nicht für die allertugendhaffteſten.

b) Iſt nicht weniger falſch, daß ich die Sineſer für die allerweiſeſten und tugendhaffteſten Leute ausgegeben. Ich mache ausdrüklich bey der Tugend einen dreyfachen Unterſcheid. Der geringſte Grad

---

und vor einer Menge Studenten von mehr als tauſend von der Confucianiſchen Weisheit der Sineſer hielte, und die im Druke noch jezo, laut beygelegten Exemplars, aller Welt vor Augen liegt; als darinnen er dieſe drey Hauptſäze mit mehrern vorſtellet:

a) Die Sineſer ſind die allergröbſten Atheiſten unter der Sonne.

b) Die Sineſer ſind die allerweiſeſten

Grad beſtehet darinnen, daß man die guten und böſen Handlungen ihrer innern Beſchaffenheit nach, kennet, z. E. daß täglich in Völlerey leben der Geſundheit ſchadet, öffters den Beutel ruiniret, zu andern nüzlichen Verrichtungen einen ungeſchikt machet, u. ſ. w und deswegen dieſelbe vermeidet. Den andern Grad ſeze ich darinnen, daß man zugleich GOtt als einen GOtt erkennet, und in allen ſeinen Handlungen ihn als einen GOtt verehret, folgends in Anſehung GOttes das Gute thun, und das Böſe laſſen würde, wenn es gleich nicht durch die Vernunfft vor und an ſich ſelbſt als gut und böſe erkannt würde. Endlich den dritten Grad ſuche ich darinnen, daß die in der Schrifft geoffenbahrte Göttliche Wahrheiten einen Einfluß in alle unſere Handlungen haben, und alſo GOtt in Chriſto durch uns verehret werde, wie ich es auch in der Moral §. 676. gewieſen. Jenen Sineſern habe ich vermöge ihrer Schrifften den erſten und alſo geringſten Grad der Tugend beygeleget. Heiſſet nun dieſes ſie zu den Allertugendhaffteſten machen?

ſten und allertugendſamſten Leute, welche allen übrigen Nationen in der Welt, zum Exempel der Nachfolge dienen.

Daß ich nicht meine Philoſophie nach der Sineſer principiis eingerichtet.

c.) Iſt gleichfalls falſch, daß ich daſelbſt ſage, ich hätte meine Philoſophie, folgends, wie Herr Lange nach ſeiner Argliſtigkeit geſchloſſen haben will, nach den principiis der allergröbſten Atheiſten, nach meinem eigenen Geſtändniß, eingerichtet. Denn ich rede daſelbſt blos von ihrer Moral und Politic; meine Philoſophie begreifft ja aber mehrere Theile in ſich, und inſonderheit die Metaphyſik, die Herr Lange ſo veratheiſtiſiret. Wie will ich nun ſagen, ich hätte meine Philoſophie nach den Sineſern eingerichtet; Ich habe blos geſagt, daß die guten Maximen, die man in den Büchern der Sineſer findet, mit meinen, die ich gehabt habe, ehe dieſelben Bücher in Deutſchland gedrukt worden, und in meine Hände kommen, überein kämen, und mich ihrer politiſchen Maximen bey Führung des Prorectoratus bedienet, wodurch ihr groſſes Reich, ob es gleich das alleräl teſte iſt, wovon wir aus der Hiſtorie Nachricht haben, da alle neuere längſt wieder unter gegangen, bis auf dieſen Tag beſtanden. Was iſt aber hierinnen gefährliches, oder auch nur ta-

c.) Ich, der Auctor, habe meine Philoſophie nach ihren Principiis eingerichtet.

4.) Ob

tadelhafftes? Die Miſſionarii, welche zuerſt einige von dieſen Büchern zu Paris heraus gegeben, bekennen in ihrer Declaratione prooemiali f. 12. daß ſie nichts in der Sineſiſchen *Philoſophia practica* gefunden, nachdem ſie alles wohl unterſuchet, welches der Vernunfft und dem Geſeze der Natur zuwieder wäre, aber wohl vieles, was ihm wunderbar *favoriſirte*, und rühmen den CONFVCIVM f. XXI a vitæ innocentia, modeſtia, ſeveritate ac probitate. Und gewiß es fehlet Herrn D. Langen noch gar viel, ehe er ſich mit dem CONFVCIO vergleichen kan, ob er gleich nichts als die ſchlechten Funken eines natürlichen Lichtes gehabt, und er muß ſich noch gar viel ändern, wenn er nicht an jenem Tage von ihm will beſchämet werden, er mag ihn noch ſo läſtern, wie er will: Denn alsdenn wird er einen Richter haben, bey dem er nicht mehr mit ſeinem dreyfachen £ dadurch er vorlängſt von Theologis der Lutheriſchen Kirche characteriſiret iſt wor-

Urtheil von ihrer Philoſophie.

Wie weit Hr. Lange von Confucii Jugend noch entfernet.

4.) Ob es nun gleich grundfalſch iſt, daß die Sineſer die gröbſten Atheiſten, und dabey die weiſeſten und tugendhaffteſten Leute ſind, wie ich in meinen über gedachte Rede geſtelleten Anmerkungen mit meh-

worden, ehe ich in ſeine Ungnade gefallen, und das Object ſeines Zorns worden war, das iſt, mit Lügen Läugnen und Läſtern, auskommen wird.

Antwort auf die beygefügte Anmerkungen.

Falſches Vorgeben Herrn Langens.

1.) Herr Lange giebet vor, es wären auch viele andere irrige und chimæriſche Säze in meiner Philoſophie, die von ihm und

mehrern erwieſen habe: So ſind doch gedachte drey Säze höchſt-irrig, ſchädlich und ärgerlich, und legen den böſen Grund der Wolffiſchen Philoſophie klärlich an den Tag. Wie ſich denn auch iederman damahls darüber entſezete, auch in einer von dem ſeel Hrn. Abt, D. Breithaupten, darauf gehaltenen öffentlichen Predigt die ſtudirende Jugend dafür gewarnet wurde.

Anmerkungen.

1.) Es ſind noch viele andere Säze in der Wolffiſchen Philoſophie, die von mir und vielen andern gelehr-

und andern entdeket worden: Allein es werden eben ſolche ungegründete Beſchuldigungen ſeyn, wie der vornehmſte Grundirrthum, den er mir fälſchlich beygeleget, wie aus dem vorhergehenden zu erſehen, von der aufgehobenen Freyheit und unwandelbaren Nothwendigkeit aller menſchlichen Handlungen. Er will ein eyfriger Prediger der Freyheit ſeyn, und iſt kein ärgerer Sclave ſeiner Affecten unter der Sonne als er, wie allein aus meiner Verfolgung zur Gnüge erhellet. Hat er denn noch nicht aus dem THOMA DE KEMPIS *de imitatione Chriſti* gelernet, daß nichts hilfft von der Wahrheit diſputiren, wenn man nicht auch derſelben gemäß ſich aufführet?

2) Grundfalſch iſt es, wenn er ſaget, ich Daß ich hät: die Moral

---

lehrten Männern, als ganz irrig und chimæriſch entdeket ſind; ſich aber allhier nicht alle nach einander anführen laſſen. Der vornehmſte Grundirrthum iſt die **aufgehobene Freyheit**, und die vorgegebene **unwandelbare Nothwendigkeit aller menſchlichen Handlungen.**

3.) Da nun nach dieſen mechaniſchen Prin-

nicht auf mechaniſche Principia gebauet.

hätte meine Moral auf die mechaniſchen Principia gebauet: denn es hat noch niemand die ganze Praxin moralem aus dem Begriffe der Freyheit, wie ich, hergeleitet. Und wenn er vorgiebet, es ſey deswegen nichts geſundes in meiner Moral, ſo leſe man nur nach, was ich von den Pflichten gegen GOtt lehre, und zeige mir einen einigen, ich will nicht ſagen Theologum, ſondern nur Philoſophum, der in ſolcher Deutlichkeit es gethan. An ſein Läſtern kehre ich mich nicht: Denn ſeine Vorgänger ſagten auch zu Chriſto, er ſey ein Samariter, und habe den Teufel.

Wie Herr Lange ſich

3.) Die Wahrheit in einer Schrifft rechtfertiget freylich die Irrthümer nicht, die

Principiis auch die **ganze Moral** eingerichtet iſt, ſo iſt darinnen ſo fern nichts geſundes, wie ich in denen darüber geſtelleten **zweyhundert achtzehen Fragen** ausführlich gezeiget habe.

3.) Iſt nun gleich in beyden zu Halle verbotenen Büchern auch vieles, welches an ſich richtig iſt, wie dann auch der Türken ihr Alcoran viel wahres in ſich hält; ſo werden doch dadurch die auf-

häuf-

die darinnen enthalten: Allein Herr Lange hat noch keinen von denen, die er mir angeſchuldiget, erweiſen können, ſondern er bleibet noch immer bey Verſtändigen und Unpartheyiſchen, die mit ihren eigenen Augen ſehen, ein Wortverkehrer, Verleumder und Läſterer; er mag ſeine Beſchuldigungen noch ſo vielmahl von neuem druken laſſen als er will. Denn Verleumdungen werden dadurch nicht wahr, daß ſie öffters wiederhohlet werden.

bey Beſtreitung meiner Philoſophie aufgeführet.

4) Daß ich in Halle zur Profeſsione Matheſeos und Phyſices beſtellet geweſen, iſt

Behauptung meines

---

haufſigſte mit eingemengten höchſtirrigen und und ſchädlichen Lehren keines weges gerechtfertiget.

4) Da der Auctor zu der Mathematic und Phyſic beſteller war, ſo hätte er dabey bleiben, und, nach der Warnung des Herrn Geheimenraths Hoffmanns, von den Lectionen über die Metaphyſik und Moral abſtehen, und ſie denen dazu beſtellten Profeſſoribus überlaſſen ſollen, gleichwie dieſe ihm gerne ſeine Mathematic und Phyſic überlieſſen. Daß er aber auſ-

Rechts, das ich in Halle gehabt, die Philoſophie zu leſen.

iſt wahr, und deswegen habe auch über beyde publice geleſen; in denen Statutis aber iſt Singulis Profeſſoribus Philoſophiæ erlaubet, einen Curſum Philoſophiæ zu halten, und brauchte es alſo keiner beſondern Königl. Erlaubniß, da ich mich des alten verliehenen Rechtes bediente: daher auch mir von dem Concilio kein Verbot geſchehen können, welches ſonſt wohl würde geſchehen ſeyn. Herr THOMASIVS aber, der Profeſſor Juris war, hatte kein Recht darzu, und las über die Philoſophie, wie die Profeſſiones Philoſophiæ ſchon beſezet waren.

5.) Daß

---

auſſer ſeinem Beruſſe auf die Philoſophie fiele, das war um ſo viel unverantwortlicher, weil er ſich dazu nicht allein keine Königliche Erlaubnis erbethen hatte, ſondern die Studenten auch von den andern Profeſſoribus, als wenn er alles beſſer verſtünde, mit vieler Ruhmredigkeit abzog; ja ſie noch dazu auf unrichtige und gefährliche Principia führete. Es blieb zwar auch Hr. *THOMASIVS* nicht bey ſeiner Jurisprudenz, ſondern laſe über die Philoſophie; allein das that er doch nur anfangs, ehe die

5.) Daß Herr Lange mir den Character der Prahlerey zulegen will, dürffte viele wundern, da niemand einige Verachtung anderer in meinen Schrifften finden wird, indem ich blos bey meinem Vortrage verbleibe; bey ihm aber das Schimpffen und Läſtern anderer den gröſten Theil ſeiner Schrifften einnimmet, und ſelbſt ſein Licht und Recht damit angefüllet wird, indem es ſo zu ſeiner Natur worden, daß er es ſelbſt nicht mehr weis, wenn er es thut. Meine geweſene Zuhörer, und die es mit mir halten, werden ſich ſelbſt gegen ihn verantworten, wenn er es einem oder dem andern nahmentlich ſagen will, denn was er überhaupt ſaget, hält man für Verleumdungen, die ſein Element ſind. Und es

Herr Lange urtheilet mich und andere nach ſich.

---

die Univerſität mit Philoſophis genugſam beſezet war: ſo hatte er auch ſo arge Principia nicht.

5.) Gleichwie der Eigenruhm mit vieler Prahlerey des *Auctoris* eigentlicher Character war: alſo hanget derſelbe auch allen ſeinen Schülern an, als welche mit ihm allein klug ſeyn wollen, alle andere verachten, und doch gemeiniglich nur ſtolze Ignoranten ſind.

es iſt ſchon von Herrn D. Hartmann l. c. §. 56 geſchehen.

Hr. Langen wird wegen ſeiner Calumnie von Verachtung der Schrifft, ins Gewiſſen geredet.

6.) Wenn er mir Schuld giebet, daß ich bey aller Gelegenheit höhniſch und verächtlich von der Heil. Schrifft in meinen Lectionibus geredet; ſo hätte er ſolches, wenn er ein ehrlicher Mann und kein Calumniante ſeyn wolte, ſagen ſollen, da wir einen Richter hatten, und er entweder es denunciren, oder mir den Calumnianten nennen ſollen, der es ihm hinterbracht, damit ich wieder ihn rechtlich agiren können. Da er aber iezt, nachdem ich ſchon 13. Jahr aus Halle weg bin, damit, und zwar nur in Terminis generalibus aufgezogen kömmet, und nicht ſaget, von wem er es hat, wie meine eigentliche Worte gelautet, und bey was vor einer Gelegenheit ich dieſelbe vorgebracht: ſo kan niemand, der ein redliches Gemüth hat, ſolches anders als eine Calumnie anſehen; Zumahl bey einem ſolchen Manne, der ſelbſt in dieſem kurzen Abriſſe, den er bey Eyd und Pflicht auf Ordre ſeines Königes und Herrns aufgeſezet, ſich ſo offenbar auf den Lügen betreten läſſet, deren ihn ein ieder ſo gleich überführen kan, der ihm nur meine Bücher aufſchläget und vor-

6) Zu den ſchädlichen Lehrſäzen kam noch dieſe arge Gewohnheit des

vorleget. Wie wenn ich ſagte: Herr Lange habe einen Advocaten der gröbſten Religions Spötter und Diffamanten der Prediger abgegeben, wenn er dadurch dem Tertio zu ſchaden vermeinet, dem er ſo günſtig, wie mir war; wie würde ihm alsdenn zu Muthe ſeyn, wenn er ein Gewiſſen hat, dergleichen ich und andere Leute die ihn kennen, ihm noch nicht zutrauen, er muß denn ganz andere Proben von einer wahren Beſſerung und öffentlichen Reue darüber ablegen, wie er ſich nicht allein wieder die Wahrheit und mich, ſondern ſelbſt wieder GOtt und ſeinen König, deren jenen er fürchten, dieſen aber ehren ſoll, vergangen. Meinet er, ich ſchreibe hier zu viel, ſo mache ich mich anheiſchig, das Leztere öffentlich vor den Augen der ganzen Welt zu erweiſen, indem es in der Kürze nicht geſchehen kan: Denn von dem erſten iſt dieſes, was die Wahrheit betrifft, vor ſich aus meinen Schrifften klar; was aber meine Perſon angehet, will ich ihm gerne verzeihen, wenn er ſich nur in wahrer Reue zu GOtt wendet, damit er ſeiner armen Seele, die nicht ſo lange mehr in ihrem Cörper raſten wird, als ſie darinnen geweſen, gnädig ſeye. Er zeige mir die gering-

des Auctoris, daß er bey aller Gelegenheit höhniſch und verächtlich

ringſte Spur von einer Geringſchäzung, ich will nicht ſagen von einer Verhöhnung und Verachtung der Schrifft, in meinen Büchern: ich will ihm aber das Gegentheil davon zeigen; und es iſt ja ſchon von einem Dähnen in einer beſondern Epiſtel gezeiget worden.

Antwort über die Anmerkungen wegen der Fürſprache, der man ſich zur Recommendation meiner Philoſophie bedienen ſoll.

Herr Lange kan

1.) Herr Lange kan nicht leiden, daß man ſaget, er habe mich bey der Wiederlegung

---

lich von der heil. Schrifft in ſeinen Lectionibus geredet hat: davon noch ſo viele lebendige Zeugen vorhanden ſind; daher unter den Studenten die äuſſerſte Verführung entſtund.

Fernere Anmerkungen.

Und zwar über die Fürſprache, derer man ſich zur Recommenda-

gung nicht verſtanden, weil man dazu ſezen ſollen: er habe es auf guten Glauben angenommen, und hernach nicht verſtehen wollen. Denn nachdem innerhalb 13. Jahren er von ſo vielen in ſo vielen Schrifften ſeiner Wortverkehrungen und ungegründeten Folgerungen überwieſen worden, und deſſen ungeachtet ſeine alte Beſchuldigungen noch immer wieder von neuem aufwärmet, ob er gleich nichts darauf antworten kan; ſo lieget klar am Tage, daß es ihm nicht blos am Verſtande, ſondern auch am Willen fehlet. Er ſolte alſo mit Dank erkennen, daß man aus Liebe ſeine Schande zudeken, und blos den Fehler im Verſtande ſuchen wollen. Daß er aber anfangs es nur auf guten Glauben angenommen, was er nicht verſtanden, iſt ihm zur Gnüge bewuſt. Denn der neue Judas Iſcharioth Strähler, der in ſeinem Nahmen einen Läſterer in ſich enthält, wie längſt von andern angemerket worden, hat ihn ja unterrichten müſſen, wie er ſeine Wortverkehrungen wieder mich einrichten müſſen. Und es iſt ihm ja ſchon mehr als einmahl von andern öffentlich vorgerüket worden, daß er zum Lehrgelde und Verrätherlohne die Profesſionem Philoſophiæ davon getragen, dazu er wegen ſei-

nicht vertragen, daß man ihm ſeine Schande nicht aufdeken will.

dation der Wolffiſchen Philoſophie bedienet. 1.) Man

ner bekannten Umſtände zu adſpiriren ſich ſelbſt nicht würde haben träumen laſſen.

Ob meine Philoſophie dunkel, weil ſie einige nicht verſtehen.

2.) Wenn er aber vermeinet, es gereiche ſolches meiner Philoſophie zu gar ſchlechtem Lobe, daß ſie von ihm und ſeines gleichen nicht kan verſtanden werden, ſo antworte ich nur mit wenigem: es gereiche zu eben dem Lobe, dazu es dem EVCLIDI gereichet, daß er von Herr Langen und ſeines gleichen nicht verſtanden werden kan. Der Schmidt in Schmalkalden hat ihm die Urſache deutlich gnug angezeiget, warum es geſchiehet. Es kan groſſes Licht ſeyn, und deswegen doch nicht

1.) Man ſagt: Man habe ihn bey der Wiederlegung nicht verſtanden. Antwort:

a.) Wenn dieſes wahr wäre, ſo gereichte es dieſer neuen Philoſophie zu einem gar ſchlechten Lobe. Denn da der Auctor ſich rühmet, daß er alle Wahrheiten in ein helles Licht geſezet habe; ſo eignet man ihm dagegen mit jenem Einwürffe eine ungemeine Dunkelheit zu: zumahl da ihn auch ſolche Männer, welche doch auf Univerſitäten Amtswegen viele Jahre die Philoſophie tractiret haben, nicht ſollen verſtanden haben.

b.) Ehe

nicht ein jeder dabey ſehen. Die Nacht-Eulen können bey dem Lichte der Sonnen im hellen Mittage nicht ſehen, und dennoch iſt es zu der Zeit nicht dunkel.

Herr Lange will ſeine Schuld von ſich abwälzen.

3.) Was Herr Lange eine ungnädige Dimiſſion nennet, habe ich in meinen Schutzſchrifften jederzeit für eine von ihm ausgeübte Verfolgung angegeben, die ihres gleichen unter Heyden, geſchweige denn unter Chriſten, niemahlen gehabt, und davor er noch Sr. Königl. Maj. die er dadurch gar ſehr beleidiget, reſponſable iſt. Ich weis gar wohl, wie er alle Schuld von ſich abwälzen wollen, er hätte dergleichen nicht intendiret, und gleichwohl kan er nicht unterlaſſen, bey Gelegenheit ſeine Freude darüber in ſeinen Schrifften zu verrathen. Allein er wird es nimmermehr dahin bringen, daß ich, was mir unſchuldiger Weiſe begegnet, mit andern Augen anſehe.

Warum aus denen

4.) Was es vor eine Bewandniß mit den

b.) Ehe noch volle zwey Jahre nach Wolffii ungnädiger Dimiſſion hingegangen waren, da waren ſchon auf 9. Univerſitäten insgeſammt 26. Schrifften wieder die Philoſophie von ſolchen Männern ans Licht geſtellet, welchen es gewißlich weder dem Verſtande nach

wieder mich edirten Schrifften nichts wiedriges zu ſchlüſſen.

vielen Schrifften hat, die wieder mich heraus kommen, Herr Riebow und andere ihm zur Gnüge gezeiget, daß er ſich damit nicht breit machen darff. Er zehle diejenigen, die vor mich heraus kommen, vielleicht wird die Zahl noch gröſſer werden. Und wenn man daraus etwas ſchlieſſen ſoll, ſo wird er mit der ganzen Theologiſchen Facultät in Halle gar ſchlecht beſtehen, indem ſo vieles auf allen Univerſitäten und an andern Orten wieder ſie geſchrieben worden, daß man in etlichen Tagen nicht würde fertig werden, wenn

an Scharffſinnigkeit, noch nach dem Willen an auftichtiger Liebe zur Wahrheit, gemangelt hat. Und dazu ſind ſeit dem von denſelben und noch andern Univerſitäten, auch von andern Orten, noch viel mehrere gekommen, daß man die Anzahl deren Schrifften über funffzig rechnen kan. Unter welchen ſonderlich zu merken iſt diejenige Vorſtellung, welche die ſämtliche Theologiſche und Philoſophiſche Facultäten zu Jena an die Fürſtlichen Sächßl. Höfe von der Gefährlichkeit dieſer Philoſophie gethan haben, und wel-

wenn man alle Schrifften zehlen ſolte. Wo war noch vor kurzem eine einige Univerſität, die ſich nicht wieder dieſelbe ſezte? Und was kamen nicht aller Orte für edicta heraus, daß keiner ins Predigtamt ſolte genommen werden, der in Halle Theologiam ſtudiret: welches auch noch in meinem Vaterlande obſerviret wird.

Wer diejenigen ſind, die Herrn Langen Rechs geben, und wie er ſie geworben.

5.) Die meiſten, welche wieder mich ſich aufgeleget, haben ſich auf Herrn Langens fidem verlaſſen, und meine Schrifften nicht geleſen, oder doch nicht ſo geleſen, daß ſie ſie hätten verſtehen können. Ja es iſt genug bekannt, mit was für falſchen Verſprechungen er andere wieder mich aufgebracht, und wie er durch vielen wieder mich zu erregenden Wiederſpruch ſich davon befreyen möchte, daß er Sr. Königl. Maj. nicht reſponſable bliebe. Es iſt ihm aber doch nicht gelungen.

welche in meinen 130. Fragen p. 132. ꝛc. abgedruket ſtehet

c.) Daß die gefährlichſte Irrthümer deutlich gnug in klaren Säzen dieſer Philoſophie liegen, und daraus nicht erſt durch Conſequentien dürffen gezogen werden, das iſt aus obigen Säzen klärlich zu erſehen, und von ſo vielen gelehr-

Ob es wahr ſey, daß kein Profeſſor meiner Philoſophie zugethan, und ob daraus

6.) Daß noch kein einiger Profeſſor Ordinarius auf einer Univerſität ſey, der meiner Philoſophie zugethan, iſt zwar an ſich falſch, denn ich kan ihm mehr als einen in Tübingen, Altdorff, Leipzig, Grypswalde, Gröningen ꝛc. nennen. Allein wenn es auch andem wäre (welches doch unerweis-

lich,)

---

lehrten Männern ganz augenſcheinlich dargethan. Und alſo kan man einem einzigen Manne, der da meinet, man habe WOLFIVM nicht recht verſtanden, viele hundert, ja viele tauſend andere entgegen ſezen; wenn man nehmlich auſſer denen, die dagegen in öffentlichen Schrifften hervorgetreten ſind, die übrigen rechnet. Wie denn noch zur Zeit auf allen Univerſitäten meines Wiſſens ſich kein einziger Profeſſor ordinarius befindet, welcher der Wolffiſchen Philoſophie zugethan wäre. Der bisherige Beyfall hat ſich noch zur Zeit auf einigen Univerſitäten nur allein bey einigen jungen Magiſtris gefunden, welche ſelbſt die geſunde Philoſophie vorher noch nicht haben gefaſſet gehabt, und auf die Wolffiſche nur der Neuigkeit wegen

gen

lich.) was ſoll man denn daraus ſchlieſſen? Was ſchloſſe man wiedriges wieder Chriſtum daraus, daß ihm vorgeworffen ward: Glaubet auch einer von den Phariſäern und Schrifftgelehrten an ihn? Und was ſchloß Herr Lange wieder die Theologos in Halle, da kein eintger auf allen Univerſitäten für ſie, ſondern alle wieder ſie waren, da er noch auf der Schule war, und ihre Kriege führte, um zum Lohne aus dem Schulſtaube auf die Academiſche Catheder erhoben zu werden? etwas wiedriges zu ſchlüſſen.

7.) Was er von dem Verbot meiner Philoſophie auf den Schwediſchen Univerſitäten ſchreibet, iſt mir unbekannt, und will ich mich erſt in Schweden dieſerwegen erkundigen, ehe ich mich erkläre. Daß aber Erinnerung wegen Schweden.

8.) In

---

gen, und zu dem Zwek, um ſich damit ein Anſehen unter den Studenten zu machen, gefallen ſind. Gedachte erſte 26. Schrifften unterſchiedener Auctorum habe ich in dem angeſchloſſenen beſondern Tractat, Ausführliche *Recenſion* genannt, recenſiret.

d.) Auf den Schwediſchen Univerſitäten ſind von dieſer Philoſophie ſolche Ausbrüche gekommen, daß ſie hat verboten werden müſſen, wie

und Göttingen. 8.) In Göttingen die ſtudirende Jugend, dafür gewarnet wird, kan ich wohl leiden, und wer den Zuſtand derſelben weiß, und in was vor einer Connexion der ein Theologus mit Herrn Langen ſtehet, wird ſich darüber nicht verwundern. Sie mögen zuſehen, ob ſie wohl oder übel dabey fahren werden.

9.) Ich fürchte gar ſehr, daß diejenigen Gelehrten, die in einem Briefſwechſel mit Herrn Langen ſtehen, meine Philoſophie nicht geleſen, ſondern ſich blos auf Herrn Langens fidem, der aber gar ſchlecht iſt, verlaſſen. Ich kan ſeinen Briefen andere entgegen ſezen, die an mich von den berühm-

te-

---

wie nicht allein aus den gedruk-ten Nachrichten bekannt iſt, ſontern auch durch glaubwürdige Briefe iſt confirmiret worden; inſonherheit von dem Biſchoffe Schröter aus Calmar vom Monate November im vorigen Jahre. Zu Göttingen wird die ſtudirende Jugend von allen Philoſophis dafür gewarnet, und ihr daſelbſt durchaus kein Plaz verſtattet.

e.) Da ich Altershalber und meiner Schrifften wegen in einem

ſtarken

teſten Gelehrten geſchrieben ſind, und ganz andere Urtheile in ſich enthalten. Und es ſind mir auch von andern einige communiciret worden, die an ſie geſchrieben worden. Der Herr von KOELESERI in Siebenbürgen, der meine Schrifften, wie ſie nach einander heraus kommen, mit groſſem Fleiſſe durchleſen, ſchrieb gleich im Anfange meiner Verfolgung an einen berühmten Mann, der ihm geſchrieben hatte, daß ich auf das aus Herrn Langens Schrifften extrahirte Buddeiſche Bedenken über meine Philoſophie antworten wolte, (wie ich deſſen Worte in der Vorrede über die lateiniſche Logic angeführet:) Die Wolffiſchen Lehren brauchen keiner Vertheidigung, ſondern nur Aufmerkſamkeit und Fähigkeit des Leſers. Seine Gegner, wenn ſie noch ſo viel Succurs bekommen, werden im Treffen nicht be-

ſtarken Briefwechſel mit den gelehrteſten Männern auf und auſſerhalb den Univerſitäten in Deutſchland, auch in Holland, ſtehe; ſo habe ich einen ſehr groſſen Vorrath ſolcher Originalſchreiben von ihnen in den Händen, womit ich erweiſen kan, daß ſie mir das Zeugnis gegeben, ich hätte dieſe Phi-

beſtehen. Wenn er ſtille ſchweiget, ſo reden ſeine Schrifften für ihn. Und dieſe habe ich auch wieder alle Läſterungen, Schmähungen und Beſchuldigungen für mich reden laſſen, und ſtille geſchwiegen. Ein vornehmer Abt ſchrieb an einen Gelehrten, als er ihm meine *Orationem de Sinarum Philoſophia Practica* überſchikte: Sie haben eine recht angenehme Sache, Herrn Wolffens Rede, beygeleget, deſſen Nahme bey allen Gelehrten berühmt iſt, daß alſo keiner ſeyn wird, der nicht eines ſo groſſen Mannes wiedrige Schikung, wegen einer ſo geringen Urſache von Herzen bedauren ſolte. Sie glauben mir, daß ſie mir nichts angenehmers und werthers hätten überſchiken können. Ich habe zuerſt die Rede ohne die Anmerkungen mit Bedacht durchgeleſen, nach dieſem habe ich die Anmerkungen mit dazu genommen, mit dem allergröſten Vergnügen. Ich kan mich nicht beſinnen, iemahls etwas gelehrteres und beſcheideners geleſen zu haben. Fürwahr

Philoſophie gar wohl eingeſehen, und recht beurtheilet, welches einige auch in öffentlichen Schrifften bezeuget haben. Mir iſt noch neu-

wahr ich wundere mich, und zwar auf das hefftigſte, warum Leute, auch ſo gar *Theologi*, dieſen Vortrag dem *Autori* übel auslegen wollen, die ſich *NB.* einer ſo groſſen Freyheit zu *ſentiren* ſelbſt in geiſtlichen Dingen anmaſſen: die er blos dadurch beleidiget zu haben ſcheinet, daß er als ein *Mathematicus* von andern Dingen reden wollen. Wie weit er es getroffen, iſt aus dem abzunehmen, was Herr Lange als ein groſſes Verbrechen vorgebracht, daß ich nicht bey der Mathematik und Phyſik allein verblieben.

10.) Daß diejenigen, welche meiner Philoſophie das Wort reden, ſie nicht geprüfet, ja nichts davon geleſen, wird Herr Lange nimmermehr erweiſen können. Was erſt

---

neulich in Berlin eine Schrifft gegeben worden von dem ſel. Oberſten BEQVILE, darinn er die äuſſerſte Schädlichkeit der Wolffiſchen Philoſophie entdeket hat, davon mir bereits vor 13. Jahren der Herr Generalfeldmarſchall von Nazmer deſſelben an ihn geſtelltes Schreiben zuſchikte, daß ich noch jezo im Original habe.

f.) Die allermeiſten, welche der Wol-

erſt aus zweyen Brieffen angeführet, zeiget ein anders, und ſolcher Zeugniſſe könte noch mehrere anführen. Ja es haben verſchiedene öffentlich bekannt, daß ſie von Herrn Langen durch ſeine hefftige Schreibart wieder mich eingenommen worden; nachdem ſie aber meine Schrifften ſelbſt geleſen, ganz anders Sinnes worden. Ich will hiervon nur den Herrn Hollmann, nunmehro Profeſſorem Philoſophiæ zu Göttingen anführen, der dieſes in ſeinen *obſervationibus elenchticis*, die ich oben angeführet, von ſich bekennet. Der P. TOVRNEMINE war in Paris von Herr Langen ganz wieder mich eingenommen; als er aber ſich wegen meiner Philoſophie recht informirte, ſprach er mich nicht allein von allen atheiſtiſchen Lehren völlig frey, ſondern legte mir auch ein herrliches Lob bey, und vermeinte, die bloſſe Jalouſie animirte diejenigen, welche mich attaquiren, weil ſie nicht ein gleiches præſtiren könnten. Und als ihn nach dieſem ein Paſſagier beſuchte, und von Herrn Langens Verfahren ihm erzehlen wolte, da er ſich nach mir erkundigte, wolte er ihn nicht anhören, ſondern ſagte kurz: meine Wiederſacher wären Narren,

ſie

Wolfiſchen Philoſophie das Wort reden, haben ſie nicht geprüfet, ja

nichts

ſie wüſten ſelbſt nicht was ſie haben wolten. Hingegen des Herrn Thümmigs *Inſtitutiones* von meiner Philoſophie wurden in den Memoires de Trevoux für das beſte Buch in der Philoſophie gerühmet.

Daß Hrn Langens ſeine Anhänger blindlings glauben.

11.) Daß diejenigen, welche Herrn Langen beyfallen, meine Schrifften nicht geleſen, habe vielfältig vernommen. Ich will nur das Exempel des Herrn ANDALA in Franequer anführen. Weil dieſer ein groſſer Verfechter des CARTESII, und ein Feind des Herrn von Leibniz war; ſo ſuchte ihn Herr Lange durch groſſe Verſprechungen was er für die Reformirten in den Königl. Preußiſchen Landen auswürken wolte, wider mich aufzubringen. Als er aber diſputirte, lief es übel ab. Denn als ein Opponent meine Bücher mitbrachte, und die Worte dem Auditorio vorlas, und ihm lateiniſch explicirte, weil er kein Deutſch verſtunde; wuſte er ſich nicht weiter zu helfen, als daß er ſagte er habe ſich auf Herrn Langen verlaſſen, weil er meine Worte anführete. Es iſt ein Glük für Herrn Langen, daß ſein Lügengeiſt noch nicht in der ganzen Welt durchgehends bekannt iſt; ſonſt würde er mit ſeinen Schmäh- und Läſterſchriff-

nichts davon geleſen; und dazu ſtehen ſie in den Gedanken, als ha-

 be.

ſchrifften niemanden haben einnehmen kön-
nen.

Warum er nichts Gutes mir einräumen will.

12.) Daß er mir nicht einräumen will, was man Gutes wegen der Erkenntniß GOttes aus dem Reiche der Natur, und der rechten Subordination des principii der Vernunfft mit dem principio der Heil. Schrifft mir zueignet, wundert mich nicht. Denn er wird nimmermehr zulaſſen, daß ich das geringſte ſoll præſtiret haben, indem er mir längſt mit den allergröſten Schimpffworten allen Verſtand abgeſprochen, und für einen Mann mich ausgeſchryen, deſſen ſich Deutſchland ſchämen müſſe. Worüber auch einige ihm in öffentlichen Schrifften daß

be man das der Wolffiſchen Philoſophie zu danken, daß man GOtt aus dem Reiche der Natur erkenne, und das principium der geſunden Vernunfft mit dem principio der heiligen Schrifft in eine rechte ſubordination ſeze; da doch dieſes nichts weniger als Wolffiſch iſt, und unter ſo vielen andern, welche die Wolffiſche Philoſophie verwerffen, auch von mir bey aller Gelegenheit in meinen Schrifften geſchiehet, wie davon inſonderheit meine **Einleitung zur heiligen Schrifft**

daß Gewiſſen gerühret, daß er ſeinen Gallen-bittern Haß ſo gar wenig zwingen kan, da er doch in der Heucheley will ausſtudiret haben.

Ob Herr Reinbek mit mir einig.

13.) Daß man in den Betrachtungen des Herrn Probſts Reinbeks über die Augſpurgiſche Confeſſion, die eigentliche principia meiner Philoſophie nicht finde, wird Herr Lange niemanden überreden, der meine Philoſophie geleſen. Freylich wenn ſeine wider ſein eigen Gewiſſen aus boſſem Vorſaze mir zu ſchaden fälſchlich erdichtete Irrthümer die eigentlichen Principia meiner Philoſophie ſeyn ſollen; ſo ſind ſie in gedachten ſchönen Buche nicht zu finden, aber ſie ſind alsdenn eben ſo wenig in meinen eigenen Schrifften anzutreffen. Als dieſes vortreffliche Werk heraus kam, urtheilete man in den deutſchen *Actis Eruditorum*: die Feinde meiner Philoſophie würden nun endlich einmahl aufhören, von der Gefährlichkeit derſelben zu ſchreyen, nachdem ſie ſo herrliche Proben ihres Nuzens ſehen. Allein da ich Herrn Langen in- und aus-

Schrifft zeugen kan. Dieſes thut auch der Herr Conſiſtorial Rath Reinbek in ſeinen Betrachtungen über die Augſpurgiſche Confeßion; darinnen man hingegen die

wendig kenne, ſagte ich gleich gegen andere, es würde dieſes Anlaß geben die ſchon ſo offtmals aufgewärmete Läſterungen von neuem aufzuwärmen, und Herrn Langens Gallenbitteren Haß gegen mich von neuem in Activität zu ſezen, welches leztere auch geſchehen.

Daß ich nicht nöthig habe nach des Herrn Langens Verſtande mich beſſer zu erklären.

14.) Daß ich mich beſſer ſoll erkläret haben, in dem Verſtande wie es Herr Lange nimmet hat er nicht nöthig zu renoviren: denn dergleichen Erklärungen brauche ich nicht. Herr Lange will haben, ich ſoll ihm zugeſtehen, daß die von ihm mir angedichtete ſchädliche Irrthümer in meinen Schrifften zu finden, und die Stellen die er verkehret, daraus ausſtreichen, und was anders davor hinnein ſezen. Dieſes aber kan nicht geſchehen denn ſonſt würde ich ein Lügner ſeyn, gleich wie er iſt. Was er thut, giebt er mir Schuld Er leugnet, was er geſchrieben, wenn es ſein Intereſſe erfordert. Er

---

die eigentlichen principia der Wolffiſchen Philoſophie nicht findet, noch auch die affectirte Methode, theologiſchen Materien eine ſolche mathematiſche Einkleidung zu geben, die den allerwenigſten Leſern begreiflich iſt.

2.) Man ſagt: der Auctor habe ſich

Er machet Blendwerke und Sophiſtereyen mit Worten, wenn er andere einnehmen will, die nicht im Stande ſind, die Sache zu beurtheilen.

Beweiß daß Herr Lange leugnet, was er geschrieben.

15.) Hiervon will ich nur das erſte das beſte Exempel anführen. Herr Lange redet wie wir erſt geſehen, dem Herrn Probſt Reinbek das Wort, wegen ſeiner Philoſophiſchen principiorum in den Betrachtungen der Augſpurgiſchen *Confeſſion*, daß ſie von meinen unterſchieden wären: hingegen in ſeinen Schrifften auch noch kürzlich in ſeinem ſo genannten Philoſophiſchen Religionsſpötter, hat er mit groſſer Verwegenheit die Herren Pröbſte in Berlin, ob ſie gleich mit ihm unter einem Herrn ſtehen, und es gar wohl weiß daß dieſe beyde vortreffliche Männer wegen der von GOtt ihnen verliehenen Gaben, von Sr. Königl. Maj. werth gehalten werden, öffentlich angetaſtet, daß ſie ſich meiner Philoſophie annähmen. Läugnet er nun nicht, was er geſchrieben? hier gehet die

Aa 3 Rede

ſich doch beſſer erkläret; Antwort: ſeine Erklärungen ſind alſo beſchaffen, daß, da er ſich in die Enge getrieben ſehen, er theils läugnet was er doch klärlich geſchrieben hat, theils ein ſolches Blend-

Rede, er habe bey ſeiner Gegenwart in Ber-
lin und Potsdam dieſes deswegen gethan,
damit er eine Conferenz declinirte, welche
Se. Königl. Majeſt zwiſchen den Herren
Pröbſten und ihm veranlaſſen möchte, indem
ihm ſein eigen Gewiſſen geſaget er würde
alsdenn beſtehen wie Butter an der Sonne.
Ich der ich Wahrheit liebe, und dem mein
Gewiſſen Zeugniß giebet für GOtt, habe
nicht nöthig zu leugnen, was ich geſchrieben.
Eben dieſes, was ich geſchrieben, redet wi-
der Herrn Langen vor mich, und wird vor
mich reden, ſo lange meine Schrifften vor-
handen ſind. Herr Lange iſt im Leugnen
ſo unverſchämt, daß er einen mit ſehenden
Augen blind machen will. Ich erinnere
mich noch gar wohl, daß, da er in dem Con-
cilio

Blendwerk und ſolche Sophiſterey
mit Worten treibet, daß ſchon meh-
rere Auctores mit mir ſind bewogen
worden, ſolche gekünſtelte und ge-
zwungene declarationes ein philo-
ſophiſches Taſchenſpiel nach aller
Wahrheit zu nennen; und dabey
hat er doch noch keinen einigen von
ſeinen argen Säzen zurük genom-
men, ſondern ſich vielmehr bey den
Erklärungen ſelbſt in ſeinen argen
principiis zu beſteiffen geſuchet.

3. Man

cilio in Gegenwart aller Profeſſorum ſich ſo ereifferte, daß die Zunge ganz ſtarr und blaue, und der Speichel wie Filamenta Mariæ worden, er dennoch mit zitternder Stimme ſagte: GOtt gebe ihm die Gnade, daß er ſich nicht ärgere. Ich könnte noch andere Exempel mit ganz beſondern Umſtänden anführen, daraus ich habe erkennen lernen, wie unverſchämt er im Leugnen iſt, auch wenn er nur für fromm will angeſehen werden.

16.) Was er dargegen einwendet, daß man ſagte, ich beſtünde nicht auf der zwiſchen Leib und Seele præſtabilirten Harmonie, damit hat es folgende Bewandnis. In meiner Metaphyſik habe ich die Harmoniam præſtabilitam wie ich oben bey dem erſten Puncte ausgeführet, als eine Philoſophiſche Hypotheſin gebraucht, die Gemeinſchaffe zwiſchen Leib und Seele zu erklären, dergleichen Freyheit auch in der Römiſchen Kirche bey dem Syſtemate Copernicano von der Bewegung der Erde erlaubet, obgleich ein ſehr hartes Decret von den Cardinalibus Inquiſitoribus zu Rom

Wie weit ich auf der Harmonia præſtabilita beſtehe.

---

3. Man ſagt ferner: Der *Auctor* beſtehe ja nicht auf ſeiner *præſtabilirten harmonie* zwiſchen Leib und Seele. Antwort: Weil die Sache,

wider den GALILÆVM dieſerwegen emaniret; nirgends aber einige Lehre in meiner ganzen Philoſophie darauf gebauet. Herr Lange welcher wuſte, daß ſich die wenigſten in dieſe annoch unbekannte Hypotheſin finden würden, gab vor, meine ganze Philoſophie, und inſonderheit die Moral wäre auf dieſe Hypotheſin gegründet. Ich habe ihn und ſeine Anhänger öffentlich provociret, ſie ſolten mir in der Moral nur eine einige Stelle zeigen, wo ein Paragraphus citiret würde, der von der Harmonia præſtabilita handelte, und alſo eine einige Lehre darauf gegründet wäre. Da nun dieſes eben ſo wenig möglich iſt, als einem des Nachts die Sonne am Himmel zeigen, hat er es wohl müſſen müſſen bleiben laſſen, unterdeſſen doch noch immer ſein falſches Vorgeben wiederholet, weil er dadurch wider mich etwas zu gewinnnen vermeinet. Hingegen da er befürchtet es möchten Sr. Königl. Maj. ihm auferlegen, diejenige Stellen in der Moral anzuzeigen, da ich die Harmoniam præſtabilitam als einen

che zu ſehr ridicul iſt, ſo will er endlich die Benennung fahren laſſen: allein die principia des idealiſmi und materialiſmi, daraus die gedachte harmonie hergeleitet iſt, läſſet er doch

nen Grund gebraucht, darauf ich gebauet; hat er die Sprache geändert, und oben geſagt, ſie wäre nach dem mechaniſchen Principiis ganz eingerichtet, weil er dadurch zu verhüten vermeinet, daß er nicht auf der Unwahrheit offenbar ertappet würde.

17.) Er läſſet alſo die Benennung fahren, und behält die Sache, wenn es ihm Vortheil bringet, und ſezet dabey allen Regard aus den Augen, den er haben ſolte. Gleichwie er aber gewohnet iſt, andere nach ſich zu urtheilen, welches ihm längſt bey ſeinen Theologiſchen Zänkereyen vorgerüket worden; ſo machet er es auch hier, und ſaget, ich hätte die Benennung von der præſtabilirten Harmonie fahren laſſen, und die Principia behalten, da doch ein jeder aus der *Pſychologia rationali*, wo ich zulezt davon ausführlich gehandelt, ſehen kan, daß ich das 4. Capitel Sect. 4. de Harmonia præſtabilita intituliret, und von p. 543. an bis 587. ſo weit als daſſelbe gehet, auf allen Blättern ſtehet, de Harmonia præſtabilita. Herr Lange giebt mir Schuld was er thut.

18.) Wenn er hinzu ſezet, ich hätte die Benennung deswegen fahren laſſen, weil die Sache zu ſehr ridicul iſt; ſo fället zwar ſeine erdichtete raiſon vor ſich hinweg, da die Daß die Harmonia præſtabilita denen gröſten Gelehrten

doch ſtehen, und inculciret ſie im gan-

nicht lächerlich vorkommet.

die That falſch iſt: allein ich räume ihm auch nicht ein, daß dieſe Erfindung des Herrn von Leibniz bey denen, die einen geübten Verſtand haben, ridicul iſt. Sie iſt nemlich denen lächerlich welchen die Bewegung der Erde um ihre Axe lächerlich vorkommet, welche doch ſelbſt diejenigen, die ſie beſtritten, annehmen müſſen, wenn ſie in der Aſtronomie die Himmliſchen Bewegungen ausrechnen wollen, damit ſie mit dem Himmel übereinkommen, nemlich denen gleich lächerlich vorkommet, was ſie mit ihren fünff Sinnen nicht begreiffen können. Hingegen Leuten, die Vernunfft haben, und nach deren Gründen, eine Sache beurtheilen können, kommet ſie anders vor. FONTENELLE, Secretarius der Academie der Wiſſenſchafften zu Paris, die jedermann gerne für einen Richter in den Philoſophiſchen und Mathematiſchen Sachen erkennet, und ſich in Urtheilen ſehr wohl in acht nimmet, nennet in der dem Herrn von Leibniz in öffentlicher Zuſammenkunfft gehaltenen Lobrede die Harmoniam præſtabilitam eine den Philoſophis ganz unvermuthete Erfindung, welche von der unendlichen Wiſſenſchafft des Schöpffers einen ganz verwunderns würdigen Begriff beybrin-

ganzen Buche. Darum ihm von Philoſophis ſchon längſt vorgehalten

bringet. Die gelehrten Jeſuiten zu Paris, welche die *memoires de Trevoux* ſchreiben, nennen es eine ſehr ſinnreiche Erfindung, die ſie nicht wollen unter die Principia gerechnet wiſſen, welche ſie in ſeiner *Theodicea* als Catholiken nicht approbiren, und wovon ſie völlig überzeuget wären, daß ſie NB. der Freyheit ſehr *favoriſirte*. Was alſo Herrn Langen und ſeines gleichen lächerlich iſt, das iſt andern deswegen nicht lächerlich. Und ich habe längſt die Regel des EPICTETI gelernet: wenn du *philoſophiren* wilſt, ſo ſtelle dir vor, daß du wirſt verlacht werden, nemlich von ſolchen Leuten wie Herr Lange iſt.

19) Was er wider den Beyfall in Italien ſonderlich einwendet, iſt abermahl offenbahr falſch, denn er ſagt dieſer Beyfall gehe eigentlich nur auf die mathematiſchen Schrifften. Nun iſt zwar wahr, daß die Lateiniſche Mathematik, wie in andern auswärtigen Ländern, alſo auch in Italien beliebt iſt, man auch daſelbſt mein deutſches Lexicon Mathematicum in die Italiäniſche Sprache

Der Applauſus meiner Philoſophie in Italien wird beſtätiget.

ten iſt, er leugne die Concluſion, und laſſe doch ihre Præmiſſas oder Gründe ſtehen.

4) Man ſagt: der *Auctor* finde doch gleich-

che überſezt: allein die mathematiſchen Werke ſind nicht in Italien, ſondern zu Geneve nachgedrukt worden. Die Lateiniſche Philoſophiſche Werke aber werden zu Verona gedrukt, und ſtehet deswegen das berühmte Amphitheatrum daſelbſt in Kupffer auf dem Titel. Warum man meine Philoſophie daſelbſt allen andern vorziehet, und für was für einen Philoſophum man mich daſelbſt anſiehet, kan Herr Lange aus der Dedication erſehen, welche der Editor an den Herzog von Venedig præmittiret. Und daſelbſt ſtehet auch, daß man ſich nicht ohne Grund Hoffnung machen kan, es werde meine Art zu philoſophiren, wenn man ſie erſt völlig eingeſehen, und ſie bekannt worden, von allen angenommen werden, und zu keiner Zeit untergehen.

Wie weit ich mich auf die Jeſuiten beruffen.

20. Was den Conſenſum der Jeſuiten betrift, darauf ich mich ſeinem Angeben nach ſo offt beruffen ſoll, braucht gleichfals einer Erklärung. Ich habe mich auf dieſelben niemahlen beruffen, als in zweyen Puncten. Wie Anfangs auf Anſtifften Herrn D. Langens der damahlige M. Strähler, um zum Verrätherlohne eine Profeſſionem da-

von

gleichwohl ſo vielen Beyfall, ſonderlich in Italien Antwort: dieſer Beyfall gehet eigentlich auf

ſeine

von zu tragen, den Lermen anfing, beruffte ich mich auf Einrathen des Herrn Canzlers von Ludwig in einer kleinen Schrifft auf das Urtheil einiger Jeſuiten zu Wien, das mir von einem Käyſerl. Cammerrathe war eben zugeſchrieben worden daß ſie meine Metaphyſik für ein nüzlich Buch hielten, aber nicht für gut, daß ich es deutſch geſchrieben, weil zu beſorgen ſtünde, es würde gehen wie mit der Bibel, da man ſie ins deutſche vertiret. Das andere mahl iſt es geſchehen in meiner *Commentatione de nexu rerum ſapiente*, wo ich das vorhin angeführte Urtheil der Jeſuiten zu Paris, von der Harmonia præſtabilita deswegen angeführet weil ſie es ſehr geneigt für die Freyheit des Menſchen erklären, da ihnen doch Schuld gegeben wird, daß ſie dieſelbe zu weit extendiren. Und dieſes hat Herr D. Hartmann im Langiſchen Unfuge Herrn Langen längſt vorgehalten, wenn er mit dem Conſenſu der Jeſuiten aufgezogen kommen.

Ob die Jeſuiten den principiis der Atheiſterey ergeben.

21.) Daß er aber ſaget, die Jeſuiten wären den Principiis der Atheiſterey ergeben, hätte einer beſſern Erklärung vonnöthen gehabt. Denn verſtehet er ſolches von Principiis in der Philoſophie, darinnen, wie

ſeine mathematiſchen Werke. Und wenn denn auch die Jeſuiten, auf de-

wie bekannt, ſie dem THOMÆ AQVINATI folgen; ſo würde er dieſe Beſchuldigung ſo wenig gegen ſie, als gegen mich erweiſen können. Verſtehet er es aber von ihrer Praxi, ſo fürchte ich gar ſehr, ſie werden eher Herr Langen, als Herr Lange ſie, zum Atheiſten machen können.

Hr. Lange ſuchet mich durch die Jeſuiten in Frankreich zu diffamiren.

12.) Und da Herr Lange davor hält, daß die Jeſuiten den Principiis der Atheiſterey ergeben ſind, warum hat er denn durch den Däniſchen Legations-Prediger den berühmten und gelehrten Jeſuiten zu Paris, den P. TOVRNEMINE, von dem eben das Urtheil von des Herrn von Leibnitz Harmonia præſtabilita kommet, verleiten wollen, daß er mich in den Franzöſiſchen Journalen als einen Atheiſten diffamiren ſolte. Alſo würde er, mich unterzudrüken, auch bey dem Teuffel Hülffe ſuchen, wenn er ihm beyſtehen könnte. Da nun aber ſeine ihm gewöhnliche Nachäfferey, ſo wenig als dem VOETIO, einem Theologo von ſeinem Calibre, wider den CARTESIVM gelungen, als er einen zu ſeiner Zeit gelehrten und in Frankreich in groſſem An-

---

deren Conſenſum er ſich ſo offt beziehet, ſeine Philoſophie zum theil approbiren; ſo iſt es ſo viel weniger zu

Anſehen ſtehenden Mönch, den P. MERSENNE, durch Flatterien auf ſeine Seite bringen wolte, von ſtatten gegangen, ſondern die Sache, wie ich oben angeführet, für mich gut ausgeſchlagen; ſo müſſen die Jeſuiten der Atheiſterey ergeben ſeyn, weil ein gelehrter Jeſuit nicht gleich ihm zu Gefalle mich für einen Atheiſten ausſchreyen wollen, ſondern die Behutſamkeit gebraucht, daß er ſich um die Beſchaffenheit der Sache erſt erkundiget, und nach dieſem der Wahrheit Plaz gegeben.

Antwort auf den Beſchluß.

1.) Herr Lange ſaget, wegen der von ihm angegebenen Grundirrthümer hätten die Profeſſores zu Halle meine Philoſophie nicht annehmen können, würden ſie auch nimmermehr annehmen. Er redet überhaupt

---

zu verwundern, ſo vielmehr ſie den principiis der Atheiſterey ergeben ſind.

Beſchluß.

1.) Es ſtehet demnach um die Wolffiſche Philoſophie alſo, daß die Profeſſores zu Halle ſie unmöglich bishero haben annehmen können, auch nimmermehr annehmen wer-

haupt von allen Profeſſoribus, gleich als wenn er von ihnen eine Vollmacht dazu hätte, die er aber in dieſem Falle hätte beylegen ſollen, Ich zweiffele aber noch gar ſehr daran, daß ſie alle mit ihm einerley Meinung ſind. Denn andere Urſachen zu geſchweigen, ſo iſt bekannt, daß als Se. Königl. Maj. allergnädigſt intentioniret waren, mich wieder nach Halle zurüke zu beruffen; er es durch den damahligen Herrn Pro-Rectorem aus der Theologiſchen Facultät, es dahin brachte, daß er die Profeſſores convociren liſe, und er, Herr Lange, ſtark darauf drung, es ſollte ein Bericht an Se. Königl. Maj. abgehen, warum ſie meine Philoſophie nicht annehmen könnten; aber nicht dahin zu bringen vermochte, daß er die Maiora erhielt

Erinnerung wegen der Annehmung meiner Philoſophie zu Halle.

2) Daß die Profeſſores zu Halle, die mir von Herrn Langen beygemeſſene Irrthümer nicht annehmen wollen, darinnen ſind ſie zu loben, und Se. Königl. Maj. werden auch nicht zugeben, daß dieſelbe öffentlich gelehret werden. Allein da von allen denſelben nicht eine Sylbe in meiner Philoſophie ſtehet; ſo kan Herr Lange nicht ſagen, ſie würden meine Philo-

ſo-

werden, ſondern ſich verpflichtet befinden, die Jugend davor zu war-

ſophie nimmermehr annehmen, weil ſie die mir fälſchlich imputirten Irrthümer nicht annehmen werden noch dörffen.

3.) Wenn er aber daraus ſchlieſſet, weil ſie über meine Philoſophie, oder vielmehr meine Bücher, nicht leſen dörffen, hätte es bisher an der geſunden Philoſophie, die er meiner entgegen ſezet, nicht gefehlet, wie man vorgegeben hat; ſo wird dieſen Schluß kein Schüler in der Logic zugeben. Er hätte die Bücher nennen ſollen, darinnen dieſe geſunde Philoſophie enthalten; ſo würde man urtheilen können, ob ſie geſünder oder kränker iſt als meine. Ich habe wenigſtens von denen aus Halle hier durchreiſenden Studioſis, wenn ſie mich beſuchet, beſtändig dieſe Klage gehöret, es ſey in Halle in

Erinnerung der geſunden Philoſophie zu Halle.

warnen. Und alſo hat es dieſer Univerſität bisher keinesweges an der geſunden Philoſophie gefehlet, wie man doch vorgegeben hat: ſie hat aber hingegen bey ihrem äuſſerlichen Flor an der innerlichen Güte keinen geringen Schaden genommen, ſonderlich bey den Studioſis Theologiæ, welche von einigen überklugen Magiſtris von den nüzlichen Lectionibus der Profeſſorum abgezogen, und auf die Wolf-

in der Mathematik und Philoſophie nichts zu thun: wobey Herrn Langens auch iedesmahl nicht zum Beſten von ihnen gedacht worden. Sonderlich haben die Studioſi Theologiæ ſich darüber beſchweret, wie der Herr Paſtor Weidner in Augſpurg, daß ſie ſich von Herrn Langen das lac ignorantiæ, oder die Milch der Unwiſſenheit, müſten einflöſſen laſſen.

Warum Herr Lange und wie ungegründet er die Wertheimiſche Uberſezung der Bibel für eine Frucht

4.) Herr Lange giebet die Wertheimiſche Uberſezung der Bibel als eine Frucht von meiner Philoſophie aus. Denn weil er ſiehet, daß die Theologi dieſelbe nicht billigen; ſo vermeinet er ſie dadurch wieder mich und meine Philoſophie aufzubringen, damit er ſich mehrern Beyfalls wieder mich rühmen kan. Die Wertheimiſche Uberſezung wird deswegen angefochten, weil der Autor die Stellen, welche als Weiſſagungen

---

fiſche Philoſophie geführet ſind: Welchem Ubel doch nunmehro wird abgeholffen werden, da Ihro Königl Majeſtät ganz neulichſt eine nachdrükliche Verordnung dagegen publiciret haben.

2.) Was für Früchte aus der Wolfiſchen Philoſophie erfolgen, davon hat man unter andern auch eine ſehr betrübte Probe an dem neuen

gen von Chriſto angenommen werden, ſo überſezet, daß ſie dem Buchſtäblichen Verſtande nach nichts vom Meßia in ſich enthalten. Der Ueberſezer gründet ſich in dem Verſtande der Hebräiſchen Sprache, wie auch vor ihm GROTIVS und in Frankreich der P. SIMON gethan, ja ſchon JOSEPHVS in ſeinen *Antiquitatibus Judaicis*, was das Protevangelium betrifft. Wie kan nun dieſes, worinnen man wieder die Wertheimiſche Uberſezung eifert, eine Frucht von meiner Philoſophie ſeyn? Wer hat ſich wohl träumen laſſen, daß man aus ihr die Hebräiſche Sprache erlernen, oder auch daraus beurtheilen kan, was derſelben gemäſer iſt, oder nach Herrn Langens Sinn dadurch verführet werde, daß man das Hebräiſche unrecht verſteht? Eben ſo habe ich noch nie gehört, ja in Herrn Langens Religionsſpötter ſelbſt nicht gefunden, daß in der Vorrede etwas improbiret wird, welches mit meiner Philoſophie übereinkommet.

meiner Philoſophie ausgiebet.

neuen Wertheimiſchen Bibelwerke, als darinnen bey der neuen Uberſezung, nach eigenem Gefallen manches zugeſezet und ausgelaſſen, auch der Sinn vielfältig ver-

Neue Probe von Herrn Langens Art die Unwahrheit zu reden.

5.) Daß Herr Lange nun geſtehet, ich ſey ſondiret worden, ob ich wieder nach Halle kommen, (wiewohl er die Worte wieder ſo geſezet, daß er ſie nachdem auslegen kan, wie er will, indem ich ſeinen böſen Sinn gar wohl voraus ſehe,) iſt mir lieb: Denn

verkehret iſt, wie im Texte ſelbſt alſo auch in den philoſophiſchen Anmerkungen. Ja was das ärgſte iſt, ſo werden darinnen alle Verheiſſungen von Chriſto und Zeugniſſe von dem Geheimniſſe der heil. Dreyeinigkeit entkräfftet. Erweget man dabey die weitläufftige Vorrede, ſo iſt darinnen alles Wolffiſch, und dabey alles dahin gerichtet, daß die heilige Schrifft mit der geoffenbahrten Religion ſoll zum Geſpötte geſezet werden. So ſehr ſich auch die meiſten Wertheimiſchen Herrſchafften ſolchem Unfuge wiederſezt haben, ſo ſehr nehmen ſich doch die jungen Herren Grafen bey dem Antritte der Regierung deſſelben an, nachdem ſie durch die Wolffiſche Philoſophie ſind zerrüttet worden.

3.) Im übrigen halte ich mit andern gewiß dafür, daß der Auctor der

Denn er hat es noch nie geſtehen wollen. Da die Sache in Halle eclatirte, und von da an andere Orte geſchrieben ward; ſchrieb er gleich überall herum, es wäre eine von mir erdichtete Unwahrheit, die ich ausſprengete; in Halle aber gab er vor, es geſchehe ohne Vorwiſſen Sr. Königl. Maj. Nach dieſem ſchrieb er in der Vorrede über die herausgegebene Fragen meiner Metaphyſik, es ſey vor ein paar Jahren ein Gerüchte in Halle erſchollen, als wenn ich wieder nach Halle ſolte vociret werden: Allein er wiſſe nicht, ob es wahr ſey, und ſein Amt leide es nicht, ſich um dergleichen Sachen zu erkundigen, unerachtet allen Profeſſoribus daſelbſt bekannt war, wie er im Concilio darauf gedrungen, daß man dargegen berichten ſolte, wie ich ſchon oben angeführet: Nun aber weis er es wieder, iedoch ſo, daß wenn er ſeine Schrifft druken läſſet, wie er ſich deſſen ſchon rühmet, er habe Befehl dazu, er nachdem hinzuſezen kan, es ſey ohne Vorbewuſt des Königs nur von einem Miniſter vor ſich geſchehen.

6.) Die Urſache, welche er angiebet, war-

Warum ich Beden-

der neuen Philoſophie, als er ſondiret worden, ob er wohl gewillet ſeye, wieder nach Halle zu kommen, deswegen Bedenken getragen

ken gehabt Marburg zu verlaſſen und nach Halle zurük zu kommen.

um ich mich nach Halle zurüke zu kommen nicht reſolviren können, hat er ſehr übel errathen, wenn er vermeinet, ich hätte mich für meiner eigenen Philoſophie gefürchtet, und beſorget, es würden die Theologi und Philoſophi zu Halle endlich einen Weg finden, Ihro Königl. Maj. aufs neue Vorſtellung zu thun, und mit mir ſo denn kein gutes Ende nehmen. Denn ich bin völlig verſichert geweſen, Se. Königl. Maj. haben dieſes aus keiner Ubereilung, ſondern mit gutem Bedacht nach ſo vielen Jahren, allergnädigſt reſolviret, und würden mir alſo das halten, was ſie mir durch Dero Geh. Rath von Cocceji zuwiederhohlten mahlen verſprechen laſſen, und mich wieder meine Feinde und Verleumder ſchüzen, damit ich ungehindert die noch übrigen Werke mit GOtt ediren könte, darnach ſo viele ſehnlich verlangen, wie ich mit vielen Brieffen die von allen Orten erhalten, dociren kan. Die wahren Urſachen aber ſind dieſe geweſen: Es fiel mir bedenklich, Marburg zu verlaſſen, weil ich bekannter maſſen dem Hochfürſtlichen Hauſe Heſſen eine ſehr groſſe Obligation habe, Sr. Königl. Maj. in Schweden, meines allergnädigſten Köni-

ges,

gen habe, weil er ſich vor ſeiner eigenen Philoſophie gefürchtet,

und

ges, Landesfürſten und Herrns, und des Herrn Stadthalters Hochſt Durchl Hohe und beſondere Gnade genieſſe, unter Dero Protection meine Arbeit in aller Ruhe verrichte, und eines reichen Seegens von GOtt mich zu erfreuen habe, die Bürgerſchafft wegen meines Abzuges lamentirte, und was dergleichen mehr iſt. Hingegen fiel mir auch bedenklich, nach Halle zu meinem ärgſten Feinde, Herrn Langen, zu gehen, deſſen unverſöhnlicher Haß, unwandelbarer Vorſaz mich zu kränken, unbeſchreibliche Frech- und Verwegenheit und unverſchämte Argliſtigkeit mir zur Gnüge bekannt war, von dem ich mich nichts als lauter Verdruß zu verſehen hatte, als einem Manne, der weder GOtt im Herzen fürchtet noch den König ehret, als wovon er erſt iezt in den Halliſchen Anzeigen Num. 20 vom 14. May 1736. zu der gröſten Erſtaunung aller Auswärtigen eine ganz unverwerffliche Probe abgeleget. Denn nachdem er

7.) Die Königliche Cabinets Ordre an die Theologiſche Facultät in Halle, welche er ſub- und obreptitie oder durch ungegründete Vorſtellungen, extrahiret, dergleichen Reſcripte iederzeit unter der Bedingung pe-

Sehr verwegene angemaßte Interpretation der König-

und nicht ohne Grund beſorget habe, es würden die Theologi und Phi-

lichen Cabinets-Ordre, Herrn Langens.

periculo petentis ertheilet werden, wenn die Sache ſich angebrachter maſſen verhält, dem Innhalt nach publiciret, daß die Studioſi Theologiæ mehr zum Studio Theologico und zur wahren Erkenntniß der heil. Schrifft als zu unnüzen Philoſophiſchen Sachen angeführet werden ſollen; ſo hat er ſich unterſtanden nach eigenem Dünkel eine Interpretationem zu machen, da doch dergleichen nach allen Rechten von niemanden als von Sr. Königlichen Majeſt. ſelbſt, ohne Eingriff in Dero Hohe Landesrechte gemacht werden kan, um nur ſeinen Muth an mir zu kühlen, daß die unnüzen Philoſophiſchen Sachen, von denen das Königliche Reſcript redet, von meiner Philoſophie zu verſtehen, und ſolchergeſtalt dieſes ein neues Verbot ſey, dieſelbe in Halle zu dociren, unter dem Vorwande, er habe deren Schädlichkeit Sr. Königl. Maj. mündlich gezeiget, und was höchſt Deroſelben von ihrem Nuzen beygebracht worden, benommen, auch alles dasjenige, was in ſeinem kurzen Abriſſe zu finden, und in ſeinen gedrukten Schrifften noch nicht vielfältig ſtehet, ohne von Sr. Königl. Maj. erhaltener Erlaubniß vor der Zeit publiciret. Und hat

Philoſophi zu Halle endlich einen Weg finden, Ihro Königl. Majeſt.

hat ihm dieſes keinen Anſtand gegeben, daß an allen Orten bekannt iſt, wie Se. Königl. Maj. auf der Univerſität zu Königsberg, nach Pflichtmäßig erfordertem Gutachten verſtändiger und gewiſſenhaffter Theologorum das Verbot meiner Schriften aufgehoben, und die Freyheit darüber zu leſen ertheilet. Wie weit ausſehendes Nachdenken dieſes höchſtärgerliche Verfahren, ſonderlich bey Auswärtigen erweket, kan ein ieder leicht erachten. Alſo habe ich hohe Urſache gehabt, einen Abſcheu an einem ſolchen Manne zu haben, der alles aus den Augen ſezet, wenn er nur ſeine Nachgier an mir ausüben, und ſeiner Haberechterey ein Genügen thun kan.

8.) Herr Lange darff ſich übrigens nicht einbilden, als wenn der Charakter eines Theologi einen allezeit wieder die Verleumdungen und Läſterungen eines Philoſophi ſchüzte. Es iſt ihm das Exempel des Theologi zu Lunden in Schonen, Nahmens Schwarz eines Mannes von gleichem Calibre mit ihm bekannt, der den Pufendorff wegen ſeines Juris Naturæ mit gleichen Läſterungen und Schmähungen anfiel, als er nun bis in das 13. Jahr ohne

Herr Langens falſche Einbildung von der impunitæt philoſophos zu diffamiren.

jeſt. aufs neue eine Vorſtellung von ſeiner Philoſophie zuthun, und möch-

Unterlaß gegen mich ausgeſtoſſen, und wovon er noch nicht aufhören will, unerachtet er von ſo vielen des Ungrunds ſeiner Beſchuldigungen überführet worden. Denn da er Puſſendorffen zu decampiren gedachte, fiel er in die Grube, die er einem andern graben wolte, und Se. Königl. Maj. in Schweden lieſſen aus Liebe zur Gerechtigkeit und der Welt zu zeigen, wie ſie dergleichen ärgerliches Verfahren an einem Theologo deteſtirten, ſeine Schmäh und Läſterſchrifft durch den Henker verbrennen. Und halff ihm nichts, daß auf allen Univerſitäten die Theologi und Philoſophi wieder Pufendorffen aufſtunden, und mit Schwarzen in ein Horn blieſſen, weil aus allen Zeiten bekannt wie es in dieſem Stüke hergegangen. Und nun hat Pufendorff doch endlich, auf allen Univerſitäten, wo man wieder ihn nicht genug ſchreyen konnte, den Plaz behalten, und niemand kehret ſich an alle Schmierereyen, die noch in ſo groſſer Zahl wieder ihn in Druk heraus kommen; Pufendorffs Schrifften nun werden geleſen, um daraus zu profitiren; in ſeiner Gegner Chartequen aber wird Käſe und Pfeffer gewikelt, wenn ihnen noch die gröſte Ehre wiederfähret.

---

möchte es ſo dann mit ihm doch kein gutes Ende nehmen.

4. Chri-

4.
Chriſtian Wolffens
Kurzer Inhalt der ausführlichen Beantwortung der Langiſchen Beſchuldigungen. (1)

Vorbericht.

Die Urſachen der Feindſchafft Herrn Langens wieder mich ſind: Urſachen der Langiſchen Feindſchafft.

1.) Daß die Studioſi, wenn ſie bey mir Collegia hielten, in ſeinen Lectionibus nicht Satisfaction fanden, wie er denn in den Halliſchen Anzeigen Num. 20. ſelbſt bekennet, er habe die lezte Königl. Cabinetsordre deswegen extrahiret, weil er jezt, da ihn die Autorität des ſel. Herrn Frankens

(1) Dieſer Auszug iſt den vorgehenden Stüke beygefügt geweſen, als es an Sr. Kön. Maj. in Preuſſen geſchiket wurde, und kan man davon ein mehrers ſowohl in Herrn Ludovici Hiſtorie der Wolffiſchen Philoſophie, als auch in ſeiner Sammlung und Auszügen ꝛc. welche beyde ſchon offt angeführet worden ſind, und bey dieſen geſammleten Schrifften wohl zu brauchen waren, nachſehen.

kens nicht mehr ſecundiret, keine Auditores in ſeine Collegia bekommen kan.

2.) Weil ich in meinem Decanatu nicht das von Thümmigen erhaltene Vorrecht der Adjunctur in Facultate Philoſophica ihm nehmen und ſeinem Sohn geben wolte.

3.) Weil ihm unerträglich war, daß die Studioſi in ſeinem Prorectoratu mit Bezeigung ihrer Hochachtung gegen mich, ſo groſſe Verachtung gegen ihn bezeigten, und ich in meinem, in unbilligen Dingen, ihm nicht zu Willen leben konnte.

4.) Weil der ſel. Thümmig ein Reſcript auf meine Recommendation zur Profeſſione Philoſophiæ ordinaria erhielte, welches er für ſeinen Sohn nachtheilig erachtete.

Deswegen ließ er ſich den iezigen Prof. Strähler, der gleichfalls darüber jaloux war, verleiten, mit ſeiner Hülffe mich atheiſtiſcher Principiorum zu beſchuldigen, damit er mich decampiren, und Thümmigen abweiſen, folgends für ſeinen Sohn meine Profeſſion erhalten könnte: Strählern aber verſchaffete er zur Belohnung ſeiner bisherigen und fernern Aſſiſtenz die Profeſſionem extraordinariam. Nun iſt er in der Enge, und muß wieder ſein Gewiſſen vertheidigen, was er angefangen, damit er ſich der Furcht, Sr. Königl. Maj. reſponſable zu ſeyn, und der Schande für

der

der ganzen Welt, ſo gut als es angehen will, entlediget. Und alſo hilfft bey ihm kein Schreiben und Remonſtriren, wie es die 13. Jahre beſtätiget, bis ihn GOtt abfordert und ein Ende machet.

Antwort auf die Beſchuldigungen überhaupt.

Herr Lange führet als Grundirrthümer blos ſeine alte Beſchuldigungen an, die in meinen Schrifften nicht zu finden, und ich ſelbſt als gefährlich verdamme, und machet Blendwerk mit Wortverdrehungen und Sophiſtereyen, wie ihm ſchon von vielen vielfältig in Schrifften gezeiget worden.

Antwort auf den erſten Punct.

Ich lehre nirgends, (2) daß der Menſch eine

(2) Weil andere Sr. Hochwürden des Königl. Preuß. Conſiſtorialraths Probſtens und Inſpect. zu Cöln an der Spree des unter den Gottesgelehrten und Weltweiſen mit ſo vielen Ruhm bekannt gewordenē Hrn. Joh. Guſtav Reinbeks vermuthliche Antwort des Hrn. Regierungsrath Wolffens auf den Langiſchen Abriß mit in ihre Sammlungen eingerüket haben, und dieſe davon nicht eine geringe Zierde bekommt: ſo wird ſie hiermit gleichfalls geliefert.

Der erſte Grundirrthum ſoll ſeyn:

Wolff machet den Menſchen zur ge-

ne doppelte Maſchine, und wie er redet, zwey Rädlein an der groſſen Weltuhr.

Die

gedoppelten Maſchine, nemlich alſo, daß der Mund maſchinenweiſe verſtändig reden ſoll, ohne Zuthun der Seele, und die Seele alle Begriffe von cörperlichen Dingen aus ſich ſelbſt in nothwendiger Folge auswürke, ohne alle Beyhülffe der Gliedmaſſen und Sinnen des Leibes.

Bey dieſem angegebenen Grundirrthum kommet es hauptſächlich darauf an, ob Wolff aus dem Menſchen eine gedoppelte Maſchine mache? Daß der menſchliche Leib eine Maſchine ſey, ſolches kan und wird niemand leugnen: folglich kan D. Lange den Grundirrthum in nichts anders als darinn ſezen, daß Wolff auch die menſchliche Seele zu einer Maſchine mache. Dieſes aber wird Wolff nimmermehr zugeben: Denn er wird ſagen:

1.) Er

Die Cörper und die Welt nenne ich mit den heutigen Medicis und Philoſophis Ma-

1) Er lehre gerade das Gegentheil. Er behaupte nehmlich Metaph. § 742. daß ein Cörper und die Materie nicht denken könne, und daß die Seele nichts cörperliches, materielles, noch etwas zuſammen geſeztes, ſondern daß ſie ein einfaches Ding ſey, ſo nach §. 75. keine Theile habe. Er beweiſe ferner § 926. daß die Seelen der Menſchen ſowohl unverweslich, als unſterblich wären. Er ſchreibe endlich der menſchlichen Seele §. 892. einen vernünfftigen Willen und eine Freyheit zu. Nun ſey eine Maſchine ein zuſammen geſeztes cörperliches Ding, und habe ſeine Theile: ſie ſey verweßlich und deſtructible: ſo habe ſie auch keinen Willen noch Freyheit: folglich ſo mache er ja die Seele zu keiner Maſchine.

2.) Er wird ferner ſagen: es folge nicht: der Mund redet maſchinenweiſe und verſtändig ohne Zuthun der Seelen. E iſt die Seele eine Maſchine. So folge es auch nicht;

Maſchinen in einem unſchuldigen Verſtande, den auswärtige Gelehrten längſt approbiret.

Die

---

nicht: die Seele würket die Begriffe von cörperlichen Dingen aus ſich ſelbſt in nothwendiger Folge aus, ohne alle Beyhülffe der Gliedmaſſen und Sinnen des Leibes. E. iſt die Seele eine Maſchine. Ob denn GOtt oder auch ein Engel deswegen zur Maſchine werde, weil er Begriffe von cörperlichen Dingen ohne Beyhülffe der Gliedmaſſen eines Leibes habe? Ob nicht auch von D. Langen zugegeben werden müſſe, daß ſelbſt der Verſtand aus einem allgemeinen Saze die Concluſion in einer nothwendigen Folge auswürke. Z. E. wenn der Saz feſte ſtehet: alle Menſchen ſind ſterblich; ob denn nicht der Verſtand in einer nothwendigen Folge daraus folgern müſſe, daß Cajus und Titius auch ſterblich ſind? Ob denn eine ſolche nothwendige Folge, welche die Seele hervorbringet, den Verſtand auch zur

Ma-

Die Seele iſt nach meiner Lehre ein Geiſt, der Verſtand und einen freyen Willen hat, und

Maſchine mache: darum habe D. Lange bisher mit ſeiner ganzen Vorſtellung noch nichts erwieſen.

3) Er wird noch weiter ſagen, daß alle §§phi, welche D. Lange zum Erweis ſeines erſten angeblichen Grundirrthums aus der Metaphyſik anführe, aus lauter ſolchen Stellen genommen wären, da er von der Leibniziſchen hypotheſi de harmonia præſtabilita rede. Es komme hier auf die Frage an, wie die harmonie zwiſchen Seel und Leib, als zweyen ganz unterſchiedenen Subſtanzien, beſchaffen ſey. Da habe er nun die Leibniziſche hypotheſin, welche von der gemeinen, wie auch von des CARTESII Meinung abgehe, erkläret, und begreiflich zu machen geſuchet. Er habe aber auf dieſe hypotheſin nichts gebauet, noch etwas daraus hergeleitet. Seine übrige Lehren hätten damit keine nothwendige connexion, und könnten daher alle beſtehen, wenn ſchon jemand

und ſo unſterblich iſt, daß er wegen deſſen, was der Menſch in dieſem Leben gethan, der Belohnung und Beſtraffung fähig iſt.

Die

mand dieſe hypotheſin nicht annähme, oder gar zu refutiren vermöchte.

4.) Endlich aber wird er ſagen, daß auch die hypotheſis von der harmonia præſtabilita der menſchlichen Freyheit keinen Eintrag thue, wenn man ſie nur recht verſtehe, und nicht verkehrt vorſtelle. Die wahre Meinung von derſelben, ſey dieſe: GOtt habe vorhergeſehen, in was für äuſſerliche Umſtände der Leib eines jeden Menſchen von Minute zu Minute kommen werde, und was für Dinge, und in was für einer Ordnung ſie die ſinnlichen Werkzeuge von auſſen berühren würden. Da habe nun GOtt die menſchliche Seele ſo eingerichtet, daß ſie alle ſinnliche Empfindungen und Vorſtellungen durch ihre eigene weſentliche Krafft in eben einer ſolchen Ordnung hervorbringe, als die Dinge von auſſen nach und nach den Leib berühren. Weil aber die Seele als ein Geiſt auch ei-

nen

Die ſo genannte Harmonia præſtabilita, darauf Herr Lange alle Verläumdung ge-

nen Verſtand und freyen Willen habe, und GOtt vorhergeſehen, was ein jeglicher Menſch von Zeit zu Zeit für äuſerliche Bewegungen ſeines Leibes verlangen würde; ſo habe GOtt als der allerkünſtlichſte Werkmeiſter die Maſchine des menſchlichen Leibes ſo eingerichtet, daß ſie krafft ihrer structur und der von auſſen auf ſie wirkenden Dinge für ſich ſelbſt ſolche Bewegungen mache, wie ſelbige dem Willen der Seele gemäß wären. Solchergeſtallt werde der freye Wille bey dieſer hypotheſi nicht ausgeſchloſſen, ſondern vielmehr vorausgeſezet und beſtätiget, wie er auch ſchon § 883. und 884. Metaph. bemerket habe. Und ſo fielen alle ſchlimme Folgerungen, welche D. Lange aus dieſer hypotheſi ziehen wollen, von ſich ſelbſt hin. Der Wille bliebe in ſeiner Freyheit, nur die ſinnlichen Empfindungen und Vorſtellungen, nebſt den äuſſerlichen Bewegungen des Leibes würden

gründet, iſt eine Philoſophiſche Hyppotheſis, dadurch man die aus der Erfahrung erkannte Ge-

nothwendig, welchen auch noch kein Philoſophus oder Theologus eine Freyheit an und vor ſich ſelbſt zugeſchrieben habe.

Andere Unterſuchung eben dieſer Beſchuldigung.

Wolff ſagt nirgendwo, daß der Mund als eine Maſchine verſtändlich rede NB. wenn die Seele dabey nicht mitwürke. Dieſe Art ſich zu erklären, würde vieler Zweydeutigkeit unterworffen ſeyn. Sie würden ſcheinen zu bedeuten, daß der Mund des Menſchen verſtändlich, oder vernünfftig rede, ohne daß es nöthig wäre, daß die vern. Gedanken der Seele vor den Worten, durch welche ſie ausgedruket werden, hergingen. Nichts deſtoweniger aber iſt dieſes der Sinn, welchen D. Lange dieſer Stelle zu geben ſich bemühet. Indeſſen, damit dieſen Ausdrüken eine richtigere Erklärung gegeben werde,

Gemeinſchafft zwiſchen Leib und Seele zu er- klären ſucht, wie ſie möglich iſt; gleichwie

werde, ſo iſt nöthig zu wiſſen, daß ſie eine nothwendige Folge der vorher beſtimmten Harmonie des Leibnizens ſey, als von welcher Wolff in den von D. Langen angeführten Stellen inſonderheit handelt. Die ganze Sache beſtehet in folgenden.

1.) Die Worte an und vor ſich ſelbſt betrachtet, ſind in den gewiſſen Stüken nichts anders als modificirte oder durch die Zunge und andere Inſtrumente oder theile des Mundes deutlich ausgeſprochene Thone; z. B. durch den Gaumen, oder durch die Lippen u. d. gl.

Dieſe ganze Wirkung und Verrichtung geſchiehet auf eine mechaniſche Art. Dieſes iſt richtig. Wenn die Zunge z. B. allein völlig unbrauchbar oder zerſtümmelt iſt, ſo iſt der Mund albald auſer dem Stande, dieſe Thone deutlich hervorzubringen, das iſt Worte auszuſprechen.

die Aſtronomi durch die Bewegung der Erde um ihre Axe und die Sonne, die himmliſche Be-

2.) Der auf ſolche Art hervorgebrachte Klang bedeutet an und vor ſich ſelbſt, ſchlechthin nichts, ſo lange der Verſtand nicht einige Begriffe oder willkührliche Bedeutung mit demſelben verknüpffet. Folglich kan man die Worte nicht anders verſtändlich nennen, als in ſo weit ſie die Begriffe welche im Verſtande entſtehen, ausdrüken.

3. Und weil dieſe Begriffe ihren Siz urſprünglich in der Seele haben, und den Worten, die ſich ſelbſt vor verſtändlich ausgeben und ſie auszudruken beſtimmet ſind, zur Richtſchnur dienen: ſo folget eines theils, daß die Verbindung der Begriffe eine Wirkung der Seele, andern theils aber, daß der äuſſerliche Thon, ſo zur Ausdrükung der Begriffe dienet, eine Wirkung des Mundes ſey

Da aber dieſe zwey Wirkungen eine Ubereinſtimmung unter ſich haben; ſo iſt gewiß, daß die lezte, nehmlich

gebenheiten erklären; nicht aber eine Lehre, dadurch man die Wahrheit umzuſtoſſen ſucht,

lich die Wirkung des Mundes, mechaniſcher Weiſe geſchiehet: weil ſie aber den andern ſubordiniret iſt, ſo geſchiehet ſie nur der Seele gemäß, ohne würklichen Einfluß (influxu phyſico) der Seele in den Leib.

Ich will mich beſſer erklären: nach der vorherbeſtimmten Harmonie iſt der modificirte Thon der ausgeſprochenen Worte dem Willen der Seele gemäß, ob man ſchon der Seele keine natürliche Krafft beylegen kan, die vermögend iſt, auf eine wirkende Art einen ſolchen Thon durch den Mund hervorzubringen.

Wenn man dieſen Saz: **der Mund redet verſtändlich oder vernünfftig ohne Beyhülffe der Seele** nach dem willkührlichen Saze (hypotheſi) des **Leibnizens** erklären will, ſo iſt dieſes der einzige Verſtand, den man ihr geben kan, nehmlich: **der Mund formiret die Worte auf eine mechaniſche Art,**

die ſonſt erkannt wird. Weiter habe ich ſie nicht gebraucht.

Sie

Art, ohne daß die Seele durch eine eigene und natürliche Krafft die Formation der Worte wirket. Erklärt man dieſes auf ſolche Art, ſo giebt man ihr einen rechten und guten Verſtand; ſagt man aber: **der Mund formire die Worte auf eine mechaniſche Art, ohne daß es die Seele wolle oder verlange,** ſo wird dieſes ein ſehr falſcher und abgeſchmakter Saz ſeyn.

Man ſezet das Verlangen und den Willen der Seele zum voraus. Dieſer Wille der Seele iſt nicht die **wirkende Urſach** der lautenden Worte. Dieſes iſt ſo wahr, daß es der Seele, ſie möge auch einen Willen und Verlangen haben wie ſie wolle, den Mund reden zu machen, dennoch unmöglich iſt (wie wir oben angemerket haben) Worte hervor zu bringen, ſo bald die Zunge zerſtümmelt, oder auſer dem Stand zu thun ſich befindet.

Sonſten

Sie ſtöſſet nach dem gröſten Beyfall der Gelehrten, auch des Theologi JAQVE-

Ec 5 LOT,

Sonſten kan man noch folgende Anmerkungen über den willkührlichen Saz der vorher beſtimmten Ubereinſtimmung (hypotheſin harmoniæ præſtabilitæ) machen:

1.) Dieſe ſcharffſinnige Erfindung des verſtorbenen **Leibniz** ſcheinet Anfangs, als wenn ſie ſchwehr zu begreiffen wäre: ſie iſt aber keinesweges unbegreifflich. Denn wenn ſie in dem Verſtande genommen wird, in welchem ſie ſoll genommen werden, ſo thut ſie dem freyen Willen der Seele gar keinen Abbruch, wenn gleich D. **Lange** das Gegentheil behaupten will.

2.) Dieſer willkührliche Saz iſt wie alle andere, aus welchen man die Gemeinſchafft und Verknüpfung zwiſchen Seel und Leib, zu erklären ſich bemühet, von Schwierigkeiten auch nicht befreyet: indeſſen hat ſie dieſes vor der gemeinen Meinung voraus, daß ſie alle Materialität von der Seele ausſchlieſſet (*).

(*) Im

LOT, die Freyheit des Menſchen nicht um: ſonſt

(*) Im Gegentheil aber ſcheinet die gemeine Meinung der Immaterialität der Seele nachtheilig zu ſeyn, wenn ſie vorgiebet, daß ſich in der Seele, ob ſie ſchon ein Geiſt iſt, durch die Berührung des menſchlichen Cörpers Empfindungen und würkliche Vorſtellungen ereignen: da aber ein Geiſt keine Theile hat, die der Berührung fähig ſind, ſo iſt es unmöglich, daß ein Leib denſelben berühren können. Solte zwiſchen Seele und Leib eine Verhältnis ſeyn, ſo müſten auch gleichgeartete Theile (partes homogeneæ) da ſeyn, dieſe finden ſich aber nicht, folglich iſt der Einfluß falſch.

3) Dieſer willkührliche Saz iſt der Gottesverleugnung ſchlechterdings zu wieder, welche aber der gemeinen Meinung nicht in allen Stüken würde zu wieder ſeyn.

4) Nach dem gemeinen und des **des Cartes** willkührlichen Saze würde ſich ohne Unterſcheid eine jede Seele zu einem ieden Leibe ſchiken; nach des **Leibnizens** aber ſchiket ſich eine Seele zu keinem andern Leibe, als zu dem, vor welche ſie, und der Leib hinwiederum vor die Seele iſt vorher beſtimmet worden. Dieſes macht die Lehre von der

ſonſt hätte man ſie längſt als offenbar falſch verworffen.

Antwort auf den andern Punkt

Der andere Punkt von aufgehobener Freyheit des Menſchen, welchen er als eine Fol-

---

der Auferſtehung der Todten viel begreifflicher, als ſie manchen Leuten ſcheinet.

Der andere Grundirrthum. ſoll dieſer ſeyn:

Da Wolff, erwieſener Maaſſen, den Menſchen nach Leib und Seele für eine gedoppelte Maſchine hält, ſo hebet er dadurch bey ihm alle Freyheit und Moralität auf, und machet hingegen alle ſeine Handlungen nach Leib und Seele neceſſair.

Wolff wird antworten:

1.) Weil D. Lange bisher nicht erwieſen habe, daß Wolff die menſchliche Seele zu einer Maſchine mache, ſo könne er auch gegenwärtig nicht

Folge aus der Harmonia præſtabilita ziehet, fället vor ſich mit dem erſten Weg.

Meine Moral habe ich auf dieſe Harmonie nicht gebauet, ſondern auf die Freyheit in

nicht daraus folgern, daß Wolff ihr die Freyheit abſpreche.

2.) In dem aus p. 473. §. 767. angeführten Orte ſey nichts mehr enthalten, als daß **die Veränderungen in der Welt** (nehmlich in der cörperlichen Welt, welche auſſer den Menſchen vorgehen, als wovon hier die Rede ſey) **in einer unverrůkten Ordnung aufeinander erfolgeten**, und daß **die Empfindungen** (das ſind die ſinnlichen Empfindungen) **der Seelen gleichfalls in einer unverrůkten Ordnung auf einander erfolgeten;** dieſes ſey aber der Wahrheit und Erfahrung gemäß. Wie denn nun daraus erfolge; E. habe die Seele keine Freyheit? Die Seele behalte ja ohngeachtet ihrer ſinnlichen Empfindungen ihre Freyheit, zubeſchlieſſen, was ſie gut befinde.

3.) Es

in Erwehlung des Guten und Böſen, aus rechter Erkenntniß, nicht aus Zwang; wie ein ieder aus dem Buche erſehen kan, inſonderheit auch wo ich die Pflichten gegen GOtt erkläre, und deutlicher, als noch nie geſchehen, zei-

3.) Es ſey ganz falſch, daß **Wolff** den Menſchen §. 556 zu einem bloſſen Uhrwerke mache. In dieſem §. handele er, wie auch in dem ganzen 4. Capitel nicht **von der Seele** (denn von derſelben rede er in dem 3. und 5ten Capitel), ſondern **von der cörperlichen Welt**, die der Menſch auſſer ſich findet. Siehe §. 542. Wer nun die cörperliche Welt eine Maſchine nenne, und mit einem Uhrwerk vergleiche, der mache ja dadurch die Seele zu keinem Uhrwerk.

4.) Die aus §. 1062. (oder vielmehr aus dem Schluß des 1061ten §.) angeführte Stelle wolle nichts mehr ſagen, als daß, weil der Menſch in der cörperlichen Welt wohne und ſelbſt einen Cörper habe, ſo gehöre er **in ſo weit** mit zu der Maſchine der Welt, indem der Leib des Menſchen dadurch afficiret wird.

Da

zeige, wie GOtt in allem, was wir thun und laſſen, als ein GOtt zu verehren.

Die weiſe Verknüpfung aller Dinge in der Welt iſt kein Fatum oder unwandelbare Nothwendigkeit, als welche ich nach anderer Urtheil am beſten beſtritten habe: ſondern was alle Theologi behauptet, die von der præ-

Da nun GOtt die Weltmaſchine um des Menſchen willen mit gemachet habe, ſo habe der Menſch aus derſelben nicht weggelaſſen werden können. Aber deswegen gehöre die Seele des Menſchen nicht mit zur Weltmaſchine. Der Menſch müſſe zwar in ſeinen ſinnlichen Empfindungen ſich nach der cörperlichen Welt richten, ſelbige ſo annehmen, wie es die Weltmaſchine mit ſich bringe; aber deswegen blieben der Seele, in ſofern ſie Verſtand und Willen hat, doch ihre Determinationes frey.

5.) Die aus §. 572. 575. 561. 562. angezogenen Paſſagen handelten alle mit einander nicht von der Seelen, ſondern von der cörperlichen Welt. In derſelben rühreten alle natürli-

che

præſcientia divina, oder daß GOtt alles Zukünfftige vorher ſiehet, geſchrieben, wie längſtens andere Herrn Langen gezeiget. Und

che Begebenheiten aus der Maſchinenmäßigen Einrichtung und Verknüpffung der Weltcörper her. Und ſo müſſe nothwendiger Weiſe das alles nach und nach herauskommen und erfolgen, was darinn gegründet ſey, oder es müſſe durch ein Wunderwerk gehindert werden. Damit habe die menſchliche Freyheit nichts zuthun, leide auch dadurch keinen Abbruch.

6.) Im 817. §. rede **Wolff** von der **Gewißheit** der Begebenheiten in der Welt, nicht aber von einer abſoluten Nothwendigkeit, bey welcher keine Freyheit ſtatt habe. Wenn erſt voraus geſezet werde, daß eine Begebenheit **gewiß** ſey, ſo könne ſie auch **in ſo fern** nicht auſſen bleiben, ſonſt würde ihre Gewißheit hinfallen.

7.) Wer den 575. §. mit Bedacht und ohne Vorurtheil anſehe, der werde leicht bemerken, daß er daſelbſt die Sittenlehre nicht aus der ſogenann-

Und die prædeſtinatio hat damit gar nichts zu thun, als welche blos in die Theologie gehöret.

Antwort auf den dritten Punkt.

Daß GOtt alle Welten, oder Verknüpf-
fun-

nannten **natürlichen Nothwendigkeit** (neceſſitate phyſica) herleite, ſondern daß er ſage, ſie flieſſe her aus einer **ſittlichen Nothwendigkeit** (neceſſitate morali), welche er als eine ſpeciem von der neceſſitate hypothetica angebe. Und ſo ſey ſeine Meinung dieſe: Die Nothwendigkeit ſey entweder eine Nothwendigkeit **ohne Bedingung** (abſoluta) oder **mit Bedingung** (hypothetica). Dieſe leztere Art der Nothwendigkeit ſey entweder phyſica oder moralis, welche (neceſſitas moralis) der Grund der Sittenlehre ſey.

Der dritte Grundirrthum ſoll darinn beſtehen:

Daß Wolff eine falſche Beſchrei-
bung

ſungen der Dinge, die möglich ſind, von Ewigkeit auf einmahl in der gröſten Deutlichkeit erkennet, hat noch kein Theologus geleugnet.

Daß

bung von GOtt und der Seele des Menſchen gebe.

1.) Was die Beſchreibung von GOtt anbelanget, ſo wird Wolff ſagen, daß D. Lange nicht bona fide darinn handele, daß er gleich anfänglich die Beſchreibung, welche §. 1069. von dem göttlichen Weſen gegeben wird, anführe, und hernach den 945ten §. nur ſo en paſſant berühre, als ob derſelbe nicht viel auf ſich habe; da doch §. 945 die erſte und eigentliche Beſchreibung von GOtt zu finden ſey. Denn hier heiſſen die Worte alſo: **GOtt iſt ein ſelbſtſtändiges Weſen** (das iſt nach der Erklärung, welche vorher §. 929. gegeben iſt, ein ſolches Weſen, welches den Grund ſeiner Wirklichkeit oder Exiſtenz in ſich hat, und alſo dergeſtalt iſt, daß es unmöglich nicht ſeyn kan) **darinn der Grund von der**

Daß ich aber die Schöpffung in rechtem Verſtande GOtt abſpreche, iſt eine Beſchul-
di-

Wirklichkeit (Exiſtenz) der Welt und der Seele der Menſchen zu finden, und iſt GOtt ſo wohl von der Seele der Menſchen als von der Welt unterſchieden. Er habe eben dieſe definition von GOtt ſchon in ſeiner kleinen Lateiniſchen Schrifft, *Ratio prælectionum* genannt, welche noch vor ſeiner Metaphyſic herauskommen ſey p. 159. gebrauchet und angezeiget, daß dieſelbe mit Genes. cap. I. vers. I. übereinkomme, und daß er ſich derſelben eben deswegen bedienet habe, damit ſeine Philoſophie, wie in andern, alſo auch in dieſem Stüke mit der heiligen Schrifft übereinſtimmen möchte. Daraus aber ſey offenbahr, daß er GOtt als den Schöpffer der Welt beſchreibe. Wie er denn auch §. 1053. eine wirkliche Beſchreibung von der Schöpffung gebe. Weil es nun aber nicht möglich ſeyn würde, daß in GOtt der Grund von der Exiſtenz dieſer
Welt

digung wieder das Gewiſſen, denn das Gegentheil ſtehet §. 1053. Metaph.

Welt zu finden wäre, (indem nach ſeiner Lehre auch noch andere Welten, das iſt, andere Verknüpffungen der Weltcörper möglich ſind) wenn GOtt nicht alle mögliche Dinge auf einmahl überſehen, und die gegenwärtige Welt, als die beſte unter allen andern möglichen Welten erkannt hätte (ſiehe §. 951. 952.); ſo habe er ſich denn endlich § 1067. alſo herausgelaſſen: **Alles was wir bisher von GOtt erwieſen haben, kommt daraus, daß er alles, was möglich iſt, auf einmahl ſich deutlich vorſtellen kan. Und demnach beſtehet das Weſen GOttes** (das iſt der Begriff, woraus man alles, was GOtt zukommet, herleiten kan) **in der Krafft, alles, was möglich iſt, das iſt, alle Welten ſich deutlich und auf einmahl vorzuſtellen.** Er habe ſich in dem von D. Langen angeführten §. 1069. ſchon ſelbſt den

Ich ſage durch diejenige Krafft, wodurch die Seele eine Idée von der Welt ſich macht, wird auch alle das übrige von ihr bewerkſtel-

Einwurff gemachet, den hier D. Lange mache, daß es nehmlich einigen wohl vorkommen möchte, als ob dieſes von GOtt zu wenig geſaget wäre; aber er habe auch auf dieſen Einwurff zugleich geantwortet, und könne davor nicht, daß D. Lange einer von denen ſey, die ſeine Metaphyſic nicht mit Bedacht geleſen hätten. Aus dieſen allen nun folge, daß D. Lange ihm fälſchlich andichte, als ob er GOtt nur bloß zu einem ſolchen Weſen machte, das ſich nur mit den Ideen von der Welt bemüßige, das ein Unding ſey, und deme keine Schöpffung der Welt zugeſchrieben werde.

2.) Von der Seele führe D. Lange aus §. 784. die Worte an: **Wir treffen in der Seele weiter nichts an, als eine Krafft, ſich die Welt vorzuſtellen.**

Wolff wird hierauf antworten:

1.) Daß er aus dieſer einigen Krafft ſchon

ſtelliget, was wir von ihr erkennen, gleich-wie durch eine einige Krafft ein angezündetes Licht leuchtet, brennet, anzündet, wärmet, verbrennet u. ſ. w. nicht aber, wie Herr **Lange** vorgiebet, die Seele könne ſich kei-

 ne

ſchon §. 745. 746. 747. wie auch noch vorher von §. 220. an, alles dasjenige hergeleitet habe, was der Seelen, der Erfahrung nach, zugeſchrieben werden muß, als nehmlich die **Sinnen**, die **Einbildungskrafft**, das **Gedächtnis**, die **Krafft zu überdenken**, den **Verſtand**, die **ſinnlichen Begierden** und den **freyen Willen**.

2.) Es ſey ganz falſch, daß er GOtt dem HErrn das Vermögen in die Welt zu wirken abgeſprochen haben ſolte.

3.) So lehre er auch nirgends, daß die Seele kein Regiment über den Leib führe, ob er gleich nicht davor halte, daß dieſes Regiment durch einen natürlichen Einfluß des Leibes, in die Seele ausgeübet werde. Genug, daß er allenthalben behaupte, der Leib bewege ſich nach dem Willen der Seelen,

aber

ne andere Begriffe, als von cörperlichen Dingen machen, und auſſer dieſem ſey nichts in ihr zu finden.

Antwort auf den vierten Punkt.

Ich habe geſagt es ſey ſchwehr, wieder einen Atheiſten mit Uberzeugung zu erweiſen, daß die

---

aber wie etwan ein exercirender Soldat ſich nach dem Willen ſeines commandirenden Officiers beweget, als welches er in eigner Krafft thut, und nicht die Krafft darzu erſt durchs Commando erlanget.

4.) Von der Præexiſtenz der menſchlichen und thieriſchen Seelen vor dem Leibe, ſage er §. 900. nichts weiter, als: es habe das Anſehen. Wenn nun dieſes bey D. Langen das Anſehen nicht habe, ſo könne er es wohl geſchehen laſſen.

Der vierte Grundirrthum wird darinn geſezet:

Daß Wolff die Schöpffung der Welt aus dem Lichte der Natur

die Welt einen Anfang genommen, um ihn dadurch weiter zu überführen, es ſey ein GOtt.

tur für unerweißlich und unerwieſen halte, und damit den Atheiſten die Ewigkeit der Welt einräume.

Wolff wird hierauf antworten:

1.) Es ſey ihm nicht in den Sinn gekommen, die Schöpffung der Welt aus dem Lichte der Natur für unerweißlich und unerwieſen zu halten. Er ſelbſt habe ſie deutlich erwieſen.

2.) D. Lange überſeze ſein Lateiniſch Wort: DIFFICVLTER, ſehr zweydeutig. Er ſage nicht *vix*, ſondern *difficulter* demonſtrari poteſt. D. Lange wolle dem Leſer beybringen, als ob Wolff dafür halte, daß es unmöglich zu erweiſen ſtehe, als ob die Welt durch eine Schöpffung einen Anfang genommen habe: da doch das Wort difficulter nichts anders ſagen wolle, als: **es ſey ſchwehr zu erweiſen.**

Wenn man aber vorher aus andern Gründen erwieſen, es ſey ein GOtt; habe ich

3.) Seine Meinung gehe demnach dahin, daß, wenn man mit einem Atheiſten diſputiren wolle, man nicht den Anfang davon machen müſte, ob die Welt von Ewigkeit geweſen ſey oder nicht: ſondern man müſte ihm gerade zu beweiſen, daß die Welt ihre Exiſtenz nicht von ſich ſelber habe, noch haben könne, ſondern daß ſie dieſelbe von einem ſelbſtſtändigen und von ihr ganz unterſchiedenem Weſen erhalten habe. Es wären viele rechtgläubige Theologi und Philoſophi, welche ausdrüklich behaupten, daß es durch bloſſe Vernunfftſchlüſſe nicht auszumachen stünde ob GOtt die Welt von Ewigkeit her, oder ob er ſie in der Zeit erſchaffen hätte. Hierauf nun habe er ſeine Augen gerichtet, und deswegen vor beſſer gehalten, mit einem Atheiſten den kürzeſten Weg zu gehen. Denn wenn derſelbe erſt davon überzeuget ſey, daß die Welt ihre Exiſtenz von GOtt habe und daß GOtt und die Welt zwey un-

ich nicht geläugnet, daß man die Schöpffung

unterſchiedene Weſen wären, ſo würde derſelbe hernach der heiligen Schrifft um deſto eher Raum laſſen, da ſie uns belehre, daß die Welt nicht von Ewigkeit, ſondern in der Zeit wäre erſchaffen worden.

4) Es ſey ganz falſch, daß Wolff eine würckliche Ewigkeit der Welt zugebe. Er habe im 1075. §. da er vorher einen rechten Begriff von der Ewigkeit GOttes gegeben, ſich folgender Worte bedienet: **Derowegen, wenn gleich GOtt die Welt von Ewigkeit hervorgebracht hätte, wie vor dieſem** ARISTOTELES **behauptet; ſo wäre ſie doch deswegen nicht auf eine ſolche Art ewig, wie GOtt: Denn ſie wäre in einer unendlichen Zeit, hingegen GOtt iſt auſſer der Zeit. Und deswegen wäre ſie doch auch ihrer Dauer nach von GOtt unterſchieden.** Daraus aber ſey offenbahr, daß er hier nur ſub hypo-

erweiſen könne, denn ich habe es ſelbſt in meinem Buche gethan.

Antwort auf den fünfften Punkt.

Ich rede der Atheiſterey nirgends das Wort, ſondern gebe Gründe, ſie zu beſtreiten, und entdeke ihre Schädlichkeit.

Ich

---

pothesi rede, nicht aber die Ewigkeit der Welt feſt ſeze.

5.) Der Concipient hat in der Vten Betrachtung über die Augſpurgiſche Confeſſion am Ende des 4ten §. einen Ort aus dem Theologo D. Hildebrand, angeführet, welcher mit Wolffs 1075. §. gänzlich übereinſtimmet.

Der fünffte Grundirrthum ſoll darinn beſtehen:

Das Wolff noch ſonſt auf mancherley Art der Atheiſterey das Wort rede.

Wolff aber wird auf den davon angebrachten angeblichen Erweiß folgendergeſtalt antworten:

1.) Es ſey falſch, daß er die wichtigſten

Ich verachte nirgends die wichtigſten Beweiſe von der Exiſtenz GOttes, ſondern zeige nur, welcher unter den gewöhnlichen der beſte ſey, damit man gegen Atheiſten auskömmet.

Ich lehre, ein Atheiſt könne aus ſeinem Irrthum nicht ſchlieſſen: es iſt kein GOtt. Ergo magſt du leben, wie du willſt; ſondern es bleibet dennoch zwiſchen Recht und Unrecht ein Unterſcheid, den er nicht leugnen kan, wie alle Theologi noch kürzlich vor dieſem gelehret.

Die Schädlichkeit der Atheiſterey, und warum deswegen Atheiſten nicht zu dulten, ha-

---

ſten Gründe für die Exiſtenz GOttes verwerffe. Er thue in ſeiner *Ratione prælectionum* p. 153. von §. 36. an, nichts anders als daß er darauf dringe, man müſte wieder einen Atheiſten die Argumenta nicht alſo einrichten, daß er dieſelbe für petitiones principii angeben könne. Das Hauptargument wieder einen Atheiſten ſey, daß man die Zufälligkeit der *Exiſtenz* der Welt beweiſe. Durch dieſe erwieſene Zufälligkeit bekämen alle übrige Argumenta erſt ihre rechte Krafft.

2.) Das

habe ich §. 368. 369. Polit. viel nachdrük-
licher gewieſen, als Herr Lange daſelbſt
ausſchreibet, was er wieder mich boshaffter
Weiſe vorbringet, indem er dieſe Stelle
wieder mich nicht citiret, damit ſie niemand
nachſchlagen, und daſelbſt das Gegentheil
finden ſoll.

Die Oration von der Sineſer Philoſophie
hält nicht in ſich, was Herr Lange ſpeci-
ficiret, und iſt, nachdem ich ſie mit Anmer-
kungen herausgegeben, auch auſer Deutſch-
land öffentlich gerühmet worden.

Antwort auf die Anmer-kungen.

Daß meine Moral auf keine mechaniſche
Principia, die er vor atheiſtiſche ausgiebt,
gebauet, habe ſchon vorhin erinnert.

Ei-

2.) Das Wort: Mißbrauch, in der
Moral §. 22. habe Wolff in
der leztern Edition dieſes Buchs
geändert, weil es von einigen an-
ders gedeutet worden ſey, als er
es verſtanden. Er geſtehe der
Atheiſterey keinen rechten Ge-
brauch zu; vielmehr habe er in ſei-
ner Politic. §. 368. 369. weitläuff-
tig behauptet, daß ein Atheiſt,
wenn

Einen Curſum Philoſophicum habe ich gleich andern Profeſſoribus privatim nach denen Statutis geleſen; publice aber die mir anvertraute Matheſin und Phyſicam allein.

Die H. Schrifft habe niemahlen verhöhnet, ſonſt würde Herr Lange, da ich in Halle war, dieſes denunciret haben. Meine

---

wenn er ſich mit ſeiner Atheiſterey blos gäbe, im gemeinen Weſen nicht geduldet werden könnte. Er wolle in der Moral §. 22. nichts mehr ſagen, als: daß ein Atheiſt, wenn er anders, wie er vorgebe, vernünfftig handeln wolle, ſelbſt die Verläugnung GOttes nicht zum Prætext machen könne, warum er nun wohl befugt ſey, ein leichtfertiges Leben zu führen. Denn wenn er ſchon GOtt verläugne, ſo könne er ja doch die Natur nicht ändern, und müſſe alſo alle dieſelben ſchädlichen Suiten erwarten, welche aus ſeinen leichtfertigen Handlungen natürlicher Weiſe herauskämen. Wolle er nun dieſe leztere vermeiden, ſo ſage ihm ſeine Vernunfft, daß er ſich auch der erſteren enthalten müſſe.

3.) Ei-

ne Schrifften zeigen überall eine Hochachtung für dieſelbe, wie andere ſchon öffentlich dargethan.

Antwort auf die Anmerkungen wegen der Fürſprache.

Daß Herr Lange mich anfangs nicht verſtanden, da ihm Strähler die Sache weiß gemacht, nach dieſem aber nicht verſtehen wollen, weil es ſeinem Intereſſe zuwieder, die Wahrheit zu bekennen: iſt ihm ſchon deutlich genug von vielen gezeiget worden.

Die andern haben alles auf ſeinen Glauben angenommen, und entweder meine Schrifften nicht geleſen, oder ſind mit Vorurtheilen darüber kommen.

Die Menge der Schrifften, in Deutſchland ſonderlich, erweiſet nichts: ſonſt ſtünde es gar ſchlecht um die Theologiſche Facultät in Halle, als wieder die mehr als wieder mich geſchrieben worden. Und es ſind wohl eben ſo viel Schrifften vor als wieder mich heraus.

Eben

3.) Eine gleiche Bewandnis habe es auch mit ſeiner oration de ſapientia Sinenſium. Er habe ſelbſt, als von dieſer Oration ſo viel verfängliches geredet worden, ſelbige mit

Eben dieſe Bewandniß hat es mit den Profeſſoribus Ordinariis, deren keiner meiner Philoſophie zugethan ſeyn ſoll, davon doch aber auch das Gegentheil kan erwieſen werden.

Was er von Schweden anführet, iſt mir unbekannt, und wird auch wohl, wenn ich mich erkundigen werde, anders ſeyn, als Herr Lange vorgiebet. Allein daß dergleichen Verbothe nichts erweiſen, muß er ſelbſt geſtehen: ſonſt würde noch vor kurzem es übel für die Theologiſche Facultät in Halle ausgeſehen haben.

Die Principia, welche der Herr Probſt Reinbek in ſeiner Augſpurgiſchen Confeſſion hat, ſind gleich öffentlich mit den meini-

mit Anmerkungen herausgegeben, und darinnen ſeinen unſchuldigen Sinn gnugſam an den Tag geleget. Er ſage nirgends poſitive, daß die Sineſer Atheiſten wären, die GOtt verleugneten, ob er ſchon nirgends fände, daß die alten Sineſer ein rechtes Erkenntnis von den göttlichen Eigenſchafften gehabt haben ſolten. Er behaupte nur, daß ſie die Motiven zu ihren wohl eingerichteten Geſezen nicht von der Exiſtenz und den Eigenſchaff-

nigen einſtimmig erkannt worden, und Herr Lange hat dieſeswegen ja noch lezlich in ſeinem Religions-Spötter die beyden Herrn Pröbſte in Berlin angezapfft.

Mich beſſer zu erklären, habe ich in Herrn Langens Verſtande nicht nöthig, denn ſeine Beſchuldigungen ſind erwieſene Calumnien, und werden beſtändig davor erkannt werden.

In Italien wird meine Philoſophie mit Cenſur der Inquiſition, daß nichts wieder die Religion und den Staat darinnen zu finden, gedrukt, ob zwar auch meine Matheſis daſelbſt beliebt, die in Geneve nachgedrukt worden.

Herr Lange beſchuldiget die Jeſuiten der Atheiſterey, weil die zu Paris ihm nicht blindlings glauben, und mich in Frankreich als einen Atheiſten diffamiren wollen, ſondern nach gehöriger Unterſuchung mich unſchuldig erkläret, und vieles Lob beygeleget.

Ant-

ſchafften GOttes, ſondern von der Natur der Tugend und der Laſter, wie auch von der Natur einer menſchlichen Geſellſchafft hergenommen hätten. Dadurch würden viel Chriſten beſchämet, die einen GOtt allenthalben im Munde führeten, und es doch offt ſo gut nicht machten. Was

Antwort auf den Beſchluß.

Die Wertheimiſche Bibel wird deswegen von Herrn Langen ſelbſt verworffen, weil die Stellen, welche von dem Meßia handeln, dergeſtallt überſezet worden, daß er dem Buchſtäblichen Verſtande nach darinnen nicht gefunden wird, wie GROTIUS und SIMON gethan, als ich noch nicht gebohren war.

Man gründet ſich bey der Ueberſezung nicht auf meine Philoſophie, ſondern die Ebräiſche Sprache. Wo der Autor in einigen Anmerkungen einige definitiones aus meiner Philoſophie anführet, iſt nichts zu finden, das man vor ſchlimm ausgegeben hätte, oder ausgeben könnte.

Was D. Lange in den folgenden Anmerkungen ferner anbringet, betrifft die Hauptſache nicht und wird ſich Wolff, wenn er es gut findet, ſelbſt darüber erklären. Nur erinnere ich noch das einzige dabey, daß ich das ſo genannte Wertheimiſche Bibelwerk keinesweges für eine Frucht der Wolffiſchen Philoſophie halten könne. Es wird dieſes Bibelwerk nur per argumentum ab invidia ductum hergezogen.

Ee In

In Schrifften leugnet Herr Lange, oder ziehet wenigſtens in Zweiffel, daß Se. Königl Maj. mich wiederum nach Halle allergnädigſt zurük beruffen wollen.

Die Urſachen, warum ich Bedenken getragen, ſind geweſen

1.) von Seiten Marburgs, daß ich nicht vor undankbar gegen meinen groſſen und hohen Wohlthäter möchte gehalten werden;

2.) Von Seiten Halle hat mir Herr Lange im Wege geſtanden, der mir vielfältigen Verdruß auf allerley Weiſe zu machen nicht würde ermangelt haben, da er nicht aufhören kan, mich zu verfolgen, ob ich gleich nicht in Halle bin: wie er denn

α.) In dem Beſchluſſe ſeiner gegenwärtigen Schrifft ſelbſt geſtehet, daß er es nicht würde unterlaſſen, ſondern ſich äuſſerſt bemühet haben, mir auf das ärgſte, als ihm nur möglich wäre, zu ſchaden.

β.) Eine Probe davon hat er noch kürzlich in den Halliſchen Anzeigen Num 20. klar abgelegt, da er die Königliche Ordre wegen der Studioſorum Theologiæ durch ſich wiederrechtlich angemaſſete Interpretation aus den Diſcurſen, die er mit Sr. Königl. Maj. will geführet haben, für ein neues Verbot meiner Philoſophie daſelbſt ausgeben will.

Und

Und er wird nun in dieſen Anzeigen ſowohl ſelbſt als durch andere, wie erſt neulich zu zweyen mahlen von Strählern geſchehen, mich auf das ärgſte zu ſchimpffen und diffamiren nicht unterlaſſen. Bey einen ſolchen Mann hinzugehen, der unbändig iſt, und weder Gewiſſen noch Scham hat, wo er nur ſeinen Muthwillen ausüben kan, ſahe ich es billig an, als in die Hölle zu gehen: zumahl da in Halle nicht ehe was gutes zu ſtifften, als bis ihn GOtt abfordert.

Beſchluß.

Verſtändige, unpartheiſche und gewiſſenhaffte Theologi, die meine Schrifften leſen, werden dieſes alles, was ich in meiner Antwort weiter ausgeführet, wenn ſie auf ihre Pflicht und Gewiſſen gefraget werden, alles ſo finden, wie ich es geſchrieben, und Rechtskundige werden erkennen, wie ſich Herr Lange bisher ſelbſt gegen Se Königl. Maj. und erſt kürzlich bey der Auslegung der Königlichen Ordre vergangen.

5.
Sicheres Mittel wider ungegründete Verleumdungen, wie denſelben am beſten abzuhelffen. (1)

Syrach 4, 14. 15.

Verſtehest du die Sache, ſo unterrichte deinen Nächſten: wo nicht? ſo halte dein Maul zu. Denn Reden bringet Ehre und Reden bringet auch Schande, und den Menſchen fället ſeine eigne Zunge.

§. 1.

Urtheil der Herren Patrum Societatis von mei-

NUn erfahre ich in der That, daß die Herrn Patres Societatis Jeſu, die für andern mit penetration begabet, von meinen vernünfftigen Gedanken von GOtt, der Welt und der See-

(1) Dieſe gar bekannte Schrifft iſt auf einen Bogen beſonders herausgekommen, nachdem der damahlige Mag. Philos. und jezige Profeſſor Phil. Ord. auf der hohen Schule zu Halle Herr Daniel Strähler sei-

Seele des Menſchen auch allen Dingen überhaupt wohlbedächtig geurtheilet haben, es ſey das Buch zum Verſtande der Theologie ſehr nüzlich, aber nur zu bedauren, daß es in der deutſchen Sprache geſchrieben worden, weil zu beſorgen, es möchten unverſtändige Anlaß nehmen, Irrthümer daraus zu erdichten. Denn daß Unverſtand dergleichen Unfug anrichten könne, abſonderlich wenn er mit Boßheit vergeſellſchafftet iſt; haben wir vor wenig Tagen geſehen, da eine Scarteke, die man in Leipzig und bey uns nicht verlegen wollen, endlich in Jena einen Verleger gefunden, der den Buchführern gar wohl bekannt iſt. Es gieng ein Gerüchte, als wenn Herrn D. *Buddei* Recommendation durchgedrungen wäre, da ſie auch in Jena niemand annehmen wolte. Dieſes iſt gewiß, daß ein gewiſſer Menſch, der vor dieſem hier mit an

nem Syſtemate.

ſeinen erſten Theil der Prüfung der vernünfftigen Gedanken des Herrn H. R. Wolffs von GOtt der Welt u. ſ. w. an das Licht geſtellet hatte, davon Herr Ludovici in ſeinem ausführlichen Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Wolfiſchen Philoſophie auf der 192ſten u. ff. S. S. im 248. und 251ſten §. des 1ſten und auf der 507den u. ff. Seiten des 2ten Theils eine weitläufftige Nachricht ertheilet.

der Ebräiſchen Bibel gearbeitet und ſich jezt bey ihm aufhält, mit derſelben herum trödeln gegangen, und kan wohl ſeyn, daß, da er überall abſchlägige Antwort bekommen, er Herrn *Buddei* Nahmen ſchändlich gemißbrauchet und dadurch zu dem Gerüchte Anlaß gegeben. Von wem er für ſeine Bemühung eine Belohnung zu hoffen hat, wird ihm am beſten bekannt ſeyn.

§. 2.

Warum ich mich auf dieſes Urtheil beruffe.

Vielleicht wird es einige wundern, warum ich mich auf das Urtheil der Herren Patrum Societatis beruffe. (2) Allein das werden Leute ſeyn, bey denen der Haß gegen die Perſon mehr als die Wahrheit gielt. Denn in den Materien, welche in meinem Syſtemate ſich auf die Religion ziehen laſſen, iſt unter den dreyen im Römiſchen Reiche geduldeten Religionen kein Unterſcheid, und muß ihr Zeugnis ſo wohl als eines andern gelten. Zu dem iſt daſſelbe unintereßiret und muß daher mehr Beyfall finden als ein anders. Jedoch wenn es mir gefiehle, könnte ich auch Zeugniſſe von Profeſſoribus unſerer Religion anführen, welche in ihren Brieffen freymüthig bekannt, daß

(2) Es iſt dieſes dem Herrn Regierungsrath in der That bitter genug vorgeworffen worden, und man hat ſich an ſeine hier gegebene Erinnerung nicht gekehret.

daß ihnen durch mein Syſtema in der Theologie erſt die Augen geöffnet worden, und ſie nun ſelbſt in der Schrifft viel mehr ſähen als vorhin: welches auch meine eigene Erfahrung bekräfftiget, und mir das Urtheil des ſeel. Herrn Neumanns, eines um die Evangeliſchen Kirchen und Schulen in meinem Vaterlande höchſt meritirten Theologi, ins Gedächtnis bringet, daß ein gründlicher Philoſophus in der Schrifft mehr ſähe als ein einfältiger, als wodurch ich auch von ihm bewogen worden, mich mit Eiffer auff die Mathematik, und eine geſunde Philoſophie zulegen. Denn freylich abgeſchmakte Meinungen, die man weder ſelbſt verſtehet, noch andern erklären kan, zünden im Verſtande kein Licht an.

§. 3.

Unfug ſo man wieder mein Syſtema vorgenommen.

Derjenige, welcher die Scarteke unter ſeinem Nahmen dem Druke anvertrauet, giebet in der Vorrede, die ich allein durch geleſen, (denn von dem übrigen habe nur mit fliegendem Auge ein paar Stellen, wie ich ſie von ungefehr aufgeſchlagen, angeſehen und gnung gehabt die Einfalt zu belachen) die Urſache ſeines Haſſes gegen mich gar deutlich zu erkennen, den er ſich bewegen laſſen mein Syſtema anzubellen. (3) Es ver-

(3) Dieſes hat Herr Strähler in ſeiner alſo genannten Abgenöthigten Rettung der ge-

verdreußt ihn, daß ich den Aſſeſſorem unſerer Facultät Herrn Thümmigen in öffentlichen Schrifften citiret, da ich auf Materien kommen bin, die er abgehandelt, und ihm dasjenige Lob beygeleget, welches ihm gebühret, indem ich nicht leere Worte gebraucht, ſondern bloß facta angeführet. Und er hat es ſo plump gemacht, daß man es auch in Jena gleich gemerket, und er dadurch

gerechten Sache wider eines ungenannten Verfaſſers vermuthliche, und des Hrn. Regierungsrath Wolffs eigene Antwort auf Hrn. D. Joachim Langens kurzen Abriß der Wolfiſchen Philoſophie, welche er allein zur Beförderung der Ehre GOttes unternommen haben will, und zwar in dem vorgeſezten Hiſtoriſchen Vorbericht von ſich abzulehnen geſuchet. Was aber dieſe Schrifft bereits für Schikſale gehabt habe, davon findet man in Herrn Ludovici 2ten Theil des ausführlichen Entwurffs einer Hiſtorie der Wolfiſchen Philoſ. Nachricht. Hier iſt der Ort nicht, wo ſich eine ſo weitläufftige und viele vorgegangene Sachen betreffende Schrifft genauer unterſuchen lieſe, welche aber doch leicht die Abſicht des Verfaſſers verrathet, und durch die ſo häuffig angezogene vorhergehende Abſäze bey unverſtändigen den Schein gewinnet, ob ſeye ſie nach mathematiſcher Lehrart abgefaſſet, und dieſe ſelbſt hernach nicht ohne Schaden verächtlich machet.

durch ſelbſt bey denen ſeinen credit verloh-
ren, die ihm ſonſt einigen Glauben würden
beygemeſſen haben, weil man leicht glaubet,
was man gerne haben wollte. Dieſes hat
ihn ſo erbittert, daß er vergeſſen, was Un-
dank für ein groſſes und ſelbſt den Heyden
vermaledeytes Laſter iſt, und die Vorrede
mit derben Unwahrheiten angefüllet, weil er
vermeinet Verwegenheit darinnen bringe
wenigſtens bey einigen Beyfall zu wege.
In derſelben wirfft er ſich als einen Richter
meiner Schrifft auf, ſaget auch, er halte
collegia refutatoria wieder mich, da ihm
doch bekannt iſt, wie er ſich noch nie in pu-
blicum gewaget, und denen ſtatutis gemäß
durch eine diſputation zum leſen habiliti-
ret; ſondern nur aus Nachſehen eine Ver-
günſtigung dazu erhalten: welches ſich ſehr
wunderlich zuſammen reimet. Weil nun
nach unſeren Statutis und nach der hohen
intention Seiner Königlichen Majeſtät in
Preuſſen, unſers allergnädigſten Königes
und Herren, nicht einmahl Profeſſoribus
erlaubet, nahmentlich des andern ſeine
Schrifft öffentlich anzugreiffen; überdieſes
in der Vorrede nicht eine geringe injurie
iſt, wenn er ſie eine Schrifft nennet, daraus
viel übels erfolgen würde, woferne man ſich
nicht mit Eiffer darwieder ſezte, ja gar mir
Schuld giebet, als wenn einige meiner Sä-
ze wieder die Providenz und exiſtentz

Gottes lieſſen, und eine Fatalität in allen Dingen einführeten: ſo habe ich es für nöthig erachtet es bey der Univerſität zur inquiſition und Ahndung zu denunciren, damit wir nicht ſchweere Verantwortung bey Sr. Königl. Majeſtät einmahl hätten, wenn wir durch dergleichen böſes Exempel aufkommen lieſſen, daß auch andere Studioſi wieder anderer Herren Profeſſorum Schrifften ſchrieben und ſie nach ihrem Gefallen cenſirten, woferne ſie ihnen ihrer Meinung nach nicht recht gethan hätten: wodurch es endlich dahin kommen könnte, daß die Univerſitäten zu einem Gelächter würden. Und habe ich in dieſem Verfahren das Exempel unſerer Herren Theologorum unter dem Prorectoratu des Canzlers unſerer Univerſität Herren von Ludwig vor mir. Wir genieſſen zwar auf unſerer Univerſittät die Freyheit zu ſentiren, und ich bediene mich auch derſelben. Allein dieſe gehet nicht dahin, daß man anderer ihre Schrifften nach ſeinem Geſchmake verkehren und reformiren will; ſondern daß man ſeine Meinung mit Beſcheidenheit vorträget und mit Gründen, die man dazu hat, beſtetiget. Niemand wird gedrungen des andern Meinung anzunehmen: Allein auch niemand hat das Recht andern ihre Freyheit zu ſentiren zu kränken. Wäre ein Syſtema heraus kommen, ſo meinem ganz entgegen geſezt wäre,

auch

auch ohne meinen Nahmen zu nennen und mir gefährliche Lehren Schuld zugeben wieder meine Säze etwas erinnert worden; ſo würde ich und andere darzu geſchwiegen haben.

§. 4.

Warum man ſich nicht dargegen verantwortet.

Die Zeit iſt mir ſehr koſtbahr und habe keine daher finden können die Scarteke zu leſen, welche ich ohnedem nicht ſelbſt habe. Jedoch aus dem wenigen, was ich im Durchblättern wahrgenommen, habe ſo viel geſehen, daß ich ſie nicht beſſer wiederlegen kan, als wenn ich ſie recommendire mit Fleiß durchzuleſen. Denn ich habe gleich aus den wenigen Proben, die mir im durchblättern in die Augen gefallen, geſehen, daß ſie nicht beſſer als der Diſcurs gerathen, den er im Collegio nachgeſchrieben hatte, ehe das Buch heraus kam, als darinnen ich Dinge antraff, daraus ich keinen Verſtand bringen konnte, ſo sehr ich mir es auch ließ angelegen ſeyn; viele Säze, die meiner Meinung ganz zuwieder waren, und vieles, was er vor ſich etwan aus andern Büchern, die er geleſen, ungeſchikt angeflikket hatte, wie demjenigen bekannt iſt, der ihn von ihm abgeſchrieben hatte, und nunmehr in einer bekannten Stadt als Doctor Juris lebet. Ich führe dieſes zu dem Ende an, damit nicht einige zu ihrem Vortheile annehmen möchten, als wenn ich jemahls zugeſtanden

hätte,

hätte, daß er in der Philoſophie meine Sentiments verſtünde, oder auch ſich einbildeten, als wenn er meine gedrukte Schriften jemahls von mir hätte erklären hören: wiewohl wer dieſe nur obenhin angeſehen, der wird das Gegentheil gar bald vor ſich wahrnehmen.

§. 5.

Wem mein Syſtema anſtößig.

Die Herren Patres Societatis Jeſu haben ſchon durch ihr Urtheil (§. 1.) zu verſtehen gegeben, wem mein Syſtema anſtößſig ſeyn könne, nemlich den Unverſtändigen, die es nach ihrer Einfalt auslegen, und ich ſeze hinzu, den Boßhafftigen, die es gerne verkehren wollten, um mir bey ihres gleichen einen Schandflek anzuhängen und darüber ihr Müthgen zu kühlen. Ich werde bald Gelegenheit haben öffentlich zuzeigen, daß mein Syſtema die Ehre GOttes mehr als alle andere befeſtiget und nicht leicht eines zu erdenken iſt, das die Majeſtät GOttes ſo kräfftig zu ſchmeken giebet als eben daſſelbe, und ich freue mich darüber, ſo offte ich daran gedenke, weil doch endlich alle Erkenntniß der Creaturen da hinaus lauffen muß, daß man von ihnen gleichſam als auf einer Leiter zu GOtt hinauf ſteigen kan, und wie vergnügt iſt es, wenn man ihn alsdenn ſo erbliket wie er iſt. Macht ſich jemand einen Anſtoß, ſo iſt die Schuld nicht meine, ſondern ſeine. Denn

wer

wer zu ſchwach iſt als daß er es einſehen kan, der bleibe davon und laſſe es ungeleſen: für ihn und ſeines gleichen iſt es nicht geſchrieben. Es ſind viel andere, die es leſen und ſich daraus erbauen und mir Dank wiſſen, daß ich ihnen eine ſo koſtbahre Wahrheit mitgetheilet. Sie aber finden auch Bücher genung, die nach ihrem Geſchmak ſind und haben nicht nöthig, ſich mit meinen zuverwirren.

§. 6.

Wie der Anſtoß zu vermeiden.

Unterdeſſen habe ich mich auch ſchon längſt öffentlich erbothen denen, ſo etwas anſtöſſig vorkommen möchte, mit Unterrichte zu dienen, und, damit ſie ſich deſtoweniger ſcheuen dörfften, habe ich auch ſolches thun wollen, wenn mir gleich die gemachten Zweiffel oder Einwürffe ohne Nahmen auf der Poſt zugeſchikt würden: wie ich mich auch eines Exempels erinnere, das über der Moral ein Einwurff gemacht worden wegen deſſen, was ich von der ſtandmäßigen Aufführung behauptet, da ich die Antwort auf die Poſt gegeben und die Addreſſe darauf geſchrieben, die mir angegeben ward, ohne daß ich mich bekümmert, von weſſen Hand das Schreiben geweſen. Ich bleibe auch noch derſelben Meinung und bin bereit meine Säze wieder die Einwürffe derer zuver-

thei-

theidigen, die ſie für anſtößig finden möchten, wenn es auf eine Manier geſchiehet, die ich nun bald ausführlicher beſchreiben will. Hingegen erkläre ich für Verleumder, die mir hinter dem Rüken Irrthümer anzudichten ſich nicht ſcheuen und dadurch in der That nicht mir, ſondern der Ehre GOttes Eintrag thun, die durch mein Syſtema ſo ſehr befeſtiget wird.

§. 7.

Wozu ich mich anheiſchig mache.

Wer nun vermeinet, daß er in meinen Schrifften Lehren findet, welche der natürlichen oder Chriſtlichen Religion zuwider lauffen, der ſchike mir entweder geſchrieben oder gedrukt zu, ohne alle unnüze weitläufftige Worte und Umwege, als die ich zu leſen keine Zeit habe, was er anſtößig zu ſeyn vermeinet. Nemlich er ſeze 1. meinen Saz mit meinen eigenen Worten hin, wie er in dem Buche ſtehet, 2. bald darunter, wie er ihn verſtehet, 3. den Saz aus der Theologie, damit er ſtreiten ſoll, 4. ſeine Rationes, warum er damit ſtreiten ſoll. Alsdenn will ich meine Antwort gleich bey einem jeden Puncte zur Seite dazu ſchreiben. Iſt man nicht zu frieden, ſo kan man darauf, aber wieder ohne alle weitläufftige Worte repliciren und, wenn ich dupliciret, ſoll es gedrukt werden, und mö-

mögen Verſtändige urtheilen, wer die Wahrheit hat. Woferne aber jemanden belieben ſollte nach der gemeinen Art ein weitläufftiges Geſchmiere anzufangen, damit er nur was geſaget haben wil. Der wiſſe, daß ich ihm zu gefallen, da er die Wahrheit nicht liebet, hinter welche man auf die von mir vorgeſchlagene Art am leichteſten kommen kan, meine Zeit nicht verderben werde, ſondern ihn eben deswegen, weil er den Weg nicht erwehlen mag, da Wahrheit in die Augen fället, für einen Menſchen anſehen, der zerrüttete Sinnen hat und unnüzes Schulgezänke anfangen wil, und mich nach der Ermahnung des Apoſtels von ihm thun. Weil ich mich aber hierzu aus keiner andern Abſicht anheiſchig mache, als damit die Schwachen, die vor ſich nicht ſelbſt zu urtheilen geſchikt ſind, nicht durch Wiedriggeſinnte irre gemacht werden, und um zuzeigen, daß ich mich auf mein gutes Gewiſſen für GOtt verlaſſen kan und nicht nöthig habe das Licht zu ſcheuen, ſo muß, der für den Augen der Welt dieſes vornehmen wollte, ein Mann ſeyn, von dem man wenigſten glaubet, daß er die Theologie verſtehet. Er muß aber auch meine Säze unſtreitigen Säzen der chriſtlichen Religion entgegen ſezen, nicht aber

ſol-

ſolchen, dadurch er ſelbſt ſtinkend worden iſt bey andern Lehrern unſerer Kirchen: denn ſonſt werde ich ihn erſt ſeine Säze mit ihnen ausmachen laſſen, ehe ich ihm ein Recht einräume, um derer Willen meine Säze auſtößig zunennen. Darnach müſſen bloß meine Säze und zwar in meinem Verſtande (denn ſonſt ſind es nicht meine Säze) keinesweges aber daraus gezogene Conſequentien, den unverworffenen Säzen unſerer Religion entgegen geſezt werden. Denn Conſequentien-Macher heiſſet man heute zu Tage Peter-Squenze: ich mag aber nicht andere zubeluſtigen Nach-Comödien ſpielen. Wenn ich auch einmahl mit einem eine Probe angeſtellet, werde ich mich weiter mit niemanden einlaſſen: meine Zeit iſt mir dazu viel zu edel.

§. 8.

Was ich mir dabey ausdinge.

Wem ich aber ein Recht einräume, daß er öffentlich ſagen darf, was ihm in meinen Schrifften anſtößig vorkommet, und mich anheiſchig mache ihm zu antworten; derſelbe wird ſich beſcheiden, daß ich hinwiederum aus ſeinen Schrifften in eben der Kürze anführen darf, was mir anſtößiges vorkommet, und mir eben ſo, wie ich ihm gethan, zu antworten ſich verbunden erachten.

ten. So wird die Welt erkennen, ob er Urſache gehabt ſich zu mir zu nöthigen, oder ob er nicht bey ihm auszukehren gefunden hätte, und nur das Sprüchwort vergeſſen: Ein jeder kehre vor ſeiner Thühre, ſo wird die ganze Gaſſe rein. Man wird auch erkennen, daß man mit mir nicht in den Lehrſäzen, ſondern bloß in der Art und Weiſe, wie ich ſie erweiſe, nicht einig iſt.

§. 9.

Warum ich dieſen Weg erwehle.

Ich hoffe, daß dieſes der beſte Weg ſey, den ich vorſchlagen kan: denn ſo gehet man auf die Sache und vermeidet unnüze Worte, dazu wir Chriſten ins beſondere eine Verbindlichkeit haben, weil wir ſollen Rechenſchafft geben von einem jeden unnüzen Worte, was wir geredet, geſchweige denn geſchrieben haben. Wer etwas wieder eines andern Säze zu erinnern hat, der muß ſie anführen wie ſie lauten, und mit Nahmen nennen, was ſeiner Meinung nach daraus erfolgen ſoll. Denn wo ferne man bloß ſaget, es ſeyn gefährliche oder anſtößige Säze, und was dergleichen allgemeine Redensarten mehr ſind: das ſehe ich nicht anders als bloſſe Verleumdungen an, weil man einem andern zum Schaden reden kan, wieder den man nichts würde zu ſagen haben, woferne man die Sache ſelber ſagte. Was

mir anſtößig iſt, das iſt deswegen nicht gleich auch andern anſtößig, oder auch deswegen irrig: was ich für gefährlich anſehe, das hält deswegen nicht ein anderer davor, auch wenn er glaubet, daß dasjenige daraus erfolget, was man daraus folgert. Am allerwenigſten verwirfft einer die Sachen, wenn dem andern der Beweis nicht anſtehet, den man giebet. Allein das iſt die verkehrte Art der Kezermacher, die aus Affecten und in tereßirten Abſichten andere zu verſchwärzen und ihnen zu ſchaden trachten, und haben demnach alle ehrliebende Gemüther daran einen Abſcheu, wenn man es gleich mit einem göttlichen Eiffer bemänteln will.

§. 10.

Beſchluß. Im übrigen habe ich noch eine weite Reiſe vor, und man wartet meiner in fernen Orten, daß ich nicht nöthig habe mich unter Weges ohne Noth aufhalten zu laſſen. Derowegen wenn ich für einem Dorfe vorbey reiſen werde, wo grobe Bauren wohnen, und Phylax an der Kette läſſet ſeine Stimme hören; ſo werde ich denken, du thummes Viehe, die Kette macht dein Bellen ohnmächtig. Geh ich auch gleich für dem Schaffſtalle vorbey und Mordax will ſich tolle bellen; ſo will ich ungehindert

dert meinen Weg fortgehen und bey mir gedenken: du ſolſt diejenigen anfallen, die deinen Schaffen was thun wollen. Mich kenneſt du nicht, denn du biſt ein unvernünfftiges Viehe. Noch weniger aber werde ich zittern, wenn ſich Mordax heiſer gebollen und läſt den Pudel ſeine Stelle vertreten. Ich ſeze vielmehr meine Reiſe fort, ſo lange mich GOTT auf dieſer Pilgrimſchafft erhält, und hoffe angenehm zu ſeyn, wo ich hingedenke: habe aber beſtändig für Augen, was ich in der Erinnerung, wie ich es mit den Einwürffen wieder meine Schrifften halten will, aus Keplern angeführet. Halle den 15. Mart. 1723.

6.

Nachricht von der neuerlich mit Herrn Joachim Langen entſtandenen und geführten Streitigkeit. (1)

GOttes Vorſehung über den Verfaſſer.

Indem ich in dem andern Theil der natürlichen Gottesgelahrheit, die Sache GOttes wider die Gottesverläugner, Zweiffler, Fataliſten, Deiſten, Naturaliſten, Spinoſiſten und andere Widerſacher der Wahrheit verthei-

(1) Dieſe von dem Herrn Regierungsrath ertheilte Nachricht findet ſich in der Vorrede zu dem 2ten Theil ſeiner natürlichen Gottesgelahrheit kurz vor dem Ende, und iſt hieher mit überſezet worden, weil die Vorrede ſelbſt an einen andern Ort hingehöret, alwo dieſe Stelle wegbleibet. Im übrigen aber will der Ueberſezer in die darinnen vorkommende Perſonalien ſich hiemit nicht gemenget haben.

beleidiget habe: ſo hat GOtt auch inzwiſchen meine Sache, wider diejenigen welche meine heftige Feinde ſind, mächtig geführet. Denn ſeiner beſondern Vorſehung, davon ich bisher vielfältige und ganz ausnehmende Proben erfahren habe, ſchreibe ich es einig und allein zu, daß er die neuen Unternehmungen eines geſchwohrnen Feindes, ich will nicht ſagen von mir, ſondern von der Wahrheit, und aller gründlichen Erkenntniß auch der ungeſchminkten Tugend zu Waſſer hat werden laſſen.

Die wider ihn angebrachte Beſchuldigungen.

Denn als er ſeine ungerechte Klagen bey ihro Königliche Majeſtät in Preuſſen anbrachte, und lauter Gifft und Galle gegen mich und meine Weltweisheit ausſpeyete; ihm aber eine ſeines vornehmenen Geſchlechtes, anſehnlichen Amtes, und ſchönen Gelehrſamkeit wegen vortreffliche Staatsmann, ins Angeſicht widerſprach: ſo lies ſich der König endlich dahin bewegen, daß er ihm anbefahl, die Klagen ſchrifftlich zu entwerffen, damit ſie mir zugeſchikt werden könnten.

Die geführte Vertheidigung.

Ich trug kein Bedenken, auf ſolche übel gerathene Beſchuldigungen dasjenige zu antworten, was die Vertheidigung der Wahrheit und meiner Perſon erfoderte. Ehe aber dieſes annoch geſchahe, hat ein gewiſſer anſehnlicher Gottesgelehrter, (2) welchen dieſe Schrifft mit ihro Königlichen Majeſtät Erlaubnis gegeben worden war, es ſchon vorläuffig alſo beantwortet, wie er vermuthete, daß die Antwort von mir fallen würde, und der Ausgang beſtättigte die Wahrheit ſeiner Vermuthung.

Niedergeſezte Richter.

Darauf befahl ihro Königl. Majeſtät an, daß vier ihrer Gelehrſamkeit und Tugend wegen anſehnliche Gottesgelehrte den Ausſpruch thun ſollten. Dieſe nun kamen zu verſchiedenen mahlen in dem Hauſe eines hochherrlichen geheimen Staatsminiſters

(2) Es iſt bekannt genug, daß ſolches der Hr. Conſiſtorialrath und Probſt zu Cölln an der Spree Herr Johann Guſtav Reinbek ſeye.

ſters (3) welcher ihn zum Vorſizenden gegeben wurde, zuſammen und hielten die Klage meines Herrn Gegners und meine Antworten und Schrifften gegen einander.

Darauf haben ſie mich endlich durch einen einmüthigen Ausſpruch davon frey geſprochen und die Betheuerung hinzu gethan, wie ihro Königliche Majeſtät es auch befohlen hatten: ſie könten vor dem Angeſicht der Kirche und aller Wahrheit und Erbarkeit liebenden Menſchen keinen andern Ausſpruch thun, daferne ſie nicht wider des Königes, ja ſelbſt GOttes allerhöchſte Majeſtät ſich verſündigen, und ihrem Gewiſſen zu wider handeln wollten. Geſchehener Entſcheidung.

Währender Zeit als dieſes vorgieng hat ein anderer Gottesgelehrter, welcher von dieſem allen nichts wuſte, und welcher ehehin Nebenumſtände.

(3) Dieſes war Herr Samuel Freyherr von Cocceji, und die Herrn Jablonsky, Reinbek, Nolten und Carſtedt theils Hofprediger theils Pröbſte gaben die Beyſizer ab.

hin zu Halle ſo wohl mein als auch meiner Widerſacher ihr Zuhörer geweſen war, ohne alle Partheylichkeit die Urſache dieſes wider mich entſtandenen ſo hefftigen Haſſes öffentlich bekannt gemacht, Die hieher gehörigen Schrifften ſind ſo wohl deutſch als franzöiſch an das Licht getreten, und werden das Andenken einer ſo wichtigen Sache bey den Nachkommen erhalten können.

Beſchluß. Gleichwie ich nun feſtiglich glaube, daß die natürliche Erkenntniß GOttes über die bisherige Schranken, in welche ſie einge-ſchloſſen war, von mir erweitert, und in ein völliges Licht geſezet worden ſeye: alſo wün-ſche ich auch nichts mehr, als daß endlich die Wahrheit in aller Gemüthern obſiegen möge, damit ſie von Zweiffeln und Irrthü-mern befreyet, hingegen von der Wahr-heit verſichert werden, und den wah-ren GOtt mit aufrichtigem Her-zen dienen mögen!

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolff, Christian <<von>>,

Herrn Christian Wolfs, Königl. Schwed. Hochfürstl. Heßischen Regierungs-Raths, und Mathem. & Philos. Profess. Primarii zu Marburg, Professoris honorii zu St. Petersburg, der Königl. Academie der Wissenschafften zu Paris, ingleichen der Königl. Groß-Brittanischen, wie auch der Königl. Preuß. Societät der Wissenschafften Mitglieds, Gesammlete kleine
Bd.: Vierter Theil

Halle in Magdeburgischen 1739

Ph.u. 565-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047370-6
VD18 90636023